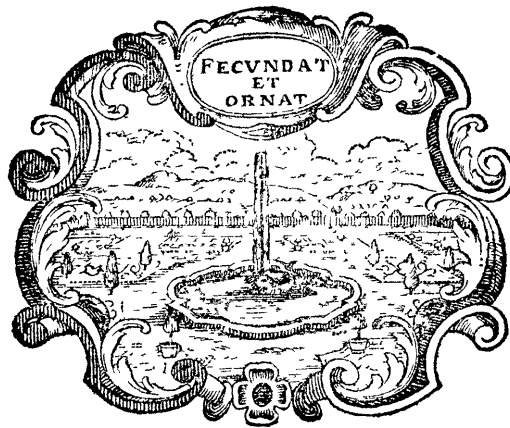


G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1804.



G ö t t i n g e n,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.



Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1804

by unknown author

Göttingen; 1804

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

I

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 2. Januar 1804.

Göttingen: Ammon

Das auf 2 B. in Quart. erschienene Weihnachts-Programm des vor. J. hat den Hrn. Con-
sistorial-Rath Ammon zum Verfasser, und erläu-
tert die bekannte Stelle Sueton's im Leben des
Claudius (c. 25.): *Judaeos impulsore Chresto
assidue tumultuantes Roma expulit.* Man weiß
aus mehreren hierüber erschienenen Abhandlungen,
daß einige Ausleger unter den Juden Christianer
verstanden; daß andere bey Chrestus an den Stif-
ter des Christenthums dachten und den Sueton
eines Anachronismus beschuldigten; und daß wie-
der andere, nach Ernesti, den Chrestus für einen
Frengeassenen hielten, der die Römischen Juden
zu aufrührerischen Bewegungen gereizt haben soll.
Der Verf. prüft jede dieser Meinungen einzeln; er
fügt, in Beziehung auf die letztere, zu den von
Heumann und anderen Commentatoren gesammelten
Stellen noch zwey Belege aus dem Martial hinzu,
die es nicht bezweifeln lassen, daß Chrestus damahls
zu Rom ein sehr bekannter Name war. Da in-

2 Göttingische gelehrte Anzeigen

zwischen Sueton nicht von einem gewissen Chrestus, sondern bestimmt von Chrestus spricht; da er nichts von der Strafe des Aufwieglers, der doch eine geraume Zeit (addidit) auf die Juden gewirkt haben soll, hinzufügt; da überhaupt Dio Cassius genau berichtet, Claudius habe die Juden nicht aus Rom vertrieben, sondern nur ihrem um sich greifenden und tumultuarischen Religionscultus Einhalt gethan: so bleibt es noch immer sehr problematisch, ob man es mit dem Nationalstolze der Juden vereinigen könne, daß sie einen Ausländer, gesetzt auch, daß er ein Proselyte war, an der Spitze ihrer Insurrection geduldet haben sollten. Der Verf. stimmt daher zwar in die bekannten Gründe für die Behauptung ein, daß Chrestus für Christus stehe; allein er erklärt dieses Wort von messianischen Hoffnungen und Erwartungen, welche die Römischen Juden zuerst unter Cäsar, dann unter Tiberius, und zuletzt unter dem schwachen Claudius zu wiederholten und anhaltenden Unruhen gereizt haben. Sueton dachte sich freilich den Chrestus als eine Person, denn er schreibt: *impul'ore*, nicht *impellente*; aber theils ist es aus dem Tacitus und Justin bekannt, mit welcher Unbestimmtheit die Römischen Historiker über die Jüdischen Religionsbegriffe urtheilen; theils war ja gerade damahls die Erwartung eines politischen Messias allgemein. Die Juden zu Alexandrien und Rom hatten lange vorher an Christus geglaubt, ehe sie Etwas von Jesu vernahmen; der Despotismus des Cajus, der seine Bildsäule durchaus im Tempel zu Jerusalem aufgestellt wissen wollte, hatte ihre messianische Hoffnung aufs höchste gespannt; die Schwäche und Unentschlossenheit des Claudius gab ihr täglich neue Nahrung; und die übrigen Tumulte der Juden in der Nähe von Je-

rusalem unter dem Procurator Cuspius Fadus, zu Bithen, Alexandrien und in Cypern unter Hadrian, so wie viele spätere Rebellionen derselben auf der Insel Creta und in anderen Hauptstädten des Orientes, stoffen genau aus derselben Quelle. Es ist daher bey dem Stillschweigen des Tacitus, und bey dem bestimmten Zeugnisse des Dio Cassius zwar keinesweges unmöglich, daß Sueton irre, und daß vielleicht selbst Lucas die freywillige Auswanderung einiger Römischen Juden, die sich in ihrem äusseren Cultus nicht wölten binden lassen, mit einem öffentlichen, durch kaiserlichen Befehl bewirkten, Eril verwechselt. Will man hingegen unserer Stelle einen der Meinung des Biographen entsprechenden historischen Sinn unterlegen, so scheinen nur durch die gegebene Erklärung die meisten Schwierigkeiten vermieden zu werden.

London.

The Works of the Right honourable Lady Mary Wortley Montagu, including her Correspondence, Poems, and Essays. Published, by permission, from her genuine Papers. Vol. I—V, 1803. Octav S. 244, 256, 259, 280, 225.

Lady Mary Pierrepont, die Tochter des ersten Herzogs von Kingston, die Gemahlin des Herrn Wortley Montagu, eines Abkömmlings des unter der Regierung Carl's des II. so berühmten Grafen von Sandwich, ist in der literarischen Welt bekannt genug, vorzüglich durch die in fast alle lebende Sprachen übersetzten Briefe, die sie während ihres Aufenthalts in der Türkey und auf der Reise dahin an einige Freunde schrieb. Die vorliegende Sammlung ist nach den Original-Briefen und Papiereu von Lady Mary, die sich in dem Besitze ihres Enkels, des jetzigen Marquis von Bute,

4 Göttingische gelehrte Anzeigen

befinden, von dem gleichfalls durch seinen Aufenthalt in der Türkei und als Schriftsteller bekannten Hrn. Dallaway herausgegeben. Voran stehen Nachrichten von dem Leben der Verfasserinn, von dem Herausgeber. Diese Nachrichten sind theils mit der dem großen Haufen Englischer Biographen eigenen Umständlichkeit in Erzählung von Kleinigkeiten abgefaßt, theils sieht man in ihnen den Verfasser als den Klienten eines hohen Hauses, der von der Stammutter des Hauses nur historische und chronologische Data beibringt, aber wohl so wenig Lust als Fähigkeit hat, ein meisterhaftes Portrait von ihr zu entwerfen.

Lady Mary war 1690 geboren. 1716 begleitete sie ihren zum Botschafter bey der Pforte unter der Regierung Achmed's des III. ernannten Gemahl zu seiner Bestimmung, von woher sie 1718 zurückkehrten. Ihrem dreijährigen Sohn ließ sie in Constantinopel die Blattern einimpfen. Sie war es, die die Impfung in England zuerst einführte, und also eine der größten Wohlthäterinn des Menschengeschlechts wurde. Mit den schönen Geistern der Zeit, vorzüglich mit Pope, hatte sie in sehr genauen Verhältnissen gestanden. Bittere Feindschaft zwischen ihr und Pope folgte der wechselseitigen Freundschaft. Ueber die Veranlassung des Bruches ist Manches geschrieben. Ausser den allgemeinen Gründen, die in Pope's kleinlicher, äußerst reizbaren, Eitelkeit, in der Verschiedenheit der politischen Parteyen, zu welcher sich beide bekannten (Lady Mary gehörte zu den Whigs), zu suchen sind, werden die speciellen Veranlassungen des herben Zwistes, selbst durch das, was Hr. Dallaway beibringt, noch nicht hinlänglich aufgeklärt, der sie darin zu finden vermeint, daß Pope einige von Lady Mary verfaßte Satyren, Town

Eclogues, sich zugeeignet habe. Dem sey, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß Pope als Briefsteller in dem elendesten Lichte gegen Lady Mary erscheint. Die meisten von den Briefen Pope's, die gedruckt worden, sind äufferst geschraubt, arm an natürlichen Gedanken und Empfindungen, ohne alle anziehende Leichtigkeit; die in vorliegender Sammlung aufgenommenen Briefe Pope's an Lady Mary sind vollends unter aller Critik. Sie tragen die gerügten Fehler im höchsten Grade. Daß sie nichts Erhebliches enthalten, ist kein Vorwurf: denn welcher noch so geistvolle Mann schreibt nicht eine Menge ganz unbedeutender Briefe; aber daß sie etwas bedeuten sollen, und doch nichts sind, das wird Pope'n der Genius des guten Geschmacks schwerlich verzeihen.

1739 verließ Lady Mary Gesundheits halber England, lebte größten Theils in Italien, kehrte erst 1751 zurück, und starb 1762. 1763 kamen drey Bändchen Briefe von Lady Mary heraus, denen 1767 noch ein viertes folgte. Lady Mary hatte einem Geistlichen in Rotterdam eine Abschrift derjenigen Briefe geschenkt, die sie während der Gesandtschaft ihres Mannes geschrieben hatte, die aber ihr Schwiegersohn, der bekannte Graf von Bute, gleich an sich brachte. Durch einen Betrug, an welchem der Geistliche unschuldig war, hatte man eine Abschrift genommen, die zum Grunde bey einem von Cleland veranstalteten Druck der erwähnten Sammlung gelegt wurde, in welcher sich jedoch mehrere Briefe finden, die nicht in dem Original-Manuscripte anzutreffen, und also wahrscheinlich untergeschoben, aus Cleland's Feder geflossen sind.

Die Briefe, die bis in die Hälfte des fünften Theils gehen, machen das Wichtige der Sammlung aus, denn die darauf folgenden Gedichte und zwey Aufsätze sind unbedeutend. Die Briefe aus der

6 Göttingische gelehrte Anzeigen

Türken sind bekannt genug. Sie sind, wie alle übrige Briefe von Lady Mary, ursprünglich nicht für den Druck geschrieben. Die in ihnen herrschende Lebendigkeit der Darstellung hat etwas sehr Anziehendes. Was in ihnen von den Türkischen Frauenzimmern von Stande vorkommt, wird immer Hauptquelle über diese bleiben, da kein Reisender seitdem so gute Gelegenheit hatte, so viel von ihnen zu sehen, wenn sich gleich durch den allmählich späterhin eingetretenen Verfall des so schlecht verwalteten Reichs Einiges in der Lebensweise der vornehmen Türkischen Frauenzimmer geändert haben mag. In den zahlreichen, jetzt zuerst gedruckten, Briefen, die Lady Mary seit 1739 bis 1760 an ihren Gemahl und ihre einzige Tochter schrieb, ist, neben sehr vielem Unbedeutenden manches sehr Anziehende für uns gewesen. Man sieht durchaus eine Frau von einem ungewöhnlichen, sehr gebildeten, Verstande, die selbst denkt, und sich ihrem eigenen Genius überläßt. Lady Mary war, was man eine gelehrte Frau nennen könnte. Sie verstand Latein und Griechisch, hatte den Epiktet in ihrer Jugend übersetzt. Sie findet Freude daran, alte Inschriften für ihren Mann abzuschreiben. Aber das thut sie ohne Affectation. Sie will nicht gelehrt scheinen. Sie spricht nur von dem, was sie wirklich interessirte. Nicht die mindeste Ausframerrey von statistischen oder mineralogischen, von andern gelehrten Kenntnissen, kommt vor. Alles sind Herzensergießungen gegen ihre geliebte Tochter, vorzüglich Urtheile über Menschen und Bücher, moralische Gegenstände, kurze Darstellungen, kurze Schilderungen, und Erzählungen. Je älter sie wird, je mehr einsam lebt sie, je mehr schätzt sie den Genuß, den Bücher einem gebildeten Geiste gewähren. Sie hat, was man einen männlichen Verstand zu nennen

rtheil, ein sehr bestimmtes, aber scharfes, Ur-
 theil. Das sie sehr baldwärtig von Lord
 Shelbroke als Mensch und Schriftsteller sa-
 gen uns sehr richtig. Dem Geiste des bekann-
 ten Fielding, ihres Veters, laßt sie Gerechtigkeit
 widerfahren, bemerkt aber, wie seine ausschwei-
 fende Lebensart, und daß er uns viel habe ar-
 beiten müssen, auch seinen Schriften geschadet
 habe. Ueber Richardson fällt sie ein hartes Ur-
 theil, das jedoch viel Wahres enthält. Aus ein-
 paar Briefen geht entschieden eine aristocratische
 Stimmung hervor, die aber bey ihr nicht Ge-
 burtsort und das Leben in der arischen Welt,
 sondern die Bekanntschaft mit dem heimlichen Ver-
 denschriften und Herausgaben der arischen Geistes,
 Pope und Swift, die sie genau kannte, erzeugte.
 Die Verfasserin hat warme Gefühle für einzel-
 ne Menschen; allein ihre Urtheile über das Men-
 schengeschlecht im Ganzen, über Menschenglück,
 sind nicht aufbehernd, so viel Wahres sie auch
 enthalten mochten. In einem Briefe sagt sie ihrer
 Tochter, daß sie an der Gedächtnis ihrer Zeit
 schreibe, laßt aber hinzu, daß sie die fertigen
 Hefte gleich verkrenne. Wenn dem wirklich so
 war, so müssen wir diesen Verlust außerordent-
 lich bedauern, denn so wenig Lady Mary sich
 auch in diesen Briefen von der politischen Seite
 zeigt, so ist doch nicht zu weichen, daß sie die
 treffendsten Urtheile über einzelne Menschen ge-
 fällt hat. Die wenigen Seiten, die sie gele-
 gentlich über den Zustand ihrer Jugend, den
 Bischof Burnet, einrukt, machen ihrem Kopfe
 und Herzen gleiche Ehre — Viele fac similes
 von den Handschriften berühmter Männern sind
 von dem Herausgeber der sehr schön gedruckten
 Ausgabe beigefügt.

Frankfurt am Mayn.

Kleines Handbuch der Arzneymittellehre, oder Entwurf einer Auswahl der wirksamsten Heilmittel mit den angemessensten Arzneyformeln, und Bemerkungen über die Güte und Wirkung der Heilmittel im Geiste der geläuterten neuen Arzneylehre. In der Jägerischen Buchhandlung. 1803. Octav 272 Seiten. Im Ganzen mehr allgemeine Therapie, als Arzneymittellehre, nach der Erregungstheorie gemodelt, deren Sprache der Verf. auch im Tadel andersdenkender alter und neuer Aerzte (übrigens wohl zuweilen mit Recht), vornehmlich der Empiriker, die er immer nur Krankheitscurirer nennt, zu treffen weiß; daß übrigens manche Einwürfe, die er jenen macht, auch seinem Systeme gelten, kann sich der Leser bald überzeugen; auch fehlt es nicht ganz an Widersprüchen; wenn er es z. B. andern Aerzten zum Vorwurf macht, daß sie sich einbilden können, viele Arzneyen wirken auf gewisse Menschen anders, so gesteht er das doch hinten nach, z. B. vom Quecksilber, von der Kälte, zu. Daß Baldrian auch auf feuchten Wiesen wachse, ist nicht zu läugnen, aber daß der bessere von trockenen Hügeln komme, hätte doch der Verf. erinnern sollen; daß trockenes Opium (S. 108) weiß sey, ist wohl ein Druckfehler; daß roher Spiesglanz (S. 192) unter den sehr stark reizenden Mitteln steht, dünkt uns nicht richtig; auch hält reines Eisen nichts Schwefelichtes; daß das, was bey seiner Auflösung aufsteigt, entzündbares Gas sey, hätte doch der Verf. wissen können; den Grund, warum der Verf. seinem Kropfpulver Zinnober zusetzt, finden wir weder im Zinnober, noch im Kropfe.

—

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 5. Januar 1804.

Berlin. *Heeren*

Geschichte des christlichen Königreichs Jerusalem, von B. J. W. Spalding. Erster Theil. 320 S. Zweiter Theil. 258 S. in Octav. 1803. Der Verfasser, der ältere Sohn des ehrwürdigen Greises, dem auch dieses Buch gewidmet ist, hat sich eines in gewisser Rücksicht neuen Stoffes bemächtigt. Die verschiedenen Bearbeitungen der Geschichte der Kreuzzüge, von denen doch bekanntlich keine den billigsten Forderungen entspricht, die man an sie machen kann, sind nicht eigentlich eine Geschichte des Königreichs Jerusalem, die, wie der Verf. mit Recht bemerkt, als eigentlicher Gegenstand der Geschichte noch von Niemand ist behandelt worden, wie sehr sie es auch verdient. Sowohl die sonderbare Form dieses Reichs an und für sich selbst, als auch der große Einfluß, den es auf das übrige Europa gehabt hat, machen es zu einem würdigen Gegenstand der historischen Behandlung. Auch müssen wir dem Verf. das Verdienst zugestehen, das Meiste von dem geleistet zu haben, was man zu erwarten berech-

B

tigt war. Er hat die Quellen der Geschichte fleißig genutzt (wiewohl wir dabey theils die Byzantiner, theils den Abulfeda vermissen, woben die hiesige so wichtige Preisschrift von W. Fen, *Reliorum Cruciatorum ex Abulfeda Historia*, 1798, große Dienste hätte leisten können). Nur können wir es auf keine Weise billigen, daß er die Quellen nicht gehörigen Orts citirt, sondern sich bloß mit einer allgemeinen Aufzählung begnügt hat. Die Gewohnheit unter uns, von den Verfassern historischer Werke, die nicht bloß zu einer angenehmen Lectüre bestimmt sind, die Anführung ihrer Gewährsmänner zu fordern, ist die Hauptstütze des critischen, und also überhaupt des gründlichen, Studii der Geschichte. Sollte diese fallen, so wird es um die historische Critik bald gethan seyn. — In der Einleitung gibt der Verfasser zuerst eine kurze Uebersicht von dem Zustande des Orients, besonders von der Stadt Jerusalem, den Wallfahrthen dahin, und den Schicksalen der Stadt. Hierauf die Geschichte des Anfangs der Kreuzzüge bis zur Eroberung Jerusalems. Da Alles dieß nur Einleitung seyn sollte, so begnügt sich der Verf. mit einer kurzen Erzählung. Die Verhältnisse des Byzantinischen Hofes indeß, und der Zustand des Seldschuken-Reiches, hätte doch wohl einer weitern Erläuterung bedurft. — Die Geschichte des Königreichs Jerusalem selbst ist, wie sich von selbst versteht, nach den Königen geordnet; von denen der erste Theil Gottfried, die zwey ersten Balduine, und Fulco, umfaßt. Die Streitigkeiten zwischen den Patriarchen und dem König, und die vielen kriegerischen Unternehmungen, bieten hier den reichhaltigsten, und beynah einzigen, Stoff dar. Mit vorzüglichem Interesse werden die Leser bey der Untersuchung über das Volk,

oder vielmehr die Secte, und den Staat der Assassinen verweilen. Aber nirgend haben wir auch den Mangel von Citaten mehr empfunden, als gerade hier. Behauptungen, wie diese, daß die Secte der Assassinen bereits im achten Jahrhundert in dem Persischen Irak entstanden, und über drey hundert Jahre später, wo man nichts von ihnen hört, nach Syrien verpflanzt sey, glaubt man keinem Schriftsteller auf sein Wort, sondern fragt nach Beweisen. — Unter Balduin dem Zwenten Ursprung der geistlichen Ritterorden; recht gut erzählt. Aber der Einfluß, den diese mächtigen Corporationen in der Folge auf das Königreich Jerusalem hatten, scheint uns nicht genug entwickelt. — Der zweyte Theil enthält die Regierungen von Balduin III., Almerich, Balduin IV., V., und Beit, unter dem Jerusalem verloren ging. Weiter, als bis dahin, hat der Verfasser die Geschichte nicht heruntergeführt; ungeschadet wir dieß wenigstens bis auf den Zeitpunkt gewünscht hätten, wo die Christen gänzlich aus dem gelobten Lande verdrängt wurden. — Erschwert ward uns überigens die Lesung des Buchs durch die eigenthümliche Orthographie und Construction des Verf. Jener zufolge hat er alle Dehnungszeichen weggelassen; und schreibt die Französischen Nahmen nach Deutscher Aussprache. Man gewöhnt sich freylich wohl zuletzt an die Schampanje ic.; allein ob sich die Aussprache immer richtig bezeichnen läßt, bezweifelt Rec. Die Construction des Verf. hat das Eigene, daß er die Bey- und Hülfswörter nie von den Verbis trennt, wozu sie gehören; z. B. "Nach vielem Suchen ward ausgeforscht der Leib Arnulfs ic. — In Damascus war gestorben der König Defak".

Ob unsere Sprache dadurch steifer oder geschmeidiger geworden sey, mögen die Leser bestimmen.

Westf. **Bury St. Edmunds.**

[Annals of Agriculture and other useful Arts. Collected and published by A. Young, Esq. F. R. S. Vol. XXXVII. 1801. 664 Seiten in Octav. Bey Richardson. In London auf der Börse zu haben.

Dieser XXXVII. Band der Annalen enthält die Stücke Nr. 209. bis 215. Da unsere Leser die Einrichtung des an Güte sich immer gleich bleibenden Werks aus unsern vorigen Anzeigen schon kennen, so theilen wir ihnen aus diesem Bande nur Eins und das Andere mit, was wir ihrer Aufmerksamkeit vorzüglich werth halten. — 1. Die meisten Aufsätze haben den edeln Zweck, Mittel anzugeben, wodurch der Zustand der Armuth verbessert, und zugleich die Armensteuer verringert werde. Diese können freylich nur von zweyerley Art seyn — entweder Erhöhung des Verdienstes bis zu einem solchen Preise, der mit den Preisen der Bedürfnisse der Leute in einem richtigen Verhältnisse steht; oder die Anweisung von Grundstücken, wovon sie wenigstens ihre ersten Bedürfnisse selbst gewinnen, und sich dadurch in den Stand setzen können, mit dem geringen Verdienste, der dem Aufkommen des Ackerbaues und der übrigen Gewerbe förderlich ist, zufrieden zu seyn. Wie wirksam jenes erste Mittel ist, ergibt sich aus einer Nachricht von der Spizenzkloppeley zu Sheffard in Bedfordshire S. 448 ff. Hier kann eine Arbeiterinn bis an 10 Shilling, im Mittel wenigstens 4 Shilling, die Woche verdienen; und Kinder von 6 und 7 Jahren können schon mit zu arbeiten anfangen. Dagegen ist die

Armensteuer in den theuern Jahren aber auch nur um 6 Pence gestiegen, und beträgt jetzt (1801) wirklich nicht mehr, als 5 Shilling vom Pfunde, anstatt daß sie an andern Orten, wo der Verdienst geringer ist, auf das Doppelte dieser Summe kömmt. Eben das ist nach Ausweisung mehrerer hier umständlich erzählter Beispiele der Erfolg, wenn die gerinaen Leute sich einen eigenen kleinen Haushalt einrichten können: nur entsteht hier die so schwer zu beantwortende Frage, woher ihnen nun, da Alles bis auf die Gemeinheiten im Privat-Eigenthume ist, und selbst von den Gemeinheiten — ob die geringen Leute gleich auch einige Rechte darauf haben, doch wenig oder nichts für sie zu entbehren stehet, diese Grundstücke unter billigen Bedingungen gegeben werden sollen. Wie unendlich viel besser ist dagegen in diesem Stücke unsere Verfassung in Deutschland, wo unsere Vorfahren zu einer Zeit, in welcher die Grundstücke einen so hohen Werth noch nicht hatten, den Ansiedlern gegen äufferst leidliche Abgaben zuließen, sich den Bedarf ihres kleinen Haushalts aus der Gemeinheit zuzuroden. In dem fast unveränderlich niedrig gebliebenen Tagelohn genießen wir nun die belohnenden Folgen davon. — Was übrigens ein Landgeistlicher S. 97 ff. bey dieser Gelegenheit über A. Smith's Wealth of Nations commentirt, wäre doch werth, von den Verehrern dieses vortrefflichen Werks gelesen zu werden. 2. In Lancashire ist der Dünger von Liverpool so angenehm, daß man von dem besten mit der Lieferung die Tonne (etwa 2000 Pfunde, oder ein gutes Fuder) mit einem Pfund Sterling bezahlt. Zu diesem Preise würde die Bedüngung eines hiesigen Morgens Land für 3 Jahre wenigstens auf 36 Thaler unsers Geldes kommen:

14 Göttingische gelehrte Anzeigen

wie viel weiter müßten wir unsern Ackerbau treiben, oder wie sehr müßten die Producte unsers Landes noch steigen, wenn wir solche Kosten sollten stehen können! 3. Ein gewisser Francis Forbes hat eine sehr genaue Untersuchung angestellt, wie sowohl ein Sechszehntel und drei Viertel Spanisch, als auch reine Dorseter Schafe sich gegen einander in Ansehung der Zunahme an Fleisch verhalten; und davon ist das Resultat gewesen, daß ein Sechszehntel Schafe um ein Drittel mehr haben, als drei Viertel Spanische, die Dorseter aber doch noch um ein Viertel mehr, als diese drei Viertel Spanische, zugenommen haben. Dieses Resultat können wir jedoch nur für örtlich oder individuell gelten lassen, und eine daraus zu ziehende Folgerung ins Allgemeine nicht zu geben. 4. Der Herausgeber selbst hat wieder Versuche zur Bestimmung des Futterbedarfs des Schafviehes im ganzen Jahre angestellt, und dadurch gefunden, daß ein Englischer Acker (12 $\frac{1}{2}$ hiesige Morgen) Grasland für 3 Stück Southdowns hingereicht hat. 5. Ein Herr Cenners zu Copt. hall bei Epping hat gefunden, daß eine Devonshire Kuh (welche in England für eine kleine Rasse gehalten wird, hier aber schon eine große wäre) gegen 12 Pfund Sterling 7 Schilling Ertrag, das jährliche Product von 2 $\frac{1}{2}$ Englischen Ackern (3 $\frac{1}{2}$ hiesigen Morgen) Grasland, verzehrt hat. 6. Ein gewisser Sir Milbrey hat Schlagholzer zu Gewinnung von Hopfenstangen in Reihen anlegen; und zwischen die Reihen mehr Jahre Kartoffeln pflanzen lassen, wodurch der Wuchs des Holzes unlaublich verbessert worden ist. 7. Ein Herr Crowe zu Norwich hat die Wasserpflanzen *Phellandrium aquaticum* und *Sium nodulosum* als Dünger auf den Acker fahren, und

frisch gleich unterpflügen lassen, und davon eine große Wirkung gehabt. Die aufgefahrene Quantität hat etwa 438 hiesige Hinten, oder 50 Hinten auf ein Fuder, 9 Fuder auf einen hiesigen Morgen, betragen. (Verdiente wohl, nachgeahmt zu werden!) 8.) Ein Hr. Overmann empfiehlt das Knauelgras (*Dactylis glomerata*) für Schafweiden, wogegen wir uns aber nach unserer Theorie und Erfahrung erklären müssen. 9. S. 496—505 erzählt Hr. Arthur Young, der Sohn, die guten und bösen Folgen von den Gemeinheitstheilungen in Worcesterhire, welche zu desto besserer Modification dieser an sich immer empfehlungswürdig bleibenden Operation wohl beherzigt zu werden verdienen. 10. Um die gemeine Distel zu vertilgen, wird, ausser dem Abmähen in der Blüthe, auch das sechsmahlige Ueberwalzen des jungen Krautes, wenn es 4 Zolle hoch heraus sey, vorgeschlagen. Bey einem Versuche in trockenem Wetter, nach einigen Regenschauern, seyen dadurch von 50 Pflanzen 49 zu Grunde gerichtet worden.

Gotha.

Nekrolog der Deutschen für das neunzehnte Jahrhundert. Herausgegeben von Friedrich Schlichtegroll. Zweyer Band. Bey Perthes. 1803. 343 Seiten in Octav. Der hier enthaltenen Biographien sind zehn: Friedrich Gedike, vom Prof. Valentin Heinrich Schmidt in Berlin. Friedrich Freyherr von Sinf, fürstl. Baudenscher Hofrath, der im Privatstande zu Emmendingen lebte, Freund vom Dichter Jacobi zu Freiburg. Unser ehemahliger Professor Schönemann, dem der frühe Tod den Lohn seiner Arbeit und Mühe in dieser Welt vereitelte, vom Rath Lenz.

Michael Conrad Curtius, geh. Justizrath und Professor zu Marburg, vom Prof. Wachler: das Leben eines arbeitsamen, biedern, Gelehrten. Gregor Stangl, Benedictiner und Professor der Dogmatik und Exegese am churfürstl. Lyceum zu München, wegen seiner Aeußerungen über die Nothwendigkeit einer Reform der catholischen Theologie merkwürdig. Joseph Nicolaus Reichsgraf von Windischgrätz, durch seine mathematische Originalität bekannt, von S. Der Landschafts-Director im Fürstenthum Lüneburg, Fr. Ernst von Bülow, aus unsers Hofraths Jacobi Erinnerungen (1802). Georg Christoph Dahme, Consistorial-Rath und General-Superintendent im Fürstenthum Lüneburg. Carl Gottlieb Fischer, Pfarrer am königl. großen-Hospital zu Königsberg, von S.: als Bild eines exemplarischen Geistlichen dargestellt. Der Russischkaiserl. Staatsrath und Resident bey dem Reichstage zu Regensburg, von Struve. In mehreren dieser erkennt man mit Theilnehmung den Freund, den der Schmerz bis in die kleinsten Umstände beredt macht.

† Gm. Leipzig.

Handbuch für Pharmaceutiker, von L. J. B. Bouillon-Lagrange. Aus dem Französl. überfetzt. Bey G. Fleischer, dem jüngern. 1804. Octav S. 330, mit 6 Kupferpl. Der Verf. fängt mit einem alphabetischen Verzeichnisse der rohen und einfachen Arzneyen ohne strenge Auswahl und weitläufige Nachricht von ihrer Abkunft, den Zeichen ihrer Güte u. d. an, und lehrt dann eben so und in gleicher Ordnung die Verfertigung der übrigen. Warum der Uebersetzer bey den ersten wenigstens keine Deutschen Nahmen beygefügt hat, errathen wir nicht.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 7. Januar 1804.

Leiden. D. rgha
Bey M. Eyfveer, Joh. Sohn ist erschienen: Hol-
 landsch Rykdom, of Tafereel van Neerlandsch
 Koophandel en Zeevaart, behelzende dezelfs Oor-
 sprong, Magt en toeneemende Vermeerdering,
 enz. enz. Uit het Fransch vertaald, merklyk ver-
 andert, vermeerdert, en van verscheiden mislagen
 gezuivert, door wylen Mr. *Elias Luzac*, in leven
 Advocaat voor den Hove van Holland, Zeeland
 en Westvriesland. Tweede Uitgaave. *Eerste*
Deel. 1801. XXIV u. 370 S., auch 144 S. Bey-
 lagen und 2 $\frac{3}{4}$ B. Register. *Tweede Deel.* 1801.
 XVI u. 338 S., auch 268 S. Beylagen u. 1 B. Re-
 gister. *Deerde Deel.* 1801. VIII u. 416 S., auch
 128 S. Beylagen u. 1 B. Register. *Vierde Deel.*
 1801. VI u. 540 S., auch 60 S. Beylagen und
 1 $\frac{1}{4}$ B. Register in gr. Octav.

Die erste Ausgabe dieses trefflichen Werks, wo-
 von das Original nie in den Deutschen Buchhandel
 kam, erschien 1785; aus ihm hat Hr. A. J. D. Lün-
 ders eine Geschichte des Holländ. Handels, Leipz. bey
 Crusius 1788, 708 S. gr. 8., u. G. A. Engelbrecht
 E

eine Deutsche Uebersetzung gellefert, unter dem Titel: Betrachtung über den Ursprung des Handels und der Macht der Holländer, nach der neuen vermehrten Ausgabe ins Deutsche übersetzt, Greifsw. bey Röse, 1. B. 1788, 552 S., 2. B. 1789, 702 S., 3. B. 502 S., 4. B. 1790, 600 S. gr. 8., herausgegeben. Von letzterer ist der 5. Band in diesen Blättern 1788 S. 1352 f. rühmlichst erwähnt worden. Die vorliegende zweyte Ausgabe hat im Wesentlichen gegen die erste nichts gewonnen; da aber das Urwerk in diese Anzeigen noch nicht aufgenommen worden, so wollen wir eine kurze Darstellung von dem Ganzen mittheilen, und gelegentliche Bemerkungen gehörigen Orts einschalten.

Der erste Theil ist, auffer der Einleitung, in drey Hauptstücke getheilt. Das erste handelt von der Schifffahrt der Holländer überhaupt, von den frühesten Zeiten bis zur Union von Utrecht (1579). Das zweyte gibt eine historische Schilderung vom Handel der Holländer, von den ältesten Zeiten bis auf die Gründung der vereinigten Niederlande, in Absicht der Fischerey, des Handels und der Manufacturen überhaupt. Das dritte beschäftigt sich mit der Beschreibung des Handels und der Schifffahrt der Holländer seit Errichtung der Union bis zum Westphäl. Frieden (1648). Hierin wird das Entstehen und der Zustand der Holländ. Ost- und Westindischen Compagnie, des Levantischen Handels, der Nordischen Fischerey und des Seehandels nach den Nord. Reichen, der Niederländ. Manufacturen, des Handels nach England, Frankreich, Spanien, Portugal u. Deutschland, wie nicht weniger die Fracht- u. Küstenschifffahrt, mit vieler Sachkenntniß und historischer Critik aus einander gesetzt, auch überall mit diplomatischen Urkunden belegt, die man in den Beylagen zum 1. Th. A. bis S. antrifft, welche der verstorbene Holländ. Gelehrte Luzac aus

der Hauptabsicht jedem Bande beydrucken ließ, um seiner Arbeit dadurch mehr systematische Form u. historische Zuverlässigkeit zu geben: eine Eigenschaft, die, wie mehr andere, der bekannnten Französ. Urschrift fehlt, welche L. in der einzigen Absicht wählte, sie zum Besten seiner Landsleute und der statistisch-mercantilischen Geschichte von Holland und den vereinigten Niederlanden umzuarbeiten.

Der zweite Theil enthält das vierte und fünfte Hauptstück, als Fortsetzung des ersten Bandes. Jenes erläutert den Ursprung u. die Errichtung der Admiralitäten, wobey der Verf. auf den Wachsthum der Marine, vom Entstehen der republikan. Souveränität der vereinigten Niederlande bis auf den Westphäl. Frieden, Rücksicht zu nehmen genöthigt ward. Wachsthum der Seemacht der vereinigten Staaten, vom Münsterschen Frieden bis auf den Anfang des siebenjährigen Kriegs, wo die Generalstaaten sich für völlig neutral erklärten. Das 5. Hauptst. schildert den Zustand des Handels u. der Schifffahrt der vereinigten Niederlande seit 1648 bis zur Kriegserklärung Großbritanniens an die Generalstaaten am Ende des Dec. 1779. Der Verf. betrachtet vorzüglich den Wachsthum, das Aufblühen u. den Verfall der Ost- u. Westindischen Holländ. Handlungsgesellschaften, und geht dabei genau in das historische Detail des Zustandes der Colonien Surinam, Berbice, Essequibo und Demerary, Curacao, St. Eustatius u. m. a., wie sich dieselben zur Zeit befanden, als die Holländer mit in die American. Unruhen und den Engl. Krieg gegen die nachherigen Freystaaten verwickelt wurden. Welchen Vortheil der Staat aus der Fischerey, zumahl aus dem Herings-, Kabliau- und Wallfischfange in dieser Periode gezogen, erzählt der Verf. S. 258 — 281 mit einer Präcision und Vollständigkeit, die man nur von einem Manne erwarten kann, der so genau, wie

dieser, aus echten Quellen unterrichtet ist. — Was von dem Zustande der Niederländischen Handlung in Europa seit dem Münsterschen Frieden, dem Actienhandel und der Frachtfahrt der Holländer in jenen Zeiten bis zu dem American. Kriege beigebracht wird, erinnert zu lebhaft an jene goldene Zeiten, worin die Holländer gleichsam mit dem brillanten Stabe des Mercur die mercantil. Geschäfte fast aller Welttheile leiteten. Was würde der Vf. sagen, wenn er unsere jetzige Zeiten erlebt hätte, wo sein ehemahls so blühendes Vaterland, gleichsam wie eine unbeseelte Bark, im großen Völkersturme bald von dieser, bald von jener mächtigen Woge hin- u. hergeworfen wird. Nec. nimmt den gerechtesten Antheil an dem widrigen Lose, das vor 20 Jahren meist eine hartnäckige Verblendung, ein irrig geleiteter Stolz, der übermäßige Reichthum vieler auf Privatrache ausgehender Particuliers, u. der Mangel an Einigkeit, aus dem Glücksrade der polit. Weltthandel neuerer Zeiten auf den gegenwärtigen Schauplatz des gänzl. zerstörten Handels u. der National-Industrie, gleichsam im Zorn des Schicksals spielte. Die Zukunft kann das politische Verhältniß der Batavischen Republik aus der Reihe der Europ. Staaten verwischen, u. die Kräfte der Handlung treibenden Holländer an allen Seiten lähmen; — aber den Holländ. Nationalstimm mit seiner Thätigkeit wird man eben so wenig, wie seine Rechtschaffenheit u. öconom. Tugenden, je ausrotten, selbst dann nicht, wenn sie vom Schicksale dazu verdammt würden, ihre ausländischen Besitzungen durch Ost- und Westind. Eroberer zu verlieren — Den Beschluß der histor. Darstellung des 2. Th. macht ein anschauliches Gemählde des Zustandes der Manufacturen und Fabriken in den Niederlanden seit dem Münsterschen Frieden bis auf den American. Krieg. Freylich hat der Verf. Ursache, über manchen Mißgriff der Generalstaaten sich in Absicht dieses Gegen-

standes zu beklagen: aber immer blieben die Handelsgrundsätze des damaligen Gouvernements, das Wohl des Ganzen zu befördern geeignet, obgleich der Staat gegen einige Theile des Commerzes nicht nach Wunsche verfuhr. — Die angehängten Beilagen A—Hh. rechtfertigen die Hauptsätze des Verf. hinlänglich, indem diese Belege aus diplomatischen Hauptquellen abgeleitet werden.

Hat der Verf. im 2. Theile von den eigentlichen Handelsfreiheit im Allgemeinen gehandelt, so nimmt er gegenwärtig im dritten Theile Gelegenheit, die der Holländer in ihrem ganzen Umfange und von der rechten Seite zu betrachten. In dieser Hinsicht, und nachdem er zuvörderst im 6. Hauptst. von den Ursachen des Emporlebens, des Wachstums u. des blühenden Zustandes der Handlung u. Schifffahrt, so wie im 7. Hauptst. von den Ursachen des zunehmenden Handels, sowohl zu Lande als zur See, der vereinigten Niederländer in u. außer Europa gehandelt hat, gehet er zur Staatsform der Holländer seit den Zeiten über, da dieß thätige u. rastlose Volk das Span. Joch abwarf, und nach der Union von Utrecht einen eigenen Freystaat schuf. Diese Materie führt den Vf., wie natürlich, S. 197—329 zur Untersuchung eines Hauptgegenstandes, welcher die Art u. Weise der Niederländ. bürgerl. u. mercantilen Freiheit zum Zweck hat, u. woben S. 330 ff. die **Vortrefflichkeit der statthalterischen Staatsregierung**, unter der die Staatsbündnisse u. Verträge immer als ein Heiligthum gehalten u. angesehen wurden, von einer Seite dargestellt werden, die selbst dem befangensten In- oder **Zusländer der Anti-Oranischen Parthey** einleuchten, wenn er nicht die sprechendsten Wahrheiten u. factischen Beweise durch elende Sophismen entkräften, oder durch aus der Luft ergriffene imaginäre Spiegelfechtereien echte Thatfachen aus der Geschichte der **Holländ. Kaufmanns- Staatshaushaltung** weg demonstrieren

will. Freylich für solche könnten hundert u. mehrere Wagenaar's, Luzac's, Bondam's, von Meermann's (beym Hugo de Groot), die van Wyn's, v. Spaan's, van der Spiegel's, Fagel's u. mehr andere echte Holländ. Patrioten, die seit Cromwell u. Wilhelm dem Eroberer keine ausländische Parthey auf vaterländischem Boden wünschten, wohl aber mit allen Europ. Staaten in Frieden und in gegenseitigen Handelsverhältnissen zu leben suchten, mehrere Folianten schreiben, und dennoch keinen von seinem Wahne zurückführen. — Luzac drückt sein Hauptprincip in Absicht der Handelsfreyheit ganz aufrichtig aus, wenn er sagt: "NIEMANT is meer dan ik overtuigt, dat de Koophandel zonder VRYHEID *niet* bestaan kan: De VRYHEID is de Ziel van alle Koopmanschap: Dit beken ik vrymoedig", enz. — Wo ist die Befolgung dieses Princip's, das die ehemahligen Generalstaaten, von Joh. de Witt bis auf die Zeiten, wo die Revolution vom Januar 1795 die Unabhängigkeit der ehemahls vereint gewesenen Niederlande in die Maas u. Schelde begrub, so trefflich zu bewahren, und da, wo es den Vortheil der Holländ. Nation betraf, in Anwendung zu bringen wußten, in neuern Zeiten geblieben? — Man ist am Ende des J. 1803 in Holland so weit gekommen, daß man nicht einmahl mit vaterländischen Schiffen unter neutraler Flagge, mit den unschuldigsten Krämerwaren beladen, zur Fracht nach der Elbe fahren, geschweige einen Edamer Käse, auffer nach Frankreich u. Spanien, in die Fremde, selbst den Neutralen zuführen darf. Das heißt doch wahrlich, den Holländ. Handel u. die Beförderung der National-Erzeugnisse mit Füßen treten. Aber wir bedienen uns der Worte des Verf.: *ERDRAGT* maakt *MAGT*. — Die verschiedenen andern Ursachen, die den Wachsthum des Handels u. der Schifffahrt der Holländer herbeiführten, werden S. 356 - 397 aus historischen Gründen erwogen, u. S. 380 - 394 der

Ursprung u. Fortgang der Amsterdamer Wechselbank untersucht, woben der Vf. über das gewöhnliche Jahr 1609, doch ohne histor. Beweise, hinausgeht. (Die eigentl. Veranlassung zu dieser Wechselbank erzählt Pontanus rerum et urbis Amstelod. historia, l. II. c. 2. f. 69 sqq. Amst. 1609 Fol.; frühere Verordnungen, die dahin gedeutet werden können, findet man in den *Placatten van Brabant* l. Deel p. 509 enz. nämlich die Ordonantien enz. von Kaiser Carl V., d. d. Antw. 16. Nov. 1541, u. d. d. Mecheln 13. Oct. 1548: Quellen, die Luzac, welches uns Wunder nimmt, nicht berührt hat.) Uebrigens bestreitet der Vf. mit Grund den Urheber von Commerce de la Hollande, so wie Montesquieu la richesse de la Hollande, daß beide das Wesen der Amsterdamer Wechselbank nicht gekannt hätten. Den Beschluß macht S. 394—416 die Einrichtung der Amsterdamer Asscuranz-Kammer, welche, wie alle hierin vorkommende Gegenstände, durch die angehängten Verlagen A—T. belegt werden.

Der vierte Theil liefert das Uebrige, nämlich vom 8. bis 21. Hauptstücke. Das 8. Hauptst. untersucht die Ursachen, welche den Holländ. Handel herbengeführt haben. Im 9. Hauptst. wird der schädliche Einfluß der Abgaben gezeigt, die von den Generalstaaten auf die Frachtfahrt, den See- u. Landhandel, die Fabriken, Fischereien, u. fast auf alle Handwerke, Nahrung u. Gewerbe gelegt worden. Dieser Zweck wird im 10. Hptst. in Absicht der Landes-Staatsverfassung noch näher auseinander gesetzt, u. im 11. Hptst. eben dieser schädliche Einfluß aus Mangel gründlicher Verbindungen mit andern, zumahl großen, Seemächten erwogen, die den Seehandel u. die Frachtfahrt mit einer ansehnlichen Marine u. Kriegsmacht unterstützen können. Welchen schädli. Einfluß der Fall d. Holländ. Ost- u. Westindischen Besitzungen auf den Niederländ. Handel, die Manufacturen, Trastiken u. die Frachtfahrt erzeugt hat, wird im

12. u. 13. Hptst. gezeigt, und im 14. die Schädlichkeit dieses Einflusses in Absicht des Credits im kaufmännischen Verkehr gewiesen. Mit Recht klagt der Verf. im 15. Hptst. über die Nachteile, die dem Niederl. Land- u. Seehandel durch fremde Mächte zugefügt worden, u. untersucht im 16. Hptst. die besonders von einander abweichenden Ursachen, welche dazu mitgewirkt haben, den Holländ. Seehandel u. die Schifffahrt überhaupt zu schwächen. Die Mittel, durch welche diese Zweige der Niederländ. Wohlfarth wieder empor gebracht werden könnten, um den Vorrang vor allen handeltreibenden Völkern zu erlangen, werden im 17. Hptst., so wie die Betrachtungen von der innern Beschaffenheit des (ehemals) vereinigten Staats, mit Bezug auf Handlung u. Schifffahrt, Fabriken u. Trafiken, im 18. genau erwogen. Uebrigens scheinen die fortgesetzten Betrachtungen des Vf. im 19 — 21. Hptst. in Absicht der Mittel, welche erariffen werden müßten, um den innern u. äußern Handel der Holländer u. ihrer Colonien wieder empor zu bringen, zu den frommen Wünschen zu gehören, die unter den gegenwärtigen Zeitumständen, wo man Händlanger und thätiger Mitwirker an der Weltcroberung werden will, — vielleicht auch nie realisiren wird. Die beygedruckten acht Anlagen zeugen, wie in allen übrigen Theilen, von der diplomat. Genauigkeit des Vf., mit der er jedes histor. Hauptfactum zu belegen sucht. Das jedem Theile angehängte alphabet. Register erleichtert das Nachschlagen der Sachen u. Materien ungemein, und der gefällige reine Druck, wie das schöne weiße Medianpapier, erhebt den innern Werth dieses Werks zu einem classischen Ganzen, dem, da es sich vorzüglich durch Erit u. Sachkenntniß aller Art von der rühmlichsten Seite auszeichnet, nur einige wenige über andere Länder und Staaten an die Seite gesetzt werden können.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 7. Januar 1804.

Hamburg. Bremen. *Kunde*
In dem merkwürdigen Streite über die kirchlichen Angelegenheiten, welche als Folge der Abtretung der Güter und Rechte des Braunschweigischen Churhauses an die Stadt Bremen sich ereignet haben, sind nun auch zwei Schriften zur Rechtfertigung der bisher von Seiten des Rathes daselbst gethanenen Schritte und aufgestellten Behauptungen erschienen; womit wir die Leser dieser Anzeigen um so bereitwilliger bekannt machen, weil sich aus Vergleichung derselben mit denen im 142. Stücke v. J. angezeigten Schriften die Tendenz des eigentlichen Streitpunctes genauer auffassen läßt.

1. Beleuchtung eines Theils der von dem Hrn. Domprediger *Nicolaï* unter dem Titel: Ueber den Zustand der Lutherischen Domgemeinde in der freyen Reichsstadt Bremen &c. in den Druck gegebenen Schrift, von Joh. Friedr. Gildemeister, d. R. D. Hamburg 1803. Bey Neßler. 54 Seiten in Octav.

2. Nähere Erklärung und Bestätigung eines Aufsatzes in Nr. XVI. der Marburger theol.

Nachrichten d. J. Bremens kirchliche Angelegenheiten betreffend, von G. W. Petri, Pastor Primar. an der Kirche des heil. Ansgar. Bremen. VIII und 104 Seiten in Octav.

In beiden Schriften, wiewohl sie eigentlich die Widerlegung der angezeigten Schrift des Hrn. Domprediger Nicolai zur nächsten Absicht haben, herrscht ein durchaus gemäßigter und wahrheitsliebender Ton, der allen gehässigen und Mißtrauen erregenden Insinuationen und Persönlichkeiten mit Sorgfalt ausweicht. Einen besondern Werth hat die erste in der Hinsicht, weil solche mit Vermeidung alles unnützen Dunstes der Declamation lediglich auf die Untersuchung der Rechtsgrundsätze gerichtet ist, welche zur richtigen Beurtheilung der gegenseitigen Ansprüche leiten können. Daß damit schon das Ziel erreicht sey, und keine andere rechtliche Ansicht der Sache übrig bleibe, wird ihr gelehrter und erfahrener Verfasser selbst nicht behaupten wollen. Es wird nicht überflüssig seyn, auf einige Punkte aufmerksam zu machen, denen es nach unserer Meinung an Haltbarkeit fehlt. Denn von der genauen Erörterung und Würdigung der rechtlichen Grundsätze, worauf die gegenseitig geäußerten Ansprüche beruhen, läßt sich bey einer übrigens friedlichen Stimmung noch am ersten eine Vereinigung der verschiedenen Meinungen zu gütlicher Beilegung der Sache hoffen; wogegen streitsüchtige Declamation und Erinnerung an vermählte Auftritte zwischen Lutheranern und Reformirten nur den Parteygeist in Bewegung setzt, bey dem weder Gründe Gehör finden, noch friedliches Nachgeben zu hoffen steht. Man hat das von Seiten der Lutherischen Diaconen aufgestellte Verlangen, wegen der Verwaltung des nach ihrer Meinung zum Dom gehörenden Kirchengutes, und Versorgung der kirchlichen Angelegenheiten einer Lutherischen Domgemeinde durch ein besonderes,

zu dem Ende aus den Gliedern dieser Gemeine anzuzurechnendes, Collegium ihrer Vorsteher, vorzüglich aus dem Westphäl. Frieden zu unterstützen gesucht. Hr. Dr. Gildemeister prüft deshalb die Deutung der hierzu angezogenen Stellen und ihre Anwendbarkeit auf die zwischen den Lutheranern zu Bremen und der Stadt bestehenden Verhältnisse. Hier fällt es ihm dann nicht schwer, zu zeigen, daß der §. 7. Art. X. zu jenem Verlangen, welches die Diaconen Namens der Lutheraner angebracht haben, gar keinen Grund enthalte; indem die Schlußworte, wenn sie richtig übersetzt werden, nicht von einem Vorbehalte der Rechte des Domcapitels und anderer Stifter, sondern von einer gänzlichen Aufhebung derselben reden. — (So richtig dieses an sich ist, so scheint es uns doch nicht, daß man diese Stelle mit Hrn. G. dem Verlangen der Diaconen oder der Lutheraner gerade entgegenstellen könne. Denn der Gegenstand, in Ansehung dessen nach der erfolgten Secularisation des Erzstiftes die Rechte des Domcapitels und anderer geistlichen Collegien aufhören sollen, ist doch nur ihr jus eligendi et postulandi, sammt ihren übrigen Rechten in der Verwaltung und Regierung der zum Herzogthume gehörenden Lande. Von einem Kirchengute der Domgemeinde, wenn dergleichen damahls existirt haben sollte, wird hier nichts gesagt; und die Stelle kann folglich bey der jetzigen Angelegenheit überall in keine Verrachtung kommen.) Man wird ferner dem Verf. zugeben müssen, daß der §. 9. Art. V. bey dieser Angelegenheit unrichtig angewendet werde; weil die nach demselben wegfallende Stimmenmehrheit in Religionsfachen allein die dabey genannten, in Ansehung der catholischen und evangelischen Religion gemischten, Reichsstädte angeht. Es kommt also nur darauf an, ob und wie fern die Haupt-

stelle des Friedensschlusses im Art. VII. §. 1., welche das Verhältniß der Lutheraner und Reformirten im Reich im Allgemeinen bestimmt, das Verlangen der Lutherischen Kirchen-Diaconen zu Bremen unterstützt. Hr. Dr. Gildemeister bestreitet auch die Anwendbarkeit dieser Stelle des Grundgesetzes bey den jetzigen Angelegenheiten, und alle Folgen, welche man für die Ansprüche der Lutheraner daraus hergeleitet hat. Zu dem Ende bezweifelt er das Daseyn einer eigentlichen Lutherischen Domgemeinde überhaupt; und noch mehr die Existenz eines derselben angehörenden Kirchengutes. Es soll auch nach seiner Behauptung hier gar nicht der Fall vorhanden seyn, der doch in dieser Stelle des Friedensschlusses klar vorausgesetzt wird, daß eine Gemeine Lutherischer Religion, welche bisher einen Landesherrn ihrer Confession hatte, nun der Landeshoheit eines reformirten Glaubensgenossen unterworfen werde; indem die Bürger und Einwohner von Bremen, welche ihrer Religionsübung wegen sich zu dem Dom bisher gehalten, vorhin schon der Landeshoheit der Stadt Bremen unterworfen gewesen, und in ihrem Territorial-Verhältniße durch die Uebergabe des Domes und anderer dem Herzoge von Breiren in der Stadt zuständig gewesenen Rechte sich gar keine Veränderung zugervagen habe. — Der Zweifel gegen das Daseyn einer Lutherischen Domgemeinde scheint uns auf einer Verwechslung der Begriffe von Parochie und Gemeine zu beruhen. Jene hat nicht existirt, und es kann aus keinem rechtlichen Grunde nach den neuen Ereignissen eine Aenderung der bisherigen Parochial-Verfassung zu Bremen gefordert werden, um eine Lutherische Dom-Parochie zu formiren. Sollte aber deßhalb auch das Daseyn einer Domgemeinde verneinet werden müssen, und

die Gemeinde nicht anders, als in Verbindung zu einer Parochie gedacht werden können? Im Dom kamen die in und um Bremen zerstreut wohnenden Lutheraner zu dem gemeinschaftlichen, vom Erzbischofe, und nachher vom Herzoge zu Bremen erlaubt, und selbst vom Magistrat daselbst anerkannten, Zwecke einer öffentlichen Gottesverehrung nach dem Lehrbegriff der Lutherischen Kirche nun schon seit einer über anderthalb Jahrhundert dauernden Zeit zusammen. Das ist zum Wesen einer Gemeinde nach der Natur der Sache und dem positiven gememen Kirchrechte vollkommen hinreichend. Ob sie auch noch andere Collegial-Rechte ausgeübt haben, und wie weit diese etwa ausgedehnt oder eingeschränkt waren, darauf kann bey der Frage vom Dafeyn einer Gemeinheit gar nichts ankommen. Wollte man aber die Zuständigkeit und Ausübung dieser Collegial-Rechte in vollem Umfange für das Wesen einer Gemeinde halten, so würden in der catholischen Kirche bey aller genauen Parochial-Abtheilung der Gläubigen noch keine catholische Gemeinden vorhanden seyn; weil diesen das canonische Recht alle Collegial-Rechte in geistlichen Sachen abspricht, und die Heerde nur in ein passives Verhältniß gegen ihren Hirten setzt. Wenn Parochie und Gemeinde also zwey verschiedene Begriffe sind, so ist es nichts sich selbst Widersprechendes, daß die einzelnen Lutheraner zu Bremen nach ihren Wohnungen zu diesem oder jenem Pfarr-Districte gehören; und vermöge ihrer freywilligen Religionsübung Mitglieder einer Dombegründung seyn können. Auch läßt sich wohl mit einander vereinigen, daß diese einzelnen Glaubensgenossen jetzt derselben Landesherren noch untergeordnet sind, unter welcher sie vor der nunmehrigen Veränderung der Dinge standen. Damit

wird aber nicht bewiesen, daß mit dem Territorial-Verhältnisse der Domgemeinde, als einer besondern moralischen, öffentlich anerkannten Person, und mit dem, was ihr in dieser Eigenschaft zustand, sich keine Veränderung zugetragen habe. Ob ein dieser Gemeinde eigenthümlich angehörendes Kirchengut vorhanden sey? ob der Dom selbst und was sonst dazu gehöre? das sind Fragen, welche sich nach dem, was bis jetzt von beiden Seiten vorgebracht worden, weder bejahen, noch verneinen lassen. Hr. G. spricht ihr dieses nicht nur gänzlich ab, sondern er sieht auch alles, was von Seiten der Lutheraner bisher im Dom ausgeübt worden, als Handlungen an, die auf gar kein von ihnen wohlervorbenes und von den vorigen Fürsten als Eigenthümern des Doms zugestandenes Recht beruhen; daher auch nunmehr die Stadt Bremen an nichts gebunden sey; wiewohl er selbst nicht erwartet, daß die Stadt oder ihre Obrigkeit das neuermorbene willkührliche Dispositions-Recht zum Nachtheile der bisherigen Religionsübung nach dem Lutherischen Bekenntnisse zur Ausübung bringen werde. Indessen ist daraus klar genug, wie weit diese Grundsätze führen können, und in welchen precären Stand die im Dom bisher Statt gehabte Lutherische Religionsübung damit versetzt wird. Bey allem Zutrauen, welches die weise und billige Eschmannung der jetzigen Obrigkeit gegen ihre Lutherischen Bürger verdient, kann es letzteren doch nicht verdacht werden, wenn sie die Selbstständigkeit ihrer Gemeinde auch gegen zukünftige Fälle in Sicherheit zu setzen suchen. Hr. Dr. G. sieht selbst ein, daß im Westphäl. Frieden über die vom archiepiscopatu bremensi verschiedenen Fonds des Domcapitels, der Stifter und der schon vorhandenen protestantischen Gemeinden nichts fest-

gefest sey, und daß die Frieden schließenden Mächte, wie die Verhandlungen ausweisen, darüber nichts haben bestimmen wollen. Wenn aber die Schwedische Regierung deshalb hernach mit den Kirchengütern willkürlich verfuhr, so folgt auch daraus nicht, daß die jetzt in Frage seyenden Güter und Rechte, welche jene Regierung unangestastet ihrer alten Bestimmung fernere überlassen hat, noch immer einer willkürlichen Gewalt unterworfen seyn müssen. Es kommt also allerdings noch auf die genauere Untersuchung an, was der Domkirche und Lateinischen Schule zu ihrer Subsistenz gelassen, und in der Folge etwa diesen Corporibus noch weiter zugewendet sey. Daß alles dieses der Lutherischen Domgemeine zugewendet, und zur Beförderung ihrer religiösen Absichten bestimmt sey, wird sich nicht in Zweifel ziehen lassen, wenn gleich keine förmliche Urkunde die Uebergabe zum völligen Eigenthum derselben constatirt; auch keine Handlung des Eigenthums über diese Fonds von ihr ausgeübt ist. Die fortwährende Verwendung derselben zu dem bestimmten fortdauernden Zwecke einer religiösen Anstalt, gibt hierbey den Willen und die Absicht des Gebers und Empfängers, auch ohne Brief und Siegel hinlänglich zu erkennen. Eben so wenig schließt die einseitige Verwaltung dieser Fonds, welche bisher, vermöge einer bischöflichen Gewalt der Herzoge von Bremen, wohl Statt finden konnte, alles Recht der Domgemeine an denselben aus, wenn auch vermöge derselben aus diesem Fond, oder der so genannten Structur, Manches zu Zwecken verwendet seyn sollte, die auf den ersten Anblick mit der religiösen Bestimmung in keiner unmittelbaren Verbindung zu stehen scheinen. — In Ansehung der Errichtung eines Lutherischen Kirchen-Colle-

gii widerspricht Hr. Dr. Bildemeister nicht, daß die Lutherischen Mitbürger und Einwohner zu Bremen, sich in eine oder mehrere religiöse Gesellschaften constituiren können. Jedoch habe der Staat wegen des *juris in rebus s. territorialis circa sacra* mit dabey zu sprechen. Das wird kein Kenner des Kirchenstaatsrechts in Zweifel ziehen; und es ist natürliche Folge davon, daß bey aller Religionsverschiedenheit in der Person des Nachhabers das Recht der höchsten Ober-Aufsicht in beständige Ausübung gesetzt werden kann. Wenn aber die weitere Frage von dem Umfange der Rechte eines solchen Kirchen-Collegii entsteht, und ob solcher nach der eigenen Natur der Collegial-Rechte, oder nach der Willkühr der neuen Nachhaber festzusetzen sey? so ist Hr. Dr. G. geneigt, das letztere zu behaupten. Die Schlussworte der Hauptstelle des Friedensschlusses Art. VII. S. I. und alles, was daraus weiter für den Umfang der Rechte eines Lutherischen Kirchen-Collegii gefolgert werden möchte, soll nach seiner Meinung dieser Behauptung deswegen nicht entgegen seyn, weil es eine bloße, ganz irrige, Voraussetzung einiger Schriftsteller sey, wenn man Bremen eine reformirte Stadt nenne; mithin auch in dieser Rücksicht jene Stelle des Friedensschlusses bey der jetzigen Angelegenheit zu keiner Entscheidungs-Norm dienen könne. Nach den innerlichen, der Religion halber im 16. Jahrhunderte entstandenen Unruhen, da eine Lutherische Parthey die andere Lutherische Parthey habe verdrängen wollen, diese aber sich nicht habe verdrängen lassen, sey die letztere durch die Umstände veranlaßt, allmählich die reformirte Confession anzunehmen, und dann auch die Raths- und andere Ehrenstellen fast nur mit Reformirten, und bürgerchaftliche Stationen und

Deputationen nicht gerade gleich mit Lutheranern zu besetzen. (Wie es nach diesem Geständnisse noch für einen publicistischen Irrthum erklärt werden könne, wenn Bremen für eine reformirte Reichsstadt gehalten wird, vermögen wir doch nicht einzusehen. Sey es auch, daß kein Grundgesetz die Lutheraner vom Stadt Magistrate und anderen Ehrenstellen ausschloß, so ändert das in der Ansicht der *ex facto* bisher bestandenen Verfassung nichts; und daß erst ganz kürzlich ein Lutheraner in den Rath aufgenommen ist, mag immer als ein Beweis gerühmt werden, wie viel eine tolerantere Stimmung nun endlich vermocht habe; die Relationseigenschaft der obrigkeitlichen Collegien in der Stadt Bremen hat damit doch noch keine solche grundgesetzliche Abänderung erhalten, bey welcher jene Stelle des Friedensschlusses für unanwendbar zu halten seyn dürfte.) Hr. Dr. Gildemeister glaubt ferner, daß, wenn auch angenommen werde, Bremen sey eine reformirte Reichsstadt, so würde diese Stelle des Friedensschlusses dennoch keine Anwendung finden. Der Beweis stützt sich hier wieder auf die vorigen Behauptungen des Verf. von der Nichtexistenz einer lutherischen Domgemeinde, von einer bloß precären Vergonnung des Doms zur Religionsübung der Lutheraner, von dem alleinigen Eigenthume des Herzogs von Bremen an allen dazu gehörenden Gütern ic. Man sieht also, von welchem Standpuncte die Untersuchung des rechtlichen Grundes vorzüglich ausgehen muß. Bey dem allem ist doch noch nicht abzusehen, wie auch mit dem besten Beweise dieser Voraussetzungen dem allgemeinen Verbote des Friedensschlusses: *fas non sit — ulum a. u. d. praesudicium directe vel indirecte alterius sacris afferre*, ausgewichen werden könne,

falls die Stadt oder ihre Nachhaber das neuerlangte Eigenthum am Dom in so willkürliche Ausübung bringen wollte, als die Erzbischöfe und Herzoge von Bremen, nach den hier aufgestellten Sätzen, befugt gewesen seyn sollen. Diese gehen so weit, daß die Obrigkeit zu Bremen, wenn sie auch bloß und nothwendig aus Reformirten bestehe, dieser Stelle des Friedensschlusses nicht entgegen handle, wenn sie die Lutherischen Prediger und Schullehrer künftig ernennet; und es soll den Lutheranern zu Bremen überhaupt nach der jetzigen Veränderung gar kein Collegial-Recht zustehen, weil sie vor derselben nichts davon ausgeübt haben.

Hr. Pastor Perri bekennet sich in seiner Schrift als Verfasser des Aufsazes in den Marburger theologischen Nachrichten, wider welchen die in Nr. 42. dieser Anzeigen vor. J. bekannt gemachte Schrift des Hrn P. Nicolai gerichtet ist; und sucht den Aufsaz gegen letztern zu vertheidigen. Es liegen dabey dieselben rechtlichen Behauptungen zum Grunde, welche auch Hr. Dr. Gildemeister aufgestellt hat. Als etwas sonderbar fiel uns nur dabey die S. 81 vorkommende Erklärung des Verf. auf, in welchem Sinne er das Vermögen des Lutherischen Waisenhauses Staatsgut genannt habe. Nämlich weil der Staat darüber zu wachen habe, daß es seinem Zwecke gemäß angewendet werde. Hiernach kann man alles für Staatsgut erklären, was einer Ober-Aufsicht oder Ober-Vormundschaft der Staatsgewalt unterworfen ist; womit aber der rechtliche Sprachgebrauch nicht harmonirt; der Ummaßungen nicht zu erwähnen, wozu der Mißbrauch jenes Ausdrucks verleiten könnte.

† London.

Vey Baldwin 1803: An account of the Island of Ceylon: containing its History, Geography,

natural History, with the Manners and Customs of its various Inhabitants; to which is added the Journal of an Embassy to the Court of Candy; illustrated by a Map and Charts. By *Robert Percival*, Esq. of his Maj. 19. Regiment of foot. 419 S. in Quart. Wie ganz anders benehmen sich die Engländer bey Besitznehmung der Insel Ceylon, als die Holländer, da sie im Besitz waren! Das Erste ist, sie sind gleich um eine genaue Kenntniß der Insel bemüht; das Andere, sie wissen sie nicht bloß als Kaufleute, in Beziehung auf den einzigen Zimmt-handel, sondern in allen, auch politischen, Richtungen zu nutzen. Das Erstere wird hier ausgeführt, durch einen Mann, welcher, mit Wißbegier begabt, Gelegenheit hatte, die Kenntniß zu erhalten, und drey Jahre auf der Stelle dazu anwendete. Hätte Ceylon sonst keine Wichtigkeit, so wäre es der Hafen, der einzige, auffer Bombay, in welchem in allen Jahreszeiten die Schiffe gesichert sind; und doch, wie viele sind der andern Vortheile in politischer und in Handelsrückichten! als Mittelpunct des ganzen Ostindischen Handels, als Niederlage von allen Kriegsbedürfnissen, und als Posten der Truppen, die von da aus nach Ostindien, nach allen Seiten zu geschickt werden können. In 18 Kapiteln sind die Nachrichten, welche der Verf. zu geben wußte, vertheilt; voraus eine kurze Uebersicht des Zustandes der Insel vor der jetzigen Eroberung. Die Portugiesen übersehen ganz die Vortheile für den Handel. Die Holländer sahen nur auf die kleinen Vortheile des Handels; in Geiz, Treulosigkeit, Gewaltthätigkeit, waren beide sich gleich. Nun ist zu hoffen, daß die Engländer mit mehr Mäßigung verfahren werden. Noch scheint der Anfang nicht gemacht zu seyn; denn man hat die von den Holländern eingeführten Zölle und Auflagen beybehalten, und es werden verschied-

dene daher entstandene Aufläufe erzählt, wo die gewaffnete Macht dazwischen kommen mußte (S. 54, 55). Eine solche Rebellion entstand sogar daher, daß man gewisse neue Lizenzen auslegte, S. 216. Allgemeine und besondere Beschreibung der Insel. Das Europäische Eigenthum erstreckt sich im Umkreis um die ganze Küste herum, die Eingebornen sind in der Insel von jenen eingeschlossen. Soambo ist die Hauptstadt; aber Trincomare der Haupthandelsplatz wegen des Hafens; mit Eroberung von diesem machte 1795 General Stewart den Anfang — Die Nordküste empfindet die heißen Winde, die von der Halbinsel herkommen: sie sind im obern Theile, wegen der dazwischen liegenden See, weniger druckend, als in Bengalen selbst: wo die Hitze so unaussetzlich ist, daß bey den Landwinden oft die Fenster Scheiben zerspringen, auch wohl die Gläser auf dem Tische (S. 46). Die perlenfischeren auf der Westseite in der Bay, Candatich, genau beschrieben. Zwey Minuten ist die gewöhnliche Zeit, die die Taucher unter dem Wasser aushalten; auch hierbey haben die Taucher (compars) ihr Spiel. Die Salzwerke, welche die Holländer sich zu eignen, und durch Verenthaltung des Salzes die armen Einwohner zwingen, ihnen alles zu verkaufen; der Rath, auch dieses Salz-Monopol wie es herzustellen, da es sehr einträglich sey! Anhang auf Columbo im Anfange 1796. Der gänzliche Verfall des Kriegs wesens der Holländer erleichterte alles; nicht einmal die Desires hatten sie besetzt; innere Uneinigkeit, Trennung von Parteyen, Jacobinische Grundsätze, hatten alle Subordination vernichtet; der Commandant war für sein eigenes Leben nicht gesichert: so ward die Eroberung von Ceylon eine der leichtesten Unternehmungen von der Welt. Die von den Holländern eingeführten Zölle von Aus- und Einfuhr sind 5 p.C., und werden beygehalten. Was man

nicht erwarten sollte, ist: Geld ist selten, u. das Leben ist theuer. Die Einwohner: ein interessantes Hauptstück; erst die aus Europa eingewanderten; von den Holländern wird eine Schilderung gegeben, daß es sehr unanmuthige Menschen sind. Portugiesen heißen hier, wie in andern Gegenden Indiens, Mischlinge von Europäischer u. ausländ. Abkunft; also auch Farben, Sitten, Kleidung, gemischt; sie halten sich für besser, als die Malabaren u. Nohren, oder Mohammedaner aus Indien, und legen sich Christl. Religion bey; aus ihnen sind die Topassen genennet, Truppen, welche die Franzosen hielten; sie kommen aber den Seapois nicht bey. Malayen, aus allen Gegenden her, und doch sey ein Malaye nie zu verkennen: so eigen ist ihre Bildung; ihre grausame, rachsüchtige, Gemuthsart. Die Engländer haben nun auch ein Corps Malayen in ihren Diensten. Nun die Ceylonier, oder Cingalesen, selbst, welche, so fern sie in dem Küstenlande leben u. den Europäern unterworfen sind, Cingalesen, hingegen die im innern Lande Candler heißen. Die meiste Aehnlichkeit hätten sie, nach dem Verf., mit den Maldivern; aber weit sanfter u. milder; vermuthlich hat die starke Abzeichnung der Stände u. die Unterwürfigkeit dazu beygetragen; daher ihre übertriebene Hoflichkeit; u. vielleicht ist daher auch aller Mangel der Eifersucht gegen die Weiber abzuleiten, wenn der Liebhaber nur nicht von niedrigerem Range ist. Der V. sagt uns aber nicht, wie es mit den erzeugten Kindern gehalten wird. Im zwölften Jahre heirathen die Frauen, im zwanzigsten sind sie alt. Die Sprache im Innern, die Hofsprache, hat viel Arabisches; in dem Uferlande ist sie durchaus mit Fremdem vermischt, u. verdorben. Sie haben eine alte Schrift gehabt, die ihnen nun unverständlich ist; jetzt bedienen sie sich der Arab. Schriftzüge, auf Blättern vom Talipot-Baum. In allen Arten der Cultur sind sie noch weit zurück. Ihre Religion ist ganz abergläubische Furcht vor

bösen Göttern u. vor Zauberereyen; Der Verf. meint, daß die schrecklichen Gewitter in diesem Erdstriche zu der Furcht beitragen. Ein Rest von der Buddah-Religion ist noch merklich, die vom festen Lande zu ihnen gekommen ist. Eigenthümlichkeiten der Cinglesen vor den Candiern; sie sind sanfter, furchtsam, unthätig und muthlos, u. haben das ganze Gepräge der langen Unterwürfigkeit unter die Europäer an sich; der Vf. sagt selbst: from the naturally distant and haughty temper of our Countrymen — they never dream of associating with the Cinglese — Es gibt indessen unter ihnen höhere Classen, wie es scheint, wahre Casten: dieß erzehlet noch mehr weiter unten an dem, was von den Candiern erzählt wird, so wie es auch solche gibt, die aus allen Casten (wie wir hier sehen, durch die Priester, wegen Verbrechen oder Verunreinigung) gestoßen sind, für sich u. ihre ganze Nachkommenschaft. Aus den höhern Casten werden die obrigkeitl. Stellen, vorhin durch die Holländer, jetzt durch die Engländer, besetzt; durch diese sey es leicht, die Herrschaft zu besetzen. In allen eroberten Ländern richtet der Adel seinen Stolz von vorhin behaupteter wirklicher Gewalt auf einen eingebildeten Vorzug, u. eine ängstliche Ehre des Ranges u. Ceremoniels: weiß man diese zu schonen, so ist es leicht, das Ganze in Ruhe zu erhalten. Das Königreich Candy selbst, das sich durch die natürliche Schutzwehre von Wäldern und Bergen erhalten hat (nach den neuesten Nachrichten ist dieß der Fall nicht mehr; ein Zug gegen Candy hat die Folge gehabt, daß von den Engländern ein Anderer auf den Thron gesetzt ist; geben sie den Candiern eine andere u. bessere Verfassung, als die bisherige war, so wird es eine Wohlthat seyn); viele Spuren von ehemahliger Cultur, und Vermisungen von einer Barbarey der Portugiesen, die keine Vergleichung hat. Die hohen Gebirge mitten durch die Insel machen, daß

zu einer u. derselben Zeit die beiden Küsten eine ganz verschiedene Witterung, verschiedenes Clima, haben. Politische u. militärische Verfassung: die Regierung ist völlig despotisch; u. doch sind einige Grundgesetze, die den König einschränken; dabey ist es ein Wahlreich, selbst außer der königlichen Familie kann der Nachfolger gewählt werden; daß ein Elephant die Wahl entscheidet, sey sicher ein Märchen. Das lächerliche Ceremoniel am Hofe ist bekannt. Der König kann mit Niemanden sprechen, als mit seinen Adigars oder Ministern; diese sagen natürlicher Weise dem Könige, was er wissen soll, u. haben also die Gewalt von allem, u. der König hat den Nahmen. Thiere von Ceylon, nicht kunstmäßig nach dem System bestimmt. Die Ausdünstung der Wisamrage sey so stark, daß, wenn sie über ein wohlverwahrtes Faß oder Boueille wegschreitet, der Wein nicht genossen werden kann. Alligators von einer ungeheuren Größe u. Menge. Schlangen, Insecten s.w. unzählig, wie schon sonst bekannt ist. Sicher ist zum Theil die Welt auch für sie bestimmt; und Fressen u. Gefressenwerden, ist Grundgesetz der Natur. Pflanzen. Auch die Theepflanze will man in Ceylon angetroffen haben, S. 325. Die Zimmtwälder u. Gärten, ausführlich, mit der Ziminternte u. Versendung. Mineralien, insonderheit edle Steine; auch eine Quecksilbermine ward entdeckt, S. 357, die die Holländer geheim gehalten hatten. Erweckung der Industrie; Anbau von Reis u. Weizen, räch der W. ernstlich an; noch gehen große Summen für beides hinaus, u. der Lebensunterhalt ist theuer. Thee, Kaffee, Tabak, Zucker, können Handelsartikel werden; statt daß die Holländer sich bloß auf den einen Artikel, den Zimmt, einschränkten. Diese hatten die Cultur der Insel nach u. nach so vernachlässigt, daß sie noch einmal so viel zusetzten, als in die Cassen einging; und nur der Handel mußte den Verlust decken (s. S. 366). Das Eng-

lische Gouvernement wird also erst große Auslagen zu machen haben; und dann, wie alle Eroberungen sich selbst strafen, die Beschützung der Insel wird eine weit ansehnlichere Zahl Truppen zu unterhalten erfordern, als die Holländer thaten: so geht der Gewinn wieder auf; u. am Ende werden die armen Englesen wohl nicht viel Erleichterung erhalten können. Die Insel ist übrigens dem Mutterlande unmittelbar unterworfen, und hat mit der Ostindischen Compagnie keine Verbindung. Dieses letzte Kapitel XVII. war uns das Interessanteste von allem. Noch ist, als ein eigenes Kapitel, das Reisebuch der Gesandtschaft nach Candia im J. 1800 beigefügt. Der Gouverneur North fand sie nöthig, theils um gutes Verständniß zu errichten, theils um einige andere Absichten zu erreichen; dieß ohne Erfolg, so viel sich abnehmen läßt; darunter war, die Anlegung einer Straße quer durch die Insel von einer Küste zur andern. Die Gesandtschaft sollte recht ansehnlich und auffallend seyn, und sah eher einem Kriegs-Corps ähnlich, mit vier Sechspfündern u. zwey Haubigen; allein diese mußte man auf halbem Wege stehen lassen, wegen der Unmöglichkeit, sie weiter zu bringen. Die Candier hatten sie die beschwerlichsten Wege, engsten Pässe, Berge u. Wälder, geführt, und die Beschwerlichkeiten der Reise sind abschreckend. Man kennt diese bereits aus den Gesandtschaftsbeschreibungen der Holländer, und aus der Nachricht, die Hr. Boyd von seiner Gesandtschaft gegeben hat (G. g. A. 1802 S. 1870). Zwen bis dre.) schon vorhin von den Engländern versuchte Gesandtschaften waren durch das Candische Ceremoniel fruchtlos gemacht worden, S. 401 f. 232. Die angegebenen Karten sind ein paar Special-Karten, und eine Hauptkarte von der Insel, welche aber für das Buch selbst wenig Hülfe leistet.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 9. Januar 1804.

Geneve.

Summe

Mémoires sur la respiration, par *Lazare Spallanzani*, traduite en Français d'après son manuscrit inédit par *Jean Senebier*, Bibliothécaire à Genève. 1803. 373 Seiten in Octav. Die traurigen Zeitumstände hinderten die Erscheinung des Originals in Italien. Hr. Senebier hatte seinem verstorbenen Freunde nicht nur diese Uebersetzung versprochen, sondern auch über den Gegenstand vielfältig Briefe mit ihm gewechselt. Die drey hier mitgetheilten Mémoires seyen bloß der Anfang eines großen Werkes, das Spallanzani auszuarbeiten sich vorgenommen hatte. Die darüber vorhandenen Handschriften hat man ihm zu senden versprochen. Ungeachtet Hrn. Senebier's Verdienste in diesem Fache bekannt genug sind, äussert dieser würdige Gelehrte doch unter andern: J'étais trop bien convaincu d'être plus utile aux progrès des sciences en offrant au public les expériences, les observations et les pensées de Spallanzani plutôt que les miennes etc. (Wenn

Ⓔ

sich doch besonders unsere jungen Aerzte diese Bescheidenheit zum Muster nehmen wollten, die nach kaum geendigten academischen Jahren sich an das Ganze der Wissenschaft wagen, Erregungstheorien, Zoonomien, Organomien u. s. f. schreiben, ohne inne zu werden, daß sie noch nicht einen einzigen Theil derselben gehörig kennen. Mit der größten Hochachtung spricht hier ein in der Wissenschaft rühmlichst grau gewordener Mann von der Arbeit eines verstorbenen Gelehrten, wenn jene hingegen sich nicht scheuen, die verdientesten lebenden Männer auf die wegwerfendste Art zu behandeln, freylich weil sie deren Schriften nicht gefaßt, noch viel weniger sich zu eigen gemacht haben.) *N. tice historique sur la vie et les ecrits de Lazare Spallanzani.* Es existiren über ihn vier gedruckte Eloges. Nur ein paar Züge als Probe: Spallanzani folgte besonders der Anweisung der berühmten Laura Bassi, die er beständig mit großer Dankbarkeit verehrte. Er studirte, außer den schonen Wissenschaften, der Philosophie und Mathematik, besonders die Rechtswissenschaft, bis er sich endlich ganz der Naturhistorie widmen konnte. 1761 schrieb er drey Briefe an Algarotti über Salvini's Uebersetzung des Homer's. Dann gibt Hr. Senebier eine kurze Schilderung des Hauptinhalts der durch Originalität, Neuheit, Genauigkeit und Deutlichkeit durchaus sich auszeichnenden Schriften von Spallanzani. Seine Vorlesungen arbeitete er ein ganzes Jahr vorher aus. Er las über Bonnet's *Contemplation de la nature*. Seine letzte Schrift war ein Brief über den Steinregen den 16. Junius 1794 in Toscana. Nun folgt: zuerst Spallanzani's Brief an den Herausgeber über die Respiration, aus welchem man den großen Plan übersehen kann,

den er sich bey seiner Arbeit vorgesetzt hatte. Er bediente sich bey seinen Versuchen des Giobertschen Eudiometers. Mit Würmern machte er den Anfang. Würmer absorbirten, lebendig, und todt bis zur Auflösung, das ganz oxygene. Insecten verschluckten lebendig weit mehr oxygene, als todt. Eine, wenige Gran schwere, Larve eignet sich in gleicher Zeit fast so viel oxygene an, als ein tausend Mahl größeres Amphibium. (Spallanzani bestimmt hier kein Thier näher.) Drogen absorbirten auch die Eingeweide der Fische. Amphibien lebten nach weggenommenen Lungen in gemeiner Luft länger, als Amphibien, die mit ihren Lungen in mephitisches Gas eingesperrt wurden, zum Beweise, wie viel mehreres Drogen sie durch die Haut, als durch die Lungen absorbiren. Auch Vögel und Säugthiere absorbiren das Drogene. Murmelthiere und Fledermäuse athmen nicht im Winterschlaf, bleiben 4 Stunden lang lebendig im ganz acide carbonique, in welchem eine Kröte und ein Vogel augenblicklich starben. Auch die Schnecken absorbiren Drogene, doch das Thier mehr, als sein Gehäuse; desgleichen die Eierschalen, die dadurch das Ey frisch oder lebendig erhalten. Nicht die Kalkerde, sondern der thierische Stoff ist es, welcher das Drogene absorbirt. Muskeln, Sehnen, Hirn, Fett, Blut, absorbiren Drogene; nur die Gallen sind dazu unfähig. Da nun die Thiere so ungeheuer viel Drogene im Leben, und selbst noch eine Zeit lang nach dem Tode, absorbiren, und doch die Atmosphäre immer gleichen Antheil von Drogene zeigt, so müssen sich in der Natur auſser der Vegetation noch andere Quellen für selbiges finden; vielleicht, daß die Thiere selbst die Mittel besitzen, der Atmosphäre das Drogene wieder zu geben, das sie

ihr rauben. Jammer Schade, daß sich über diesen äußerst wichtigen, schönen, Gedanken in der ganzen Schrift nichts Ferneres findet; Sollte sich unter seinen übrigen Papieren darüber noch irgend etwas Näheres zeigen: so würde sich Hr. Senebier durch dessen baldige Bekanntmachung gewiß den Dank aller Naturliebhaber erwerben) *Mémoires sur la Respiration. Introduction.* Das erste, was er zu thun hatte, war, die Stelle zu finden und zu untersuchen, wo Thiere ihren Winterschlaf halten. Das Stachelschwein, die Fledermäuse, le rat muscardin, les loirs und die Murmelthiere. Die Maulwürfe bleiben den Winter durch ganz wach, ungeachtet Linne sie zu den Winterschlaf haltenden Thieren rechnet. Das übrige Wichtige in dieser Einleitung, was für uns auszuzeichnen wäre, ist schon in dem Briefe an Hrn. Senebier, freylich ausgearbeiteter und vollständiger, enthalten. — *De la Respiration des quelques Testacées terrestres et Limaçon nus. Première Mémoire.* Chap. I. *Helix nemoralis* Linnaei. Er beschreibt genau die Natur und Lebensart dieser Schnecken, an der er gewöhnlich die Reproductionsfähigkeit des abgeschnittenen Kopfes zu zeigen pflegte. Vom October bis zum April liegt sie ganz ruhig mit geschlossenem Gehäuse einen bis vier Fuß tief in der Erde. Schlaf (sommeil) ist in diesem Zustand der Thiere nicht das passende Wort, sondern léthargie oder torpeur. Wenn diese Schnecken auch durchaus, nur nicht zu arg, gefroren sind, lassen sie sich doch durch gelinde Wärme erwecken. Sie haben ein kleines Loch, welches zu einem Bläschen führt, das die Lunge vorstellt. Beym Einathmen blähet sich dieses Bläschen auf, beym Ausathmen runzelt sich. Diese Thiere haben Luft zum Leben nothwendig,

denn sie ersticken im luftleeren Raume, und im Wasser. Läßt man sie eine Zeit lang unter Wasser, so vermehrt sich ihr Umfang weit über die Hälfte. Indessen haben sie doch Feuchtigkeit nöthig; nach einem einzigen Genuße von Regen erhohlen sie sich, so daß sie alsdann ihr Gehäuse ausfüllen. Bey feuchter Luft machen sie sich aus ihrem Hause, so daß man sie als grobe Hygrometer ansehen kann. Unter pneumatischem Apparate eingesperret, erzeugen sie gas acide carbonique, und verzehrten gaz oxygène. Sie sterben desto eher, je wärmer die Temperatur ist. Während ihrer Léthargie ist ihr Herz unbeweglich, folglich glaubt Sp., daß in diesen Schnecken, wenn sie Winters unter der Erde liegen, die Organe des Athmens und des Kreislaufs der Säfte vollkommen ruhen. Durch den Deckel, der ihr Haus verschließt, können sie gas oxygène absorbiren. Doch fand er, daß sie nie alles Orygene absorbiren, somit auch nicht als vollkommenes Eudiometer dienen können, wie Bauquelin meinte, da sie überdieß noch einen Theil des gaz azote vernichten. Lebendige Schnecken destruiren weit mehr Orygene, als todte. Auch die Schneckenhäuser, wenn sie nicht zu alt oder desorganisirt sind, absorbiren Orygene, welches nicht zu bezwundern ist, da sie, nach Herissant's Untersuchungen, gleiche Bestandtheile mit ihren Thieren zeigen. Es ist aber der thierische Stoff, und nicht die Kalterde, dieser Schneckenhäuser, welche das Orygene absorbirt, weil in Salpetersäure zu Gallerte erweichte Schneckenhäuser es absorbirten. Das hervorgebrachte gaz acide carbonique steht mit der Destruction des gaz oxygène im Verhältniß. Dieses gas acide carbonique tritt ganz gebildet aus diesen Würmern, und wird nicht erst aus dem oxygène

und carbone zusammengesetzt. Chap. II. *Helix Lusitanica*, *Helix Itala*, *Limax agrestis*, *ater*, *albus*, *flavus*, *maximus* Linn. i. Die *Helix Lusitanica* besitzt keine wahre Organe zum Athmen. Die gemeine Luft, die sich in dieser Art Schnecken mittelst des Deckels eingeschlossen befindet, hat während des ganzen Winters, d. i. vier Monate lang, gar keine Gemeinschaft mit der äussern Luft. Daß dieser Deckel das Gehäuse hermetisch verschließt, wird scharf bewiesen; die Luft kann schlechterdings nicht hinein. Während der Winterruhe wird diese eingeschlossene Luft von den Schnecken nicht zersezt, allein sie verlieren am Gewichte zwischen 10 bis 14 Gran. Sowohl Schale als Thier scheinen an diesem Abgange Theil zu haben. Allein wenn sie anfangen, durch ihren Saft den Deckel zu erweichen, um hervorzuschleichen, hebt die Zersezung der eingeschlossenen Luft an. Diese Luftzersezung, nebst dem Hunger, lockt sie hervor. Diese Thiere (Schnecken) sowohl, als ihre Schalen, absorbiren *gaz oxygene*, nebst etwas wenigem *gaz azote*, doch mehr, wenn sie nackt, als wenn sie mit ihren Schalen (Häusern) bedeckt sind. Hungrige und satte Schnecken absorbiren gleich viel *Orygene*, fette hingegen erzeugen mehr *gaz acide carbonique*, als hungrige. Die *Helix Itala* erhält den abgeschnittenen Kopf nicht wiedererzeugt. Das *gaz acide carbonique* präexistirt ebenfalls in ihnen, und wird nicht erst durch Verbindung des *Orygens* mit dem *carbone* hervorgebracht. Die *Limacous terrestres* zeigen gleiche Resultate. Die *Limaces* sterben schneller im *gaz hydrogene*, als die *Limacou livree* und *L. de Portugal*; die nackten Schnecken halten länger, als die *Helix nemoralis* Linn. ohne *Orygene* aus. Indem diese Thiere das *gaz oxygene* zersezten, entwickeln sie

selbst durchs Thermometer bemerkbares Calorique. *Seconde Mémoire. Chap. I. Helix vivipara.* Diese bringt zu jeder Jahreszeit Junge hervor, selbst im Winter. Untersucht man sie, so findet man in ihrem Uterus beständig reife, halbreife und unreife Embryonen, endlich Embryonen in Eyerchen. Da nun jene noch in Mutterleibe aus den Eyerchen geschlüpft waren, ließen sich auch andere animalia vivipara als wahrscheinlich anfänglich ovipara gewesen betrachten. Nach des Verf. genauesten Beobachtungen ist diese Helix vivipara im strengsten Sinne sich selbst befruchtend, oder ein wahrer Hermaphrodit. Sehr artige Bemerkungen macht er über die steinigen krySTALLISIRTE Körnchen, die durch den ganzen Körper dieser Thiere auf die wunderbarste Art verbreitet sind, und von ihm mit der Perlenerzeugung, die er gleichfalls in der Natur an Ort und Stelle beobachtete, verglichen werden. Sie haben keine Respirationsorgane, denn was Swammerdam dafür hielt, sind keine Bronchien. Dessen ungeachtet haben sie doch des Orygens nöthig, welches sie aus dem Wasser mittelst ihrer Haut absorbiren. Sie saugen alles Orygen aus der Luft, wenn sie in solches ohne Vermischung von azote gebracht werden. Ihre aus dem Uterus genommenen Jungen zeigen die nämliche Wirkung. Ihre Schalen saugen gleichfalls das Orygen, ja sie saugen es selbst noch nach dem Tode ein. *Chap. II. Moule des Canaras, Mytilus anatinus Linn. Moule des Cygnes, Mytilus Cygneus L.* Diese Mytili haben Bronchien. Sie haben ebenfalls des Orygens zum Leben nothwendig, ja sie saugen alles Orygen aus der Luft, in die sie gesperrt werden, ohne etwas am gaz azote zu verändern. Auch todte absorbiren sie das Orygen, so auch die Auster, sowohl die edulis, als jacobaea.

Troisième Mémoire. Reflexions et expériences nouvelles sur les crustacés examinés jusqu'à présent et sur quelques autres animaux d'ordres différens. Des Verf. Beobachtungen werfen ein großes Licht auf Lavoisier's Theorie. Wahrscheinlich ruheten doch die Säfte der Thiere nicht völlig während der Winter-Lethargie. "Je penserai donc plutôt que quelque mouvement invisible se prolonge dans ces animaux, qu'il est occasionné par un reste d'irritabilité dans la fibre musculaire". Murmelthiere (Marmottes) kann man während ihrer Lethargie wälzen, in die Höhe werfen u. s. f., ohne daß sie ein Zeichen von Leben von sich geben. Die Limaçons verlieren während ihrer Lethargie das Vermögen, Orygen einzusaugen, weil sie dessen alsdann auch nicht bedürfen. Mit dem Leben verlieren sie allmählich ihre Verwandtschaft (affinité) zum Orygen, da sie jedoch nicht durch Fäulniß, oder durch Kochen, die Eigenschaft verlieren, es zu absorbiren. Gaz acide carbonique erzeugen sie ohne Orygen in größerer Menge, wenn sie in gaz azote, als wenn sie in gemeine Luft eingesperrt werden. Auch Insecten, Fische, Schlangen, Vögel, Säugthiere, und selbst der Mensch, absorbiren todt und lebendig Orygen. — Das Orygen, welches durch die Schale eines Hühnereyes dringt, dient zur Röthung des Blutes, welches jederzeit roth, nie gelb sey. — Dieß wären die Hauptsätze von Hrn. Spallanzani's wichtigem Werke, die, ungeachtet wir sie nur summarisch anführen konnten, doch hinreichen werden, um Aufmerksamkeit bey Kennern zu erregen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 12. Januar 1804.

H **Paris.** *Grandes*
Histoire de la Décadence de la Monarchie Fran-
çaise et des progrès de l'autorité Royale à Copen-
hague, Madrid, Vienne, Stockolm, Berlin, Pe-
tersbourg, Londres, depuis l'époque où Louis
XIV. fut surnommé le Grand, jusqu'à la mort
de Louis XVI. Avec figures. Suivie de trois
grands tableaux formant Atlas. Par J. L. Soula-
vie, l'ainé. To. I—III. 1803. Octav G. 280,
286, 456. Außer den Tableaux in Quart, die
mit einem besondern Titel versehen sind.

Rec. ist mehrmahls in dem Falle gewesen, sich
mit der Anzeige der bändereichen Schriften Soula-
vie's beschäftigen zu müssen. Er hat aber die größte
Neigung, die vorliegende Arbeit des schreiblustigen
Verf. die letzte seyn zu lassen, die er in die Hand
nimmt. In den Mémoires de Richelieu, den Mé-
moires de Louis XVI., der Histoire de Mad. de
Pompadour, kommen nicht allein mehr und minder
erhebliche neue Facta vor, von denen gewiß einige
wahr sind. Die Zusamenstellung von mehreren in
den gedachten Werken hat auch schriftstellerischen

Werth; allein beider Vorzüge entbehrt das angezeigte Buch fast gänzlich. Es hat keinen Werth als Quelle, und eben so wenig, als Geschichtserzählung. Mangel an Wahrheitsinn charakterisirt alle historische Arbeiten Soulavie's. Das ist nun freylich das Schlimmste, was man von einem Menschen überhaupt, und besonders von einem Geschichtschreiber, sagen kann. In dem vorliegenden Buche suhlt man sich auf keine Weise für den gerügten Mangel schadlos gehalten. Dem Titel nach, zu welchem Gibbon zum Vorbild diente, soll das Werk ein historisches Raisonnement seyn. Der Gedanke an sich war gut, und wohl einer Ausführung werth; allein die Ausführung selbst ist im Ganzen sehr schlecht gerathen. Die Erzählung und die Bemerkungen über die Zunahme des königlichen Ansehens in den Staaten Europens im 18. Jahrhundert sind nicht selten unrichtig, fast immer leicht und oberflächlich. In dem Felde der neuern Geschichte fremder Staaten ist es, wo man die Verdienste der Deutschen recht ehren und schätzen lernt. Hier kommt dieser keine andere Nation bey, und die Französische am wenigsten. Schwerlich würde es bey uns Jemand wagen, ein Buch, wie das vorliegende, zu schreiben, auf welches man in dieser Beziehung das anwenden kann, was d'Aguesseau von einem historischen Werke sagte: Man sieht, daß der Verfasser die Geschichte erst seit gestern kennt. Von Polen und Ungarn ist fast allein von den Intriguen Ludwig's des XIV. in diesen Reichen die Rede. Am meisten spricht Soulavie von England. Wir wollen uns nicht daran stoßen, was er von den Thoris und Wigts, wie er sie stets nennt, sagt. Der gröbern Verdrehungen und Unwahrheiten gibt es hier gar zu viele. Von der Englischen Verfassung, von der Person des jetzigen Königes, redet zwar der Verf. mit großer Hochachtung

(wahrscheinlich war der gegenwärtige Krieg noch nicht erklärt, wie er dieses drucken ließ), aber das auswärtige politische System Englands wird desto lebhafter angegriffen. Der Span. Successionskrieg heißt der erste Punische Krieg von Seiten Englands, der Oestreichische Successionskrieg der zweyte. Abgerechnet, daß der Veynahme Punisch, der oft wiederholt wird, hier gar keinen Sinn hat, so sehen wir nicht, wenn einmahl ein jeder Krieg zwischen den beiden Mächten ein Punischer Krieg seyn soll, warum der Krieg von 1688 nicht der erste Punische Krieg war. Zu den platten Unwahrheiten gehören die Behauptungen, daß Law absichtlich von England nach Frankreich gesandt sey, um hier den Finanzen den Gnadenstoß zu geben; daß England Necker'n in das Ministerium zurückgebracht habe, um die Franzöf. Revolution herbeizuführen; daß Marat ein Englischer Agent war: Behauptungen, die sich Soularie zum Theil schon in andern Schriften hat zu Schulden kommen lassen. Wenn man der häufigen Widersprüche bey unserm Verf. nicht schon gewohnt wäre: so müßte es auffallen, daß er die Pöbelmährchen ohne alle Beweise erneuert, deren Wiederholung doch nur dazu dienen kann, die Gemüther zu erhitzen; er, der selbst gesteht, daß die beiden rivalisirenden Mächte keine glücklichere Perioden erlebt hätten, als unter den friedlichen Administrationen von Fleury und Walpole.

Am ausführlichsten ist die Geschichte der Abnahme des königlichen Ansehens in Frankreich behandelt. Hier finden sich mitunter richtige Bemerkungen, aber keine neue von Erheblichkeit. Zur Probe, wie lächerlich der Verf. zuweilen urtheilt, mag folgendes Raisonnement dienen: Der erste Schritt zum Verfall des königlichen Ansehens wären die Propositionen der Franzöf. Geistlichkeit von 1682 gewesen, in welchen erklärt wurde, daß die Aussprüche der Päpste den Entschei-

dungen der allgemeinen Concilien unterworfen wären. Hierdurch sey zuerst das Pouvoir executif dem Pouvoir legislatif subordinirt. Ueber die Nachteile der fortwährenden Streitigkeiten der Krone mit den Parlamentern haben wir etwas viel Besseres in des so achtungswerthen Mounier's Buche: des Causes qui ont empêchés les Français de devenir libres. Zwey aus den frühern Schriften des Verf. schon bekannte Neigungen zeigen sich auch deutlich in dem vorliegenden Buche, die eine, mit Beseitigung allgemeiner, ins Große wirkender, Ursachen aus kleinen Intriguen allein Vieles erklären zu wollen, ganz in dem Geschmacke elender Höflinge oder kurzsichtiger Staatsmänner; die andere, gewisse Begebenheiten der Geschichte in ein geheimnißvolles Dunkel so zu hüllen, daß der Leser glauben soll, der Verfasser wisse mehr, als er sagen möge. Dahin gehören die Erzählungen von den Todesfällen in der Familie Ludwig's des XIV. und Ludwig's des XV., und von Damien's Königsmord. Eine Bemerkung, die uns nicht neu war, die aber, weil sie den Verfall Frankreichs und aller Staaten, wo ähnliche Gesinnungen herrschen, hinlänglich erklärt, müssen wir doch ausheben. Lange vor der Revolution, sagt Soulavie, sey es das nachtheiligste Urtheil gewesen, was man von Jemand habe fällen können, wenn von ihm gesagt sey, er habe einen Charakter. Ein Mann von Charakter sey ohne besondere zufällige Umstände zu keiner bedeutenden Bedienung gekommen. Dafür haben denn auch die Menschen ohne Charakter den Staat zu Grunde gerichtet, oder zu Grunde gehen lassen. In einer Note im dritten Theile S. 418 behauptet Soulavie, ein in den Intriguen der Zeit wohl unterrichteter Deutscher habe ihm bald nach dem 10. August 1792 die Entschädigungen und Summen angegeben, die der König Friedrich Wilhelm der II. und Bischofs-

werder für den Rückzug der Preussen gefordert hätten. Die Unverschämtheit des Verf., eine Anekdote der Art, die dem bekannten Charakter des Monarchen so sehr widerspricht, drucken zu lassen, ist doch wirklich bewunderungswürdig.

Rom.

4

Bei Fulgoni: Dell' antico Pago Lemonio in oggi Roma vecchia Ricerche storico-filologiche di Giovanni Antonio Ricci (Verfasser der Memorie Albane). 1801. Quart 143 S. u. 46 S. Der classische Boden um Rom gibt unerschöpflichen Stoff für gelehrte Forschungen; und so unbedeutend sie von der einen Seite zu seyn scheinen: so kömmt es nur auf den Mann an, der sie macht, und zu behandeln weiß. Dem Rec. war es lieb, Einiges daraus für die Ansicht des Landes um die Stadt zu ersehen. Insgemein hört und liest man nur von Städten und Villen in Italien; aber es gab doch auch Dörfer und Flecken, die wir aus den frühesten Zeiten Roms kennen (Dionys II, 76.), und die, wie die latifundia den Landbau vernichteten, doch nicht ganz vertilget worden seyn können. Allerdings erhielten sich durch alle Zeiten noch die pagi und vici: sie hatten ihre Ortsverfassungen, ihre Obrigkeiten, die zugleich Polizeyaufseher waren, magistri pagi, diese sammelten die Steuern, hielten Listen der Köpfe, stellten Meßruten, besorgten die Jahresfeste, paganalia; für dieß Landvolk waren die feriae sementivae, compitalia, fornacalia, ambarvalia. Durch den Anbau des Bodens war die Luft gesund, und so war wiederum die Bevölkerung stärker; das Gegentheil von dem, was jetzt von den Gegenden um Rom bekannt ist. Einige von diesen pagi sind nachher in die Stadt gezogen worden, wie pagus suburbanus; mehrere waren Hauptörter von den tribus Romanae;

daher kommen von manchen einerley Nahmen. Unter diesen ist auch die tribus Lemonia, die aus so vielen Stellen und Steinschriften bekannt ist; denn es gab gleichfalls einen pagus Lemonius. Nur fragt sich, wo dieser gelegen haben muß. Nahe bey Rom sind zwey Dörter, welche den Nahmen Roma vecchia führen; einer vor der Porta maggiore, an der Pränestinischen Straße linker Hand, von Rom aus; der andere fünf Meilen (Miglie) vor dem Thore S. Sebastiano, linker Hand von der Via Appia, zwischen dieser und der Via Latina; es sind daselbst noch viele Ruinen, und der Ort führt noch einen andern Nahmen, Casale statuario, weil ehemahls viele Statuen daselbst sind gefunden worden. Die Via Appia ging von der Porta Capena aus, und führte gerade auf Albano: nicht weit von der Stadt ging ehemahls von ihr als ein Zweig linker Hand die Via Latina ab, welche aber durch Aurelian von einer eigenen Porta Latina ausgeführt ward; sie führte zwischen Tusculum und Monte Albano. An der Via Appia lag der Pagus Camenarium, ferner das Triumphium des Herodes Atticus, auch ein Pagus; und weiter hin zwischen beiden Straßen, linker Hand von der Appia, fünf Miglie von Rom, lag der pagus Lemonius, von welchem die Roma vecchia oder Casale statuario ein Theil der Ruinen ist. Dieß macht der Gegenstand aus, den der Verf. zu erweisen und zu erläutern sucht; es erkannte die Ruinen schon Visconti, wo er von dem schönen Gott Schlaf sprach, der hier gefunden war, Mus. Pio-Clem. To. III. t. 44. Der Verf. gibt sich Mühe, den Nahmen von limonia, genus anemones bey Plinius XXI, 38. abzuleiten (p. 22, 23). Von diesem Pagus hat nun die tribus Lemonia den Nahmen erhalten. Die Hauptsache kam hierbey auf richtigen Bestand der Stelle im Festus an: Lemonia tribus 2

Pago Lemonio appellata est, qui est a porta **Capena** via Latina. Die Tribus war eine der angesehensten. In derselben war die gens **Sulpicia**, wie das Decret des Senats bey Cicero lehrt, Philipp. IX. 7. zu Ehren des berühmten Rechtsgelehrten **Serv. Sulpicius**, von dem der Verf. ausführlich handelt, und nun behauptet derselbe, daß der Ort **Statuario**, eine Villa **Sulpicia**, und der **Vicus Sulpicius**, der in einer Steinschrift erwähnt wird, in eben der Gegend war (p. 49). Aus **Frontinus de Colonia** lehrt der Verf., daß aus dem **Clus** nachher ein oppidum **Lemonium** ward, welches **Sulla** seinen Veteranen anwies; es ward also eine **Colonia militaris**; von der Art sey auch **Confinorium** gewesen (S. 63 — 67). **Nero** hat den Ort nachher andern Truppen angewiesen. Dieß ist alles, was man weiß. Die Gegend muß vorzüglich gelitten haben, wie **Vitiges** mit seinen Gerhen 539 Rom belagerte, und sein Haupt-Quartier hier hatte; die übrigen Verwüstungen hatte sie mit dem übrigen **Italien** gemein, durch **Lombarden**, **Saracenen** und **Normannen**; so ist es endlich eine öde, ungesunde Gegend geworden, voll Ruinen an vielen Stellen, welche einzeln der Verf. verfolget, S. 75, darunter auch **Statuario** ist. Hier folgen eine Menge gelehrte Forschungen und Erläuterungen, über einzelne Plätze, Mahnen und Ruinen, die sich nicht beybringen lassen, da sie ins Einzelne gehen; hierauf S. 109 — 149 die hier angestellten **Scavi** mit ihren Ausbeuten; darunter ist die berufene Ausgrabung eines noch ganz unverfälschten schönen weiblichen Körpers 1485: die vollkommenste Mumie, die je war, wenn nur die Nachrichten sicher wären! Dieses Verzeichniß der hier gefundenen Antiken muß den Antiquariern angenehm seyn; eine Zahl bekannter alten Werke finden sich darunter, z. B. die **Venus**

Enidia im Mus. Pio-Clem. To. I. tav. 11. Das neueste ist ein Antinous als Ganymed mit der Schale, gefunden 1794, ergänzt von Pierantoni, und gekauft von Mylord Hope. Als Anhang folgen auf 45 S. Steinschriften, auf welchen die Tribus Lemonia vorkommt. Jetzt gehört die Gegend einem Sign. Giovanni da Torlonia, der sie 1797 von Pius V. als ein Marchesato erhielt.

4

Osnabrück.

Bei Heinrich Blothe ist von dem Meisterwerke des de Broffes, Histoire de la Republique Romaine — par Salluste, von welchem wir ehemals (G. A. 1778 8. St.) eine ausführliche Anzeige gaben, und wovon seitdem eine sehr fleißige Uebersetzung vom nunmehrigen Hrn. Professor Schlüter zu Münster stückweise ans Licht trat, das dritte, vierte und fünfte Buch erschienen, womit sich der zweite Band von den dreien des de Broffes endiget. Das vierte und fünfte Buch begreifen den Krieg mit dem Mithridates bis auf die Rückkehr von Lucullus nach Rom; ein merkwürdiges Beispiel eines großen Feldherrn, welcher alle Talente besaß, auch das Glück, das wichtigste von allen, und doch fehlte ihm das Talent, sich die Liebe und den Gehorsam der Truppen in die Länge zu erhalten, die des Krieges und der Entfernung vom Vaterlande, wo sie ihre Beute in Ruhe zu genießen wünschten, müde waren; Alexander konnte seine schwierigen Macedonier aus Indien zurückführen, und hatte keinen Clodius unter ihnen, welcher Meutereien anstiftete, wie dem Lucull widerfuhr, auch keinen versteckt aufslauernden Pompejus, der ihm die letzten Lorbern zu rauben suchte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 14. Januar 1804.

Leipzig.

Mey^{er}

In der Weidmannischen Buchhandlung: Einleitung in das Alte Testament. Von Johann Gottfried Eichhorn. Dritte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Drey Bände. 1803. XIV, 734, 666 u. 658 S. in gr. Octav, nebst 2 Kupfertafeln und einem dreyfachen Register. Auch unter dem Titel: J. G. Eichhorn's kritische Schriften. Erster, zweyter und dritter Band, u. s. w.

Wir dürfen mit Sicherheit voraussetzen, daß dieses classische Werk, welches in den beiden letzten Decennien auf die Exegese des A. T. einen entschiedenen wohlthätigen Einfluß geäußert hat, längst so allgemein bekannt und geschätzt war, daß es jetzt bey seiner neuen Erscheinung nicht erst einer besondern Bekanntmachung, und noch weniger einer besondern Empfehlung desselben bedürfen kann. Wir begnügen uns daher mit einer bloßen Anzeige desjenigen, wodurch sich diese lange erwartete neue Ausgabe des schätzbaren Werks von den frühern unterscheidet, um dadurch auf den Gewinn aufmerksam zu machen, den die biblische Literatur durch

die ferneren gelehrten Forschungen des Verfassers erhalten hat.

Der Verf. erklärt in der Vorrede, daß bey dieser neuen Ausgabe seiner Einleitung eine gänzliche Umarbeitung des Werks nicht in seinem Plane lag, da ihm seine Zeitgenossen zu wenige Veranlassung gegeben hätten, die Resultate seiner frühern Untersuchungen mit andern Ueberzeugungen zu vertauschen. Er habe sich daher darauf beschränkt, diese neue Ausgabe der gegenwärtigen Lage der biblischen Literatur angemessen zu machen. Die vorgenommenen Veränderungen haben weniger das Ganze, als das Einzelne betreffen können; indes hoffe er, nichts Wesentliches, was aus den neuern Schriften zur Verbesserung oder Vermehrung Anlaß geben konnte, übergangen zu haben. Je weniger man nach dieser eigenen Erklärung des Verf. eine gänzliche Veränderung in der Oeconomie des Werks, oder in dem Wesentlichen einzelner Haupttheile desselben zu erwarten berechtiget ist, desto mehr erfordert es die Gerechtigkeit, sorgfältig zu bemerken, wie überall bey solchen Puncten, die seit Erscheinung der zweyten Ausgabe zur Sprache kamen, theils die neueste Literatur vollständig nachgetragen ist, theils neuere Hypothesen gewürdigt sind: theils neuerlich unternommene Forschungen benutzt und fortgeführt, auch von eigenen weitem Untersuchungen des Verf. begleitet, theils auch gar zu Kühne oder unhaltbare, neuerlich vorgebrachte, Ideen in ihrer Unhaltbarkeit dargestellt werden. Wie nun das ganze Werk, nach dem bisherigen, hier behaltene, Plane, in zwey Haupttheile zerfällt, wovon der allgemeine sich vorzüglich mit den verschiedenen Vorarbeiten zur critischen Behandlung des alttestamentlichen Textes überhaupt beschäftigt, der speciell die besondern einleitenden Untersuchun-

gen über jedes einzelne Buch des A. T. enthält: so können wir auch von diesen Bereicherungen oder Umänderungen der vorliegenden Ausgabe zwey Classen unterscheiden, nachdem sie entweder die historischen und literarischen Notizen, welche sich auf den biblischen Text und seine Versionen beziehen, oder den Inhalt und die Form der einzelnen biblischen Bücher betreffen. Zur erstern Classe rechnen wir die bestimmtern und vollständigern Nachrichten von des Jacob von Edessa Syrischer, aus den LXX gefertigter, Uebersetzung, von mehreren mitgetheilten Proben begleitet, Band I. S. 500 ff., woben insbesondere S. 513 f. vom Syrischen Daniel nach der Recension des Bischofs von Edessa ausführlicher geredet ist; die genauere Charakteristik und die zahlreicheren Proben der hexaplarisch-Syrischen Uebersetzung des Paul, Bischofs von Tella, nach Norberg und Bugati, S. 530 f.; die Nachrichten von Saadias Arabischer Uebersetzung des Jesaias, nebst Proben, nach Paulus, S. 584 f.; die ausführlichere Charakteristik der Armenischen Uebersetzung, nebst Proben, nach Bredenkamp, S. 648 f.; die genaueren Untersuchungen, die Aegyptischen Uebersetzungen, insbesondere des Daniel, betreffend, nach Münter, S. 679 f.; und endlich die S. 688 f. eingeschaltete interessante Nachricht von der Georgischen Literatur und von der Georgischen Uebersetzung; lauter Nachrichten, deren Bereicherung oder Berichtigung für den, der den ganzen critischen Apparat so vollständig, als möglich, zu übersehen, und zugleich gewürdigt zu sehen wünscht, ein besonderes Interesse hat.

Zur andern Classe rechnen wir im zweyten Bande die kurze, aber merkwürdige, Erklärung gegen die neuern Gegner des hohen Alters der Mosaischen Bücher, besonders den bekannten Or-

mar, dessen Gründen der Verf. nicht bestimmen kann, S. 240 f.; die kurze, aber treffende, Würdigung der für eine Einleitung in die Genesis so wichtigen Jogenschen Trennung der Urkunden, woben der Verf. gesteht, "daß J. durch seine allzu genaue Zergliederung, so rühmlich sie ist, mehr leisten zu wollen scheint, als sich jetzt noch leisten läßt", S. 277; und zugleich die gelegentliche, wenn gleich kurze, Erörterung der Gründe, womit besonders Ormar den späten Ursprung des zweyten bis fünften Buchs Moses, wie der Bücher Josua und Richter, in der Zeit des Exils, oder erst nach demselben, zu erweisen sucht, S. 417 und sonst hin und wieder. Dahin rechnen wir endlich im dritten Bande die für die Einleitung in die Propheten benutzte Bemerkung, daß die Hebräischen Propheten es mit keinem auswärtigen Volke früher zu thun haben, als es mit den Hebräern in Verbindung tritt, oder die Oberherrschaft in ihrer Nähe erlangt, und ihnen furchtbar wird, S. 13 f.; den durch Hülfe dieser Bemerkung, zum Theil nach Justi, geführten Beweis, daß Jesaias noch nicht von Chaldäern und einem Chaldäischen Exile reden könne, S. 75 f.; die Prüfung der Spohnschen Hypothese, nach welcher die größere Kürze des Griechischen Jeremias einer absichtlichen Auslassung und planmäßigen Zusammenziehung zuzuschreiben ist, welche Hypothese von unserm Verf. verworfen wird, S. 174 f.; die Beleuchtung der Nachigalschen Hypothese über die allmähliche Bildung unsers Jonas, und der Paulusischen Ansicht vom Jonas, S. 293 f.; die vollständigere Entwicklung der Ideenreihe des Habakuk, S. 330 f.; die Beleuchtung jener Erzählung beim Daniel von dem Nebucadnezarschen ominösen Traum, worin die bekannten vier Reiche angedeutet sind, und die stete Rücksicht auf die Luderwaldschen Versuche, die

Echtheit der ersten Kapitel des Daniel zu retten, S. 393 f. 399, 401, und sonst öfter; die Benutzung und weitere Fortführung der neuern Untersuchungen über die letzte Hälfte des Daniel, woraus hier das Resultat hervorgeht, daß die prophetische Einleitung dieser Stücke nur ein verschönerter Vortrag der Geschichte des Antiochus Epiphanes ist, S. 414 f.; worauf auch §. 615 c. über den Ursprung des gegenwärtigen Daniel S. 421 f., wie das Resultat der gesammten Untersuchungen über den Daniel, S. 443 etwas anders, als in der vorigen Ausgabe, modificirt ist; die Prüfung der Jgenschens Vorstellung vom Hiob als einem epischen Gedichte, und die dagegen geäußerten Bedenklichkeiten, S. 555 f., wie auch die Beleuchtung der Idee eben dieses Gelehrten, daß nicht ein Hebräer, sondern ein Edomiter vor Mose, Verfasser des Hiob war, S. 571 f.; und endlich die Prüfung der neuerlich von mehreren Gelehrten vorgetragenen Idee, daß vorzüglich in den Reden Elihu's die Auflösung des Knotens im Hiob zu suchen sey, S. 597 f.; vieler andern kleinern Zusätze nicht zu gedenken, die nicht weniger, als diese größern von uns bemerkten, den Werth des vorliegenden Werks erhöhen. Und es wird keiner weitem Versicherung bedürfen, daß dieses classische Werk auch ferner nicht bloß zur Einleitung in das eigene Studium des A. T. zu dienen gar sehr geeignet, sondern zugleich als ein kritisches Repertorium der verschiedenen Vorstellungen älterer und neuerer Zeiten über die einzelnen Bücher des A. T. zu betrachten ist. Noch müssen wir zum Schluß an die für jeden biblischen Literator, wie überhaupt für jeden gebildeten Leser der Bibel, erfreuliche Hoffnung erinnern, welche der zweite Titel dieses Werks erregt, und die Vorrede des

Verf. verbürgt, daß gleich nach Vollendung dieser neuen Ausgabe der Einleitung ins A. T. die kurze und allgemein lesbare Bearbeitung der poetischen Schriften der Hebräer, von welcher bereits der Hiob als Probe erschienen ist, unter die Presse gegeben werden soll.

Ugen.

Abrégé méthodique du droit Romain, conféré avec le droit français, par N. D. Lisleferme. gr. Octav. T. I. an 9. Bey Currius. XVI 46, 82, LIV und 210 S., nebst 40 S. Register, T. II. an 10. 1802. de l'imprimerie de Currius. XXVIII u. 472 S. T. III. XXIV und 452 S. de l'imprimerie de Noubel, T. IV. 496, T. V. 651 und 32 S.

Ein Französisches Werk in fünf Bänden über das Römische Recht ist gewiß nicht, was man jetzt hätte erwarten sollen. Schon der Gedanke an den Verlag hätte manchen Autor abschrecken können, denn Hr. Lisleferme wagte den Druck auf eigene Kosten, wie man schon aus der Verschiedenheit des Titelblatts der einzelnen Bände schließen kann, aber noch deutlicher aus der Angabe der Druckfehler zu Ende des fünften Bandes sieht, wo er sich darüber beklagt, er habe einen Viertelsbogen zu viel bezahlen müssen, weil man vier Zahlen beim Paginiren ausgelassen hatte. Unter diesen Umständen hat denn freylich der Verf. einen Grund mehr, zu behaupten, das Römische Recht werde durch den Code civil nicht entbehrlich, es werde noch ferner als subsidiarisches Recht beybehalten werden, "l'immense dépôt des lois romaines servira de supplément à de nouvelles lois générales, pour des cas particuliers qu'elles n'ont pu prévoir". Bey diesem Satz hat der Verf.

aber keine Stelle des projet de code civil angeführt, wie er es vorher bey dem Lobe des Römischen und des Französischen Rechts gethan hatte.) Sein Buch sey für künftige Juristen, für die gegenwärtigen Geschäftsmänner, und besonders für die tapfern Krieger, welche nun oft mit der Justiz zu thun haben würden, nützlich. Domat sey mehr wegen seines Plans, als wegen der Ausführung, gelobt worden, besonders im droit public (welches eigentlich nicht hierher gehörte). Porhier sey nur für des jurisconsultes très-familiarisés avec la langue latine brauchbar. Die Vorrede schließt mit einer Aufforderung an die jungen Franzosen, so wie das Werk selbst mit einer adresse aux jeunes étudiants, was, wie in Parenthese bemerkt ist, so viel heißt, als studiosae juventuti.

Erst kommt eine Geschichte des Römischen und des Französischen Rechts. Dann die zwölf Tafeln, nicht in der alten Sprache, wo auch noch hinter jedem Worte ein Punctum stehe und den Sinn erschwere (S. X der Vorrede), sondern in einer Französischen Uebersetzung, mit einem Commentar, wo z. B. S. 32, bey der Ehe durch Usucapion die Worte von Plautus, uxorem cepit usurariam, als eine frühere Spur angeführt werden. (Es sind keine Worte von Plautus, sondern von einem späteren Grammatiker, der usuram cepit corporis, und uxor usuraria zusammenwarf, dabey aber auf jeden Fall so wenig, wie Plautus selbst, an eine Ehe durch Usucapion dachte.) Drittens ein alphabet. Register aller Titel im Corpus Juris. Nun fängt der abrégé méthodique selbst an, der aber noch durch ein Register des Inhalts, am Ende des ersten Bandes, durch ein Verzeichniß der Actionen, zu Anfang des zweyten B., und durch ein Verzeichniß der Titel der Pandecten von Buch zu Buch, am Anfange des dritten, unter-

brochen wird. Das Hauptwerk selbst ist denn nicht mehr und nicht weniger, als ein Pandecten-Compendium nach Ordnung der Titel. Matth. Wesenbeck ist öfters angeführt. Bey jedem Titel steht mit kleinerer Schrift ein usus modernus nach dem Franzöf. Rechte, auch mit Rücksicht auf den Code civil, wo auch polit. Erörterungen nicht verschmäht sind, so daß im Titel de publicanis et vectigalibus et commiffis S. 50 Ad. Smith und die Deconomisten vorkommen. Am Ende des letzten Bandes ist noch eine Uebersicht der sämtlichen Bücher des Codex angehängt, meist mit Verweisung auf das Vorhergehende. Ein alphabetisches Register der wichtigsten leges, welches der Verf. versprochen hatte, ist weggeblieben, ob es gleich nicht viel zweckloser gewesen wäre, als alles Uebrige. Hugo.

G m Erfurt.

Deutschlands allgemeines Dispensatorium nach den neuesten Entdeckungen und Erfahrungen in der Pharmacologie und Pharmacie, von G. S. Piepenbring. Bey Kessler. 1801. Erster Band, von Simplicien und einigen andern Producten. Octav S. 202, mit einer Vorrede, in welcher die Erfordernisse eines guten Apothekerbuchs aus einander gesetzt werden, von S. XXXIV. B. II. von Officinal-Formeln und einigen andern Producten, 1803, auch mit einer Vorrede von mehreren Bogen. Alle Arzneyen, wie sie in die Apotheken eingeführt und noch im Gebrauche sind, kommen hier mit ihren systematischen und Apothekernamen, mit den alten und neuen Lateinischen und Deutschen Nahmen vor; bey allen ist der Theil, welcher gebraucht wird, das Naturerzeugniß, von welchem es kommt, das Vaterland, die Kennzeichen der Güte und Verfälschung, und im zweyten Bande auch die beste Bereitungsart angegeben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 14. Januar 1804.

Moskwa (Moskau). *Seh!*
Gedruckt in der Universitäts-Druckerey, 1801:
Geograf. zvestoj Siovar' Rossijskoj Gosudarstiva
 etc. Geographisches Wörterbuch über das Rus-
 sische Reich nach seiner gegenwärtigen Gestalt. Er-
 ster Theil, groß Quart, 1300 Seiten (2 auf jeder
 Seite). Die Verfasser, Hr. Hofrath *Makim. d. v. z.*
 und Hr. Collegien-Registrator *Nek. kator*, nennen
 sich unter der kurzen Aufschrift an den Kaiser, den sie
 mit dem edeln Du anreden. In der Vorrede von nur
 4 Seiten melden sie, daß sie schon seit langer Zeit, wie
 man wohl vermuthen kann, Mühe und Kosten darauf
 verwandt haben. Kommt es je ganz zu Stande—
 denn dieser erste Theil enthält bloß die 3 ersten Buch-
 staben des Russischen A B C's, A, B, V, (das G auf
 dem Titelblatt ist *xxiiv* zu verstehen)—: so wird
 es für In- und Ausländer ein hochwichtiges Werk,
 und ein Pendant zu Hrn. *Kings* topographisch-
 statistisch-geographischem Wörterbuche der königl.
 Preussischen Staaten (13 Bände, außer den Sup-
 plementen). Denn hier ist nicht bloß eigentliche
 Geographie, sondern auch Statistik und Historie;
 ♪

alle Städte, Klöster, neue Anlagen oder Colonien, und Flüsse von ihrer Quelle bis zu ihrer Mündung, alle Gubernien, so wie sie, sammt den neuen Acquisitionen (selbst Georgien mit eingerechnet), von Alexander'n I. durch die Ukas vom 27. Sept. 1801 auf immer bestimmt worden, alle Bergwerke und Manufaktur-Orte u., sollen hier beschrieben werden. Die Quellen der Herrn Verfasser sind meist inländische schriftliche Nachrichten; die von den reisenden Akademikern Gmelin, Pallas, *Lepockin. Ozerovskovskij* und andern bereits gedruckten, verstehen sich von selbst: aber auch ausländische Nachrichten, namentlich Französische, Deutsche, und Polnische Schriftsteller, haben sie gebraucht. Schade, daß sie ihre handschriftlichen Quellen in der Vorrede nicht genauer beschrieben, und im Werke selbst die Stellen ihrer gedruckten Auctoren, nach Seitenzahlen, abbrevirt, angegeben haben. Auch wäre die Frage, ob überhaupt der alphabetische Wörterbuchs-Plan für eine Geographie, die erst aus dem Rohen herausgearbeitet werden muß, der beste sey? Wäre die Beschreibung nach Gubernien gewählt; so würden, selbst in dem unerwünschten Falle, daß das ungeheure Werk ins Streuen gerieth, doch die einzelnen Stücke, jedes als in seiner Art ein Ganzes, brauchbar seyn; auch die Veränderungen, die sich ereignen, und die Verbesserungen und Zusätze, die sich die Verfasser von den Behörden erbitten, würden bequemer eingeliefert und nachgeholt werden.

Welch ein für Ausländer (die nicht Russisch verstehen) verborgener Schatz hier liege, läßt schon die Länge vieler Artikel vermuthen. Astrachan füllet fast 1 Bogen, Archangel 2 Bogen; Wologda, Stadt, Fluß, und Gubernie, Col. 974—1014. S. 916 fällt es angenehm auf, bey der Gubernie Wladimir so seine statistische Operationen im Ausmessen

zu finden: die ganze Oberfläche betrage 4,099,160 Desätinen; davon gingen auf Waldung 2,921,293, auf Moräste 1,524,82, auf Seen, Flüsse, und Bäche 660,87, auf Aege 164,01 Desätinen, u. s. w. (Aehnliche specielle Angaben von der Art haben wir von manchen andern Reichen, die aber meist aus der Luft gegriffen sind: die Angaben der Englischen Statistiker sind die unzuverlässigsten; sicherere, nach Russischer Art, erwarten wir von den Französischen Statistikern unter des Hrn. Ministers Leitung.)

Die schwächste Seite des Buchs ist die alt-historische. Oft wird Nestor citirt, und Niemand weiß noch, was Nestor wirklich aussagt. *Litseczov* hatte den Auftrag, Russische Geographie zu schreiben; er fühlte aber die Unmöglichkeit, ohne Historie darin fortzukommen, und setzte sich vorher, so gut er damals konnte, in dieser fest. *Birma* sollte gar nicht hier stehen, sondern unter *Perm*; *Biarmen* ist bloß ein von Isländern verdorbener Name. Noch oben drein wird hier aus Strahlenberg das lächerliche Märchen von einem vormahligen Handel in den frühesten Zeiten, zwischen *Permien* (Lappland) und *Ostindien* nachgebetet. *Kexholm* soll einst *Biarma* geheißen haben! Nestor soll sagen, die Chasaren hätten einst bis an die Wolga geherrscht, Col. 1040! ic.

Paris.

Langev

Ben Meneuard, XII—1803: *Annales de l'Imprimerie des Aldes, ou Histoire des trois Manuce et de leurs Edition.* Par Ant. Aug. Renouard (jetzt Buchhändler zu Paris). Zwey Bände in groß Octav. I. 446, II. 28 u. 250 S., ohne das Autoren-Register, und ein Verzeichniß der dem Verfasser für seine Sammlung noch fehlenden Aldinischen Ausgaben. Mit den Bildnissen des ältern Aldus und

seines Sohnes Paul, von Et. Aubin sauber in Kupfer gestochen; so wie mit mehreren von dem unlängst verstorbenen Beauquet gefertigten Holzschnitten.

Daß ihre Druckerey und der damit verbunden gewesene Buchhandel ein ganzes Jahrhundert hindurch sich auf Sohn und Enkel vererbte, hatten die Manuzi mit mehreren nicht minder berühmten Buchdruckerfamilien gemein; worunter man von noch jetzt in Deutschland bestehenden nur die Dreiköpfische zu Leipzig, und aus Nachbarschaft die der Estienne zu Paris erwähnen will. Diese letztere, mit den Venediger Künstlern fast zu gleicher Zeit blühende, zeichnete, wie sie, auch durch den Umstand sich aus, eben so gelehrte Männer aufgewiesen zu haben, wenn anders dem jüngern Heinrich Et. nicht gar der Vorrang gebührt, als dessen Verdienst um Cretak, so wie die Vielseitigkeit seiner Kenntnisse, doch wirklich von keinem der drey Manuzier oder irgend einem ihrer Verwandten übertroffen wurden. Wenn dennoch ihr Ahnherr, der erste Aldus, noch immer ein an Verehrung grenzendes Andenken genießt, so hat er diesen Respect wohl hauptsächlich dem günstigen Zufalle zu danken, der ihm so manche, besonders Griechische, Handschrift zuspielte, die außer dem noch lange ungedruckt geblieben seyn, oder sich ganz wurde verloren haben. Seine eigene Kenntniß dieser Sprache war nicht erschöpfend, und wer weiß, was ohne den Beystand Griechischer Flüchtlinge, wie Lascaris, Musurus, Chalcondylas, Ducas u. s. w. aus dem Unternehmen geworden wäre! Sein Griechischer Druck ist oft noch unförmlich genug; dem Lateinischen indes wußte der immer regsame, oft aber auch zu viel auf einmahl umfassende, Kopf nicht nur durch eine neue Gussletter, die er ums Jahr 1500 durch Franz von Bologna nach Petrarca's Schriftzügen, wie die Sage will, schneiden ließ, und die unter dem Nah-

men der *Cursiv-* oder *Canzley-*, auch wohl schlecht-
hin *Aldinischen* Letter lange genug beliebter blieb, als
sie verdiente, guten Absatz zu verschaffen; sondern
auch dadurch, daß er für Handausgaben der *Classi-*
ker in bequemem *Octav* sorgte, die man bis dahin
nur in unbehüllichem *Folio*, höchst selten in *Quart-*
format hatte handhaben müssen. So vielen Beyfall
und Vertrieb das Alles auch fand, in bloß mittelmä-
ßigen Glücksumständen starb 1515 der doch beynähe
70 Jahre alt gewordene Mann; woran indeß auch
die damaligen, für *Ober-Italien* höchst verderb-
lichen, *Kriegs*laufe Schuld gewesen seyn mögen.
Nicht viel besser, wiewohl aus eigener Schuld, ging
es seinen Nachkommen.

Von den 3 Söhnen machte *Paul*, der nach erreich-
ter Mündigkeit in die von dem Großvater und den
Oheimen mütterlicher Seite bis dahin betriebfam ge-
nug fortgesetzte *Druckerey* gleichfalls eintrat, und
1574 zu *Rom* im 62sten Lebensjahre starb, sich am
meisten bekannt. *Griechisch* scheint dieser noch we-
niger, als sein Vater, verstanden zu haben; desto
besser hingegen *Latium*, was schon aus den zahlrei-
chen Ausgaben einzelner *Ciceronischer* Schriften, so
wie der sämtlichen Werke des *Nömers*, erhellet;
um die alle drey *Manuzier* und ihre *Wetterer* sich über-
haupt so verdient machten, daß ein ganzes *Æaculum*
durch in den *Annalen* ihrer *Officin* nicht leicht ein
Jahr ohne neue *Recoanition*, oder wenigstens frische
Auflagen einzelner Stücke desselben u. ganzer *Samm-*
lungen, erscheint. Trotz dieser unermüdeten *Vorfor-*
ge für *Römische* *Literatur* und *Sprachkunde* mag der
gute *Paul* doch mehr ein fleißiger *Gelehrter*, als be-
triebamer *Drukker* gewesen seyn, und konnte die
Officin schon bey seiner *Lebenszeit* sich nicht mehr im
alten *Flor* behaupten, so gerieth solche unter der
Verwaltung seines einzigen *Sohnes*, des jüngern

Aldus, der 1597 kinderlos u. gleichfalls zu Rom, nur 50 Jahr alt, starb, in noch tieferen Verfall. Zwar hatte sein Vater den Kunstgriff gebraucht, ihn als frühzeitigen Gelehrten sich ankündigen zu lassen; was jedoch in der Folge von ihm geleistet wurde, entsprach keinesweges der großen Erwartung; und wenn er in Betreff Lateinischer Sprachkenntnisse seinem Vater auch vielleicht nicht weit nachstand, zeigt sich dennoch sehr bald, daß es ihm an der nöthigen Besonnenheit gefehlt habe; nicht nur als Gelehrter, denn es hauptsächlich um einen Lehrstuhl zu thun war, sondern auch als Buchdrucker, der einer berühmten Officin vorstehen sollte, viel Glück machen zu können. Wirklich mußten neue Auflagen noch beliebter Werksartikeln, und allerhand Versuche, den damaligen Zeitgeist zu benutzen, das Beste thun, und vermochten dennoch kaum, die schon sehr herabgesunkene Druckerei noch fortzuführen. Außer diesen Drey Männern blieb in einer vollständigen Geschichte ihrer Officin auch der Antheil zu bestimmen, den der Schwiegervater des ältern Aldus, **Andr. Turrisano** von Ajola, und die Söhne desselben, daran gehabt; ferner die Kenntlichmachung der heillosen Nachdrucker, die zu Lyon ganze Reihen Aldinischer Ausgaben mit ihnen nachäffenden Lettern und übrigen Eigenheiten veranstalteten, so wie die Erwähnung der zu Paris sowohl, als Venedig, fortgesetzten Versuche, unter der Firma Aldinischer Officin sich Kunden zu verschaffen; und was der Nebenumstände mehr sind, die dem Bibliographen oft sehr willkommene Notizen darbieten.

Ueber alles dieses und noch manches andere mit eben so viel Dant anzunehmende verbreitet sich vorliegendes Werk mit einer Geduld und Umständlichkeit, die nur von Jemand sich erwarten lassen, der seit vielen Jahren schon mit anhaltender Liebhaberey

und dem besten Erfolge Aldinische Druckstücke sammelt, nichts unbeachtet läßt, was über das etwa Fehlende ihm Aufschluß verspricht, und endlich Verleger seiner eigenen Arbeit werden kann! Eigentlich Gelehrter scheint Hr. Renouard nicht zu seyn, versteht aber doch Griechisch, und besonders Lateinisch genug, um über das Aeußere der hier angezeigten Impressionen und ihre literarhistorische Seite sich befriedigend erklären zu können. Wo er, wie größten Theils der Fall ist, aus Autopsie spricht, stieß Rec. bisher noch auf keine der Unsicherheit oder Untreue sich verdächtig machende Angabe. Kein Zweifel also, daß ein mit so unverkennlichem Fleiße gefertigtes, weit über tausend Nummern hinausgehendes, Verzeichniß zum Theil merkwürdiger Drucke dem Literator um so willkommener seyn werde, da nicht wenig, bis jetzt Statt gehabter Zweifel und Irrthümer sich nunmehr darin weiß gehoben und berichtigt finden. — Weil Hr. R., das a potiori sit denominatio befolgend, seiner Arbeit die Aufschrift: *Annales de l'Imprimerie des Alde* gab, geschah es vermuthlich, daß er diesen Jahrbüchern den ersten Band einräumte, und nur im zweyten erst uns die Lebensgeschichte seiner Helden, so wie mehrere die Mercantil- und Kunstgeschichte ihrer Pressen betreffende Nebenstücke finden ließ. Von diesem jedoch ein paar Worte zuerst!

Schon vor 1719, als seinem Sterbejahre, hatte der Schlesiſche Philolog C. T. Unger sich mit einer Lebensbeschreibung des alteren Aldus befaßt, die aber handschriftlich blieb, und keinesweges, wie Hr. R. in der Vorrede S. IX erzählt, 1729 gedruckt wurde. Mehr als 20 Jahre später fiel sie einem Wittenbergischen Gelehrten, S. L. Geret, noch immer aber handschriftlich nur, in die Hände, der selbige dann unter der Aufschrift: *de Aldi Pii Manutii Romani*

vita meritisque in rem literatam Liber *Ungvri* singularis, mit Berichtigungen und neuen Zusätzen endlich 1753 eten dafelbst bey Scheffler in Quart abdrucken ließ, auch schon ein paar Kupfertafeln beygefügt hatte, die gar nicht zu verachten waren. Bei der Arbeiten sind nicht ohne Verdienst, konnten indes, bey damahls noch so dürftig behandelter Gelehrtengegeschichte Italiens, und der noch nicht gemesserten Region Aldinischer Drucke, unmöglich befriedigend ausfallen. Hr. K. habe diese Monographie selber gelesen oder nicht (daß er Hrn. Geret für den Buchdrucker oder Verleger hält, ist doch auch bedenklich!), der ihr gemachte Vorwurf, einen Haufen *Allotria* zu enthalten, ist nicht ohne Grund, schließt aber doch den Werth des Uebrigen nicht aus. Mit der *Vita di Aldo Pio Manuzio* von D. M. Manni, Venedig 1759, 8. ist er in Hinsicht aufs bloß Geschichtliche schon besser zufrieden; eben so wenig aber mit der angehängten, noch sehr unvollständigen, Liste der Aldinischen Drucke bis 1515. Ueber Paul Manuzio lieferten die zu Rom 1754—58 zum Vorschein gekommenen Notizen des Jesuiten Lazzari gute Nachrichten, obgleich abermahls unter einem Schwall von Nebendingen. Auch in Betreff dieses Paul M. war Deutscher Fleiß schon lange vorher nicht müßig geblieben, wie aus dem Apparatus ad vitam *M.* erhellet, den unser Literator J. G. Krause, damahls zu Leipzig, 1719 in Quart unter die Presse gab, und nur Ein Jahr später auch eine Uebersicht von P. M. Leben selbst der Ausgabe seiner *Historia* eben daf. 8., voranschickte. Von beider scheint Hr. K. nichts gewußt zu haben, oder konnte sie nicht aufreiben; wie denn Rec. selber gestehen muß, sie nur aus Auführungen Anderer zu kennen: so überaus selten haben diese Bey-

träge, die doch das Andenken eines Dritten wollten sichern heißen, sich schon wieder gemacht! Die Lebensgeschichte des jüngern Aldus betreffend, ließen die *Notizie Manuziane*, womit der gelehrte Apostolo Zeno eine neue Auflage der von eben diesem Aldus herrührenden Italiänischen Uebersetzung von Cicero's Briefen *ad diversos*, Venedig 1736, 8. bereichert hatte, nur wenig noch zu wünschen übrig; gaben jedoch mit einer Liste Aldinischer Druckstücke sich gar nicht ab; wöhen Rec. noch zu erinnern findet, daß Hr. N. hier gerade umgekehrt sich hätte benehmen, und laut S. VIII den M. D. Manni nicht zu Venedig, den A. Zeno aber nicht zu Florenz suchen sollen.

Da ihm, und das mit Recht, denn hierauf kommt es hauptsächlich an, um ein genaueres Verzeichniß des sämmtlichen Ertrags Aldinischer Pressen so sehr zu thun war, müßte die endlich erschienene so genannte *Serie dell'edizioni Alaine etc.* sollte man denken, dem vieljährigen Sammler äusserst willkommen gewesen seyn. Bekanntlich hatte diese Serie etc. ihre Entstehung dem kurz darauf für Frankreich nur allzu merkwürdig gewordenen Cardinal Lomenie De Brienne zu danken, der, auffer seinen andern Projecten, auch mit einer ungeheuren Bibliothéque universelle schwanger gieng, und gedachte Serie, woran indeß sein Bibliothekar Peter Laire wohl den stärksten Antheil gehabt, als Probstück 1790 zu Paris abdrucken ließ. Schon das Jahr darauf erschien eine zweyte Auflage zu Padua, und eine dritte zu Venedig, den Nachdruck zu Florenz ungerechnet, dessen Jahrzahl Rec. nicht anzugeben weiß. Ohne Verbesserungen und Zusätze war keine dieser neuen Ausgaben geblieben. Rec., der sich des netten Venediger Abdrucks von 1791 bedient, den überdieß der treffliche Morelli, obgleich anonym, besorgt hatte,

sah, bisher wenigstens, nie ohne Belehrung sich darin um, und findet es daher um so befremdlicher, alle diese *Serres* insgesammt von Hr. N. äußerst hart u. unbillig behandelt anzutreffen. Ziemlich mag manches noch ungewisse Alatum darunter stecken, dessen Nichtexistenz jedoch dadurch auch noch nicht entschieden ist, daß Hr. N. sie geradezu behauptet. Ungleich behutsamer hatten die verschiedenen Herausgeber der Serie sich dahin erklärt: ein so unübersehlicher Vorrath lasse nur nach u. nach sich ergänzen u. sichern. — Daß übrigens Hr. N. in der Lebensbeschreibung seiner 3 Haupthelden, die den Raum bis S. 134 des 2. B. füllt, bey so viel Vorliebe für dieselben nichts unbenutzt läßt, was ihnen irgend zur Ehre gereicht, kann man sich vorstellen; und wenn er, um nicht ganz parteyisch zu erscheinen, auch hier und da ihre schwachen Seiten berührt, werden doch nur solche Vorwürfe geodährt, die sich, wo nicht ganz entkräften, doch merklich mildern lassen. So erinnerte sich Nic. schon aus *Erasmii* Briefen, Vorreden ic. mehr als einer Stelle, wo der berühmte, alle 3 Manuzier gewiß weit übersehende, Mann dieß und jenes Aldinische Druckstück ohne Umschweif *depravatissimum* nennt. Kaum 6 Monate vor seinem Tode konnte er noch nicht verzeihen, wie fahrlässig der altere Aldus (1513 vermuthlich) beym Abdrucke des *Festus Pompejus* sich benommen: *quem officina Vinula nobis dedit egr. 21 d. oratatum*; und für Entschuldigung kann doch auch nicht gelten, was sogleich nachfolgt: *non inlimulo Naum, solet* (soheba? denn N. war schon seit 20 Jahren todt, und sein Enkel gleiches Taufnamens, der eigentlich Theobald lauter, noch nicht geboren) *solet ille tales operas alicui Paedagogo committere.* — Schwerlich blieben dem sonst ziemlich belesenen Biographen dergleichen Aeußerungen *Erasmii* unbekannt;

und vielleicht, um uns dagegen ein wenig mißtrauisch zu machen, mag es geschehen seyn, daß, wenn in den spätern Verlags Catalogen der Manuzier aa bey ihnen gedruckte Werke des Holländers die Reihe kommt, und dieser selten genannt, sondern nur mit Transalpinus quidam homo bezeichnet wird, Hr. N. S. 26 daraus die Folge zieht, Erasmus müsse bey ihnen in keiner sonderlichen Consideration gestanden haben. Da, nur etwas weiter in den Zert hinein, nämlich S. 164, doch die wahre Ursache dieses Transalpinus etc. sehr richtig angezeigt wird, d. h. aus Jurcht vor der Röm. Curie und ihrem Index etc. getraute man sich nicht, den Nahmen des E. bestimmt anzugeben. Weil einmahl von E. die Rede: S. 87 des ersten Bandes wird einer im J. 1539 von ihm selbst wieder zu Basel besorgten Ausgabe seiner Adagia erwähnt; damahls war aber E. schon seit 3 Jahren begraben! — (Das Uebrige dieser Anzeige wollen wir unsern Lesern in einem der folgenden Stücke mittheilen.)

Liverpool.

The Life of Poggio Bracciolini by the Reverend *Will. Shypherd*. 1802. Quart 487 S., gedruckt auf Kosten L. Cadel u. W. Davies zu London. Die Geschichte des Zeitalters, in welchem Poggio lebte, hat überall viel Anziehendes, insonderheit für den Vitterator; Damahls lebte eine Zahl der berühmtesten Vitteratoren, Leonardo Aretino, Franz Filelfo Guarino von Verona, Ambrogio Traversari, Franc. Barbaro: Männer, von deren Bemühungen die folgenden Jahrhunderte die Früchte eingcerntet haben, wenn sie auch jetzt nicht mehr unmittelbar sehr gesuchte Schriftsteller sind. Es bringt es der Fortgang der menschlichen Kenntnisse selbst nicht anders mit sich; Nur wenige Classifier des Alterthums können als Muster des guten

Geschmacks fortdauernd allgemeine Lehrer der Menschheit bleiben; in spätern Zeiten theilt sich alles in Sprachen u. Zungen; der Schriftsteller wirt nur auf sein und das nächste Zeitalter; weiter hin werten Nahmen und Schriften dahin, wenn nicht außerordentliche Umstände zu statten kommen. Je mehr sich die Literatur selbst ausbreitet, desto mehr vertheilt sich der literar. Ruhm in schmale und kurze Canäle. Poggio trat sehr jung in die Geschäfte. Er kam von Florenz nach Rom um 1402, und ward in seinem 22sten Jahre Schreiber in der apostol. Canzley unter Bonifaz IX.; nach dessen Tode fand er einen neuen Beschützer an Innocenz VIII., hatte auch das Glück, seinen Freund Leonardo Aretino in der Canzley angestellt zu sehen. So ein berühmter Nahme Poggio war, so begreift man doch nicht gleich, wie sein Leben einen ganzen Quartband ausfüllen könne, wenn man auch annimmt, daß ein Gelehrter mit vielen Gelehrten seiner Zeit in Verbindung stehet. Aber der Verf. wollte das Leben dieses Gelehrten zu einer unterhaltenden Lectüre für das große Publicum machen, und brachte nicht nur, was zur Erläuterung der Lebensgeschichte, der Saagen, Geschäfte u. Schriften des Poggio dienen kann, sondern nicht die ganze Geschichte der Päpste der Zeit, mit der Geschichte Italiens, der Kirchenversammlungen zu Costniz und Basel, in die Erzählung. Wegen jener Kirchenversammlungen und einiger andern Geschäfte u. Vorfälle der Zeit ist zwar der Verf. zu entschuldigen, da Poggio Antheil daran hatte. Nach Costniz begleitete er den Papst Johann XII. als Secretär. Eine andere Art von Bereicherung sind Uebersetzungen und Auszüge aus den Schriften des Poggio, auch solche, die nur zur Unterhaltung dienen, wie der bekannte Brief des Poggio von Baden, wohin er von Costniz aus eine Reise machte, und die

Beschreibung des damaligen Zustandes der dortigen Päder; die Erzählung von des Hieronymus von Prag Verhör; das Trostschreiben an Cosimo de Medicis; der Wechsel von Schmähschriften mit Villoshus; die Leichenrede auf Niccolo Niccoli; die Schrift von Adel, und von andern; natürlicher Weise muß es Lesern angenehm fern, vom Inhalt dieser Schriften unterrichtet zu werden, mit denen sich jetzt Wenige mehr beschäftigen; endlich auch noch die ausführl. Notizen von jedem Gelehrten oder berühmten Manne, dessen Erwähnung geschieht; doch ist dieses meist unter dem Text in Anmerkungen beigebracht; der bekannte Fleiß des Mehus, auch Tiraboschi, erleichterten ihm alles dieß gar sehr. Wir erinnern uns nicht, ob eine S. 47 angeführte Stelle aus Politians Briefen Buch XII. schon gebraucht ist, von dem Aufvande bey Hochzeitmahlen, wo die Aufzüge fünfzehn Mahl verändert werden. Näher mit der Biographie verbunden ist 1410 die Auffuchung der Handschriften von Costniz aus, in der Zeit, da die päpstliche Canzley gar; ruhte, S. 104 f. — 114; sehr angenehm war es uns, die Stellen aus Mehus u. A. beisammen zu sehen; aber immer fehlt es auch so noch an genauer Bestimmung der Handschriften, ob er sie nach Italien brachte, oder ob er bloß Abschriften davon nahm. Das Unerwartete, oder vielmehr, was sich erwarten ließ, war dieß, daß Poggio überall die Kosten tragen mußte, und keine Unterstützung bey den Großen fand, um die Nachforschung fortzusetzen. Poggio's Reise nach England, wo er sich in seinen Erwartungen so sehr täuschte; gelehrte Kenntnisse waren damals ganz vernachlässigt; der Verf. leitet dieß noch aus den Zeiten des Feudal-Systems ab; in einer lehrwürdigen Digression S. 126 f.: So weit ging die Unterwürfigkeit, welche die Feudal-Zeit eingeführt hatte,

daß kein Pächter oder Künstler und Handwerker sein Kind in eine Schule schicken durfte, ohne des Vaters herrn besondere Erlaubniß: gelehrte Kenntnisse waren also im Römischen Sinn *Artes liberales*, zu denen kein Freibeigener zugelassen ward. Die Vorzüge von den Schriften Poggio's, ihrem Inhalt, Veranlassungen und Folgen, haben zum Theil viel Unterhaltendes; die Abhandlungen der Sitten der Zeit, mit dem Verderbniß der Hierarchie, sind besonders Lieblingsgegenstände, bey denen der Verf. gern verweilet; nur hält er sich zu lange bey den schändlichen Angriffen und Verunglimpfungen der Gelehrten der Zeit unter einander auf; mit Ekel überschlägt man diese Blätter, und stimmt die Achtung tief herunter, die man für sie gefaßt hatte. Poggio war nicht ohne Gefühl für die schönen Kunstwerke des Alterthums, wie mehrere hier bengebrachte Stellen lehren, S. 291 f. Für dasjenige, was man eigentlich in seinem Leben sucht, seine literarische Thätigkeit, sind seine letzten Jahre, unter dem weisen und edeln Papst Nicolaus V. die fruchtbarsten. In diese Zeit fallen seine besten Schriften: vom Glückswechsel, in welcher die Stellen von den damahls noch übrigen Ruinen Roms, von den damahligen Zeitgeschichten, und die Reisenachrichten von Persien und Indien, vom Abenteurer Nicol. Conti, so merkwürdig sind; und seine Geschichte von Florenz; seine letzte Stelle, die er bekleidete, als Kanzler seiner Vaterstadt, setzte ihn in Stand, etwas Vorzügliches zu leisten. An Hülfsmitteln für seine Arbeit konnte es dem Verfasser dieser Lebensbeschreibung nicht fehlen; vorgearbeitet war auch genug; indessen muß man ihm auch das Lob lassen, daß er seinen Stoff zu einem sehr lesbaren Buche gemacht hat.

Die von der königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen gekrönte Preisschrift des Hrn. Doctor Mohl über die Vortheile und Nachtheile des Wanderns der Handwerksgefellén veranlaßte einen Weifgärbergesellen, Johann Friedrich Kupprecht, der jetzt in Perleberg arbeitet, eine Handschrift: Ludwig Robert's Wanderungen k. k. k. an die hiesige Gesellschaft der Wissenschaften zu schicken, und sich ihr Urtheil über den Werth seiner Arbeit auszubitten. Das Mitglied der Societät, welches die Prüfung der Handschrift übernahm, findet sich aus mehreren Ursachen bewogen, sein Urtheil öffentlich bekannt zu machen. Es war eine sehr glückliche Idee, die Wanderungen eines Handwerkspurses in der Absicht darzustellen, um theils die Vortheile des Wanderns vorbildlich zu zeigen, und vor den Nachtheilen desselben zu warnen, theils auf die noch fortdauernden Mißbräuche des Gesellenvereins aufmerksam zu machen, und den Stand selbst zu wichtigen Verbesserungen vorzubereiten. Der Verfasser hat diese Idee im Ganzen gut ausgeführt, und wir bezeugen gern, daß wir das Manuscript, der nicht leserlichen Handschrift und blaffen Tinte ungeachtet, mit Vergnügen durchgelesen haben. Sprache und Rechtschreibung müssen an manchen Stellen berichtigt werden. Zugleich aber laßt der leichte und anständige Ton der Erzählung, und der hin und wieder eingerückten Lieder schließen, daß der Verfasser diese Vorzüge der Schreibart nicht ohne viele und verdienstliche Uebung erlangt hat. Bey der Umarbeitung und Fortsetzung des Werks rathen wir dem Verfasser, sein Augenmerk ganz allein, oder doch vorzüglich, auf den Gesellenstand, nicht auf die Hand-

werkszünfte überhaupt, zu richten, und dann, so viel an ihm ist, zur Abschaffung solcher Mißbräuche, und zur Einführung solcher Verbesserungen mitzuwirken, die von den Mitgliefern seines Standes selbst abhängen, und nicht kostbare Anstalten oder Aufopferungen von Seiten der Regierungen und des übrigen Publicums erfordern. Wir erinnern dieses absichtlich, weil die meisten Vorschläge, welche er in einer, zur Beförderung guter Zwecke gestifteten, Gesellschaft thun läßt, uns unausführbar, oder gar schädlich scheinen. Wir verweisen den Verfasser auf die vortreffliche Schrift: Das Interesse des Menschen und des Bürgers bey den bestehenden Kunstverfassungen, die vor einiger Zeit zu Königsberg gedruckt worden ist. Was der Verfasser über die Sitten der Studirenden auf einer berühmten hohen Schule, und über das Verhältniß derselben zu den Handwerkszünften sagt, ist nicht mit der ihm gewöhnlichen Unbefangenheit geschrieben. Solche Anekdoten, dergleichen der Verfasser von einzelnen Personen beybringt, können nie als Vorwürfe oder Anklagen gegen einen ganzen Stand gebraucht werden. Auch würde die Bekanntmachung derselben viel eher eine größere Entfernung, als eine Annäherung der Stände, von welchen die Rede ist, veranlassen. Der Verf. muß bedenken, daß im Durchschnitt ein jeder Stand so viel oder so wenig geachtet wird, als er es verdient; und daß ein Stand, der auf höhere Achtung Anspruch macht, sich vorher bestreben muß, achtungswürdiger zu werden. Warum genießt der Handwerksstand jetzt in England und Batavien; warum genoß er vormahls in unserm Vaterlande eine größere Achtung, als jetzt? — aus keinem andern Grunde, als weil er wirklich achtungswerther war.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 16. Januar 1804.

Paris.
De l'imprimerie de H. L. Perronneau, rue de
Battoir: *Exposition abrégée du cours de géométrie
descriptive appliquée à la fortification*, à l'usage
des élèves de l'école polytechnique, par S. Gay-
vernon, instituteur. Germinal an X. Quart 326
Seiten und 14 Kupfertafeln. Dem Titel des
Buches zufolge wird man hier einen Cours der
Géométrie descriptive (oder Géométrie des plans
et des surfaces courbes, wie sie Lacroix nennt)
mit Anwendung auf die Fortification erwarten.
Aber gerade umgekehrt. Man findet hier einen
vollständigen Cours der Fortification, und von der
Géométrie descriptive nichts, als nur einige An-
wendungen derselben beim Desfilement der Werke.

Sieht man dieses Buch als eine Instruction für
solche junge Leute an, die nicht eigentlich zu Ingenieu-
ren bestimmt sind, oder diesen nur als eine Einleitung
in die Fortification dienen soll, so erfüllt es doch
noch wenigstens zum größten Theil seinen Zweck.
Es zeichnet sich vorzüglich dadurch vor vielen an-
dern Büchern ähnlichen Inhalts aus, daß der Verf.

den Einfluß der Fortification auf die Operationen und die wichtigsten Ereignisse im Kriege, am Tage der Schlacht u. s. w. zu zeigen sich bemüht, und durch eine Menge Beispiele, aus der Geschichte der Kriege erläutert.

Der ganze Inhalt des Buches ist in 43 Lektionen nach der Vorschrift (S. 321) des *Conseil de perfectionnement* eingetheilt, und der Ueberblick noch dadurch erschwert, daß alle diese Lektionen einen und denselben Titel führen, nämlich: *définitions, développements, faits et résultats*. Uebrigens aber theilt der Verf. das Buch der Materie nach in zwey Haupttheilungen. Die erste dient als Einleitung in die Fortification, und handelt von dem Kriege im Allgemeinen, und von den Kenntnissen, die zum Studium der Fortification nothwendig sind. Der zweyte Theil beschäftigt sich mit der Fortification.

Im ersten Theile fängt der Verf. mit den ersten Grundsätzen der Stellung an, berührt kurz die Waffen und die Stellungen der Alten, ihre Veränderungen in den verschiedenen Epochen, und beschreibt ziemlich vollständig die jezigen (Französischen) Waffen und Stellungen. Das Französische Infanterie-Gewehr wiegt 9 Pfund 4 bis 12 Unzen, kostet 30 bis 34 Franken u. s. w. Die Stärke und die Organisation der Französischen Armee wird hier, so wie sie im achten Jahre der Republik bestimmt wurden, angegeben. Die ganze Armee war dem zufolge gegen 540,000 Mann stark, nämlich die Linien-Infanterie 355,000, die leichte Infanterie 96,700, im Ganzen 451,000 Mann; die Linien-Cavallerie 14,500, Dragoner 18,900, leichte Cavallerie 35,000, im Ganzen 68,000 Mann Cavallerie; Artillerie 19,800 Mann. Eine Armee-Division bestand aus 3 oder 4 Halbbrigaden, einem

Regimente Dragoner, einem Regimente leichter Cavallerie, einer Division Artillerie zu Fuß, und einer Division reitender Artillerie, jede 6 Stücken stark, und von einer Compagnie bedient. Die ganze Division war also etwa 12 bis 15,000 Mann. Der bey ihr sich befindende Generalsstab bestand aus einem Adjutant-Commandant, seinen Adjoints und einem Ingenieur-Officier. Eine Division war demnach eine vollständige kleine Armee. — Diese Stärke und diese Organisation hat bekanntlich in der Folge einige Veränderung erlitten.

In der 2., 3. und 4. Lection gibt der Verf. die allgemeinen Vorschriften der gewöhnlichen Stellung, Lagerung u. s. w. S. 45 hält er das Feuer mit nur 2 Gliedern für ausführbar, und glaubt, daß wenn das Feuer einige Zeit anhalten sollte, das erste Glied mit Lebhaftigkeit, und das zweyte nur langsam feuern, daß nach einigen Dechargen das zweyte Glied schnell den Platz des ersten, und das dritte den des zweyten einnehmen müsse u. s. w. Von der Artillerie wird in der 4. und 5. Lection mit ziemlich vieler Ausführlichkeit gehandelt. Die Haupt-Epochen ihrer Geschichte, die Einrichtung des Französl. Geschützes, die Dimensionen, Schußweiten desselben u. s. w. werden angegeben. Der Verf. will nur Vierpfünder und sechszoilige Haubigen bey der reitenden Artillerie haben (S. 55). In der 7. Lection wird von der Richtung des Geschützes und der Theorie der Kugelbahn gehandelt. Die Formeln für letztere sind als gegeben angenommen, und es werden nur einige Folgerungen aus ihr in Rücksicht ihres Gebrauchs abgeleitet. — 8. und 9. Lection. Die allgemeinen Grundsätze des Krieges und der Operationen werden aus einander gesetzt; der Krieg in den offensiven und defensiven

geheilt, Etwas von Positionen gesagt, und ein paar Beispiele von defensiven und offensiven Positionen gegeben. Bey seiner Ordre de Bataille stellt der Verf. die Cavallerie ins zweyte Treffen, die Bataillone mit 100 Metres Intervalle von einander, und deckt diese durch halbe Bataillone leichter Infanterie; die Artillerie kömmt in Batterien vor die Linie. Nach einigen Dechargen soll die Linien-Infanterie sich in Angriffs-Colonnen auf 200 Metres von dem Feinde formiren, während sich die leichte Infanterie und Artillerie durch die Intervallen zurückzieht; die Cavallerie soll nun bis in die Intervallen vorgehen, und zugleich mit der leichten Infanterie in die feindlichen Linien eindringen, um die Niederlage des Feindes zu vollenden, und denselben zu verfolgen. Ferner handelt der Verf. in dieser Lection von dem Marsche einer Armee, vom Angriff u. s. w. — In der 10. Lection werden zwey Beispiele vom Angriff der Armeen gegeben. Das erste ist der Angriff der Franzosen auf die Hannoveraner bey Hondschoten. Der Verf. nennt sich zwar einen Cooperateur; in seiner kurzen Erzählung des Vorganges ist aber dennoch Vieles unrichtig, und selbst das Datum ist falsch. Die Angriffe der Franzosen geschahen nicht den 21., 22. und 23sten, wie der Verf. sagt, sondern bekanntlich den 6., 7. und 8. September 1793. *L'armée s'ébranla, sagt er, le 21. Sept. 1793 au matin, enleva de vive force les premieres portes de l'Iser, et s'établit sur la rive gauche. Dans la nuit elle reçoit un echee (von einem einzigen Hannöverschen Grenadier-Bataillon) à Rexpoede et repasse (nämlich die Armee) l'Iser, pour se remettre de ses fatigues dans le camp de Houtkerque.* Ueber diesen Vorgang macht der

Verf. folgende Reflexion: Ainsi par une attaque de flanc bien conduite, nous obtinmes presque sans perte (dieß wird gewiß Keiner sagen, der bey der Schlacht gegenwärtig gewesen ist — der Verf. hat überdem so eben selbst von einem Echee gesprochen, weshalb sich die Armee zurückgezogen hätte) un resultat que l'attaque directe n'auroit put donner, quelque pût être son succès. Die Franzosen hatten nicht nöthig, eine attaque de flanc bien conduite zu machen, weil sich hier auf dem Flecke auffer den Abertissements-Posten keine Truppen befanden. Die Franzosen haben in der Folge gezeigt, daß sie sehr gut verstanden, die Flanken der feindlichen Armeen zu tourniren, nur hier haben sie es nicht gethan. Der Angriff geschah, wenn man von der Wirkung urtheilen darf, auf allen Puncten gleich stark. Hätten sie nur bey Kerpöde und le cinq Chemin ein beträchtliches Corps aufgestellt, so würde von dem Hannöverschen Corps wahrscheinlich wenig übrig geblieben seyn. Sie konnten aber noch mehr thun. Es ist zu bedauern, daß von dieser Schlacht-Epoche, seit welcher beynähe alle Operationen der Alliirten nur eine Kette von unglücklichen Ereignissen sind, — keine auch nur einiger Maßen erträgliche Beschreibung vorhanden ist. Als Beispiele dienen dem Verf. ferner: die Schlacht auf den Dünen von 1658, die bey Türkheim, und die Schlacht bey Malplaquet. “Der Verlust beider Armeen in dieser Schlacht, sagt er S. 99, war außerordentlich; man rechnete ihn auf 15,000 Getödtete und Verwundete auf der Französischen, und auf 18,000 auf der Seite der Feinde. — Diese Bataille kann in Rücksicht der Anzahl der Streiter nur mit der bey Steures in dem letzten Kriege verglichen werden”.

Man übersehe die Vertheilung der Allirten auf der Grenze Frankreichs in diesem Zeitpuncte, und man wird dem Verf. gewiß nicht bestimmen können. — Den Beschluß macht die detaillirte Beschreibung der letzten interessanten Campagne von Turenne vom 20. May bis zum 27. Julius 1675. (Die Anzeige der zweiten Hauptabtheilung versparen wir in das folgende Stück.)

1511. 1 Eben daselbst.

Vie militaire et privée de Henri IV., d'après ses lettres inédites au Baron de Batz, à Corisandre d'Andouins, à Sully, à Duplessis-Mornay, à Brantôme; Les Harangues; son Itinéraire etc.; Précédée d'une Notice sur Corisandre, et d'un Précis des Amours de Henri IV.; avec des Notes historiques. 1803. 386 Seiten in Octav.

Als eine Lebensbeschreibung ist das Buch, welches wir anzeigen, sehr dürftig, und sehr unbedeutend. Es hat Werth als Sammlung. Der ungenannte Herausgeber sagt nicht, wie die Briefe in seine Hände gekommen; nur von denen an die Corisandre d'Andouins, Gräfinn von Guiche, eine der Maitressen Heinrich's, wird angeführt, daß sie der Präsident Henault aufbewahrt habe. An der Authenticität sämtlicher Stücke läßt sich aber wegen der innern Beglaubigungsgründe, die sie mit sich tragen, gar nicht zweifeln. Wenn gleich nicht alle aufgenommene Stücke zum ersten Mal hier gedruckt erscheinen, so ist das doch gewiß von dem größten Theile der Fall. Nur um dem Buche mehrere Leser zu verschaffen, ist wohl die kurze, dürftige Lebensbeschreibung voran gedruckt, die manche gute bekannte Anekdoten

von Heinrich enthält, aber sehr viele der wichtigsten Punkte aus seinem Privatleben, die Verhältnisse mit seinen Gemahlinnen u. c., gar nicht berührt. Die Noten, die einem jeden Briefe folgen, sind viel wichtiger durch Anführung der historischen Umstände der Zeit, in welcher der Brief geschrieben war.

Als Quelle betrachtet liefern die Briefe keine neue, unbekannte Thatsachen oder Entwicklungen; da sie meistens sehr kurz sind, in höchster Eile geschrieben, viel Unbedeutendes enthalten, so gewähren sie auch sich keine unterhaltende Lecture, wenn man das Buch ununterbrochen fortliest, aber bey nicht unempfindlichen Gemüthern werden die Briefe sehr dazu dienen, das Gefühl für die trefflichen Eigenschaften des großen Heinrich's lebhaft zu erwecken, seine große Herzengüte, die Offenheit und Wahrheit seines Charakters, seinen Muth, zu bewundern und zu lieben. Ein paar Reden zeigen besonders den König in dem vortheilhaftesten Lichte, so auch der Brief (S. 62), den er gleich nach der Schlacht von Courtras an Heinrich den III. schrieb. Daß ein solcher Mann, wie Heinrich der IV., den feurigsten Enthusiasmus bey Allen, die ihn ohne vorgesezte Leidenschaften betrachteten, erwecken mußte, wird nach den vielen kleinen Zügen, die vorkommen, recht begreiflich. In seinem ganzen Betragen äußerten sich die edelsten Eigenschaften der Menschheit in der schönsten Blüthe, mit der lebhaftesten, ganz aus dem Herzen kommenden, Wärme. Nur von der Sinnlichkeit übermannt, konnten diese Eigenschaften zu Zeiten verdunkelt werden. Nichts ist bey Heinrich Form, auswendig gelerntes, abgemessenes, copirtes W.

fen. Er überläßt sich seinen menschlichen Gefühlen, Empfindungen, darf sich ihnen überlassen, weil er ein großer Mann, ein sehr hellsehender Kopf, offen für Wahrheit ist, der sich nicht schämt, zurück zu kehren, wenn er manchemal nach der natürlichen Facilität seines Charakters zu weit vorwärts gegangen, gemißbraucht worden war. Die Ausdrücke der herzlichsten Liebe, die er nicht allein zu seinen Freunden, sondern zu seinem ganzen Volke hegte, sind keine auswendig gelernte Phrasen, seine Liebe ist keine unthätige Liebe. Heinrich will nicht gelehrt scheinen. Er antwortet (S. 31) an Duplessis Mornay, auf ein übersandtes Buch, nicht mit einer schlechten, allgemeine Lobsprüche enthaltenden, Recension. Er sagt nicht, daß er das Buch gelesen habe, sondern daß es von allen vorzüglichen Köpfen gut aufgenommen sey. Einige naive Züge kommen in ein paar Briefen vor. S. 103 äussert Heinrich: die froheste Botschaft, die ihm werden könne, sey, wenn er die Nachricht erhielte, daß seine Gemahlin, Margarethe von Valois, erdroffelt wäre. S. 198 nennt er Sully'n in der gutmüthigsten Herzensergießung in einem Briefe an ihn, une bête. Mit bedauernder Theilnahme wird ein jeder Freund Heinrich's in einem andern Briefe an Sully die schon bekannten Klagen des Königes über das kalte, zurückstößende Betragen von Marien von Medicis lesen. Der gute Heinrich war so ganz für den Genuß von Familienfreuden gestimmt, den ihm eine eigensinnige, kalte, beschränkte Frau nicht gewähren konnte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 19. Januar 1804.

Paris.

Die zweyte Hauptabtheilung der im vorhergehenden Stücke S. 81 ff. angezeigten Exposition abrégée du cours de géometrie descriptive etc. des Hrn. S. Gavvernon wird von dem Verf. in vier Kapitel vertheilt. Das erste (von der 11. bis incl. der 23. Lection) handelt von der Feld-Fortification. Nach den ersten allgemeinen Erklärungen und Bestimmungen der Breite und Höhe der Brustwehr handelt er in der 12. Lection von den Linien, unter welchen er S. 118 dem Bastions-System den Vorzug gibt, in der 13. von der Besatzung der Verschanzungen, vom Bau der Werke, vom Train, von den Faschinen u. s. w. In 3 Tagen könne ein Bataillon von 1067 Mann seine Fronte verschanzen (die Brustwehre aufwerfen). Die 14. Lection handelt von den Hindernissen, von den Pallisaden, Werhaken ic., und die 15. vom Verschließen der Durchgänge. Von der zweyten Gattung, den geschlossenen Werken (den Linien entgegensezt) handelt der Verf. in der 16. und 17. Lection. 18. Lect. Schlacht bey Fontenoy 1745, und bey Neerwinden

1693. 19. Lect. Verschanzungen längs der Flüsse, Inredationen u. s. w. 20. Lect. Von den Schiffs- und Pontons-Brücken. 21. Uebergang über Flüsse, mit einigen Beispielen. 22. Vertheidigung der Häuser, Dörfer u. s. w. 23. Von der irregulären Verschanzung, mit den zwey Schlachten bey Fleurus, die erste 1690 von Luxemburg, die zweyte von Jourdan gewonnen. — Dritter Theil oder 2. Kap. Festungs-Fortification. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen in der 24. Lection über das Verhältniß der Festungen zu den Operationen, wobei der Verf. die Entfernung derselben zu 8 Lieues, und drey Reihen von Festungen in einem offenen Lande festsetzt, und nach einer kurzen Geschichte der Fortification in der 25. Lection beschreibt Hr. G. das von Cormontaigne verbesserte Vaubansche System. — Vierter Theil oder 3. Kap. Angriff und Vertheidigung der Festungen. 29. und 30. Lection. Erste Periode des Angriffs und der Vertheidigung. Von der Vorbereitung zur Belagerung, der Einschließung u. s. w. bis zur Eröffnung der ersten Parallele. Man soll Circumballationen machen, aber nicht den Feind hinter selbigen erwarten, sondern ihm entgegen gehen. Als Beispiele, die die Schwäche der Linien beweisen, werden die Belagerungen von Turin, Valenciennes u. s. w. angeführt. 31. und 32. Lection. Zweyte Periode des Angriffs und der Vertheidigung. Von der Eröffnung der ersten Parallele bis zum Etablissement am Fuße des Glacis. 33. Lection. Dritte Periode, von der dritten Parallele bis zur Einnahme der Festung. — Fünfter Theil. 4. Kap. 1. S. 34. Lect. Von der Bestimmung der Stärke der Festungen. Die Stärke wird nämlich durch die wahrscheinliche Dauer der Belagerung, durch die erforderliche Besatzung, und durch die Kosten des Baues be-

stimmt, und nach diesen Principien werden einige der wichtigsten Systeme beurtheilt. Auch Montalembert wird erwähnt, ihm einiges Lob ertheilt, dabey aber auch gesagt, daß die Artilles militaires allgemein dafür hielten, daß sein System der feindlichen Artillerie nicht widerstehen könne, daß es zu viel Unkosten verursache, und zu viel Geschütz erfordere. Doch sagt der Verf. ferner: "es ist eine jetzt allgemein anerkannte Wahrheit, daß das Feuer der Casematten sehr leicht ausführbar ist" (d'une execution facile). Dieß war vorhin gerade der streitigste Punct. Wenn die Französischen Artilles militaires, zu welchen sich der Verf. ohne Zweifel zählt, dieß einräumen, so möchte doch das Vauban-Cormontaignische System nicht lange mehr den ersten Rang behaupten. 35. Lection. Nach den Regeln des Angriffs und der Vertheidigung werden hier die verschiedenen Theile eines Bastions-Systems genauer beurtheilt. Commandement der Werke. 36. Lection. Ueber die Stärke der Fronten in Rücksicht des Einflusses der nebenliegenden Fronten. Als Beispiele dienen das Bastions-System ohne Kavelin und Tenaille, das Bastions-System mit kleinen Kavelins, das Bastions-System mit großen Kavelins, Festungen von kleinerem Umfange als das Sechseck, Festungen von größerem Umfange. Von der geraden Fronte, von der einwärts gekrümmten u. s. w. S. 277 setzt der Verf. endlich folgende Principe: 1) Jedes Fortifications-System muß bedecktes Artillerie-Feuer haben, um gegen den Belagerer bey der nahen Vertheidigung zu agiren. Dieses bedeckte Feuer aber muß dem geraden Schusse der feindlichen Batterien entzogen seyn, die nahen Logements des Feindes in Flanke und Rücken nehmen u. s. w. 2) Jedes System muß den Truppen, die es ver-

theidigen, Schutz gegen das verticale Feuer (Bomben und Nicoschette) geben. — 2. S. Kurze Beschreibung verschiedener Arten von Werken und anderer Mittel, die Stärke der Festungen zu vergrößern. 37. Lection. Verstärkung der Festungen durch Wasser. Detaschirte Werke, als: 1) Avant-fossé, und Avant-chemin couvert; 2) Contre-garde und Zennille; 3) Horn- und Kronwerke; 4) Lunetten. 38. Lection. 5) Casematten mit Rückfeuer, crenulirte Gallerien. Die von d'Arcon angegebenen vorliegenden Lunetten, deren Contrescarpen in der Rundung des Grabens mit Casematten versehen sind, um vermittelst Rückfeuer den Graben zu bestreichen u. s. w. kennt man schon durch Bousmard und St. Paul. Diese halten diese Lunetten für ein ganz vorzügliches Verstärkungsmittel. Bey Metz, Landau, und besonders bey Versançon, sind sie angelegt worden. Der Verf. hingegen hält (S. 298) den Angriff auf selbige für nicht viel schwerer, als den gegen eine Redoute, wenn die Lunette nicht unmittelbar unter dem Schutze der Festungswerke liegt. Cependant, sagt er ferner, l'auteur (d'Arcon) favoit apprécier cette nouvelle production; il pensoit que la force de ces lunettes tenait plus à l'opinion qui grossit tout, qu' à la réalité; s'il a paru exagerer leur valeur réelle, il faut l'attribuer aux circonstances; les artistes militaires devoient à l'approche d'une guerre calmer les inquietudes des citoyens et en imposer à l'ennemi. — Man weiß nun, woran man sich zu halten hat. Uebertreibungen, schlecht eingerichtete Werke u. s. w. alles wird durch calmer les inquietudes des citoyens entschuldigt werden können. — 3. S. Von den Minen beym Angriff und bey der Vertheidigung. 39. Lection. Allgemeine Erklärung

gen, Theorie der Minen u. s. w. 40. Lection. Tactik der unterirdischen Fortification; Minenkrieg. — 4. §. Betrachtungen über die irreguläre Befestigung und über das Defilement. 41. und 42. Lection. Hier wäre nun eigentlich der Ort, wo der Verf. die Anwendung der Géometrie descriptive (Lehre von der Projection, könnte man sie nennen) auf die Fortification vollständig zeigen müßte. Aber auch hier werden nur die wichtigsten Sätze des Defilements vorgetragen, die dennoch demjenigen unverständlich bleiben werden, der nicht die Lehre vom Defilement aus Boussard's oder St. Paul's Werken kennt, theils weil die Sätze sehr zusammengezogen sind, theils weil sich im Texte auf diejenigen Planches bezogen wird, welche in der Ecole polytechnique den Schülern noch besonders gegeben werden. — 43. Lection. Von den Stadtthoren, den Zugbrücken u. s. w.

Fortschritte, neue Ansichten der Fortification, findet man also in diesem Buche nicht; doch wird die Uebersicht dieser Wissenschaft durch die hier gegebene Zusammenstellung der wichtigsten Lehren sehr erleichtert. — Ueber manche Aeufferungen des Verf. ließen sich sehr viele Bemerkungen machen. Hierzu ist aber hier am wenigsten der Ort. Man muß sich aber wundern, daß der Verf., da er einen vollständigen Cours der Fortification geben, von jedem Theile derselben wenigstens die wichtigsten Lehren vortragen wollte, über den Bau alter verfallener Festungen, eines mit Mauern und Graben umgebenen Ortes u. s. w. nichts gesagt hat. Diese Sache hat doch für einen Artille militaire ohne Zweifel viel Interesse. Man denke nur an das Fortifications-System der Franzosen in Aegypten; und man wird sich leicht überzeugen, daß sich hierüber noch Vieles sagen ließe. Ähnliche Ar-

beiten sind, Belagerungen abgerechnet, die bey weitem gewöhnlichsten Fortifications-Arbeiten im Kriege:

Tab Leipzig.

Hey Fleischer: Die Organisation der Coburg-Saalfeldischen Lande. Erster Band. 1803: 140 Seiten in Octav.

Es ist für den beobachtenden Freund von Deutschland sehr erfreulich, den Eifer wahrzunehmen, mit welchem in dem Augenblicke, wo die Constitution des Reiches, als des gemeinsamen Vaterlandes, so manchen Veränderungen unterworfen wird, viele von den einzelnen Territorial-Regierungen sich bestreben, die Verwaltung ihrer Länder auf richtigere und einfachere Grundsätze zurück zu führen, und so die großen politischen Erfahrungen zu benutzen, welche in den letzten Jahrzehenden nur zu theuer haben erkauft werden müssen. Unter den Staaten, welche auf eine so rühmliche Weise die öffentliche Aufmerksamkeit erregen, ist das Land; dessen neueste innere Staatsgeschichte die vorliegende Schrift darzustellen den Zweck hat, nicht das letzte, und schon deßhalb verdient diese alle Aufmerksamkeit; noch mehr Anspruch darauf gibt der Name des Verfassers — des Herrn von Breitschmann. Es ist bekannt, daß dieser ausgezeichnete Staatsmann es war, den der Herzog an die Spitze der Regierung stellte, um die durchaus nothwendige Regeneration des kleinen Staates einzuleiten und zu vollenden; es ist eben so bekannt, mit welchem Eifer, mit welcher Thätigkeit derselbe diesem eben so dornichten, als ehrenvollen Geschäfte sich unterzog. Daß es den neuen Einrichtungen nicht an Tadeln, ihrem Schöpfer nicht an Gegnern fehlen werde, war vorauszu sehen; und die öffentlichen Blätter haben genug

kam die Kunde der Bewegungen und Auftritte verbreitet, welche durch diesen Kampf des Alten und des Neuen veranlaßt wurden. Hr. v. Kr. glaube es dem Publicum, seinem Fürsten und sich selbst schuldig zu seyn, zur Berichtigung der öffentlichen Meinung eine umständliche Darstellung der von ihm eingeleiteten Landes-Organisation zur allgemeinen Notiz zu bringen, worin die Principien der neuen Administration entwickelt, und die zu ihrer Ausführung ergriffenen Mittel beschrieben würden. Das Ganze soll in einzelnen Hefen erscheinen; nach der auf sechszehn Seiten angefügten Inhaltsanzeige wird es sehr ausführlich, und gewiß von einem hohen allgemeinen Interesse seyn, indem die hier vorgenommenen Reformen andern Ländern zum Vorbilde oder als Präfixen dienen können. Das vorliegende Hef enthält nur die Einleitung, worin Hr. v. Kr. mit einer Freymüthigkeit, die fast in Verwunderung setzt, und zum Theil mit Vorlegung der concernenten Actenstücke die Veranlassung seiner Berufung, den allgemeinen Gang der von ihm getroffenen Einrichtungen, und die mancherley Zwistigkeiten erzählt; in welche seine Ministerial-Geschäfte ihn schon verwickelt haben. Begreiflich ist diese Erzählung zu einem Auszuge nicht geeignet; und eben so wenig können unsere Blätter es sich anmaßen wollen, über die zum Theil sehr delicaten Verhältnisse, die hier zur Sprache gebracht sind, irgend ein entscheidendes Wort zu sagen. Wer mit Verstand liest, wird sich wohl selbst für ein Urtheil bestimmen; dem Rec. hat es ein eigenes Interesse gewährt, aus des Hrn. v. Kr. Erzählung selbst die Momente herauszuheben, welche vielleicht von seinen Gegnern; wenn auch

ße über diese Sache zum Publicum reden wollten, wider ihn mit einigem Schein genutzt werden könnten. — Angehängt ist die ausführliche Instruction zur fiskalischen Anklage eines in der Schrift näher bezeichneten, angesehenen Staatsmannes; Rec. ist überzeugt, daß es vielen Lesern wehe thun wird, dieses Actenstück auf solche Weise zur Publicität gebracht zu sehen.

Gm. Paris und Leipzig.

Von Haüy's Meisterwerk (s. G. g. A. 1802 S. 174 f.) haben wir nun durch den Hrn. Geh. Ob. W. D. L. G. Karsten und seine Mitarbeiter, die Herren Doctoren Weiß und E. J. B. Karsten, eine mit Anmerkungen versehene deutsche Uebersetzung des ersten Theiles, bey Reclam, Octav S. 611, erhalten. Die Anmerkungen des Deutschen Herausgebers haben meist den Zweck, dunkle Stellen des Originals zu beleuchten, so wie auch der größte Theil der Vorrede sich damit beschäftigt, das ganze System des Verf. darzustellen, und die Gesetze, die bey der Uebersetzung zum Grunde gelegt wurden. Daß der Herausg. manche Wernerische Charaktere, denen Hr. H. einen zu geringen Werth zugesetzt, gegen diesen in Schutz nehmen, auch manche neue, einfache und leicht aufzufindende beyfügen würde, ließ sich erwarten. H's. Forme primitive übersezt er durch Kerngestalt, das Wort Grundgestalt gebraucht er in W's. Sinne; das Wort Rhomboeder richtiger für H's. Rhomboide. Nahmen ohne alle Bedeutung seyen rathfamer in der Mineralogie, als so genannte charakteristische. Welcher Freund der Mineralogie wird sich nicht freuen, daß die Uebersetzung dieses Werks in solche Hände gefallen ist!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 21. Januar 1804.

U **Frankfurt und Leipzig.** *Pütz*
Ueber den Maltheserorden, und seine gegenwärtigen Verhältnisse zu Deutschland überhaupt, und zum Breisgau insbesondere. Ein Wort zu seiner Zeit. 1804. 247 Seiten in Octav.

Wir haben hier unsern Lesern eine Schrift anzuzeigen, die einen sehr wichtigen Gegenstand mit vieler Sachkenntniß, und mit einem Eifer, wir möchten sagen, mit einem Enthusiasmus behandelt, der freylich von Manchen, am meisten von dem angegriffenen Orden, für den Ausdruck von Partey-Interesse gehalten werden wird. Der 10. Artikel des Tractats von Amiens restituirt bekanntlich dem Johanniterorden seinen Hauptsitz Malthe, und selbst die Fortdauer seiner politischen Existenz unter der Garantie der bedeutendsten Europäischen Mächte; während aber, scheinbar oder in Wahrheit, über die Nichterfüllung dieses Artikels ein neuer Kampf ausgebrochen ist, von dessen Entscheidung der Continent, wie der Ocean, sein Schicksal erwartet, hat das neue Grundgesetz des Deutschen Reiches die Deutsche Zunge des Ordens

nicht nur der Secularisation, die fast alle geistlich-weltliche Staaten verschlang, entzogen, sondern ihre sogar diesseit des Rheins ansehnliche Entschädigungen für das jenseits Verlorne zugesichert. Welches ist der Grund dieser Auszeichnung? besteht er wirklich, wie der Deputations-Abschied S. 26. sagt, in der Rücksicht auf die Kriegsdienste des Ordens? Ist ferner diese Anordnung als heilsam für Deutschland zu betrachten? und wodurch ist die Ausführung derselben bis jetzt noch immer verhindert worden? Dieß sind Fragen, die jedem aufmerksamen Beobachter der Zeitbegebenheiten sich von selbst aufdrängen; und mit ihrer Beantwortung beschäftigt sich die vorliegende Schrift. Wir wollen den Inhalt derselben, so weit es die Grenzen dieser Blätter verstatten, genauer vorlegen, ohne uns ein entscheidendes Urtheil weder für noch wider zu erlauben.

Das Buch besteht aus vier Hauptstücken. In dem ersten handelt der ungenannte Verfasser (nach S. 165 ein Catholike) von dem Ursprunge und der Geschichte des Ordens, aus den bekannten Quellen. Zugleich beschreibt er im Allgemeinen dessen innere Verfassung, und führt sehr überzeugend den Beweis, daß dieser Orden ein religiöser, seine Glieder wahre Religiosen oder Regularen seyen. Kein Jurist, der nur im Allgemeinen den Begriff von *vita religiosa* kennt, oder der auch nur c. 3. X. de privil. gelesen hat, wird je diesen Satz bezweifeln wollen, und überhaupt sollte man den weitern Beweis einer so kundbaren Sache für durchaus überflüssig halten, wenn nicht die in einer vor einigen Jahren erschienenen Schrift aufgestellten Behauptungen es von neuem bewährten, daß von gewissen Schriftstellern auch das Unläugbarste geläugnet werden kann. — In dem

zweiten Hauptstücke wird hierauf die Entbehrlichkeit und Schädlichkeit des Ordens im Allgemeinen gezeigt, und nachdem im dritten Hauptstücke das gegenwärtige Verhältniß der Deutschen Sprache zum Deutschen Reiche, und insbesondere des Großpriorats zu Heitersheim gegen den Herrn des Breisgaves entwickelt, und hierbey der unsägliche Nachtheil, den die Ausführung der im Deputations-Abschiede S. 26. getroffenen Anordnungen für den Breisgau haben müsse, geschildert ist, wendet sich endlich das vierte Hauptstück zur Darstellung der besondern Gründe, die gerade in Deutschland Aufhebung des Ordens nöthig machen sollen, und zur Beschreibung des hieraus zu erwartenden Nutzens. Der Beweis des Satzes, es sey der Orden jetzt durchaus unnütz und zwecklos, wird natürlich dem Verf. sehr leicht, so lange er nur den ursprünglichen Zweck desselben, Vertheidigung des Christlichen Glaubens gegen die Ungläubigen, berücksichtigt; dieser Zweck war für andere Zeiten berechnet gewesen, ihn hatte der Orden schon längst in der Wirklichkeit aus den Augen verloren, und wäre vollends ein solches Arrangement mit den Barbaren zu Stande gekommen, wie es der Friede von Amiens X, 9. ausdrücklich beabsichtigte, so würde selbst der letzte Schein von jenem Urzweck verschwunden seyn, und noch deutlicher wäre es dann gewesen, was nach den Nachrichten, die unser Verf. über die Spiegelfechterey der Kreuzzüge gegen die Korfaren aus guten Quellen gibt, ohnehin schon klar genug ist — daß die militärischen Verdienste, wegen welcher der Deputations-Abschied den Orden als Orden belohnt, wohl in sehr alten Zeiten zu suchen seyn müssen (vergl. *Gaspari* Deputations-Recess Th. II. S. 233. Indessen,

dies Alles werden die Vertheidiger des Ordens selbst gern zugeben, und sich vorzüglich darauf stützen, daß mit der Vernichtung des Maltheser-Ordens ein Hauptrecht des Adels aufhören würde zu existiren, und daß dies am wenigsten rathsam sey in einer Zeit, wo durch Aufhebung der Stifter dem Deutschen Adel ohnehin schon eine so harte Wunde geschlagen ist. Diesem Argumente sucht nun der Verf. dadurch zu begegnen, daß er theils im Allgemeinen aus den bekannten Gründen es als unpolitisch darstellt, in unserer Zeit der Erhaltung lucrativer Prärogativen des Adels höhere Zwecke aufzuopfern, theils daß er mit den von Spittler ausgeführten (und, nach des Rec. voller Ueberzeugung, unwiderlegten und unwiderleglichen) Gründen die bisherigen Ansprüche des Adels auf den alleinigen Besitz der Stiftspründen als unrechtlich verwirft (vergl. Rehberg über den Deutschen Adel S. 148), und zugleich aus einander setzt, wie ja der Deutsche Bürgerstand durch Vernichtung so vieler Klöster und Abteyen einen eben so großen und noch größern Verlust erlitten habe.

Bedeutender noch ist das, was weiter über die positive Schädlichkeit des Ordens theils im Allgemeinen, theils mit besonderer Rücksicht auf Deutschland, und vorzüglich auf den Breisgau, gesagt wird. Zuörderst sind hier, auf eine sehr interessante Weise, aus mehreren Reisebeschreibungen Nachrichten theils über das wenig religiöse Leben der jungen Ritter auf Malta, theils über die harten Bedrückungen, die der Orden bisher gegen die Einwohner der Insel, und selbst gegen Christliche Seefahrer, sich erlaubt haben soll, zusammengestellt — Nachrichten, die mit den Erzählungen, welche man neulich in Englischen Blättern gelesen

hat, gut genug übereinstimmen. Hierauf werden mit vieler Lebhaftigkeit die Nachteile aufgezählt, welche alle Länder, in denen der Orden Besitzungen hat, durch ihn nothwendig erleiden müssen. Der Verf. findet diese besonders in den beiden Punkten, eines Theils, daß die Glieder des Ordens als solche dem Willen einer auswärtigen, höchst souveränen, Gewalt unbedingt unterworfen sind, und hierdurch den Staaten, in denen sie als Unterthanen oder Staatsbeamte leben, leicht gefährlich werden können, andern Theils, daß durch die Ritter aus den einzelnen Ländern, wo ihre Commenden liegen, sehr ansehnliche Summen ins Ausland geschleppt werden, welche durchaus nie wieder zu ihrer Quelle zurückfließen. Der Verf. schlägt, nach den mitgetheilten Berechnungen (die der Parteylose freylich etwas schwankend finden wird) die Summe, die bisher alljährlich aus den Commenden der Deutschen Zunge, Deutschen und Böhmisches Priorats, nach Maltha geflossen seyn soll, im Durchschnitt auf 170,000 Fl. an; und diese Summe, meint er, müsse, im Fall der Orden auf Maltha restituirt werden sollte, künftig noch bedeutender werden, weil die Einkünfte aus Frankreich und mehreren Theilen Italiens, vielleicht auch bald aus Spanien, wegfallen, und dadurch größere Auflagen auf die Commenden nöthig werden würden. Mit sehr lebendigen Farben ist dabey ausgemahlt, wie hart es doch sey, daß die Erhaltung einer für Deutschland durchaus gleichgültigen, nur den Seemächten wichtigen, und nur durch deren Eifersucht bisher unabhängig gebliebenen Insel — daß diese auf Deutschland allein, und gerade auf den Breisgau gewälzt sey, der unter dieser Last nothwendig erliegen müsse. Hier findet der Verf.

Gelegenheit, einen von Oestreich schon mehrmahl urgirten Punct von neuem zur Sprache zu bringen, daß nämlich die ohnehin schon kärgliche Entschädigung Modena's durch die dem Herzoge entzogenen, und den Johannitern angewiesenen Klöster sehr bedeutend und mit offenbarer Verletzung zweyer Friedensschlüsse geschmälert sey. Er macht in dieser Beziehung aufmerksam darauf, daß der D. A. S. 26. mit S. 1. der Convention zu Paris vom 26. Dec. 1802, wo dem Herzoge von Modena seine Entschädigungen sans aucune restriction et limitation versprochen wären, nicht übereinstimme, und daß diese Convention in dem Commissions-Decrete vom 27. April 1803 wiederholt, somit jener Paragraph des D. A. gar nicht unbedingt ratificirt sey; woben man sich des von unserm Verf. nicht erwähnten Umstandes erinnern wird, daß von den Ansprüchen, welche die Modenesische Landes-Administration selbst aus jener Convention hergeleitet hatte, schon in der am 18. April 1803 zur Dictatur gekommenen Vorstellung des Johannitermeisters (Beulagen zum Protocoll. B. IV. S. 372 ff.) und in den beiden Notizen der Vermittler vom 9. März und 10. May 1803 die Rede gewesen war.

Aus diesem Allem ergibt sich denn, wie von selbst, das zum Schluß aufgestellte politische Resultat — die Nothwendigkeit einer Aufhebung des Ordens in Deutschland; die im Besiz befindlichen Ordensherren seyen vollständig zu entschädigen, aus den Comenden zuvörderst die Indemnification des Deutschen Ordens (dessen erhabenes Haupt in der 21. Deputations-Sitzung die Annahme mittelbarer Stifter und Klöster mit so vieler Großmuth abgelehnt hatte) zu completiren, und der Rest den resp. Landesherrn zuzuwenden. — Wir müssen noch bemerken, daß der

Verf. überall nur von der eigentlich Deutschen, nicht von der Englisch-Bairischen Zunge redet; daß auf die Wallen Brandenburg sein ganzes Raisonnement nicht anwendbar sey, versteht sich ohnehin von selbst.

Paris.

- Herren

Statistique de la Partie Espagnole de St. Domingue, par le Citoyen *Lyonnet*. 1802. Octav 56 Sciten. Diese kleine Schrift gibt nur einen Ueberblick von dem an Frankreich abgetretenen Spanischen Antheil von St. Domingo; der bisher immer der am wenigsten bekannte war. Ungeachtet ihrer Kürze enthält sie aber doch einige interessante Notizen über den jetzigen Zustand dieser Gegenden. Zuerst Uebersicht von der Beschaffenheit des Bodens, und dann seinen natürlichen Producten. Die Kette der Cibao-Gebirge ist noch jetzt äusserst reich an edlen und unedlen Metallen. Ausserdem besteht der Hauptreichthum in den herrlichen Waldungen, die für den Schiffbau von der größten Wichtigkeit sind, und um so besser genutzt werden können, da eine Menge Flüsse sich finden, das Holz an die Küste zu fließen. Daß die Cultur des Bodens in einem elenden Zustande war, ist allgemein bekannt; aber auch die Viehzucht, die den wichtigsten Theil der Industrie der Einwohner ausmacht, ist durch den letzten Krieg sehr ruinirt. Nach der Versicherung des Verfassers enthielten ihre Zarten oder Viehstände vor dem Anfange desselben über 200,000 Stück Hornvieh. Durch die Requisitionen, Gewaltthätigkeiten 1c. seyen diese aber bis auf die Hälfte vermindert. Die Bevölkerung stieg vor dem Kriege auf 125,000 Seelen, worunter nur 15,000 Sklaven; welches allein schon einen Be-

weis von der Unerheblichkeit der Pflanzungen gibt. In wie fern sich die Zahl seitdem verringert habe, sagt der Verfasser nicht. Dagegen bemerkt er Manches zum Lobe der Spanischen Creolen, unter denen er eine Zeit lang lebte. Aber bey dem Mangel aller Bildungsanstalten ist die Unwissenheit, selbst der Wohlhabenden, so groß, daß sie selten schreiben oder lesen können.

Meiners Leipzig.

Taschenbuch der Reisen, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts in Rücksicht der Menschen-, Völker- und Producten-Kunde, von L. A. W. von Zimmermann. Dritter Jahrgang. Mit zehn Kupfern und Einer Karte. Dieser dritte Jahrgang, in welchem Hr. v. Z. die westliche arctische Welt geschildert hat, ist nicht minder anziehend und schreich; als die vorhergehenden. Auch dieses Mahl haben, unserm Urtheile nach, die geographischen und naturhistorischen Abschnitte große Vorzüge vor denen, in welchen der Verfasser die Eigenthümlichkeiten der nördlich Americanischen Völker darstellt. Daß America von dem nordöstlichen Asien aus bevölkert worden, und daß zwischen beiden Erdtheilen noch immer auf mehreren Wegen eine genaue Gemeinschaft Statt finde, ist durch die neuesten Entdeckungen und Untersuchungen so unwidersprechlich bewiesen, daß wir uns nicht genug wundern können, wie der Verfasser noch jetzt aus einem an sich nicht triftigen und längst beantworteten Grunde daran zweifeln kann. S. 212 — 214.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 21. Januar 1804.

Paris. Lange
Auf die in den oben S. 67 ff. angezeigten *Annales de l'Imprimerie des Aldes* etc. des Hrn. Renouard enthaltenen Lebensbeschreibungen der drey Manuzier folgen die von der Republik Venedig und vom Röm. Hofe ertheilten vier Privilegien, wörtlich abgedruckt. Fürs Ausland müssen dieselben, trotz darin angedroheten Bannstrahls, doch wenig gefürchtet haben, weil man z. B. in Lyon die Aldinischen Handausgaben ganz ungescheut und in wiederholten Auflagen nachzudrucken fortfuhr. Sodann von S. 145—164 vier Catalogen aus den Jahren 1498, 1503, 1513 und 1563, worin die Manuzier ihre Verlags- und Druckartikel anboten, und die nunmehr, wie zu erachten, selbst große Druckseltenheiten sind; der erste besonders wegen der beygedruckten Preise merkwürdig, die Hr. R. am Schlusse in jetzigen Münzfuß bringt, woraus sich denn ergibt, daß z. B. die berühmte *Editio princeps* des ganzen *Aristoteles* in 4 oder 5 Folio-bänden, der aber die *Ethik* und *Poetik* doch noch fehlten, elf *Nummos aureos* für noch so geld-

arme Zeiten theuer genug! — oder eben so viel Holländische Ducaten kostete; ein Viertel weniger in Münze, wobei der Käufer aber auch nichts gewann, weil das Silber damals noch sehr hoch stand. Der zweyte Catalog hat zwar gleichfalls, aber nur mit der Feder handschriebene, Preise, die wegen schwächerer Entzifferung Hr. N. wegließ, hingegen mehrere Aufklärungen von Belang darin antrifft. — Von S. 165 — 190 finden sich die Verzeichnisse der von Andr. Asulanus vor Compagnie-Handel mit seinem Schwiegersohne Aldus bis 1506 gedruckten Bücher; seine der zwischen 1554 — 1568 von des Andreas Erkel, Bernhard Cursiano, mit der Beschrift: *Sub officina Aldi*, oder: in Bibliotheca Alaina, und dem bekannten Aldinischen Druckzeichen, dem um einen Anker sich windenden Delphin, zu Paris verlegten; denn eigene Druckerey hatte der Mann, wie es scheint, nicht; und weil kurz darauf ein anderer Pariser Buchhändler, Robert Colombel, abermahls auf den Einfall gerieth, den Aldinischen Anker als Wahrzeichen zu brauchen, und die Aufschrift: *In Bibliotheca Aldina*. zu wiederholten, führt Hr. N. acht ihm bekannt gewordene, von 1578 bis 1601 gedruckte, und mit dergleichen Kennzeichen versehene Artikel gleichfalls auf. Weil endlich die so frech den Aldinischen Druck nachahenden, für Correctheit des Textes aber desto schlechter sorgenden, Nachdrucker zu Lyon in der Beschrift Aldinischer Ausgaben mehr als zu viel Verwirrung angerichtet (von der so lange zwischen den Pressen der Manuzier zu Venedig, und der Junta's zu Florenz Statt gehabten Eifersucht bringt Hr. N. doch weniger bey, als sich erwarten ließ, war es sehr wohlgethan, die aus den Lyoner und ein paar andern Raubpressen bisher bekannt gewordenen 45 Ausgaben,

meist ohne Datum, und, einige Kleinigkeiten ausgenommen, lauter Römische Classiker, nicht nur einzeln von S. 191—206 kennlich zu machen, sondern auch über die nachmaligen Unterehmer so viel mitzutheilen, als nur immer sich wollte auffinden lassen. Ganz am rechten Orte ist also das gleich darauf eingerückte, hier 5 Seiten betragende und 1503 datirte, Druckstück des Aldus, wo er gegen diese Räuberbande zu Felde zieht, und das Publicum davor warnt. In einer Griechischen Handschrift der National Bibliothek fand sich dieses *Eurosum*, namentlich auch wohl *unicum*, bengeklebt. Darüber indeß, daß Aldus in einer sehr verzeihlichen Anwendung von Empfindlichkeit allerhand von *Gailicitate quadam* schwärzt, die in diesen Nachrichten überall sichtbar wäre, weist Hr. N. ihn hier, und anderwärts noch, sehr ernsthaft zurechte.

Weniger wird mancher Leser wohl damit zufrieden seyn, den ganzen Raum von S. 212—250 mit einem Catalogue des Editions Aldines, rangé par ordre des matières, gefüllt zu sehen. Da es hier nur vier Rubriken gibt, Theologie nämlich, Jurisprudenz, Science, et Arts, und Belles Lettres, so trägt ein solches Verzeichniß zum geschwinden Zurechtfinden oder zur Uebersicht des Ganzen wenig bey. Lieber würde man dafür eine Liste wünschen, wo die Griechischen, Lateinischen und Italienischen Drucke dieser Pressen chronologisch oder alphabetisch in der Kürze sich angegeben fänden. Für genaue Tables des Auteurs, nur mit Rückweisern, aber auf die Druckjahre, was für den Befrager wiederum nicht ohne Zeitverlust ist, hat Hr. N. jedoch auch gesorgt. Diese Register nehmen 36 Seiten ein, und blieben deswegen unpaginirt, weil man den ersten Band, wo sie eigentlich hin gehören, nicht gar zu stark machen, den Käufer in

deß doch auch nicht hindern wollen, sie dem ersten anbinden zu lassen. Den Beschluß macht ein Verzeichniß derjenigen Aldinischen Ausgaben, die Hr. N. noch immer fehlen, und zu deren Ankauf er sich erbietet, ungeachtet sein längst schon so beträchtlicher Vorrath noch mit dem Nachlasse des Cardinals de Brienne bereichert worden. Der von ihm noch gesuchten Druckstücke mögen etwa 200 seyn, die in wenigstens chronologischer Ordnung aufzustellen, Hr. N. die kleine Mühe doch nicht hätte scheuen sollen; weil, um zu ersehen, ob mit diesem oder jenem Artikel ihm vielleicht gedient wäre, man nunmehr die bunt unter einander geworfenen Büchertitel immer von neuem durchlaufen muß! — In Rücksicht auf in Deutschland von Privat-Personen angelegte Sammlungen Aldinischer Drucke mag die vom churfürstl. Sächsischen Hofrath C. G. Becker zu Dresden versuchte wohl eine der beträchtlichsten gewesen seyn; denn diese zählte, dem Auctions-Catalog von 1774 zufolge, doch 76 Griechische, und 53 Lateinische Ausgaben, meist aus den früheren Zeiten der Aldi's, und daher um so schätzbarer! Auch der Umstand machte sie merkwürdig, daß ihr Besitzer, um zu vollständigen und saubern Abdrücken zu gelangen, deren oft mehrere aufgekauft, und sich daraus Exemplare, wie er sie wünschte, gebildet hatte. *Trahit sua, quemque voluptas!*

Bei allen Merkwürdigkeiten, die der zweite Band des Werks darbietet, ist es unstreitig doch der erste, dessen Brauchbarkeit den Literatoren und Bibliothekaren sich am häufigsten bewähren wird. Dieser nämlich enthält die eigentlichen Aldinischen Druck-Annalen von 1494 bis 1597; und was ohne Datum sich fand, oder wo die Jahrangabe nicht auszumitteln war, steht in nur 24 Nummern

am Ende aufgeführt. Erst seit dieser chronologischen, meist durch Vergleichung mehrerer Exemplare zu Stande gebrachten, äusserst sorgfältigen Musterrung darf der Gelehrte oder Dilettant hoffen, beim Ankauf und Gebrauch mit Sicherheit zu verfahren, was bis jetzt um so seltener sich thun liess, da es bey den Bibliographen über diesen Gegenstand von Widersprüchen und Mißgriffen wimmelt. Nicht also nur die Seiten- und Jahrszahlen wirklich vollständiger Exemplare, sondern auch die Anzeige der Uiminqr-Stücke, Licht verschaffende Stellen aus den Vorreden, Dedicationen, Nachschriften ic., nichts, mit Einem Worte, wurde vernachlässigt, was zur Kenntlichmachung jeder Ausgabe irgend etwas beitragen konnte; alles mit Rückweisen an diejenigen Abschnitte des zweyten Bandes, wo dieß oder jenes schon umständlicher war erörtert worden. Hier und da finden sich auch die unmäßigen Preise angezeigt, womit auf Pergamen gedruckte, oder sonst wodurch sich auszeichnende Exemplare noch immer bezahlt werden; da denn 20, 30 und mehr Louisd'ore, oft für ein Octavbändchen nur, dem Nd. reichen Biblioman gar nicht zu viel dünken! Der ältere Aldus selber erzählt, seine Auflagen nicht unter tausend Stück abgezogen zu haben (und dergleichen Ausgaben kamen meist alle Monate zum Vorschein, woraus man sich von der frühern Betriebsamkeit des Mannes einen Begriff machen kann!), nur aus der durch fleißigen Gebrauch entstandenen Abnutzung seiner Handausgaben läßt sich mithin die jezige Seltenheit vieler derselben erklären. — Doch an einem der Aldinischen Officin zu Ehren errichteten Denkmahle, wie diese Annalen doch wirklich sind, nichts gespart worden, und auch ihr Aeusseres sich also durch schönes Papier, saubere Lettern, durchgängig beobachtetes Ebenmaß ic. empfiehlt, dafür bürgt schon der Credit

Crapelet'scher Presse, als worunter das Werk geschwigt hat. Wie denn auch Hr. N. nicht verfehlt, überall, wo auf die vom ältern Aldus neu eingeführten Typen, und das von ihm gebrauchte, meist treffliche, Papier die Rede fällt, nicht allein von jenen sehr umständliche Notizen mitzutheilen, sondern sich auch durch fruchtbare Vergleichen mit dem Druckereyzustande jehiger Zeiten, und durch strenge Mäße des Mißbrauchs, das Herz zu erleichtern, der mit, obendrein schlecht fabricirtem, so genanntem Velin-Papier jetzt fast durchgängig getrieben wird. Außer den ungemein saubern Bildnissen der drey Manuzier in Kupferstich und Holzschnitt, sind auch alle die Arten von Ankern, deren sie zu Merkzeichen ihrer Ausgaben sich bedienten, von dem überaus geschickten Künstler Bergner aufs genaueste in Holz nachgeschnitten worden; wie denn Hr. N. noch die überverdienstliche Geduld gehabt, uns eine Liste anderer Buchdrucker und Buchhändler vorzulegen, die gedachten Anker gleichfalls zum Aushängeschild brauchten. Nur einen einzigen Druckfehler hat das Erraten-Blatt für ein so weitläufiges Werk zu berichtigen! Was jedoch Rahmen, besonders neuerer Zeit, anlangt, wäre es so schwer eben nicht, Nachlesen zu liefern. Gleich unser berühmter Panzer, dessen nunmehr bis 1536 glücklich zu Stande gebrachte Annalen Hr. N. sonst mit Dant benützt hat, erscheint hier überall in Panzer umgestaltet; Hr. Kuperti kommt um den letzten Buchstaben seines Namens; Rothholz wird in zwey zerschnitten, und Andere müssen sich wieder andere Umwandlungen gefallen lassen.

Daß übrigens in einem Werke, wo es so viele überhand genommene Irrthümer zu bestreiten gab, auch an Zurechtweisungen früherer Bibliographen kein Mangel sey, versteht sich von selbst. Vergleich

den Berichtigungen nur von neuem zu prüfen, hauptsächlich wenn es auf solche Ausgaben ankommt, denen Hr. N. ihr Daseyn schlechterdings abspricht, versagen unsere Blätter den Raum; und von der Schwierigkeit, so was in der Kürze zu erhärten, mag zum Schlusse der vielleicht zu lang schon gewordenen Anzeige nachstehendes deshalb gewählte Proöben dienen, weil es abermahls als Beleg Deutschen Gleißes zu brauchen ist. — Mit Recht nämlich hatte Hr. N. auch die zwischen 1558 bis 1561 zum Vorschein gekommenen Schriften jener zweyten, mit so viel Geräusch, ihrer Unternehmer beginnenden, und so schlecht es ausführenden Academia Veneta oder della Fama in die Aldinischen Annalen aufgenommen; nicht nur, weil Paul N. Mitglied der Gesellschaft gewesen, sondern auch der zu gleicher Zeit von ihm angelegten, durch saubern und correcten Druck sich wenigstens empfehlenden, Officin vorstand. Nur 14 ihrer Impressen jedoch stellt Hr. N. in den Annalen selbst auf, wozu er in Paul N. Eben S. 88 und anderwärts noch zwey nachzutragen fand, im Vorbericht aber S. XXVI anfrägt, ob der Tractat del Toson d'oro von 1558 mit der Bolla d'oro eben dieser Presse nicht etwa einerley wäre? was er doch keinesweges ist, sondern ein unter der Aufschrift: Ordine de' Cavalieri del Toson aus 21 Quartblättern für sich bestehendes, und den Franz Sansovino, wie man aus andern Nachrichten weiß, zum Verfasser habendes Buch. Statt dieser nur mit Ungewißheit also auf 17 Stück gebrachter Schriften wußte Deutsche Umsicht ihrer doch 22 namhafte zu machen, in der auch von unsern Blättern seiner Zeit angezeigten Abhandlung nämlich, die Hr. Director Lünze zu Leipzig unter dem Titel: Academia Veneta sive della Fama im Jahr 1801 abdrucken ließ, und deren Anzeige im 75. Bande

der Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek zwar keine Bereicherungen, aber doch einige Berichtigungen enthielt. Auch die Geschichte der Acad. Venera selbst war von Hrn. L. diplomatisch genauer, als seitdem von Hrn. N. geschah, erörtert worden.

Sammen Eben daselbst.

Essai théorique et expérimentale sur le Galvanisme, avec une série d'expériences faites en présence des Commissaires de l'Institut national de France et en divers Amphitheatres anatomiques de Londres, par Jean Aldini, Prof. en l'Université de Bologne etc. *Tome premier.* 1804 (wir hatten beide Bände aber schon im December 1803 erhalten). 350 Seiten in Octav, mit 10 Kupfertafeln. Ein treffliches Werk von dem um diese Materie bereits durch mehrere originelle Schriften berühmten Neffen des verstorbenen Galvani. (Sein Werk dell' uso e dell' attività dell' arco conduttore, Bologna 1794, haben wir 1795 im 153. St. angezeigt, so wie auch seiner übrigen Abhandlungen nachgehends mehrere Male gedacht werden.) Hr. Aldini scheint sich seit 12 Jahren ganz eigens der Erweiterung der Entdeckungen seines Onkels gewidmet zu haben. Insbesondere aber empfiehlte sich der erste Band durch Reichhaltigkeit an neuen und höchst wichtigen Versuchen, nebst einer sorgfältigen Bearbeitung des Vortrags. Wir wollen eine kurze aphoristische Darstellung der vorzüglichsten Thatsachen und Schlüsse versuchen. *Introduction.* Hr. A. war Galvani's Mitarbeiter. Er bemerkt, wie nachtheilig der Cultur dieser Materie die voreilige Anwendung derselben auf Heilkunde u. s. f. seyn m. s. c. *Première partie.* De la nature et des propriétés générales du Galvanisme. Alles ist hier unter Pre-

positionen geordnet, die durch Versuche bündig erläutert und bewährt werden. Proposition 1. Die Zusammenziehungen der Muskeln erfolgen durch Entwickelung eines Fluidi in der thierischen Maschine, welches von den Nerven zu den Muskeln geleitet wird, ohne Ventrirt (concourse) und Wirkung der Metalle, z. B. wird ein mit Salzwasser benetzter Finger in das Ohr eines frisch abgeschnittenen Ochsenkopfes gebracht, und werden mit der andern Hand präparirte Froschschenkel an die Zunge des Ochsen gehalten, so zucken solche; desgleichen wenn ein salziger Finger das Rückenmark im Kumpfe des Ochsen berührt, und die andere Hand die Froschschenkel in den geöffneten Bauch hält. Proposit. 2. Diese Zuckungen (le Galvanisme excité dans les expériences précédentes) kommen nicht von Mittheilung oder Zuleitung (transfusion) der allgemeinen Electricität, sondern von einer den Thieren eigenen Electricität, welche eine wichtige Rolle in der thierischen Oeconomie spielt: denn die Versuche gelingen, wenn auch alles isolirt ist. Propos. 3. Der Galvanismus, deutlicher doch wohl, die Zuckungen, lassen sich ohne alle Metalle durch die menschliche Maschine hervorbringen: denn hält man mit einer in Salzwasser getauchten Hand die Muskeln präparirter Froschschenkel, so zucken sie, so bald man ihre Crural-Nerven mit der Zunge berührt. Propos. 4. Man kann Zuckungen bewirken, ohne nach der gewöhnlichen Methode einen Bogen von den Muskeln zu den Nerven zu machen, z. B. präparirte Froschschenkel zucken, wenn man sie an den entblößten M. biceps brachii eines eben enthaupteten Menschen hält; isolirt man sich, so erfolgt nichts. Propos. 5. Diese Zuckungen kommen nicht von einem mechanischen Reize des Muskels mittelst des an ihn gelegten Nerven. Propos. 6. Die

114 Göttingische gelehrte Anzeigen

bloße Anlegung des Schenkels (präparirter Froschschenkel) an den Crural-Nerven bewirkt Zuckung. Dieser Satz wird durch äußerst nette und einfache Versuche bewiesen. Propos. 7. Die Heterogenität der Metalle erleichtert die Zuckungen, aber sie ist schlechterdings dazu nicht nothwendig. Propos. 8. Die Leidener Flasche, die Säule (Volta's) und die thierischen Substanzen haben die Eigenschaft der Bestandtheile der atmosphärischen Luft. Diese drei Dinge nähmlich machen, daß das sperrende Wasser in über sie gefüllte Glasglocken aufsteigt. Propos. 9. Die Flamme hindert die Wirkung der Leidener Flasche, der Voltaischen Säule, und die Zuckungen. Propos. 10. Un arc composé de fluides adhérents appliqué entièrement au système de la pile ou des parties animales, n'empêche pas l'action du Galvanisme., denn eine Säule zeigt sich auch unter Wasser wirksam. Propos. 11. La simple transition de l'électricité, avec les appareils ordinaires, n'augmente pas l'action du Galvanisme. Propos. 12. Diese Wirkung wird sehr vermehrt, wenn man die Voltaische Säule oder Leidener Flasche in den Bogen bringt. Propos. 13. Der Galvanismus durchläuft eine metallische oder thierische Kette mit einer der electrischen Flüssigkeit analogen Schnelligkeit, (rapidité). Propos. 14. Die von Galvani beobachteten Zuckungen der Muskeln mittelst der Atmosphäre, sowohl der natürlichen als künstlichen Electricität, sind durchaus denen gleich, die man durch die Voltaische Säule oder ähnliche Vorrichtungen bewirkt. Propos. 15. Der Mohrfast, die Peruvische Rinde und andere Reizmittel des thierischen Körpers vermehren gleichfalls die Wirkung der Voltaischen Säule. Propos. 16. Si l'on examine en général les rapports qui existent entre

le Galvanisme et l'électricité, l'on trouvera plusieurs faits, qui paroissent démontrer, que ces deux fluides ont entre eux la plus grande ressemblance, mais l'on trouvera aussi d'autres, qui ne sont pas encore réduits au même principe. Hr. A. fest neun Unterschiede zwischen beiden an (die jedoch sich, unserer Einsicht nach, lösen lassen, und zum Theil auch schon gelöst sind). Indessen vermuthet er doch selbst, daß man auch ohne Metalle durch die Galvanische Electricität der Thiere die so genannte Zersetzung des Wassers werde bewirken können, und ferner S. 70: L'on est dans l'erreur si l'on croit que Galvani exigea un fluide particulier, tout à fait différent de l'électricité pour expliquer les phénomènes qu'il avait observés. Propos. 17. L'hypothèse d'une pile animale, analogue à celle que l'on forme artificiellement, semble très propre à expliquer les sensations et les contractions dans la machine animale. Salz vermehrt die Wirkungen des Galvanismus. Fische haben viele Vitalität; die Weisheit der Natur in der Salzheit des Meerwassers sey also zu bewundern. — *Seconde partie.* Du pouvoir de Galvanisme sur les forces vitales. *Section premiere.* Du Galvanisme expliqué aux différents quadrupèdes, volatiles et autres animaux à sang chaud. An frisch abgeschnittenen Thierköpfen entstanden durch die Galvanische Art zu reizen ganz entsetzliche Zuckungen, so auch an den Rümpfen. Drey geschlachtete Hühner, so gelegt, daß wechseltweise der Kopf des einen die Füße des andern, und umgekehrt, berührte, zuckten bey Anbringung des Bogens insgesammt. Drey Ochsenköpfe, mit den wunden Flächen an einander gelegt, zuckten bey Anbringung des Bogens vom Ohre des

einen Kopfs zum Ohre des andern Kopfs. Die Herzen von Ochsen konnte er aber weder in ihrer Lage, noch herausgenommen, zur Bewegung mittelst der Voltaischen Säule bringen, aber wohl Herzen von Fröschen und Kaninchen, doch auch bey diesen verliert das Herz früher, als andere Muskeln, das Vermögen, dem Galvanisiren zu gehorchen. Ein galvanisirter Pferdekopf tauschte mit den Zähnen, kauete gleichsam, und Speichel lief aus. Unter allen Thieren zeigten ihm die Pferdeköpfe die lebhaftesten Bewegung beyh Galvanisirten. Johanniswürmchen leuchteten unter diesen Umständen stärker. Die Hallerischen Stimulus wendete Hr. A. aber ohne allen Erfolg auf warmblütige Thiere an, da ihm die Galvanisirungen nie Wirkung versagten. *Section second.* Du pouvoir du Galvanisme sur des suppliciés décapités à Bologne en Janvier 1802. Hr. A. galvanisirte drey Enthauptete auf sehr mannigfaltige Art. Er applicirte z. B. den Bogen einer Voltaischen Säule von Ohr zu Ohr, dann vom Ohr zur Zunge, vom Ohr zur Lippe und andern Stellen des Gesichts, vom Ohr zum Seitenbein. Er legte zwey Menschenköpfe mit den wunden Flächen an einander, und den Bogen von dem Ohr des einen zum Ohr des andern Kopfs. — Er sägte solche Köpfe auf, und applicirte den Bogen von verschiedenen Theilen des Hirnes zum Ohre, zu den Lippen u. s. f., und beständig sah man Zuckungen. So galvanisirte er auch die Rumpfe dieser Leichen. — Doch ihr Herz zeigte keine Zuckung bey der Galvanisirung. Das Blut lief nach geöffneter Brust in die Vena cava und jugularis. Die Bewegungen des entblößten M. biceps brachii schienen sich zu vermehren, je öfter er mit dem

Bogen berührt ward, besonders wenn ihn ein metallener Ring umgab. Fünf Viertelstunden nach der Hinrichtung hob sich der Arm, als vom Rückenmark zum M. biceps brachii galvanisirt ward, sechs Zoll hoch, die Hand schnellte Gewichte weg, und schien eine Schere fassen zu wollen. Die Schultern hoben sich, die Hände schlugen den Tisch, der herabhängende Arm bewegte sich gegen die Brust. Legte man den Kopf an den Kumpf, und galvanisirte vom Ohr zu einem Einschnitt, z. B. des Armes, so erfolgten Zuckungen überall im ganzen Körper. Frofschenskel, mit denen man während angelegtem Bogen den Leichnam berührte, zuckten. Aufgelöseter Nohnsaft schien die Zusammenziehbarkeit der Muskeln zu vermehren. Fünf Stunden nach der Hinrichtung konnte Hr. A. noch partielle Zuckungen der Muskelfasern erregen. Genchtigkeit spielt bei diesen Versuchen eine weit wichtigere Rolle, als Wärme. *Section troisième. Réflexions concernant l'action du Galvanisme sur les méninges, la substance corticale et le coeur.* Als die entblößte Dura membrana cerebri eines Ochsenkopfes galvanisirt wurde, zuckten die Gesichtsmuskeln. Hr. Aldini, nebst dem Comité galvanique zu Turin schließen: Il est certain, que le coeur (des Menschen nämlich) perd en très-peu de tems (in vier Minuten), et bien plutôt, que les autres muscles, la faculté d'être agité par le Galvanisme. *Section quatrième. Action du Galvanisme sur le cadavre de l'homme dans le cas de mort naturelle.* Hr. A. sah Zuckungen, sogar des ganzen Körpers, noch nach dem Tode durch Krankheit mittelst des Galvanisirens erfolgen. Er bemerkte unter andern Zuckungen in einer alten, am Sausfieber gestorbenen, Frau. Als ein abgeschnitt-

ner Ochsentopf galvanisirt wurde: *il eut un ebranlement dans la tête entière, on entendit une espèce de bruissement sortir de narines, et ce bruit seroit devenu peut-être un véritable heuglement, si les principales parties de l'organe de la voix, n'avaient pas été séparées par la decapitation, und S. 241 im zwenten Bande bey Galvanisirung eines Stutenkopfes — une action si développée qu'il ne manquait que le bruit pour le hennissement, desgleichen ein anderer Pferdekopf a donné un spectacle effrayant et hideux — comme si l'animal eût eu encore ses fonctions diverses à remplir. — Troisième Partie. De l'application du Galvanisme a la Médecine. Nachdem Hr. A. die bekannten Verschiedenheiten zwischen den Erscheinungen bey der Galvanischen und der sonst üblichen Art zu electrificiren angegeben hat, z. B. daß Blige am Auge nicht durch die Leiden der Flasche bewirkt werden, bemerkt er noch, daß in einem Falle von schwarzem Stare der Galvanismus, nur nicht auf die Dauer, zu helfen schien. Der Zahnarzt Fowler zu London bedient sich der Galvanischen Methode, um zu entdecken, welcher Zahn angegriffen ist. Er selbst brachte erkäufte Hunde durch das Galvanisiren wieder zum Leben. Vorzüglich passe das Galvanisiren bey Ohnmacht, weil sie die Glieder erschläfft. Ein Nicht, an die Luströhre eines getöpfen Hundes oder Pferdes gehalten, und jedesmahl ausgeblasen, wenn man den Rumpf galvanisirt, Hrn. Litalis eigenes Hun, als er sich galvanisirt, éprouva une forte secousse, et comme une espèce d'ébranlement contre les parois de la boîte osseuse (dieß muß man freylich nicht so*

genau nehmen), und es erfolgte Schlaflosigkeit mehrere Tage lang. Hr. A. galvanisirte verschiedene Verrückte, und heilte unter andern zwey Melancholische vollkommen. Naserey vermehrt frenlich das Galvanisiren. Dr. Monjon zu Genua brachte dadurch die Menstrua in Gang. Ja, Hr. Rossi soll durch Galvanisationen an einem einzigen Tage einen vollkommen Wasser-scheuen geheilt haben! Der Kranke gerieth unter andern in Ohnmacht, und doch galvanisirte man fort. Doch warnt Hr. A. sehr nachdrücklich, mit dem Galvanisiren, als einem so heroischen Mittel, gewissenhaft und behutsam zu verfahren: denn er selbst scheint in Entsetzen gerathen zu seyn, als er zu London einen Geheulthen galvanisirte: "Ces malheureux conservent quelquefois leur sensibilité long-temps, dans un état où il n'y a aucune possibilité de les rappeler à la vie — le sujet peut en éprouver et en sentir l'action". An solchen Unglücklichen würden fernere Galvanische Versuche garz unverantwortlich grausam seyn, und der Versucher ein Barbar. Ueber zwey Stunden lang zerraten sich Zuckungen in den Köpfen der Erhenkten, die in abgeschlagenen Köpfen drey Viertel hochstens Eine Stunde anhalten. Dr. Monjon bestärkte Hrn. Aldini's Beobachtung, daß durch die Guillotine abgeschlagene Menschentöpfe während dem Galvanisiren speichelten. Hr. A. meint, daß durchs Galvanisiren vielleicht einst noch das Räthsel der thierischen Absonderungen (Secretionen) gelöst werden könnte. Nach Mangiardini vermehrt das Galvanisiren die Pulsschläge um fünfse in Einer Minute. Eine ganz ausgemachte Eigenschaft des Galvanismus sey, die Säulniß

thierischer Substanzen aufzuhalten, so lange man nämlich galvanisirt: denn hört man damit auf, so erfolgt die Fäulniß desto schneller. — Im Appendice, de l'essai sur le Galvanisme, gibt der Verfasser Nachricht von Galvanisirungen in verdünnter und verdichteter Luft. Jene macht die electricischen Schläge schwächer, diese stärker. Dann schildert er die Wirkung des Galvanismus auf verschiedene Gasarten, und die mannigfaltigen Arten, Voltaische Säulen aufzurichten, welche ohne Abbildungen nicht leicht verständlich zu machen sind. Hr. A. erwähnt auch einer eigenen Art Uhrwerk, welches an ein Glockchen schlägt, so oft die Wirkung erfolgt, und bildet dasselbe ab, ohne es jedoch deutlicher zu beschreiben, weil er es in seiner *Histoire du Galvanisme* beschreiben will. Hr. Giulio zu Turin will evidente Contractionen an Pflanzen durch das Galvanisiren bewirkt haben, ohne sich jedoch näher darüber zu erklären. Der Verfasser vermuthet, daß der Galvanismus die giftigen Eigenschaften, den Geschmack u. s. f. mancher Pflanzen ändern konnte. Auch habe er entdeckt, daß der Galvanismus bey gehindertem Laufe Theilchen von den Körpern mit sich fortreißt, welche er durchströmt. Vermuthungen über Entstehung mineralischer Quellen, Vulcane u. s. w. Hr. Monjon machte seine Nähadeln durch das Galvanisiren magnetisch, und Hr. Romanesi glaubt, der Galvanismus sey Ursache der Abweichungen der Magnetnadel. — (Da diese ausführliche Anzeige so viel Raum erforderte, so müssen wir die des Tome second eben dieses Werks in eins der nächstfolgenden Stücke versparen.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 23. Januar 1804.

Göttingen.

H

Auf die Preisfrage der mathematischen Classe für den November 1803 von der Erwärmungsfähigkeit der Körper in dem Sonnenlichte lief eine Schrift ein mit dem Motto: Rom ist nicht in Einem Tage erbauet: welche das Accessit erhielt (G. g. A. 1803 S. 1957). Der Verfasser hat seinen Nahmen angezeigt: *Jr. Meinshausen, Ober-Mechanicus, und der Mecklenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft Ehrenmitglied, zu Ludwigslust.* Er hat bereits in den vorigen Jahren verschiedene Modelle eingeschickt von Maschinen, krumme Knie in eine gerade Richtung zu bringen (G. A. 1799 S. 713), und noch vorher (1797 S. 1499).

London.

H

Travels of four years and a half in the United States in America during 1798—1802 dedicated by permission to Thomas Jefferson, Esqu. President of the United State. By *John Davis.* 1803. Octav 454 Seiten. Eine

Reisebeschreibung von einer eigenen, seltsamen Art, etwa wie wenn bey uns ein Candidat fünfzehlf Jahre reisete, um eine Hauslehrerstelle zu suchen. Aus dem Reisenden selbst kann man nicht recht klug werden, wie er zur Reise kam; studirt hat er, aber er erzählt auch, daß er als Matrose gedient, und bereits zwey Mal die Reise nach Ostindien gemacht hat; leicht ist nun zu begreifen, daß er in keiner Condition lange aushält; damit ihm aber Niemand folgt, und sich verleiten läßt, eine solche Lehrerstelle in America zu suchen, dafür hat er gesorget: denn er macht von dem Aufenthalt, der Sinnart, Begegnung, Unterhaltung und Schätzung eines Hauslehrers in den Häusern der Plantagen-Besitzer und Handelsfamilien ein solche Schilderung, daß kein Candidat sich es in den Sinn kommen lassen wird, in America das zu suchen, was er in Deutschland eben so gut finden kann. Daß es auch dort Ausnahmen gibt, lehren selbst im Buche einige Beispiele; und man sieht, daß es des Reisenden Fehler war, wenn es ihm auch in einem guten Hause nicht lange gefiel. Unangenehm ist der Stil nicht; Alles so durch einander geworfen, ohne Auswahl und Schonung des Lesers. Der Verf. will es vermuthlich gut machen durch eine Menge Verse und Gedichte, die er einmischt; denn er scheint sich unter den schönen Geistern keinen der niedrigsten Plätze zuzueignen. Da er als Fußgänger reiset, Familien von verschiedenen Classen kennen lernt, und sehr umständlich auch kleine Umstände erzählt: so trifft man hier und da auf Manches, das ein gewöhnlicher Reisebeschreiber zu bemerken nicht Gelegenheit hat, auch nicht berühren wird, woraus man aber doch Sitten und Character abnehmen kann. Die Reise gehet von Bristol aus nach Newport, von da nach Philadel-

phia, Südcarolina, Georgia, wieder nach Neu-
 york, Virginien, wo von Baltimore aus die Rück-
 fehr nach Hause geht. Wir wollen Einiges von
 dem Seltsamen oder Merkwürdigen anführen.
 Gleich im Anfang kam er in Neuport zu einem
 Buchhändler, Caritat, dem er seinen Wunsch, eine
 Hauslehrerstelle zu finden, entdeckte: dieser macht
 eine drollichte Hererzählung von Fällen und Bedin-
 gungen, ob er sich dazu verstehen wolle (S. 18 f.);
 und wenn er sich dazu nicht verstehen könne, so
 könne er nicht Hauslehrer seyn. Die Fragen ver-
 dienten, manchem von unsern Candidaten in ähn-
 lichen Verhältnissen vorgelegt zu werden. Es kom-
 men auch Beispiele von einer so seltsamen Aufnahme
 vor, die er in Häusern findet, in welche er als
 Hauslehrer empfohlen wird, als man sie nur von
 ungebildeten begüterten, übermüthig stolzen Men-
 schen erfahren kann. Bessern Verdienst findet er,
 da er für den Buchhändler Bonaparte's Feldzug
 nach Italien aus dem Französischen übersetzt. Sonst
 aber ist mit Autorschaft sehr wenig zu verdienen.
 Doch das Uebel wäre zu übersehen; wenn wenig
 gelesen wird, so wird auch nicht so viel Schlechtes
 gelesen, als bey uns. Der Verf. muß nachher meh-
 rere Schriften dort haben drucken lassen, deren Ti-
 tel er angibt, auch seine Gedichte. In den Studien
 und in der Literatur mag man noch weit zurück seyn.
 Auf der Universität zu Charlestown schildert er einen
 großen Pedanten als Principal von einem dortigen
 Collegium, Mr. Drone; dagegen führt er auch eine
 Zahl treffliche Charakter an: einen Obersten, Burr,
 S. 23, 150, nachher 1798 Vicepräsidenten; eben
 so findet er auch einen guten Humanisten und Poe-
 ten, Mr. George, mit welchem er vertrauter Freund
 wird. S. 138 liefert man eine Musterung von Dicht-

tern in America. Mehrere, auch einheimische, Schriftsteller werden von Zeit zu Zeit erwähnt, als Brown, Dickins, Dennin, Wiltins, Abercrombie, S. 203 f. Auf dem Wege von Charlestown nach Savannah kommt der V. zu einer sehr artig gesitteten Familie, des Hrn. Drayton, bey dem er als Hauslehrer eine gute Aufnahme findet, und von dem Aufenthalte auf dessen Pflanzung eine reizende Schilderung gibt. Dagegen kommen viele Beispiele von gesuchtem Aufwand und von Leppigkeit vieler Pflanzler vor, denen es dabey an aller Feinheit und guter Lebensart fehlt. Die Hitze fand der Verf. in Südcarolina größer, als in Batavia; sie stieg bis 101 Grad Fahrenheit; an den Leib gehalten, fiel das Thermometer auf 96. Wie er in Georgetown war, kam die Nachricht von Washington's Tod an; rührend ist es zu lesen, wie allgemein tief in diesem Augenblicke die Trauer war. Die Beschreibung der Anlage der neuen Hauptstadt Washington, mit ihrem Capitol, lasen wir aufs neue hier mit Vergnügen; Jefferson trat eben seine Stelle als Präsident der vereinigten Staaten in diesen Tagen an. "Dieser trat in das Haus, wo die erhabene Versammlung des Americanischen Senats seiner wartete, ohne allen Prunk ein; nur standen Alle bey seinem Eintritt auf; er hatte ein gewöhnliches Tuchkleid an, kam zu Pferde, ohne alle Garde, und selbst ohne Bedienten, stieg, ohne sich helfen zu lassen, ab, und band sein Pferd an den nächsten Pfal an" S. 177. Wir überlassen dem Leser den Eindruck und die Betrachtungen, die er hierbey anstellen will. Aber die Rede, die er hielt, die wir zu seiner Zeit bereits gelesen hatten, und hier wieder lasen, erfüllt mit Ehrfurcht gegen den großen, edeln Mann! — Daß auch ein Mann, wie Franklin, seines so wohlverdienten Ruhmes nicht gesichert sey, lernten wir nicht bloß aus dem verächt-

lichen Ton, mit welchem unser Verf. von ihm spricht, sondern auch aus einer Wette, welche angesetzt ward, daß Franklin ein plagiarius, und nichts weniger, als ein Originalgenie gewesen sey; selbst habe er nichts erfunden, sondern die Erfindungen Anderer sich zugeeignet; nach ein paar aufgegriffenen Stellen, die auch bey Andern angetroffen werden, wird über Alles insgesammt entschieden; das gemeine Spiel leidenschaftlicher Eifersucht und Parteylichkeit. Wie man sieht, sind überhaupt die Bewohner der Provinz Neuengland große Bewunderer von Franklin, so wie die Virginer das Gegentheil. — Da die Americaner aus Pflanzern und Pächtern bestehen, so wäre eine zweckmäßig eingerichtete Geographical Society für sie von größter Wichtigkeit. Aufenthalt des Verf. als Hauslehrer bey einem Pflanzern am Occoquan; Schilderung einer Trauer an der Grabstätte eines Kriegers aus entfernten Zeiten. Forthin nutzt unser Verf. alles, was sein Buch dicker machen kann: er erzählt S. 259 f. die Geschichte des ersten Ansiedlers in Virginiern und Erbauers von Jamestown, Captän Smith, 1606, mit der treuen Liebe der Pocahontas, Tochter des Oberhauptes der Landeseinwohner, in einen schönen Roman verwandelt. Noch einmahl bestätigt der Verf. durch Attestate, daß die Americaner so gut bärstig sind, als die Europäer, nur daß sie ihn früh ausrotten, S. 301 f. — Geschichte eines Negers, die dieser selbst erzählt, sehr belehrend über die Lebensweise derselben, S. 378 f. — Der Verf. hat gelernt, daß die dramatisirten Beschreibungen und Erzählungen die lebhaftesten sind, bringt sie also bis zum Ueberdruß an, am unerträglichsten auf seiner Rückreise nach England, wo er die Matrosen redend einführt. Aus allen den Wanderungen des Verf. sieht man, daß es mit den Schulen in America noch

gar täglich stehen muß; in Städten und in den Pflanzungen reisen wandernde Schul- und Hauslehrer herum, und werden auf Monate, halbe oder ganze Jahre angenommen, gehen dann wieder weiter. Die Französischen Emigranten haben viel beigetragen, daß die Amerikaner jetzt feinere Lebensart im Umgange haben. Die Virginier sind schon weit im Luxus voraus. Newjersey hat einfache, arbeitssame, Menschen.

Frankfurt am Main.

Dieselbst hat im letztverflohenen Jahre in der Jägerischen Buchhandlung eine Gesellschaft correspondirender Freunde die nöthigsten und wichtigsten Kenntnisse von Eisenwerken, besonders von Hütten-, Schmelz- und Hammerwerken, und zwar im ersten Theile von 155 Octavseiten und mit 7 Kupferplatten einen leicht faßlichen und gründlichen Unterricht für Hüttenleute, Hammerschmiede, Bergmänner, Köhler ic., so wie überhaupt für Jeden, der sich mit Eisenwerken abgibt, im zweyten von 207 S. und mit 5 Kupfert. die Lehre von den Pflichten des Hütten- und Hammerwerks- Personals, und die Beschreibung verschiedener Eisensteine oder Erze und deren Probiren im Kleinen, herausgegeben. In der Einleitung zeigt der Verf., wie man sich bey Anlegung einer neuen Hütte zuerst um die Herbeyschaffung des Holzes zu bekümmern habe, so wie andere Dinge, nach welchen Nachfrage geschehen müsse; ohne einen Mann von langer Erfahrung könne ein Eisenwerk nie auf die rechte Art betrieben werden; das Hütten- Personal. Die Köhleren; Steinkohlen verwirft der Vf. auf Eisenwerken gänzlich (und doch werden sie auch auf diesen in England so vortheilhaft gebraucht). Von Schmelz- und Hochöfen, auch Poch-

werken; Beschreibung und Zeichnung der Württembergischen Eisenwerke zu Königsbrunn, Christophsthal und Ludwigsthal; von Flusöfen, die doch aus den Beschreibungen der Steyerischen Eisenwerke hinreichend bekannt sind; von Puchwerken, nämlich zum Puchen der Schlacken und Gewinnen des Wascheisens. Von Eisenerzen, nichts weniger, als nach den neuern Grundsätzen der Ornytognose beschrieben. Mittel, sie zu entdecken. Hammerwerke, mit einer Zeichnung, ohne jedoch darauf die Theile mit einem eignen Kunstnamen zu bezeichnen (die Verff. sagen freylich, jeder Sachkundige wisse das Kind mit seinem Namen zu nennen; aber schreiben die Verff. für Sachkundige?). Zuletzt noch von verschiedentlich gefärbtem Email auf Eisen. Der zweyte Abschnitt, auch von S. 112, liefert eine Fortsetzung, und zwar die Lehre von den Officianten, sowohl auf der Schmelzhütte, als auf dem Hammerwerke. — Der zweyte Theil setzt zuerst diesen Gegenstand fort, und verbreitet sich hauptsächlich über die Pflichten der Arbeiter. Zuletzt noch Beschreibung einiger Eisensteine, und Probiren im Kleinen.

Göttingen.

M. v. d. ...

Am 27. December vor. J. erhielt die hiesige königl. Societät der Wissenschaften von ihrem Correspondenten, dem Hrn. Gregor von Berzeviczy zu Groß-Lumniz in Ungarn, Inspector der Theißeischen Superintendenz der Evangel. Confession in Ungarn, eine interessante Sammlung von 573 getrockneten Pflanzen der dortigen Gegend, unter denen 471 Phanogamen, und 102 cryptogamische Gewächse befindlich sind. Die Sammlung ist nach dem Linneischen System geordnet, und kann, da vorzüglich auf die felteneren Rücksicht genommen ist, als ziemlich vollständige

128 G. g. A. 13. St., den 23. Jan. 1804.

Flora, besonders der phänogamischen Gewächse, des südlichen Theiles der Karpathen angesehen werden. Bey einer flüchtigen Ansicht der Sammlung zeigt sich eine große Uebereinkunft in der Vegetation der Karpathen und der höhern Oestreichschen Gebirge. *Cortusa Mathioli*, *Campanula carpathica*, *Rumex digynus*, *Dianthus alpinus*, *Geum montanum* und *reptans*, *Pedicularis foliosa* und *verticillata*, *Apargia alpina*, *Cnicus pygmaeus*, *Arnica Doronicum* und *scorpioides*, *Gnaphalium pufillum*, *Erigeron uniflorum*, *Chrysanthemum atratum* und *alpinum*, *Ophrys alpina* und mehrere andere, die zu den Seltenheiten der Oestreichschen Flora gezählt zu werden pflegen, wachsen auch in Ungarn; so wie überdem noch eine Menge *Gentianen*, *Saxifragen* und *Ranunkeln* beiden Ländern gemein sind. Manche, in Oestreich nicht seltene, Gewächse scheinen Ungarn ganz abzugehen. Aber auch Ungarn enthält, wie sich schon zum Theil aus der Verschiedenheit des Klima's und der Gebirge vermuthen ließ, keine unbeträchtliche Anzahl Gewächse, die sich in Oestreich bis jetzt noch gar nicht gefunden haben. Wir rechnen zu diesen, nur allein in der vorliegenden Sammlung enthaltenen, *Saxifraga rivularis*, *Aconitum septentrionale*, *Cimicifuga foetida*, *Salix ludetica*, und die diesem Lande vielleicht ganz eigenen *Saxifraga hieracifolia* und *Dentaria glandulosa*, welche beide bekanntlich die Herausgeber der trefflichen Flora Ungarns, Graf von Waldstein, und Professor Kitaiabel, zuerst entdeckten und beschrieben. Hr. von Berzeviczky fügt seinem Schreiben noch die angenehme Versicherung hinzu, die Sammlung gelegentlich mit andern seltenen Ungarischen Gewächsen zu bereichern.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 26. Januar 1804.

St. Petersburg.

SM

Gedruckt (sehr sauber, sowohl in Ansehung der Lettern, als des Papiers, wie fast alles, was seit einigen Jahren aus Petersburger Pressen kömmt) in der kaiserlichen Druckerey 1801: Niekotoryja czerty o vnubrenn; Tzerkvi etc. "Einige Striche (Grundlinien) von der innern Kirche, dem einzigen Wege der Wahrheit, und den verschiedenen Wegen des Irthums und Verderbens. Sammt Benfügung einer kurzen Darstellung der Eigenschaften und Pflichten eines wahren Christen, aus Gottes Wort geschöpft, in Frag und Antwort. Joh. IV, 21. 23." 109 Seiten in groß Octav, ohne Vorrede, mit einem mystischen, also einem Profanen unerklärlichen, Titelkupfer. Zweyte Ausgabe, laut der vorgedruckten Censur.

Rec. war vor 60 Jahren in der Noth, daß er sehr oft aus Arndt's wahren Christenthum vorlesen, und aus dessen Paradiesgärtlein beten mußte; und erinnert sich noch lebhaft, wie häufig darin die Worte Wiedergeburt, ewige Liebe, Kreuzigung des Fleisches, den alten Adam ausziehen, und viele an-

dere dergleichen, mit häufigen biblischen Sprüchen vor-
 kamen: von welchen Worten allen er nichts verstand,
 vielleicht Etwas dabey zu fühlen meinte, aber gewiß-
 lich nichts fühlte. Die angezeigte Russische Schrift
 ist völlig in Arndt's Geiste geschrieben: also — *nil*
novi sub sole. Sie verdient aber eine Erwähnung,
 weil sie die 2te Ausgabe erlebt, auch Deutsch und
 mehre Male Französisch gedruckt seyn, und einen der
 angesehensten und menschenfreundlichsten Großen des
 Russischen Reichs zum Verfasser haben soll.

Das Buch besteht in 8 Kapiteln, deren jedes in
 5then abgetheilt ist. Kap. I. Anfang und Fortset-
 zung der inneren Kirche. II. Beschreibung der
 Kirche nach dem Wilde eines Tempels. III. Kirche
 des Antichrists (mit dem bekanntlich auch die Russ-
 kolniken viel zu fechten haben). IV. Kennzeichen der
 wahren Kirche Gottes, und der wahren Mitglieder
 ihres Oberhauptes Christi: dieses Hauptzeichen ist
 die Liebe. (Man sollte denken, hier einen Anhänger
 Swedencborg's zu finden, der sein ganzes Moral-
 System auf Glauben und Liebe gründet; aber S.
 14 aefchiebet dessen eben keine ehrenvolle Erwähnung.)
 V. Wiedergeburt, mögliche Rückfälle und Verirrun-
 gen in derselben, und falsche Geistigkeit [*duchov-*
noſt']. Hier wird S. 47 folg. von der göttlichen,
 englischen, und *stichejno - astral* - Geistigkeit gespro-
 chen, auch vom Central-Verstand der göttlichen Wahr-
 heit, welcher nur einem Jesus-Geiste verliehen würde.
 VI. Vom Christus-Wege im Geist. VII. Von der
 Nachfolge Christi (etwa nach *Thomas a Kempis*?).
 VIII. Hauptmittel auf dem Wege zum göttlichen
 Leben: diese sind, Bändigug des Willens, Gebet,
 Enthaltbarkeit, Werke der Liebe, und Uebung in
 der Kenntniß der Natur und seiner selbst.

Der Anhang S. 89 bis zu Ende, ist die oben ge-
 nannte kurze Darstellung u., oder eine Art von Kat-

schismus. Hier sind zur Probe die letzten 4 Fragen, sammt ihren Antworten: "Wie muß ein wahrer Christ sich zum Tode bereiten? Er muß unablässig der Sünde abzusterven suchen", Röm. 6. — "Wann fängt im wahren Christenthum die Bewegung [*podvig*, etwa was einige Mystiker Durchbruch nennen?] an? Wenn der Mensch anfängt, den alten Adam auszuziehen", Col. 3, 9. — "Wann endigt sich dieser Durchbruch? Alsdann, wenn der alte Adam völlig ausgezogen ist, d. i. wenn am inneren Kreuze der geistlichen Kreuzigung mit Christo, selbst der Same der Sünde in der Seele vertilgt wird", Röm. 6, 2. 6-12. — "Wann wird der geistliche Bau der Kirche Christi vollendet, und wann wird das Reich Gottes sich in seiner Fülle auf der Erde zeigen? Wenn auf der Erde auch nicht ein einziger, Gotte ungehorsamer Wille, mehr seyn wird; wenn der Tod, dieser letzte Feind, fällt; wenn selbst die Creatur in ein unvergängliches Wesen umgeschaffen wird, wenn Himmel und Erde vergehen, und ein neuer Himmel und eine neue Erde erscheinen werden: dann wird das Reich Christi vollendet, und Gott wird Alles in Allem seyn, Amen". Röm. 8, 1. 1. Kor. 15. Offenb. Joh. 21, 1.

Einer Anzeige ist wohl auch die Erscheinung werth, daß in der Moskauer Zeitung des J. 1803 so viele Christliche Andachtsbücher, deren Titel zum Theil auf Mystik hinweisen, von dortigen Buchhändlern angeboten werden. Z. B. (wir setzen hier bloß die Deutsche Uebersetzung her): Der himmlische Brillant, oder Christliche Betrachtung über die 4fache Ewigkeit, 40 Kop. Der über weltliche Eitelkeiten gesund raisonnirende Christ, 3 Bände, 6 Rbl. Die Gegenwart Gottes, 70 Kop. Die Werke von *Thomas a Kempis*, 2 Rbl. u. s. w.

J m n

Paris.

Der Tomr second des oben S. 112 ff. angeführten schätzbaren Werkes: *Essai théorique et expérimental sur le Galvanisme, etc.* des Hrn. Prof. Aldini zu Bologna enthält auf 330 Seiten, nebst dem Register, in der Introduction das Geständniß, daß die in diesem Bande vorkommenden Mémoires noch größerer Wahrscheinlichkeit und Genauigkeit fähig seyen, bevor sie in ein Corps de doctrine aufgenommen werden könnten; deshalb ist auch unsere Anzeige dieses Bandes kürzer, als die des ersten abgefaßt. *Mémoire premier. Concernant le passage du Galvanisme à travers une partie de l'Océan et des rivieres,* mit einem sehr deutlichen Kupfer. Das 50 Metres breite Meerwasser zwischen dem Fort rouge und dem Jetée d'Quest zu Calais machte einen Theil des Bogens von einer aus 80 Lagen bestehenden Voltaischen Säule, und die Versuche gelangten. *Mémoire second. Conjectures concernant l'action du Galvanisme sur les sécrétions animales.* Der Verf. meint, die Drüsen verrichteten die Absonderungen durch eine propriété galvanique, die entweder in ihnen selbst, oder in dem Blute, oder in den Nerven läge. (Das heißt denn freylich, seine Hypothese auf alle Sätrel gerecht machen.) Nach dem Verf. halten die Drüsen eine grande dose de Galvanisme. Daubencourt galvanisirte die verschiedenen Säfte des menschlichen Körpers, und erhielt verschiedene Niederschläge. Der Galvanismus soll z. B. die Speicheldrüsen häufiger absondern machen an abgehauenen Ochsenköpfen, selbst nach weggeschnittenen Muskeln. (Allein wo kommt denn der Stoff, d. i. das Blut, unter diesen Umständen in die Drüsen?)

Mémoire troisième. Sur des expériences galvaniques faites sur un supplicié pendu à Londres le 17. Janv. 1803. Ungeachtet die Verwandten des Gehenkten gewaltig an dessen Weinen gezogen hatten, er Eine Stunde lang am Galgen blieb, das Thermometer unter dem Gefrierpunct stand, und der Verf. noch Eine und eine halbe Stunde verstreichen ließ, ehe er einen Schnitt wagte, so zeigten sich dennoch sieben und eine halbe Stunde lang die Muskeln reizbar. Andere mechanische und chemische Reizmittel machten keine Wirkung; nur das Herz ließ sich durchs Galvanisiren nicht zum Zusammenziehen bringen. *M. moire quatrième.* Sur les organes des poissons électriques. Geoffroy habe einen neuen electrischen Fisch aus Aegypten mitgebracht. (Das ist alles, was davon gesagt ist.) Nach des sel. Galvani Versuchen, der eigends deshalb an das Adriatische Meer reisete, hat das Hirn des Zitterrochen auf sein Schlägegeben Einfluß. Alle electrische Fische kommen darin überein, daß ihr electrisches Organ eine pile animale vorstellt. Er wage, zu glauben, daß die Idee von der Wirkung einer thierischen Säule sich nicht bloß auf einige Fische, sondern einst auf das ganze Thierreich werde ausdehnen lassen. *Mémoire cinquième.* Expériences sur l'électricité animale adressé en 1797 au Prof. Lacépède. *Mémoire sixième.* Concernant l'influence des métaux sur l'électricité animale von 1794, aus dem Lateinischen übersetzt von Dessair. Extrait de quelques expériences sur l'électricité animale, publié à Bologne en 1794. Dann folgen Briefe an Hrn. Aldini: 1) von Bassalli-Candi aus Turin; 2) von Sue aus Paris. Der gute Biachat konnte Humboldt's angeblich gelungene Versuche über Galvanisirung des Herzens, aller Mühe unge-

achtet, nicht bestätigt erhalten. 3) von Bonnet aus Paris, über die galvanischen Versuche zu Alfort im J. 1803. Man operirte hier unter andern an Pferden mit einer Voltaischen Säule von 2300 Lagen. Eines Pferdes Puls kam von 36 auf 58. Ein abgehauener Pferdekopf, der drey und dreyßig Fuß weit vom Kumpfe lag, und nur durch Flüssigkeit mit ihm in Verbindung war, zuckte, so bald man ihn in die Galvanische Kette brachte. 4) von Ferry aus Paris, über die Zulässigkeit Galvanischer Versuche an hingerichteten Menschen. "Je le soutiendrai toujours, que dans le doute ou l'on est, que la sensibilité soit éteinte dans ces individus — on doit s'abstenir des expériences que j'ai représentées comme injustes et immorales parceque qu'elles peuvent prolonger le supplice de ces malheureux." 5) Gaudini aus Alfort über das vorgeblich angewendete Galvanisiren bey einem Ertrunkenen. 6) von Pegg, Prof. der Anatomie zu Oxford, upon some experiments of Prof. Aldini on Galvanism lately repeated at Oxford. Dann Aldini's Antwort an Bassalligandi. Endlich wird denn auch einmahl unsern um diese Materie hochverdienten Ritter's gedacht, doch ohne daß der Verf. seine wichtigsten Entdeckungen zu kennen scheint. Rapport de quelques expériences galvaniques sur le Platina, adressé à le Chev. Azara, Ministre d'Espagne. Hr. A. machte eine Säule mit 50 Platten reiner Platina. Mit Zink und Zäppchen in Salzauflösung gaben sie schwache Wirkung, ein wenig besser mit Salpetersäure, schwach mit Silber, am besten noch mit Kupfer; stark, als man Platina, Silber und Königswasser schichtete. — Palladium wirkt nach Chenevix's Versuchen wie Gold oder Silber. Zuletzt in einer Schlußnote wird noch erwähnt, daß Pages u. d'Hombres einen idiotisme le plus complet durch den Galvanismus geheilt hätten.

Frankfurt am Mayn.

Der Höpfnerische Institutionen-Commentar hat das Glück gehabt, nach dem Tode des Verfassers einen Pflegevater zu bekommen, wie ihn der sel. Höpfner nur irgend wünschen konnte. Hr. Prof. Weber in Rostock hat die siebente Auflage 1803 besorgt, und ist dabey in den für einen Herausgeber seltenen Fall gekommen, eine Stelle auszustreichen, weil sie für ihn zu schmeichelhaft war. Rec., der überhaupt das für ist, jedem Schriftsteller zu lassen, was er gesagt hat, will diese Aeußerung des Verfassers hier restituiren, um so mehr, da sie einen Beweis enthält, wie gern Höpfner fremdes Verdienst anerkannte, nicht zu gedenken, daß dadurch nun erst der beybehaltene Artikel im Register der literarischen Bemerkungen: "Weber von der natürlichen Verbindlichkeit S. 727. 6." aufhört, ein *ref. rens sine relato* zu seyn. "Ein Buch", sagte Höpfner, "das ich nicht mehr lobe, denn wer wird ein Werk von Lessing, Mendelssohn, Kant und ihres Gleichen, mit einer Lobpreisung anführen?" Von wem ein Verfasser so denkt, dem gibt er auch das Recht, Noten, die sich als Zusätze auszeichnen, zu seinem Texte zu machen, und sogar Veränderungen mit dem Texte vorzunehmen, ohne daß es dem Leser in dem einzelnen Falle gesagt wird, wenn nämlich irgend Jemand dieses Recht stillschweigend gegeben werden kann. Das Meiste kommt freylich immer darauf an, was gesagt worden ist, und nicht, von wem? So hat Rec. eine Protestation in seinem, und, wie er hofft, auch in des sel. Höpfner's Namen, gegen eine Stelle einzulegen, wenn diese gleich durch den Anfangsbuchstaben W. deutlich genug ausgezeichnet ist. Im S. 658. am Ende der N. 2. heißt es: Wer in der Collision vorgehe, der Civil-Erbe, oder der *honorum possessor*, sey eine *quæstio Do-*

mitiana, da der Prätor die Civil-Erbfolge weder ganz abgeschafft, noch ganz beygehalten habe. Da nun §. 445. N. 12. Höpfer gesagt hatte, man nenne eine althergebrachte Frage eine quaestio Domitiana, so scheint freylich dem Rec., der jene Frage zur Beantwortung empfohlen hatte, damit kein großes Compliment gemacht zu werden, und selbst auch dem Verfasser nicht, der noch in seiner letzten Ausgabe sich ziemlich ausführlich auf diese Frage einließ. Hr. Prof. W. hat es aber so böse wohl nicht gemeint, denn die Frage, die er tadelt, ist von der aufgeworfenen wesentlich verschieden. Es war nicht gefragt, ob der heres civilis immer zuerst, oder ob er immer zuletzt zur bonorum possessio berufen worden sey, denn in Ansehung dieses Punctes entschieden schon die Institutionen, der Prätor habe, zuweilen confirmandi, zuweilen corrigendi juris civilis gratia, die bonorum possessio angeboten. Sondern ob, wenn der Eine heres civilis war, der Andere aber sich eine B. P. hatte geben lassen, jener oder dieser vorging, oder vielmehr, nach welcher Regel bald jenes, bald dieses der Fall war, denn daß weder immer der heres dem b. possessor, noch dieser jenem vorgegangen sey, war schon bey der Frage selbst bemerkt. Es scheint also, Hr. Prof. W. will auch in Ansehung der quaestio Domitiana thun, was er mit rühmlichem Eifer bey so mancher andern Lehre gethan hat, nämlich mehr auf die Quellen selbst, als auf die Meinungen der Ausleger, sehen, und wenn letztere bey diesem Ausdrücke sich bloß an die Worte: valde stulta est consultatio tua halten, so denkt er dabey auch an die nächst vorhergehenden: aut non intelligo quid sit, de quo me consulis.

Hugo.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 28. Januar 1804.

Göttingen.

B Von des Hrn. Hofr. Richter's Anfangsaründen der Wundarzneykunst ist im Dieterichschen Verlage der siebente und letzte Band erschienen. In diesem Bande, welcher das ganze Werk beschließt, handelt der Hr. Verf. von dem Vorfalle der Gebärmutter; — von der Umkehrung der Gebärmutter; — von der Umbeugung der Gebärmutter; — von dem Vorfalle der Mutterscheide; — vom Kaiserschnitte; — vom Steinschnitte; — von der Amputation der äussern Gliedmaßen; — von den Klumpfüßen; — von dem Wurm am Finger. Beygefügt sind zwölf Kupfertafeln.

Leipzig.

H Bey Siegfr. Lebr. Crusius 1804: *Caucasiarum regionum et gentium Straboniana descriptio ex recentioris aevi notitiis commentario perpetuo illustrata. Accedunt excursus nonnulli, de nomine Caucaei, de Iberorum origine, de nomine Georgiorum gentis et Cyri sive Kuri fluvii, de Tscherkessis, de Aorlis Avaris et Hunnis, de Reineggiana Caucaei descriptione.* Aucto-

p

re Chr. Rommel, Philos. in Georg. Aug. Doctore. Cum Appendice Textum Graecum continente. XVI und 90 Seiten in Octav., von denen Strabo's Text 25 einnimmt; ohne die 4 Seiten des angehängten geographischen Inter.

Der Verf. hat mit dem Strabo die alten Historiker und Geographen von Herodot, den Strabo zuweilen anführt, bis auf die Byzantiner, dann diese selbst, insbesondere den Procopius und Agathiac, welche bey den damaligen häufigen Kriegen der Byzantinischen Kaiser mit den Persern auf Caucasischen Grund und Boden wichtige Erläuterungen geben, und endlich die Reisebeschreiber, welche sich der Zeit nach anschließen, und die vom 15. Jahrhundert an den Caucasus besucht haben, verzeichnen, unter denen aber Guldenstädt, Reineggs, Pallas und Wieberstein nicht nur als die neuesten, sondern auch die vorzüglichsten, eigentlich und hauptsächlich von dem Verf. benützt worden sind. Er hat alle diese Notizen kurz zusammengestellt, so daß sich aus denselben eine, wenn gleich der Natur der Sache nach, ziemlich lückenhafte, Geschichte der Caucasischen Länder (nicht Völker) würde ausarbeiten lassen, die von Herodot bis auf die neueste Zeit herunter gehe. Hiervon geben die Prolegomenen Nachricht. Die Schrift selbst ist in sechs Abschnitte vertheilt: I. Generaliora de tractu regionum Caucasiarum. II. Caucasus Mons. III. Gentes Caucasum septentrionalem incolentes. IV. Colchis et Colchi; Moschica. V. Iberia et Iberi. VI. Albania et Albani; Amazones et Gargarei, Caelae et Legae. Es würde unnütz und ermüdend seyn, die nackten Nahmen der Völker und Dörfer hier zu wiederholen; also nur Einiges, was hier und da sich auszeichnen läßt. — Die Alten dachten sich das Caucasische Gebirge wohl

höher, als es wirklich ist. Die Bewohner des Gebirges sind noch heute, wie zu Strabo's Zeit, rohe, trotzig, wilde, rauberische, ohne Verkehr lebende, in Sprachen und Sitten auffallend verschiedene, kleine Völkerschaften. Strabo hatte, wie bekannt ist, von 80 bis 300 (S. 7 ist zu lesen octoginta numero quin tercentum), die allein nach Dioskurias, hauptsächlich des Salzes wegen, kämen. Daß die Achäer die heutigen Abassen sind, beweiset der Verf. theils aus der geographischen Lage, theils aus der Sprache und den Sitten derselben. Die Heniochen gehören zu den Achäern, die Tngen sind Tcherkessen. Strabo's Beschreibung dieser seeräuberischen Völker paßt noch heut zu Tage, wie wir aus Peyssonnel und Pallas lernen. Unter den barbarischen unbekanntern Völkern des nördlichen Caucasus, an deren Namen man sehen kann, wie die Griechen entweder die Bedeutungen der eigenthümlichen Naturen, die uns jetzt unbekannt sind, in ihre Sprache übersetzten; oder, zur Bezeichnung der Sitten dieser rohen Völker, ganz neue Benennungen machten, kennen wir die Soanen, Suanen, das heißt in ihrer Sprache hohe Gebirgsbewohner, ganz allein etwas näher: ein merkwürdiges Volk, groß, stark, von furchterlichem Ansehen, listig, räuberisch, kriegerisch, unbändig. Zu Strabo's Zeit besprachen sie ihre Spieße mit Gift; jetzt haben sie Pulver, und versertigen gute Gewehre. Alce Saage, welche sich jetzt nicht mehr bekräftigt, daß die Soanen aus ihren Bächen Gold mit wollehen Fellen wuschen, und daher vermuthliche Entstehung der Fabel vom goldenen Fließ, nach Strabo. Trogtodyzen: noch jetzt sind ihre unterirdischen Wohnungen auf dem Caucasus sichtbar. Der Phasis: schwierige Bestimmung dieses Flusses wegen Verschiedenheit der Angaben alter und neuer Geographen. Dios-

Kurias, die berühmte Handelsstadt, die schon der Periplus des Scylax von Caryanda kennt, wie der Verf. gegen Hrn. Prof. Mannert behauptet; bey den Byzantinern Sebastopolis; Sematopoli der Türken, deren Ruinen auch nach Peyssonnel noch existiren. Aber nach Chardin und Pallas gibt es in eben dieser Gegend noch ein Iskuriab, das man doch nicht umhin kann, für Dioskurias zu halten.

Sarapana: diese für den Handel und den Transport der Waren ehemahls so wichtige Festung wurde zu Procopius Zeiten durch die Lazer zerstört, wie der Verf. aus einer Stelle desselben zu zeigen sucht, gegen des Hrn. Prof. Mannert's Behauptung, daß Sarapana von ihrer Entstehung an durch alle Zeiten fortgedauert hätte; Daß sie jetzt noch in ihren Ruinen vorhanden sey, sehen wir aus Peyssonnel und Keineggs. Mannert glaube auch, Sarapana sey das Hadris des Ptolemäus; aber das könne nicht seyn, da die Ruinen der Stadt Hadris noch jetzt an der Grenze des Osseten-Landes existiren.

Die Stadt **Phasis**, am Pontus Euxinus, am Ausflusse des Phasis-Flusses, und nicht, wie ein berühmter Historiker zu glauben scheint, bey Sarapana, welches fast in der Mitte des Caucasischen Isthmus wäre. Mannert glaube, daß die Stadt Phasis nach dem Ammianus Marcellinus nicht mehr vorkomme; aber der Verf. behauptet das Gegentheil aus dem Agathias, und führt aus unsern Reisebeschreibern an, daß sie noch jetzt existire (Sasische bey den Türken, so wie auch der Fluß genannt wird). **Colchier**, bey den Byzantinern Lazi, deren wahrer Ursprung dunkel ist, und die beym Ptolemäus und Arrian einen Theil von Colchis bewohnen. Lazer bedeutet im Türkischen Seecleute, und in figürlicher Rede wilde, trogige Menschen; sie sind nicht mit den Lesghern zu verwechseln. **Moschi**

Ea: Tempel der Leucothea, den Phrixus errichtet habe, und Orakel daselbst, wo kein Widder geschlachtet werden durfte; Erklärung dieses sonderbaren Verbotes nach einer Stelle des Tacitus. Iberien, ein Theil von dem jezigen Georgien in weiterem Sinn, und zwar der Theil, welcher schlechweg Kartveli heißt, in der Landessprache aber Tschina: Kartveli, das innere oder mittlere Kartveli. Hier enge Pässe (πύλαι) gingen nach Iberien; der westliche, von Colchis her, führte bey der Festung Sarapana vorbei; zu Strabo's Zeit auf einem durch Wähe ausgehöhlten, engen, beschwerlichen und zwischen Felsen sich durchwindenden Wege, den kaum mehr als Ein Mensch betreten konnte. Dieser Weg ist jetzt breit und bequem; und wir würden dieß nicht erklären können, wenn nicht eine Stelle des Procopius zeigte, daß die Perser damahls diesen engen Paß so eben gemacht haben, daß er selbst für Reiterey und Elephanten zugänglich wurde. Den nördlichen Eingang in Iberien hält der Verf. für den berühmten Caucasischen Paß, der sonst auch der Iberische, und bey Ptolemäus der Sakmatische genannt wird, und die von Strabo eben daselbst bemerkte fast unübersteigliche Mauer für die berühmte Caucasische Mauer, die, einer alten Sage zufolge, den ganzen Isthmus quer durchschneidet, und von der noch ein Stück übrig ist, das sich von der Stadt Derbend am Caspischen Meere bis an den Fluß Alason erstreckt. Iberer oder Georgier. Zu Strabo's Zeiten bewohnten die ungemein fruchtbare Ebene von Iberien friedliche Landbebauer, die den Ackerbau mit Leichtigkeit betrieben; in unsern Zeiten des Krieges und der Verwüstung war Georgien von Einwohnern bewohnt, die entweder bey den Streitigkeiten ihrer Herrscher vom Pflug weggerissen und zu den Waffen gerufen wurden, oder

fast unaufhörlich von den benachbarten Bergbewohnern, den räuberischen Lesghern, angegriffen und des Ertrags ihrer Aecker und ihres Viehes beraubt wurden. Jetzt, da dieß herrliche Land, welches mit dem ergiebigsten Boden ein unvergleichliches Klima verbindet, dem großen und wohlthätigen Kaiser von Rußland zugefallen ist, läßt sich mit Zuversicht hoffen, daß die Einwohner von ihrem elenden Zustande sich erholen, und ihr Land sicher und friedlich bauen werden. Albanien, d. i. Lesghistan, Daghestan, und Schirvan. Strabo's Beschreibung der Ebene von Albanien als einer wahrhaft paradiesischen Gegend, paßt ganz auf den zwischen Derbend und Baku am Caspischen Meer gelegenen Landstrich, der auch wohl Rosenparadies von den Einwohnern genannt wird. Albaner: von ihnen leitet der Verf. die Klänen und die Afghanen, oder, wie sie heißen sollten, Aghwanen, ab. Und daß auch die Samojeden, deren Ursprung noch Niemand erforscht hat; von den Albanern herkommen, oder wenigstens mit ihnen verwandt sind, vermuthet der Verf. theils aus der Sprache der Samojeden, die, wie man versichert, nur allein mit der Sprache der Lesgher Ähnlichkeit hat, theils aus der Uebereinstimmung einer sehr sonderbaren Sitte, welche Strabo eben so von den Albanern, wie Pallas von den Samojeden erzählt, daß sich diese Völker nicht im geringsten um ihre Verstorbenen bekümmern, ja sogar ihre Namen zu nennen für nutzlos halten, welches nur durch Umschweife geschehen darf, und daß man mit den Verstorbenen alle ihre Reichthümer, Waffen und Geräthschaften verbrennt. Nach einer Stelle des Ammian's vermuthet der Verf., daß die Afghanen schon im dritten Jahrhunderte vom Caucasus nach Persien und Indien weggezogen sind. Von einem Caucasischen Volke heißen die Amazonen Emmerich,

und manche Fabeln der Griechen scheinen bloß dem Namen der Amazonen ihren Ursprung zu verdanken.

Es folgen sieben größtentheils zur Caucassischen Länder- und Völkertunde gehörige Excurse. I. Ueber den Namen Caucasus. Caucasus und Caspius sind Synonymen, und bedeuten einen (schnee-)weißen Berg. II. Ueber die Metalle des Caucasus. III. Ueber den Ursprung der Iberer. Vermuthung des Verf., daß die Iberer Ebräer sind. IV. Ueber den Namen Georgi oder Georgier, und Kur. Jener Name ist von diesem abzuleiten. Die Abassen nennen die Georgier Gurgir, und die Perser Gurgi, Kurgi: der Fluß Kur (Gur, Gur) oder Cyrus. V. Von den Tscherkessen. Sie sind vermuthlich die freyen Scythen, von denen Herodot im 4. Buche erzählt, daß sie sich mit den Amazonen vermischet, und in einer Gegend niedergelassen hätten, die genau so bezeichnet wird, als wo heut zu Tage Tscherkassk liegt. Uebereinstimmung mit der Sage der heutigen Tscherkessen von ihrer ehemahligen Vereinigung mit einem Weibervolke Kimmersch, und einiger Gebräuche der Tscherkessen, z. B. der nächtlichen und zufälligen Vermischung der Mädchen und Junglinge mit den Erzählungen der Alten von den Amazonen. VI. Ueber die Torsen, Awaren und Sunnen. Hier sucht der Verf. wahrscheinlich zu machen, daß dieß Namen eines und desselben Volkes sind, welches vom Caucasus herstammt. VII. Critik der Beschreibung des Caucasus von Keineggs. In der Erklärung des Caucasus aus der alten Geographie thut er große Mißgriffe; seiner geographischen Beschreibung des jezigen Caucasus läßt sich im Grunde nichts vorwerfen, ob er gleich nicht die Glaubwürdigkeit eines Vaidensstädt hat; den politischen und oconomischen Zustand von Georgien kannte er sehr genau,

144 G. g. N. 15. St., den 28. Jan. 1804.

und zur Geschichte des Caucasus enthält sein Buch viele und wichtige Erläuterungen.

Im Eben daselbst.

Verfuch einer Lithurgik oder Ökonomischen Mineralogie, von C. Schmieder. Bey Crusius. Erster Theil. 1803. Octav S. 632. Man muß ja nicht glauben, daß der Verf. hier nur den Gebrauch zeigt, den der Landwirth von Fossilien macht oder doch machen kann; sein Voratz erstreckt sich auch auf die staatswirthschaftliche Anwendung, und auf diejenige, welche manche andere Gewerbe davon machen; sie begreift nicht nur Steine und Erden, sondern auch Salze, Erdharze, Erze und Metalle, von deren Gewinnung aus der Erde, Prüfung, und Darstellung in ihrer metallischen Vollkommenheit der Verf. hier die ersten Grundsätze entwirft. Der erste Abschnitt gibt Vorbegriffe der Bergbaukunde, und Blicke in ihre Geschichte; der Verf. wendet dabey nur die evidenten Grundsätze (leider! sind deren nicht viele) der Geognosie an. Den Marmor würden wir doch nicht allein zum Urkalk rechnen; Anthracit bey Theophrast könnte auch so genannter Isländischer Achat gewesen seyn, aus welchem noch jetzt die Mexikaner Spiegel verfertigen: Daß sich Kochsalz unter allen Salzen am leichtesten der thierischen Organisation assimilirt, möchten wir doch nicht ohne nähern Beweis annehmen. Nicht Pruffer, sondern von Pfeiffer war der Deutsche, welcher die mannigfaltige Nutzung der Steinkohlen, auch durch Destilliren, so dringend empfahl. Vegni's Vasreliefs würden wir vielmehr zum kohlenfauren Kalk, als zum Gips rechnen. Warum schreibt der Verf. immer Anzeigen (statt Anzeigen)?

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 28. Januar 1804.

Göttingen. *Ammdn*

Bey Dieterich: Theologische Abhandlungen, von Dr. Werner Carl Ludwig Ziegler, Professor der Theologie zu Rostock. Zweyter Band. 256 S. in Octav. 1804. Nach einem Zeitraum von mehr als zehn Jahren gibt uns der würdige Verfasser die Fortsetzung seiner mit allgemeinem Beyfalle aufgenommenen Abhandlungen. Zwar hat er die Wünsche derer unerfüllt gelassen, welche seine einzelnen und in mehreren Journalen zerstreuten historischen und exegetischen Schriften gern hier beisammen gefunden hätten; aber gerade diese Sparsamkeit gibt dem Geschenke einen neuen Reiz, und belebt zugleich die Hoffnung der Leser wieder, die der Verf. beynahe hatte sinken lassen. Sie finden aber hier I. eine Einleitung in den ersten, und II. eine besondere Einleitung in den zweyten Brief an die Corinthen (S. 1—131). Hr. Dr. Ziegler hat einzelne historische Data der ersten Epistel an die Corinthen, die auf eine genauere Bestimmung des Endzweckes derselben hinleiten können, mit Scharfsinn entwickelt, und über die ganze

Q

Verfassung der Korinthischen Gemeinde ein schönes Licht verbreitet. Freylich bleiben in Rücksicht des zweyten Briefes noch mehrere Dunkelheiten übrig; er enthält nämlich unter andern eine neue Abhandlung über die Abweichungen der historischen Angaben aus der Biographie Pauli von denen der Apostelgeschichte, eine Antinomie, die zu wichtigen Resultaten führen kann, wenn sie durch die Reihe aller Paulinischen Briefe verfolgt wird. Uebrigens muß die herrschende Meinung, daß der Proconsul Gallio zu Corinth (Ap G 18, 14) ein Bruder Seneca's gewesen sey (S. 10), aus den Schriften dieses Philosophen (epist. 104. vergl. mit den beiden bekannten Stellen, wo er seines Bruders Gallio Erwähnung thut) bekräftigt werden; auch können wir den Zweifel (S. 32) nicht gegründet finden, ob Paulus (1. Kor. 11, 4) auf das bekannte Tragen der $\tau\eta\beta\omega$ beyin Gottesdienste hindeute; und von den gegebenen Erklärungen der schweren Formeln $\gamma\lambda\omega\sigma\sigma\alpha\iota\varsigma$ λαλεῖν, und βαπτίζονται ὑπερ τῶν νεκρῶν (S. 34. u. 94) bemerken wir nur, daß sie mit unseren Ansichten nicht übereinstimmen. In der III. Abhandlung über die Johannistaufe als unveränderte Anwendung der Jüdischen Profelytentaufe, und über die Taufe Christi als Jortisierung der Johannistaufe (S. 132 — 166), wird nicht nur das über den Ursprung des Christenthums hinausgehende Alter der Jüdischen Profelytentaufe, sondern auch die Identität der Taufe Jesu mit der Johannistaufe behauptet. Ueber den letzten Punkt lässe sich Vieles sagen; auch handelt die (S. 136) nachgewiesene Stelle Sueton's (Claud. c. 25.) gewiß von Juden, und nicht von Christen: aber dem ersten Satz dieser Abhandlung treten wir vollkommen bey, und fügen zur Bestätigung desselben noch eine entscheidende Stelle aus der Mischnab (אבות c. VIII. §. 8.) hin-

zu. Am fruchtbarsten und vollständigsten ist die IV. Abhandlung, welche eine kurze Geschichte-entwicklung der Vorstellungen der Hebräer von Fortdauer, Leben und Vergeltungszustande nach dem Tode bis auf Christus (S. 167 bis zu Ende) liefert. Es lag in der Natur dieses neuerlich so oft behandelten Gegenstandes, daß die Periode dieser Lehre von dem Erit bis auf Christus den meisten Stoff zu neuen Bemerkungen liefern mußte; nur scheint es uns, daß der Verf. auch hier (S. 239) die Autorität des Josephus zu geringe anschlägt, ob wir gleich seinem bekannten Hellenismus sonst keinesweges das Wort reden wollen.

Cöln (angeblich).

Betrachtungen und Gedanken über verschiede-
dene Gegenstände der Welt und der Literatur.
Zweyter Theil. 1803. Octav S. 524.

Wir haben den ersten Theil dieses Werks eines
unserer geistreichsten Schriftsteller, des Hrn. Gene-
ral v. Klinger, angezeigt. Dieser zweyte Band ist
in eben der Manier, wie der erste, bearbeitet,
und enthält in 407 Paragraphen einzelne, in kei-
nem Zusammenhange stehende, Urtheile, Gedanken,
Schilderungen. Ein Geist wehet aber über das
Ganze. Der Verfasser gehört zu den seltenen Men-
schen, die in ungewöhnliche Lagen zum Beobachten
versetzt, mit einem scharfen Beobachtungsgeiste,
große Energie des Charakters, und den lebendigen
Sinn für das, was man in der neuen Sprache
hohe Poesie nennen will, verband, den Sinn für
das geistige Erhabene im Menschen, der den hohen
Werth eines festen, zum Besten der Gesellschaft
wirkenden, Charakters fühlt, Abndungen einer Be-
stimmung des Geistigen im Menschen über die Sin-
nenwelt hinaus behält. Daß der Verf. in der Lage,

in welcher er war, diesen Sinn bey sich hat erhalten können, wird eine höchst seltene Erscheinung bleiben. Wie poetisch überspannt er oft den profaischen Menschen, die ihn umgaben, vorgekommen seyn muß, kann sich Rec. sehr lebhaft denken. Wie alltäglich gemein, elend, niedrig, diese Menschen dem Verf. erschienen, sehen wir in seinem Buche. Mögen unmerkw. Deutsche Gelehrte, die in Ruhe auf Universitäten fast allein den Wissenschaften leben, von dem Gedränge in der großen Welt, und den mehr und minder in großen Hauptstädten vorkommenden Schlechtheiten nichts sehend, die Schilderungen des Verf. für übertrieben halten: Rec. ist überzeugt, daß derselbe die Seite, die er von der Welt sah, sehr richtig darstellte; daß, wenn er S. 433 sagt, er habe den von ihm gehegten Verdacht, Tacitus übertreibe wohl gewisse Dinge, ganz ungegründet befunden, er nach eigenen richtigen Erfahrungen urtheilt.

So sehr Rec. dem Geiste des Verf. die vollste Gerechtigkeit widerfahren läßt, so muß er doch unverbohlen bekennen, daß ihn der vorliegende zweite Band weit minder, als der erste, angezogen hat. Die Reflexionen des Verf. sind häufig viel zu allgemein, nicht individualisirt genug; um tief einzudringen, scheinen dabey sehr geschwinde hingeschrieben. Zuweilen scheint es auch, als wenn der Verf. nur nach sehr frühen Eindrücken jetzt noch urtheilt, da er an mehreren Stellen religiöse Intoleranz bekämpft, die doch für den, der nicht in dem Königreiche Etrurien oder in ein paar andern Staaten lebt, nicht mehr zu den Uebeln der jetzigen Zeit gehört. In Schriften der Art, wie die vorliegende, erwartet man nur eben selbst gefühlte oder noch wirklich herrschende Uebel geschildert und bekämpft zu sehen. Den Tadel der religiösen In-

toleranz, sollten die Moralisten der jetzigen Zeit de
Geschichtschreibern früherer Perioden überlassen
Rec. findet wenigstens Predigten gegen die Hal
sucht, die Verschwendung, den übertriebenen Han
zum Genuße erbaulicher, als Predigten gegen de
Geiz oder andere, jetzt sehr selten vorkommend
Laster. Satyren auf den Optimismus, die unse
Verf. gleichfalls mehrmahls anbringt, können se
Zadig's und Candidens Erscheinung wohl nicht unek
pikant seyn. Besonders lebhaft ward dem Rec. die
Ueberzeugung durch den Dialog (S. 16), der wol
eine Nachahmung der Diderotschen Manier hat sey
sollen. Doch bey der Auszeichnung einiger rech
treffenden Urtheile verweilen wir viel lieber. Da
hin gehört, nach unserm Ermessen alles, was de
Deutschen National-Charakter, und vorzüglich di
Deutsche Literatur, angeht. Ueber das Vergesse
der classischen Schriftsteller (der Verf. erinnert an
Möser'n), über das schulmeisterige Meisterchwe
größten Schriftsteller aller Nationen (S. 432), übe
die Biographien Deutscher Gelehrten (S. 172)
über die Rolle, die man dem Schicksale in den
nouern Trauerspielen wieder angewiesen hat. Sehr
treffend schien uns der Einfall S. 433, daß Mer
cier sich nach Frankreich verirrt habe, und eigentlic
ein Schriftsteller für das Deutsche größere Publi
cum sey. Sehr eingreifend und wahr zeigt der
Verf. in mehreren Reflexionen, daß das erste Er
forderniß zum thätigen Leben Muth und Kraft sey,
daß es nur darum den Schlechten in der Welt se
oft gelänge, weil den so genannten Guten jene
Eigenschaften fehlten. Der Tadel (S. 487) derjeni
gen, welche die Bescheidenheit, die nur eine stille,
angenehme Begleiterinn der Tugend seyn sollte, zur
Tugend selbst gemacht haben, und dadurch den
Schurken in der Welt, die da wollen, daß sich die

Hauptperson selbst in die Begleiterinn verfrachten soll, den größten Dienst leisten, scheint ausgezeichnet richtig. Sehr wahr mag auch das S. 505 über den mit Leibeigenen versehenen Adel vorkommende Urtheil seyn, der, wenn der Regent zum Besten der Leibeigenen Etwas thun will, daran erinnert, daß diese seine (des Adels) Unterthanen wären; so bald aber der Druck der Herren Empörung unter den Leibeigenen veranlaßt, um Hülfe bey dem Regenten unter dem Vorwande nachsucht, daß des Regenten Unterthanen sich empört hätten. Ungemein interessant würde es gewesen seyn, wenn der Verf. sich über den S. 442 geäußerten Umstand, daß die Riehenschen Weisagungen, zur rechten Zeit am rechten Orte gebraucht, einen sehr großen Einfluß auf eine gewisse Weltbegebenheit gehabt hätten, deutlicher hätte mögen erklären dürfen.

W. A. 1. Danabrück.

Von Heint. Bloche sind erschienen: *Oeconomische und cameralistische Abhandlungen, auch Bekanntmachung anderer nützlichen Vorschläge und Erfindungen, von Müder, Commissionsrathe, und Bürgermeister in Hamau u. Erstes Bändchen. 124 Seiten in Klein Octav.*

Hr. M., der bisher durch seinen Eifer, Verbesserungen aller Art in das wirkliche Leben einzuführen, so viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, gibt uns hier das erste Bändchen seiner Abhandlungen u. über diejenigen Gegenstände, die ihm vorzüglich wichtig geichienen haben. Sollten diese nun auch nicht allgemeinen Beyfall finden, so wird doch Niemand den gebildeten, denkenden und mit der Menschheit es herzlich gut meinenden Mann daran verkennen; und wir können daher wenigstens den ersten sechs vorzüglichsten eine unparteyische Anzeige hier nicht versagen. 1) *Mittel wider die Vieh-*

Seuche, und wie sie gänzlich auszurotten sey, nebst Anweisung zu einer verbesserten Kälberzucht. Das Mittel zur gänzlichen Ausrottung der Seuche wird in die allgemeine Einführung der Einimpfung gesetzt. Hr. M. nimme hier aber nur die Idee auf, die einige Gutsbesitzer im Mecklenburgischen und Holsteinischen mit dem verstorbenen Prof. Salchow vor etwa 25 Jahren wirklich gefaßt hatten, jedoch nachher wieder fallen ließen — vermuthlich weil sie an einer allgemeinen Nachfolge verzweifeln mußten. Die Sache hat Folgendes gegen sich: Erstlich ist die Voraussetzung, daß die eingeimpfte Seuche immer gutartig sey, nicht gegründet; und zweitens wäre zu befürchten, daß die Seuche, die doch sonst nur zuweilen einmahl entsteht, durch die beständige Einimpfung immerwährend gemacht werden würde. Die Vorschläge zur Verbesserung der Kälberzucht sind meistens von dem Prof. Salchow; sie sind aber den neuern gereinigten Grundsätzen nicht völlig gemäß: 2) Ueber das Branntweinsaufen, und wie die nähmliche Menge Branntwein auch ohne Korn gebrannt werden könne: Hier schlägt Hr. M. Mittel vor, den Branntweinsäufern das Saufen im Wege der Güte abzugewöhnen; und zum Branntweinsbrennen statt des Getreides säftige Wurzeln und Früchte zu brauchen. So sehr man nun aber auch zum Besten der Menschheit wünschen muß, daß jene Mittel, die Säufer zu bekehren, wirksam seyn mögen: so sehr zweifeln wir, der Erfahrung nach, doch daran, wenn wir dabey auch nicht in Betracht ziehen wollten, was in der Ausführung wahrscheinlich gar nicht wird möglich gemacht werden können, daß jeder Säufer in der Abgewöhnungsperiode einen beständigen Vormund erhalten müßte, der ihn keinen Augenblick aus den Augen lassen dürfte. Und gegen die Anwendung der saftigen Wurzeln

und Früchte zum Brantweinbrennen verursacht die Vermehrung der Arbeit, der Zeit, der Gebäuderäume, der Gefäße und des Feuerungsmaterials gar zu große Schwierigkeiten, weßwegen sie auch — so bekannt sie auch ist — im Großen doch noch nirgends hat in Gang kommen wollen. 3) Einige Gedanken über die Verbesserung der Obstbaumzucht. Hr. M. eignet dem Stamm, auf den wir das edle Auge setzen, einen größern Einfluß auf die Güte der künftigen Frucht zu, als wir bisher gethan haben, und rath deswegen, die Augen nur auf Stämme, die von Samen des nämlichen Baumes gezogen seyen, zu setzen. Wenige Pomologen werden ihm darin bestimmen, zumahl die Stämme dieser Art wegen ihrer übrigen Eigenschaften auch nicht immer die vorzüglichern sind. 4) Ein gewisser Lieut. Zober zu Castar empfiehlt den stärkern Anbau des Mohrs zu Oehl in Westphalen — aus Gründen, wegegen sich nichts sagen läßt. 5) Hr. M. erzählt einige seiner Erfahrungen von der großen Unträglichkeit des Oehlrettigs — einer Frucht, die wir hier bey vieljährigen Versuchen wegen der Unmöglichkeit, sie den Verwüstungen des Erdstohes zu entziehen, im Großen ganz unbaubar gefunden haben. 6) Von dem Englischen Senf. Auch dieses Gewächs, das hier sonst unter die Unkräuter gehört, hat uns bey unserm Versuche einer ordentlichen Cultur bey weitem nicht den Nutzen gewährt, den Hr. M. seine Erfahrungen angegeben haben. Die übrigen 9 Abhandlungen sind von geringerer Wichtigkeit, und wir müssen sie daher nach der Einrichtung dieser Blätter mit Stillschweigen übergchen.

Somen Paris.

De l'Electricité médicale, par Sigaud de la Fond, Prof. de Physique et de Chemie à l'Ecole

méd. du Cher etc. 1802. 586 S. Ein wirklich in unsern Tagen, wo man über die Galvanische Art, die Electricität anzuwenden, die sonst gewöhnliche zu vernachlässigen scheint, sehr schätzbares Werk, da es die besten Beobachtungen gesammelt und gut geordnet, und mit einsichtsvollen Einleitungen und Bemerkungen des um Electricität schon längst verdienten Verfassers begleitet, enthält, die wir bereits über die auffallende Hülfe der Electricität bey den schwierigsten Krankheiten besitzen. Vorrede. Man werde sich vielleicht wundern über ein Werk von der Electricität, da man sich so viel mit dem sogenannten Galvanismus qui n'est cependant qu'un mode particulier sous lequel le fluide électrique nous offre les bienfaits beschäftigt, allein es sey zu wünschen, daß man das Galvanisiren nicht auch so bald aufgeben möge, als man das sonstige Electrificiren aufgab. Dann gehet der Verf. nach Sauvage's Nosologie die Krankheiten, wo sich von der Electricität Etwas hoffen läßt, im Allgemeinen durch. *Section premiere. De l'électricité, de ses divers modes et de ses effets sur le corps de l'homme.* Er unterscheidet in Rücksicht der Electricität drey Zustände der Körper, 1) den état neutre, 2) état positif, und 3) état négatif de l'électricité. Der Verf. bestätigt Vose's, nicht Voze's, Versuche, daß die Electricität den Lauf des Wassers durch gläserne Haarröhrchen befördert; sie befördert auch in Thieren den Kreislauf des Blutes. Bey einem am Herzklopfen Leidenden brachte der Verf. den Puls durch das Electrificiren von 17 in Einer Minute auf 21. Electrificiren vermehrt die unmerkliche Ausdünstung ganz zuverlässig nach Mollet, so wie auch nach seiner zwanzigjährigen Erfahrung jede andere Ausdünstung, so auch die thierische Wärme. Das electrische Fluidum sey zu gleicher Zeit incisif,

résolutif, diaphorétique, ptyalogogue. diurétique; und minoratif, doch seyen bey Bivat's so genannten inconnacatures Fehlschlüsse begangen worden. *Section seconde.* Des appareils convenables à l'administration du fluide électrique et des diverses manières de l'administrer. Der Verf. schildert genau sieben Arten, die Electricität anzuwenden, nämlich: le bain, les étincelles, l'irradiation, les frictions, l'insufflation, l'exhaustion und les commotions. Dann folgen Principes généraux sur le choix des méthodes à employer dans l'administration de l'électricité. Im Ganzen ist es am rätlichsten, schwach anzufangen, und gradweise fortzugehen. *Section troisième.* Des maladies auxquelles le fluide électrique a été, jusqu'à présent administré avec succès. Der berühmte Nosologe Sauvage sey der erste Arzt gewesen; der die Electricität mit auffallendem Nutzen angewendet; der Verf. ordnet daher die Krankheiten nach dessen Nosologie. Die Dartres volantes und facineuses etc. weichen der Electricität, als Bad oder Exhaustion angewendet; besonders nützlich ist sie, wenn diese zurücktreten. Frostbeulen werden durch die Electricität sicherer geheilt, als durch electrische Frictionen, welches 6 Observationen näher beweisen. Wassergeschwulst (oedème) heilt die Electricität als Bad und Funken, wie 4 Observ. beweiset. Blutschwären durch Exhaustion, die dessen Deffnung befördert: 2 Obs. Im Krebs sey Electricität als Bad ein sehr gutes Palliativ. Paniarium durch Bad und Funken; Kropf durch Bad und Exhaustion: 2 Obs. Weiße Gelenkgeschwulst ward durch electrisches Bad, Funken und Exhaustion in 2 Monaten geheilt: 4 Obs. Ueber die Wirkungen der Electricität in Fiebern, sagt der Verf., habe er noch zu wenig Erfahrungen. Sieben Schrift-

steller werden angeführt, welche die Electricität in Wechselfiebern rühmen. Der Verf. selbst befreiete sich dadurch von einem Fieberanfall Entzündungs- Krankheiten, z. B. Pocken, gegen davon entsprungene schmerzhaftes Depôts, Husten und Pusteln, bewies sich Electricität heilsam. In den meisten Arten der Bräune ist Electricität nach mehreren Zeugnissen nützlich; außer der gangränösen und confluenten Bräune; 2 Observ. sind als Belege angeführt. Spasmus tonicus der Muskeln des Armes, Gesichtschmerz (tic), Cramp, Tetanus, Zittern der Glieder, Epilepsie, Weitsanz, Engbrüstigkeit sogar, wurden durch Electricität gemildert, so auch Catarrh, Lähmungen (paralyses), schwarzer Star. Gegen Cavalla mußte der Verf. doch mitunter selbst das Funkenziehen dabey empfehlen. Quellmaß heißt hier Guetmag. 9 Obs. Bey der Taubheit sey der Vortheil, daß die Electricität sich zur Entfernung ihrer verschiedensten Ursachen schicke. Der Verf. räth, Electricität als Insufflation, als Funken und selbst als Commotionen anzuwenden, 9 Obs. Den Nutzen der Electricität in der Unfruchtbarkeit beweisen 3 Observationen. Stummheit, Paralysis: hier ist Electricität ganz vorzüglich wirksam, auch sind die hierüber vorhandenen Observationen am zahlreichsten, denn sie steigen auf 27. Asphyxie: der Verf. machte mehrere Versuche, in denen er Kaninchen und Tauben, als sie durch fixe Luft leblos geworden waren, durch Electricität wieder zum Leben beförderte. Catalepsie. Gicht 5 Obs. Rheumatismus 10 Obs. Ischiatic. 7 Obs. Stupor: den Stupor à gelu in seinen eigenen Fingern heilte der Verf. durch Electricität, und erzählt außerdem noch 2 Obs. Kopfschmerzen 2 Obs. Augenentzündung 3 Obs. Zahnschmerz, Schwindel 2 Obs. Unterdrückung und Versezung der Milch, und Unordnung

gen des monatlichen Blutabganges 11 Obs. Cachexien, als Atrophie, Wassergeschwulst, Scrofuln 4 Obs. Kräfte. Den Beschluß macht die Fleischsucht: oft würde er zur Heilung derselben das Electricum der Ehe vorziehen, welches er so oft helfen sah, wie der Verf. davon 8 Observationen erzählt.

Pa *Landshut.*

Der Kröll: Von dem Rechte des Regenten, Gesetze über bürgerliche Rechtsverhältnisse abzuändern, und den Wirkungen einer Abänderung auf bestehende Privatgeschäfte der Unterthanen, von Jos. Bobonovsky, der Rechte Licentiat. Mit einer Vorrede vom Hrn. Hofrath und Prof. Höner, 1803. XX u. 88 S. in Octav.

In doppelter Hinsicht verdient diese Schrift eine Erwähnung in unsern Blättern; theils weil sie uns als eine Frucht der zu Landshut wieder eingeführten Sitte der öffentlichen Disputationen bey Ertheilung des academischen Grades angefündigt wird, theils weil sie eine sehr interessante Frage, die zwar schon mehrmahls, aber, so viel wir wissen, noch nie vollständig und erschöpfend, behandelt ist, von neuem zur Sprache bringt. Heiligkeit wohlervorbener Rechte, Pflicht der Staatsgewalt, diese zu schützen, Befugniß derselben, sie aufzuheben — kein Satz des Staatsrechts ist wichtiger in seinen Folgen, und keiner gibt mehr zu verkehrten Anwendungen Gelegenheit, als gerade dieser. Geht man auf der einen Seite in Beschränkung der Staatsgewalt zu weit, so stehen, wie die tägliche Erfahrung lehrt, jeder Verbesserung, welche eine für das allgemeine Wohl besorgte, mit den Bedürfnissen und dem Geiste der Zeit fortschreitende, Regierung unternimmt, so gleich die Ansprüche aller derer entgegen, wel-

che aus der bisherigen Lage der Dinge Vortheile zogen, deren Verlust sie so gern eine Kränkung wohlervorbener Rechte nennen; räumt man aber umgekehrt der Staatsgewalt zu viel ein, so fanatizirt man einen Despotismus, der willkürlich mit der Freiheit und dem Eigenthum der Menschen spielt. Es kommt also, wie der Verfasser der vorliegenden Abhandlung sehr wahr bemerkt, darauf an, eine genaue Grenzlinie zu ziehen, und bestimmt den Begriff wohlervorbener Rechte aufzustellen. Um diesen zu finden, unterscheidet Hr. W. zuvörderst ganz richtig die Rechte, welche den Unterthanen aus eigentlichen Staatsgrundgesetzen gegen die Staatsgewalt selbst zustehen, von denen, die ihnen aus einfachen Gesetzen erwachsen, ohne ihr Verhältniß gegen den Regenten; als solchen zu bestimmen; nur von der Aufhebung dieser letzteren kann hier die Rede seyn, da die ersten, so wie sie durch wechselseitige Uebereinkunft entstanden sind, auch durch diese allein wieder abgeändert werden können. Eben so nothwendig ist an sich der fernere festgesetzte Unterschied zwischen den Rechten, welche der Mensch auch außer dem Staate schon als Vernunftwesen, hat, und denen, die erst durch den Eintritt in den Staat erwirbt, oder zu erwerben die Fähigkeit erhält, obwohl freilich hier die dornichte Frage: worin denn eigentlich jene Rechte bestehen? aller Anwendung immer in den Weg treten wird. Wenn aber nun unser Verf. die ganze Masse der zuletzt genannten Befugnisse wohlervorbene (*jura quaesita*) nennt, wenn er freilich weil das positive Gesetz, in dem er ihre alleinige Quelle erblickt, veränderlich ist, und seiner Natur nach seyn muß, den aus diesem Gesetz abfließenden Rechten dieselbe Veränderlichkeit zuschreibt, und hiernach als Regel den Satz aufstellt: daß alle wohlervor-

bene Rechte von der Staatsgewalt auf demselben Wege verändert und aufgehoben werden können, welche jede besondere Verfassung der Veränderung und Aufhebung der Gesetze vorschreibt; so scheint es uns, daß er aus sehr richtigen Prämissen eine sehr unrichtige und überdem höchst gefährliche Folge gezogen habe. Offenbar nämlich hat er unter dem, was er wohlervorbene Rechte nennt, zwei Dinge zusammengefaßt, die durchaus verschieden sind. Jeder Staatsbürger steht überhaupt gegen das bürgerliche Gesetz in dem Verhältniß, auf einem durch das Gesetz bestimmten Wege einzelne, in demselben garantierte, Rechte erworben zu können: dieß Verhältniß ist allgemein, es verändert sich mit dem Gesetze, und muß sich mit ihm verändern. Hat aber der Bürger von dieser allgemeinen Befugniß durch eine besondere Handlung einen wirklichen Gebrauch schon gemacht, hat er durch einen, nach dem bestehenden Gesetz eingerichteten, also gültigen, Erwerbact (Vertrag, Privilegium re.) ein einzelnes Recht speciell acquirirt, so ist er hierdurch in ein Verhältniß getreten; welches der gesetzgebenden Gewalt gar nicht mehr subject ist; ihm ist ein wohlervorbenes Recht entstanden, durch dessen Verletzung die Staatsgewalt die Heiligkeit ihrer eigenen Existenz angrüßt. Vergeblich sucht unser Verf. dadurch die schreyende Härte seines Grundsatzes zu mildern, daß er zu einer rechtlichen Aufhebung solcher Rechte Allgemeinheit dieser Aufhebung fordert, und daß er dem Verletzten ein Surrogat für seinen Verlust, eine Entschädigung zuspricht; jeder Bürger kann verlangen, daß ihm sein einzelnes Recht, und daß ihm dieses selbst erhalten werde. Allerdings mag es Collisions-Fälle geben, wo die Erhaltung des Ganzen Aufopferung des Einzelnen gebietet; aber was das furchtbare Gesetz der Noth rechtfertigt oder entschuldigt, bleibt darum in

der Regel nichts weniger ein Act unrechtllicher Willfähr, ein Gewaltfreich. Eben so ungegründet ist es ferner, wenn der Verf. weiterhin selbst den Anspruch auf Entschädigung bey den von ihm so genannten unrechtllichen Rechten verwirft, d. h. bey solchen, welche das positive Gesetz als förmlich Recht aussprach, obwohl sie an sich etwas Unrechtlliches enthielten; denn hier hat er vergessen, daß der Maasstab der Rechtllichkeit im Staate überhaupt nur das Gesetz ist, und, was einmahl wirklich gesetzlich war (womit man nur das bloß Herkömmliche, im unjuridischen Sinne des Wortes, nicht verwechseln darf), so lange, als es dieß ist, auch als rechtllich betrachtet werden muß. Man sieht aus diesem allem, daß die aufgeworfene Frage von Hrn. W. wenig erschöpfend beantwortet ist; und die ungeschickliche Manier der Darstellung, so wie die nicht einmahl ganz correcte Sprache, sind nicht geeignet, für jene Ungründlichkeit des Inhalts zu entschädigen. — In der kurzen, wie es scheint, sehr eilig geschriebenen, Worrede beantwortet des Verf. Lehrer, Hr. Hofr. Gönner, die Frage, in wie fern Kunst- und Gewerbsachen zu den Justizsachen gehören? und beurtheilt ein dahin einschlagendes kammergerichtliches Verfahren — ganz nach den Grundsätzen, die er in seinem trefflichen Handbuche Th. II. Abh. I. über den Unterschied zwischen Regierungs- und Justizsachen mit eben so viel Consequenz als Klarheit entwickelt hat.

Hannover.

Herr

Bev den Gebrüdern Hahn: Handbuch für angehende Landschullehrer, zur leichtern Uebersicht ihrer Pflichten u. der zweckmäßigsten Methode für jede Art des Schulunterrichts. Von Ernst. Fr. Frank, Superintendenten der Inspection Bardowick. 1802. 208 Seiten in Octav.

166 G. g. A. 16. St., den 28. Jan. 1804.

Es sind zeither mehrere Schriften dieser Art erschienen, die wir bey der Recension von Fricke's Methode (G. g. A. 1803 St. 208.) angeführt haben. Vorzüglich den Hannoverschen Landschullehrern verdient diese nützliche Schrift empfohlen zu werden, die zwar nicht so genau in ihren Stoff eindringt, als die genannte von Fricke, allein den Hausbedarf von solchen Regeln, nach denen ein Landschullehrer sich zu seinem Amte bilden und dasselbe verwalten soll, für einen wohlfeilen Preis (9 Ggr.) liefert. Der V. macht die Schullehrer zuerst mit ihren Pflichten überhaupt bekannt, gibt ihnen dann Regeln, wie sie sich dazu immer geschickter machen u. sich den Unterricht erleichtern können. Dabey gehet er auch in das Specielle, u. zeigt, welche Methode sie bey dem Lehren des Lesens, des Schreibens, des Erklärens des Hannö. Landescatechismus u. der dabey angehängten Religionsgeschichte zu beobachten haben; in einem Anhang gemacht er sie auch mit einigen der besten Bücher bekannt, die besonders in den letzten 10 Jahren zu ihrem Nutzen u. Gebrauch erschienen sind. In Ansehung der Lehrmethode, die er vorschreibt, ist er vorzüglich Gödter's Grundsätze der Anweisung künftiger Lehrer in Deutschen Schulen, u. der Instruction für die (Hannö.) Schullehrer, wie der neue Katechismus gebraucht werden solle, gefolgt. Der enge Raum dieser Blätter erlaubt uns nicht, unser Urtheil durch Auszüge zu belegen, u. wir bemerken nur noch, daß, da dieses Buch, der Vorrede zufolge, schon 1801 geschrieben ist, der V. die neuen Unterrichts Ideen von Pestalozzi u. Oltwieser noch nicht habe benutzen können. Es verdient mit dieser Schrift verglichen zu werden die 1801 zu Halle erschienene Uebung der künftigen Lehrer der Elementarschulen in ihrer Selbstbildung, von J. L. Horstig, welche einige gute allgemeine Ideen, die Bildung der Lehrer in Landschulen betreffend, enthält.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 30. Januar 1804.

Göttingen.

Ben Heinrich Dieterich: *Großbritannicus Con-*
serven. Nach Dillwyn für Deutsche Botaniker
bearbeitet von Dr. Friedr. Heber und Dr. M.
H. Mohr. Zweytes Heft. Mit 4 Kupferplatten.
1803. 28 Seiten in groß Octav.

Wir hohlen noch die Anzeige des zweyten Heftes die-
ses nützlichen und jedem Freunde der Algologie gewiß
unentbehrlichen Werkes nach. Den Anfang macht
unter den dießmahl abgehandelten Conserven mit
Tab. 13. Linne's Conf. glomerata, die Roth un-
ter dem Nahmen cristata beschrieben hat. Obgleich
die Verfasser bey dieser Conserve die äußern Kap-
seln noch nicht bemerkten, die den Charakter der
Rothischen Gattung ausmachen: so zweifeln sie
mit Hrn. Dillwyn keinesweges, daß sie noch der-
einst werden bemerkt werden. Vaucher's (Hist.
des Conservees d'eau douce, à Genève 1803.)
Meinung von der Fortpflanzung dieser Alge scheint
ihnen nicht wahrscheinlich; sehr unwahrscheinlich
halten sie aber die Beobachtungen von Girod. Chan-

R

trans (Recherches sur les Conserves cet. à Paris 1802.), nach denen *C. glomerata* ein Polyp, und die Körner in den articulis dessen Eyer sind. — Tab. 14. *Conf. fracta* Flor. Dan. oder *divaricata*, wie Hr. Roth sie nennt. Die Verf. bemerkten bey dieser Conserve weder die angeschwollenen Glieder, noch die äussern Fruchtkapseln, welches Beides Dillwyn wahrnahm. Mit dem Hrn. Prof. Merrens sind unsere Verf. zugleich geneigt, *C. fracta* für die wahre *bullosa* anzunehmen; es scheint ihnen aber, wie auch dem Rec., die weitere Nachforschung über diesen Gegenstand überhaupt kaum der Mühe werth, da sehr wahrscheinlich mehrere Arten, als zusammenlebend, sämtlich Luftblasen in sich einschließen, und von den Schriftstellern für *C. bullosa* angesehen worden sind. — Tab. 15. *Conf. dichotoma* Linn. et Auct., von Roth wegen der außerhalb sich befindenden Fruchtkapseln zu seinem *Cerzantium* gerechnet. Nach spätern, dem Rec. von den Verf. mitgetheilten, Beobachtungen muß noch als Synonym hierher gezogen werden *Conf. globularis*, die Hedwig in einem der neuesten Stücke des Römerischen Archivs als neu beschrieben hat. — Tab. 16. *Conf. frigida* Dillw. excl. syn. Roth. Was den Verfassern von dem Prof. Merrens für *C. frigida* Roth. mitgetheilt wurde, war einerley mit der von Dillwyn im vorigen Hefte beschriebenen *C. muralis*. Doch wollten sie nicht zu dieser, als einer einfachen, die *C. frigida* Roth's (die von dem Verf. als sehr ästig beschrieben wird), ziehen. Die von Dillwyn hier beschriebene *frigida* zeigte sich nach genauer Untersuchung, von der gleichnamigen Roth'schen *Alga* auch verschieden. Um daher keine Verwirrung weiter zu veranlassen, so haben die Verf. der Dillwyn'schen

C. frigida den Namen: *Conf. Dillwynii* beigelegt. Verläßtlich noch einige Bemerkungen über die von Dillwyn angeführten Synonyme des Dillwii t. 4. S. 17. A. und Kaji Synops. p. 89 n. 7. und der Nauber'schen Gattung *Ectosporina*. — Tab. 17. *Com. rosea* Engl. Bot., von Koth zuerst als *Ceramium* beschrieben. Sie wurde bisher nur in dem Englischen und Mittelländischen Meere, und zwar parasitisch auf Algen und sonstigen fremden Körpern beobachtet. Nach Dillwyn sollen die *genicula* immer durchsichtig seyn, wie es Hr. Dr. Koth bey lange macerirten Exemplaren bemerkt habe. — Tab. 18. *Conf. repens* Dillw. So wie die vorige, parasitisch auf andern Algen, bis jetzt aber nur ausschließlich in der Ost- und Nordsee. Ueber das von Dillwyn zweifelhaft angeführte Synonym des Dillwii wollen die Verff. nichts entscheiden; mit mehrerer Gewißheit glauben sie aber, nach neuern, ebenfalls dem Rec. mitgetheilten, Erfahrungen, die von Koth früher beschriebene *Conf. violacea* Flor. Germ. p. 525 hierher ziehen zu können. — Tab. 19. *Conf. Myochrouis* Dillw. Hr. Turner entdeckte diese Art, und theilte sie Dillwyn mit. Was in der von Dillwyn eingerückten Turnerschen Beschreibung dieser Conserve für scheinbare Abzüge angesehen wird, halten die Verff. nach genauerer Untersuchung für Ringe, und sind geneigt, von dieser, so wie von der auf der 20. Tafel abgebildeten *Conf. limosa* und einigen andern, mit ähnlichen Ringen versehenen, Arten eine besondere Abtheilung unter dem Namen: *Confervee annulatae*, zu begründen. Eine deutlichere Darstellung dieser Ringe gibt die der 20. Tafel noch hinzugesetzte *fig. a*. Die von einigen neuern Französischen Algologen diesen geringelten

Conserven zugeschriebene willkürliche Bewegung, und die aus dieser gefolgerte Animalität, scheint Hrn. Dillwyn, und auch unsern Verff., bloß von der Leichtigkeit herzukommen, mit der diese äußerst zarten und schlüpfrigen Fäden in dem Wasser ihre Lage gegen einander verändern. — Im Anhange werden noch einige Synonyme aus Girod. Cyantrana und Daucher zu denen im ersten Hefte beschriebenen Arten nachgetragen.

Angenehm wird es zugleich den Freunden der Mycologie zu erfahren sehn, daß das dritte und vierte Heft dieses Werkes, dessen frühere Erscheinung durch die jetzigen Zeitumstände verspätet wurde, nicht allein bald herauskommen werde, sondern daß sich auch beide Verfasser noch außerdem schon seit geraumer Zeit mit einem carpologisch-analytischen Werke über die Fuci beschäftigen, welches aber zuerst Zeichnungen der seltensten, entweder noch nie oder nicht gut abgebildeten, Arten enthalten wird.

Bei dieser Gelegenheit gedanken wir noch der

neuerlich zu
J. H. Mohr *Riel*
 erschienenen: *Observationes botanicae, quibus consentiente Ampl. Philos. Ord. Kilon. pro gradu Doctor. Philosoph. nec non LL. AA. Magistratus obtinendo plantarum cryptogamicarum ordinis, genera et species illustrare conatus est Auctor D. M. H. Mohr, Soc. Phys. Gotting. adscript. 1803. 45 Seiten in Octav.*

Der Gegenstand dieser kleinen, mit vieler Sachkenntniß abgefaßten, Schrift betrifft besonders die ersten Familien der Cryptogamie. Zuerst einige allgemeine Bemerkungen über die Eintheilung der Farnkräuter; dann sucht der Verf. darzuthun,

daß Swartzens genera filicibus affinia eine eigene künstliche Ordnung auszumachen verdienen, da ihre Frucht bi-quadrivalvis ist, die Frucht der übrigen exannulatae hingegen (doch mit Ausschluß der Danaea und Marattia, die eine doppelte Kapsel haben) durchaus nur aus Einem Stücke bestehe, und an der einen Seite bloß nur durch eine *rima* sich öffnen. Im zweyten Abschnitte wird eine neue Eintheilung der Moose versucht, die sich bloß auf Kapsel und *perispermium exterius* Ehrh. (*perisporangium* Hedw.) gründet. Wir empfehlen sie in mancher Hinsicht dem Verf. zur fernern Prüfung. Zuletzt noch eine critische Revision einiger Moosischen Conferenzen, die als der Vorläufer eines demnächst von dem Verf. herauszugebenden *Prodrromus Confervarum* anzusehen ist.

London. #

A Journal of Travels in Barbary in the year 1801. By James Curtis, Esq. Surgeon to the Embassy to Morocco: with Observations on the Gum Trade of Senegal. 1803. Octav 156 Seiten. Bey Longman und Nees. Der Verfasser war bey der Garnison zu Gibraltar, und erhielt im May 1801 Befehl, sich nach Tangiers zu begeben; so schlecht die Stadt ist, so kann Hr. C. die paradiesische Schönheit der Gegend nicht genug rühmen; so wie von mehreren Gegenden, durch welche die Reise ging; und doch war das Land durch eine schreckliche Pest kürzlich zur Einöde geworden. Viele Strecken lagen ganz öde, während andere besser angebauet waren; von der Verwaltung und den Einsichten der Alkaiden jedes Districtes schien auch Vieles abzuhängen. Zu Marocco allein waren 300,000 Menschen von der Pest hingerafft worden,

zu Sez 170,000; die größere Zahl, Weiber und Kinder; vermuthlich weil sie nicht an die freye Luft kommen, der Aken weniger. Etwas Zuverlässiges über den Gang, und die Art der Pest konnte der Verf. nicht einmahl von einem Spanischen Arzte erfahren, welcher acht Monathe da gewesen war, S. 65, 83. Sez soll noch 800,000 Seelen in sich fassen, darunter 121,252 weiffenfähige Mannschaft, 187,610 Häuser u. s. w. S. 72 f. Zu Langier fand der Verf. bereits den Gesandten (den er nicht nennt), und ging mit der Gesandtschaft nach Sez ab; sie ward vom Befehlshaber von Tetuan mit einem Corps Truppen zu Pferde begleitet. Die Engländer wurden von den Mohren gern gesehen; seitdem diese sich Aegyptens bemächtigt hatten, sind jene der Meinung, Mohammed's Prophezeiung gehe in Erfüllung, daß die Engländer die ersten unsern der Europäern seyn werden, die sich zur Mohammedanischen Religion bekennen werden. Zu Sez ward die Gesandtschaft vom jungen Kaiser wohl aufgenommen, weil sie reiche Geschenke brachte; was die Unterhandlung war, wird nicht gemeldet; aber der Zweck scheint erreicht worden zu seyn. Der Kaiser Malen Soliman, der jüngste von vierzehn Brüdern, wovon höchst ihm noch zwey am Leben sind, der älteste, Malen Absolom, ist blind, und immer betrunken, S. 76; der andere wallfahrte nach Mekka; nannte den König von England den Protector der Mohammedischen Religion: tell Prince George he shall have whatever my Kingdome produces: Nur Eins ging ihm schwer ein, zuzusehen, daß ein jeder anderer Unterthan des Königes für so gut, als ein Soldat angesehen werden sollte, daß ein Schuster nicht Andern gleiche Rechte haben könne, war ihm un-

begreiflich. Unter den Geschenken war ein prächtiger Kronleuchter, der im Haram aufgehängt werden sollte; bey dieser Gelegenheit bekam der Verf. das Innere des Haram zu sehen; die dazu gehörigen Gärten solten paradiesisch schön seyn, S. 79 f.; wie die Damen ihn sahen, liefen sie in ihre Zimmer, aber aus Neugier guckte immer eine nach der andern durch die Thüren; unter allen sah er keine einzige, die in England für schön gelten würde. — Die Dummheit des Volkes kann man sich in einem Staate, wie Fez, wohl denken; Als Wundarzt ward der Verf. häufig von Kranken angegangen; ein Mann verlangte von ihm, daß seine Frau schon sechszechn Monate schwanger sey, so solle er den Buben doch vom Schlafe aufwecken; denn der gemeine Glaube ist, bis zur Geburt schlafe die Frucht. Der Verf. sah aber doch eine prächtige Moskee mit 365 Bögen, in deren einem ein alter Mann 4000 Schüler um sich hatte, denen er die Anfangsgründe der Philosophie vortrug, wie man ihm sagte, S. 87: der transcendente Ideismus war es sicher nicht. Diese so genannten Mohammedanischen Academien sind bereits aus dem Reisen bekannt. Wir übergehen andere schon sonst bekannte Dinge. Rückreise nach Tangier, auf einem andern Wege, über La Rache (Barraque), das in einem weit bessern Zustande, als andere Plätze, ist. Auch auf diesem Wege trafen die Reisenden ungeheure Schwärme Heuschrecken an. Ein Biß von einem giftigen Insecte aus Mangel andrer Heilmittel geheilt mit Hirschhorngeist, S. 105. Auf seiner Rückreise nach Gibraltar im Julius ward der Verf. von einem feindlichen Schiffe gefangen, und verlor alle seine Habe; es war ein paar Tage nach der Schlacht bey Algésiras.

168 G. A. 17. St., den 30. Jan. 1804.

Noch sind angehängt S. 121—157 Observations of the Gum Trade of Senegal. Wie diese hierher gerathen sind, findet man keine Nachweisung; die Nachrichten sind aber kurz und deutlich, und aus Adanson und Gofberry ausgezogen, den wir (vor. J. S. 361) angezeigt haben.

N Leipzig.

M. Fabii Quintiliani de institutione oratoria libri XII. ad codd. vet. fidem recensit et annotatione explanavit Georg. Lud. Spalding, A. M. Gymnasii Berolino-Coloniensis Professor. Vol. II. continens libros IV—VI. 1803. Octav. In Verlag von Crusius. Dieser Band ist mit eben der kritischen Genauigkeit, Sorgfalt und Scharfsinn bearbeitet, welche den ersten Band unter vielen ähnlichen Ausgaben unserer Zeit auszeichnete (G. A. 1798 S. 1674). Zu einer gewissen, selten zu kleinlichen, Kritik kommen nöthige Erläuterungen der Sachen und der Personen, welche erwähnt werden, darunter einige literarische, wie über den Verfasser des Dialogs de caus. corruptae eloqu. und viele über die Latinität und den Sprachgebrauch Quintilian's.

H Stuttgart.

Eine kleine Einladungsschrift des Hrn. Prof. Johann Gottfried Moll — Plinii Laurentianum describit, verdient eine Anzeige, als ein neuer Versuch, die Lage und Aussicht jenes Landhauses des Plinius genauer zu bestimmen, als von so Vielen, und zuletzt von Krubfacius, geleistet worden ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 2. Februar 1804.

Haarlem.

V. Boosjes, Pet. Sohn, hat ausgegeben: *Vrye beschouwing van gedaane Voorstellen en Verzoeken, om, gelyk men zegt, ter aanmoedeging van onze inlandsche Fabrieken, den Invoer van buitenlandche Manufacturen teg'n te gaan, of te belemmeren.* 1802. IV u. 37 S. in gr. Octav.

Diese wenigen Blätter erschienen bereits vor zwey Jahren, aber nicht durch den Weg des Buchhandels, sondern durch Colporteurs, welche dieselben als eine Flugschrift im Publicum verbreiteten, bey dem sie, zumahl bey Grossisten und mit auswärtigen Manufacturen handelnden Kaufleuten, große Aufmerksamkeit erregten. Dieser Umstand (und da das Batavische Gouvernement während des Krieges, wo aller Holländischer Seehandel, wie auch jetzt seit dem Junius 1803 der Fall ist, vernichtet war, sich besonders beschäftigte, die zum Theil verstopften Quellen des gesunkenen Colonial-, See-, Land-, Schiff-, Fracht-, Commissions- und Wechselhandels durch andere Mittel und Handelswege zu ersetzen, um das erstaunliche Deficit

6

Bergh

der Activ-Handlung für den rastlosen und thätigen National-Sinn des Batavischen Volkes zu decken, und durch den davon zu erwartenden Gewinn die Last zu erleichtern, welche das Staats-Directorium dem Volke aufzulegen genöthiget ward) veranlaßte den jetzigen Herausgeber, die vorliegende, gut geschriebene und in vielen Hinsichten durchdachte, Schrift, deren Verfasser (etwa Hr. van Rendorp?) sich nicht genannt hat, von neuem abdrucken zu lassen, und auf diesem Buchhändlerwege zur näheren Prüfung des ganzen Publicums zu verbreiten. Diese Unternehmung ist löblich; aber der ganze Geist dieser Schrift ist nichts weniger, als die Beförderung der inländischen oder Batavischen Fabriken, wohl aber des allgemeinen Handelsstandes dieses Staats auf alle Art und Weise herbeizuführen, geeignet. Um diesen Gegenstand in sein eigenthümliches Licht zu stellen, gehet der Verf. zur Auseinanderlegung des so oft in neuern Zeiten in Holland und anderwärts entworfenen Staats Problems über: in wie fern die Mittel, auf Kosten des allgemeinen Handlungsstandes die Erweiterung des Fabrikwesens zu befördern, in Wirklichkeit gesetzt zu werden verdienen? oder, wie der Verf. S. 8 sich ausdrückt, wie die so oft und heftig angepriesenen Mittel, das Einfuhrverbot aller ausländischen Manufacturen zu begünstigen, am zweckmäßigsten anwendbar zu machen sey? — Mit vieler Sachkenntniß wird gezeigt, daß letzteres gemeiniglich mit einem patriotischen Anstrich dem Volke überhaupt, das nur oberflächlich die Sache ansehe und beurtheile, schmackhaft und einnehmend vorgespiegelt würde, während der Grossist, der Zwischenhändler im Großen, der Commissionär, der Frachtfahrer und der Banquier, der dafür die Rimeisen dem Ausländer oder fremden Besizer oder Absender anderer Erzeugnisse

Beforgt, wo nicht ganz geschäftlos, doch wenigstens in ihrem mannigfaltigen Verkehr dadurch gelähmt würden. Darin, so wie in Ansehung der Beweggründe, die der ungenannte Verf. in der Folge zur Behauptung dieses Satzes aufstellt, mag er nicht Unrecht haben; aber es muß notwendig dabei die Hauptfrage aufgeworfen werden, die Rec. den Motiven des Verf. entgegensetzt: Was soll eine Nation, die Jahrhunderte hindurch durch Arbeit und Fleiß, durch Deconomie und Rechtschaffenheit sich ausgezeichnet, und dadurch nicht nur zu den ansehnlichsten Reichthümern gelangt ist, sondern gleichsam zum Dominator der Handlung sich emporgeschwungen hat, alsdann vornehmen, wenn politische Ereignisse fremder Art, und Mangel an innerer Einigkeit, ganz unvermerkt eine eigene Staatschwäche und den Verlust der National-Selbstständigkeit herbeiführt, mit welchem zugleich die Hauptzweige der Handlung und die vornehmsten mercantilen Nahrungen und Gewerbe verloren gehen? — Rec. wüßte in der That keine andere Mittel anzugeben, als Fabriken und Trafiken zu errichten, durch welche die Vorfahren zur Zeit der Spanischen Herrschaft, zumahl die in der Provinz Holland, sich so rühmlich auszeichneten. Denn da die Lage der Niederlande an schiffbaren Flüssen und Meeren ganz dazu geeignet ist, die Erzeugnisse ihrer Einwohner sowohl durch innere und äussere Schiffahrt, als zu Lande zu verführen, und die Viehzucht mit den davon abhängenden Productionen auf alle Art und Weise zu befördern: so könnten beide innere Erwerbszweige alsdann inner und so lange als das beste Surrogat der innern Subsistenz gelten, als äussere Bedrückungen sich ihres Land-, See- und Colonial-Handels bemächtigten. Selbst dann auch, wenn wider Ver-

hoffen die Batavische Republik das Unglück haben möchte, andern mächtigen Staaten einverleibt zu werden: so bleibe ihr ja von selbst kein anderes Mittel (da nur ein geringer Theil des Bodens dieser ehemahligen Freistaaten, besonders die Westuwe im Geldernschen, ein geringer Theil vom Departement Utrecht, etwas Weniges südwärts der Waal und Maas, zum Getreidebau geeignet ist), als ihre Zuflucht zu jenen Mitteln zu nehmen, welche der ungenannte Verf. in dieser Schrift, die keines Auszugs fähig ist, überall zu bestreiten sucht. Im Uebrigen ist es ganz richtig, daß es ein großer Staatsmißgriff ist, wenn ein kleines, zumahl Handlung und Seewesen treibendes, Volk allgemeine Normal-Einfuhrverbote fremder Kunst-Producte nach Vorschrift großer, mächtiger Nationen nachahmt, oder auf seinem eigenen Boden fremde, seiner National-Industrie und Handlung schnurstracks zuwider laufende, Gesetze einheimisch zu machen genöthiget wird, ohne einmahl seinen eigenen Käse den friedfertigsten Völkern zuführen, oder die Früchte seiner Fischereyen auf dem Boden seiner verbrüdereten Gebieter ohne durchgängig 5 Stübker vom Pfunde (1 Egr. 8 Pf. Preussisch) einkommende Rechte zu erlegen, über die Grenze bringen zu dürfen. —

Ganz anders betrachtet diese Materie der Verfasser folgender

1.1.

Eben daselbst

bei dem nämlichen Verleger gleichzeitig über diesen Gegenstand erschienenen Schrift unter dem Titel: Proeve om de Verhelling van het diep vervaltenen Fabriekwezen te vereenigen, met de belangen van den Koophandel, Zeevaart, en Landbouw. Door Pieter Vrede. 1802. 60 S. in gr.

Octav. Abgerechnet, daß der Verf., wie alle seine Landsleute, Deutschland arm nennet, da doch viele Fabrikgegenden in demselben außerdem noch so viele Natural-Erzeugnisse hervorbringen, daß sie keiner fremden Zufuhr, wie die meisten Provinzen der Niederlande schlechterdings nöthig haben, bedürfen, — ist diese Schrift ganz dazu geeignet, ihrer Bestimmung zu entsprechen. Denn da der Hauptzweck des Verf. dieser Vogen dahin geht, Vorschläge mitzutheilen, wie dem tiefen Verfall des Batavischen Fabrikwesens nicht nur wieder aufzuhelfen, sondern sogar mit den Vortheilen und Eigenthümlichkeiten der Land- und Seehandlung und der Landwirtschaft, so wie mit der Viehzucht insbesondere, zu verbinden: so sind die Beweggründe um so einleuchtender, da in solchen Fällen, wenn auch aller Activ-, Colonial- und Großhandel wider Verhoffen mit der Zeit verloren gehen möchte, jeder Bürger und Einwohner der ehemahls vereinigten Niederlande noch immer im Stande seyn würde, alle Kleidungsbedürfnisse für den nämlichen Anschaffungspreis zu erhalten, wie ihm dieselben bisher aus der Fremde zugeführt wurden. Der Patriotismus würde selbst dann, wenn auch Etwas mehr bezahlt werden sollte, als für fremde Fabrikate, doch immer den inländischen Kunst-Producten den Vorzug geben. — Auf diese Rechnung möchten wir nicht gern den innern Fabrikabsatz saltiren: Wer kennt nicht den Hang zum Eigennutze, und die Lüsterheit nach ausländischen Producten? Hätten nicht eben diese Holländer uns vor Jahrhunderten mit den Erzeugnissen des Morgenlandes bekannt gemacht, und unsere Deutsche Erdmandel ic., wie den Ahorn- und Kunkelrübensaft, mit den Producten der Kaffeestaude und des Zuckerrohrs vertauscht, so würden wir um unsere jährlichen Millionen, die dafür ansge-

führt werden, reicher, und dagegen für den alsdann verminderten Absatz unserer Kunst-Producte — vielleicht ärmer seyn. —

Am mth Halle.

Von Schimmelpfennig: *Judicium criticum de H. E. G. Pauli commentario in N. T.* Libellus quem ampl. Philosophorum Halensium ordini praesentibus in philol. honoribus rite capessendis obtulerat J. F. Kaufis, Phil. D. 63 S. in Octav. 1893. Wir haben in unseren Blättern des Paulus'schen Commentars über das N. T. öfters mit dem Lobe gedacht, welches er namentlich von der philosophischen und kritischen Seite verdient, ohne deswegen die grammatischen und philologischen Schwächen desselben unbeachtet zu lassen. Hier unternimmt ein junger Mann das für einen angehenden Gelehrten bedenkliche Geschäft, diese Unvollkommenheiten mit Strenge zu mustern, und der, seiner Meinung nach, immer tiefer sinkenden Exegese, des N. T. wohlthätig zu Hülfe zu kommen. „Unsere Exegeten verstehen, leider! von der Auslegungskunde wenig (S. 5); einen Mann etwa ausgenommen (S. 6), sind die übrigen von keiner Bedeutung; Ma und Wurstzeit hatten keinen rechten Begriff von den Büchern des N. T. (S. 7); die beiden Senkel verstanden sie überall nicht (eben das): Hänlein hat über die Einleitung ins N. T. gepredigt (S. 6, 17 f.), ohne den entferntesten Verus zum Critiker zu besitzen; andere würden besser gethan haben, Holz zu spalten (S. 7), als sich mit der Auslegung zu befassen, und die Verfasser der neueren philologischen Handbücher zur Erklärung des N. T. sind nicht einmahl würdig, verachtet zu werden“ (S. 8). Man kann schon aus diesem Prologe abnehmen,

wie wenig der Verfasser den Ausleger selbst geschont haben werde, über den er sich zum Richter erhebt; denn er erklärt seinen Commentar für überflüssig, unnütz und schädlich (S. 12 ff.); er mißbilligt seine Bemühung, die drey Evangelisten durchaus zu harmonisiren: er hält viele Erklärungen desselben für noch unerträglicher, als die Minellischen (S. 22); er ist mit der gegebenen Ansicht der neutestamentlichen Wunder durchaus unzufrieden, und hält es für einen Mißbrauch des Geldes und der Geduld der Leser (S. 25), ein solches Buch für einen philologisch-critischen Commentar über das N. T. zu verkaufen. Nece sent will die Wahrheit einiger Bemerkungen des Hrn. Magister Kaulfuß nicht bezweifeln; aber es ist ihm leid, daß der Verfasser gerade mit dieser Schrift und in diesem Tone seine literarische Laufbahn beginnt, und daß er bey sichtbarer Unbekanntschaft mit dem Hellenismus (S. 27) und der Latinität (viam aperierunt, S. 8, multum dictum scriptum, viel esagte Schrift, eben das,) impraeparatus, S. 13, fragmenta in posteros venerunt, S. 34, singulo. locis, von Büchern, S. 36) doch eine Reformation der neutestamentlichen Exegese beginnen will, in der er sich kaum nothdürftig orientirt zu haben scheint.

Hambura.

Ben Friedr. Perthes: Kurzer Abriss der christlichen Lehre in Sprüchen. 1803. Octav 48 S.

Ben eben demselben: Erläuternde Winke zu einer zweckmäßigen Benutzung des kurzen Abrisses der christlichen Lehre in Sprüchen. Ein Anhang zum Abrisse, vornehmlich zum Gebrauche für Lehrer. 1803. Octav 76 S.

Staw

1. Eine recht gut gewählte und zusammengestellte Sammlung biblischer Sprüche, welche bey dem Unterrichte zum Grunde gelegt und ins Gedächtniß gefaßt, auch in der Folge zur Wiedererinnerung, Aufmunterung und Stärkung dienen kann.

2. Verräth den erfahrenen Jugendlehrer, und zugleich den philosophischen Forscher. Man findet darin im ersten Abschnitte Etwas über den Plan des Abrisses der christlichen Lehre in Sprüchen und seine Benützung als Lehrbuch, vornehmlich in niedern Schulen, im zweyten aber kurze Erläuterungen des Abrisses, und Anleitungen, ihn im Unterrichte zu gebrauchen.

Schriften, wie diese, zweckmäßig abzufassen, ist in der That oft schwerer und verdienstlicher, als manches gelehrte Werk.

J. M. .. Wien.

Beschreibung der gangbaren Marokkanischen Gold-, Silber- und Kupfer-Münzen, nebst einem Anhang von einigen seltenen Münzen, von Franz von Dombay, k. k. Hofsecretär und Hofdolmetscher. Mit einem Kupfer. 1803. 53 Seiten in gr. Octav. Diese Beschreibung ist zwar schon in Hrn. Hofrath Eichhorn's Allgemeiner Bibliothek der biblischen Literatur B. VIII. gedruckt; indessen ist die vorliegende Ausgabe kein bloßer Abdruck, sondern es sind theils S. 40—48 einige seltene (alte) Silber- und Goldmünzen hinzugekommen, theils eine Kupfertafel, worauf 8 gangbare Marokkanische Münzen sauber abgebildet sind.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 4. Februar 1804.

Hamburg.

Brand.

Bey Hoffmann 1804: Joh. Friedr. Reichardt's vertraute Briefe, aus Paris geschrieben in den Jahren 1802 und 1803. Erster Theil. S. 492. Zweyter Theil. S. 422 in Octav.

Hr. Capellmeister Reichardt, der zu vier verschiedenen Mahlen in Frankreich war, liefert eine sehr interessante Darstellung von dem Merkwürdigen, was ihm sein letzter Aufenthalt von 6 Monaten in Paris darbot. Ausser mehreren sehr bedeutenden politischen Winken, und der Erwähnung mancher andern Gegenstände, befassen diese Briefe sich vornehmlich mit zwey Materien — dem gegenwärtigen Zustand des geselligen Lebens in Paris, und dem gegenwärtigen Zustande der Künste, vorzüglich des Theaters, und der Musik. Der Verf. hatte die ausgezeichnetsten Gelegenheiten, viel von dem geselligen Leben in verschiedenen Classen wahrzunehmen. Er liefert davon ein äußerst anschauliches Bild, das den innern Beweis seiner Treue mit sich führt. Seine Erzählungen von der Lebensart der Reichen stimmen auch sehr gut mit andern

Nachrichten, mit denen von Mercier in seinem dernier tableau de Paris, und denen von Lavallée in den Lettres d'un Mameluc, zusammen, so weit die verschiedenen Perioden, in denen diese Autoren schrieben, es erlauben. Das Bild ist aber für einen Mann von seinem Gefühle nichts weniger, als anlockend, das gesellige Leben der Reichen nur auf eine kurze Zeit theilen zu mögen. Der größte sinnliche Genuß — der des Essens und Trinkens — prädominirt entschieden in der Lebensweise dieser Classe. Nicht allein die Qualität, sondern auch die Quantität der Nahrungsmittel scheint den größten Genuß zu gewähren. Diese Classe entfernt sich also gänzlich von dem alten Charakter der Nation, der sich in diesem Stücke durch eine vielmehr von Frugalität, Stammesart, Klima, unterstützte Frugalität auszeichnete. Dabei ungeheurer Luxus im Ameublement, in der Bedienung; ein beständiges Herumtreiben in äußerst zahlreichen Gesellschaften, wo es an Raum fehlt; ein Schwärmen bei Nacht, und ein Gähnen bei Tage, und doch kann diese Welt, wie Hr. Reichardt sagt, die immer genießen will, weder fein, noch lustig genießen; was sich nicht allein aus dem ewigen Treiben nach Genüssen erklärt, das eine sehr lebhafteste, geistreiche Nation besser, als andere Nationen, verträgt, sondern aus dem Mangel an früherer Bildung eines großen Theils dieser Classe. Rec. geht, daß ihm sogar die Beschreibungen der vielen Gastmähler, und des Gewichts, das auf die Speisen gelegt wird, eine Anwendung von Ekel verursachen. Das Leben mancher zurückgekehrten Altadlichen ist aber auch um nichts erbaulicher, als die Lebensweise der neuen Reichen: denn aus jenen besteht größtenteils die Gesellschaft, die die Erlaubniß; Hazard-Spiele in Paris zu halten,

für 6 Millionen Livres jährlich in Pacht genommen hat, und zu diesen Spielen auf alle ersinnliche Weise, durch Freyballie, anlockt. Bey Gelegenheit der Gesellschaften, die der Verf. besuchte, werden manche sehr merkwürdige Personen genannt, beschrieben, von ihnen erzählt. Wie ein schlechter sittlicher Zustand wirkt, sehen wir aber nicht allein in der Beschreibung der Lebensweise, sondern auch in den Nachrichten über den Zustand der Künste, mit welchen sich unser Verf. am meisten beschäftigt — das Theater und die Tonkunst. Mit Statuen und Gemälden ist es freylich eine andere Sache. Die Meißnerstücke, die man genommen hat, wenn auch gleich einige beschädigt, schlecht aufgestellt seyn mögen, sind doch von solcher Vortrefflichkeit, in so großer Anzahl vorhanden, daß der Kunstliebhaber einen unerschöpflichen Genuß findet; aber was Rec. sich vorhin schon dachte, und hier von einem gültigen Richter bestätigt findet — das Theater ist im Ganzen gesunken. Die große Zahl der Theater hat wohl zuerst hierzu gewirkt, da die vorzüglichsten, und also sehr seltenen, Talente sich vertheilten; allein einen noch weit nachtheiligeren Einfluß hat das Publicum, das die Theater besucht, auf die Kunst geüßert. Das Parterre ist jetzt eine rohe, schmutzige Menge, die weder Gefühl, noch Urtheil hat. In dem Parterre voriger Zeiten dominirte doch, ungeachtet des Einflusses der Cabale, der Manier, des Nationalen, der Kunstsinne der feinsten Köpfe von Paris. Wenn gleich die größte Zahl der vorigen eleganten Welt keinen wahren Kunstsinne besaß, so hatte sie doch eine ganz andere Bildung genossen, wie die neuen Reichen; einige, die selbst fühlten, oder erlernt hatten, was sie fühlen, für schön halten sollten, gaben auch in der Kunst den Ton an. Bey der hohen Ausbildung

der Nation für das gesellige Leben ward damals das feine Komische lebhaft empfunden; im Tragischen brauchten die Schauspieler nicht zu wüthen, wie jetzt, um beklatscht zu werden. Wenn Rec. nach dem, was er sich dachte und las, den Verfall des eigentlichen Theaters abhandelt, so war es ihm doch neu, daß dieser Verfall der Kunst sich auch in dem großen Ballette der Oper zeigt. Unser Verf. sagt, das große pantomimische Ballet habe sehr verloren; es sey jetzt darin Alles auf reizende, üppige Tableaux berechnet. Aus dem allem gehet die bekannte Wahrheit hervor: Bey zunehmendem großen Sittenverderbniß, beym Versinken der Menschheit in die Thierheit, beym Herkommen der säuischen Menge, fallen unfehlbar die schönen Künste, die durch ein lockeres Band, aber doch durch ein Band wenigstens mit Anständigkeit, in den Sitten, zusammenhängen. Das Theater Feytaeu, die komische Oper oder die ehe-mahligen so genannten Italiens, hat sich am besten in seiner Vollkommenheit erhalten. Die Tonkunst hat übrigens auch sehr gelitten. Der Geschmack an bunten Verzierungen ist herrschend, und in wenigen Privathäusern wird jetzt mehr Musik gemacht. Die wahre Bemerkung erneuert der Verf., daß schöne Stimmorgane unter den Franzosen sehr selten sind. Leser, die sich nicht besonders für das Theater interessieren, finden vielleicht, daß der Verf. zu viel vom Theater beybringt; Rec. gehört aber nicht unter diese Gattung von Lesern, und er sieht mit großem Vergnügen der Erscheinung des von dem Verf. angekündigten besondern Werks über das Pariser Theater entgegen.

Die Hauptgegenstände, mit denen der Verf. sich beschäftigt, die er gesehen hat, haben wir berührt;

nur noch ein paar Worte darüber, wie er, unserm Urtheile nach, gesehen hat. Er zeigt sich fast immer als ein vorurtheilsfreier, sehr heller, selbstdenkender Kopf, der weder den Lobredner, noch den absichtlichen Tadler macht; der aber mit der größten Freimüthigkeit schreibt, ohne die genossene Gastfreundschaft jedoch zu beleidigen. Nur die Beschreibung des Nürnbergischen Diners Th. 2. S. 302 hätten wir in der erwähnten Hinsicht weg-gewünscht. Der gute Wille des Wirths durfte es erwarten, sein Mittagsmahl nicht im Drucke beschrieben zu lesen. Gezierte Sentimentalität ist dem Verf. so fremd, als zuwider. Seine nicht vortheilhafte Schilderung der Miß Williams, die nach dem Leben gemacht scheint, zeugt schon davon. Nicht allein von dem Fehler der stolzirenden oder süßlichen Sentimentalität, der so manche neue Reisebeschreibungen befleckt, ist das Buch frey, sondern auch von dem bey uns Deutschen, leider! noch gewöhnlichem Fehler der langen Digressionen, der ästhetischen Abhandlungen; der Verf. zeigt, daß man urtheilen, viel urtheilen kann, ohne den Leser mit weitschweifigen Untersuchungen und Declamationen, die keine Reisebeschreibung füllen sollten, zu ermüden. Der Verf. hat einen sehr leichten Styl, den keine neue Kunstsprache verunziert, und schildert lebhaft. Nur über das strenge Urtheil, was er von Saharpe fällt, möchten wir mit ihm rechten. Mag auch Saharpe in den letzten neun Jahren seines Lebens sich blind dem Glauben der catholischen Kirche ergeben haben, so war er doch gewiß in dieser Zeit kein elender Kopf: denn gerade in diesen neun Jahren hat er seinen Cours de Littérature ausgearbeitet, das einzige Werk, was ihm Unsterblichkeit sichert. Wir

sehen ungern, daß bey uns Deutschen eine gewisse Intoleranz über speculative Materien herrscht, die uns oft verhindert, die sonstigen großen Verdienste der in diesen Materien anders Denkenden recht zu würdigen. Was man Aufklärung, vorurtheilsfreye Denkart über diese speculativen Gegenstände nennt, ist gar nicht wesentlich erforderlich, um in andern Gegenständen der menschlichen Denkkraft sich als ein vorzüglicher Geist zeigen zu können. Laharpens später Ethismus war, wie Hr. Reichardt selbst sagt, keine Heuchelei, und wenn Laharpe gleich in seiner letzten Periode seinen vorigen Meister und Lehrer, Voltaire, über Manches bitter tadelte, so hat doch Keiner ihm als Dichter einen größern Beyfall, noch in dieser Periode, gezollt, als gerade Laharpe.

Erüget uns nicht Alles, so muß das angezeigte Werk mit Recht eines der beliebtesten Lesebücher werden. Hr. R. verspricht noch einen dritten Theil, wenn das Publicum an seinen Erfahrungen Geschmack findet, an dessen Erscheinung wir also gar nicht zweifeln können. So nachtheilig wir sonst die Deutsche Gewohnheit, nicht mit dem ganz vollendeten Werke auf einmahl, sondern nur mit einzelnen Bänden aufzutreten, halten, so ist es doch mit einem Buche dieser Art, in welchem kein strenger Zusammenhang Statt finden kann, und das zu lange fortgesetzte Zeigen der magischen Laterne in Einem Athem den Leser wie den Zuschauer ermüden würde, etwas ganz anderes. Nach einer Pause gefällt die Fortsetzung besser.

Gnc. Straßburg und Paris.

Chemische Untersuchung über die Linte und ihre Vertilgbarkeit, die Ursachen derselben, und die

Mittel, ihr vorzubeugen, von C. T. Alex. Galzdar. Aus dem Französischen überfetzt. Bey König. 1803. S. 51 in Octav. Es ist hier, obgleich der Verf. auch nebenher der eingegrabenen Schrift und der rothen Schreibrinne erwähnt, hauptsächlich von der heut zu Tage geöhnlichen schwarzen Schreibrinne die Rede, und auf Veranlassung der neuerlich damit gespielten Verriegerereyen von den Mitteln, diese zu entdecken, und die Linne selbst zu verbessern. Um der Wirkung des Radirens vorzubeugen, sey es rathsam, zu wichtigen Schriften nicht zu dickes Papier zu nehmen; die meisten Säuren ändern die Schrift mit s.icher Linne, aber die meisten so, daß sie auch das Papier angreifen, wenn auch die Farbe verschwindet; Wasser bringt nur solche trockene Schrift weg, die aus Gummiwasser, mit Kienrus angerührt, geschrieben ist; am besten dient, um Schrift von geöhnlicher schwarzer Linne zu verlöschen, schwache Salpetersäure, oder zündender Kochsalzdampf. Die Veränderungen, welche alte Acten von eingeschlossener feuchter Luft erleiden, sind leicht von den gekünstelten zu unterscheiden; denn dort wird Papier gelb oder schmutzgrün, Pergament, das ohnehin die Linne nicht so gut annimmt, bräunlich oder gelb. Ist die Schrift durch Saure geändert, so bleibt davon gemeiniglich so viel im Papier zurück, daß, wenn man dieses durch ein mit Weilschen schwach gefärbtes Wasser zieht, seine Farbe röthlich wird; es bleibt feucht, und wird, wenn es auch getrocknet war, wieder feucht, und mürber, wenn man es mit Blutlauge nezt, blau; ist die Schrift mit zündendem Kochsalzdampfe getilgt, so ist das Papier ausnehmend weiß, und an einzelnen Stellen sehr

184 G. g. X. 19. St., den 4. Febr. 1804.

mürbe, auch wohl gelb gefleckt, und riecht nach diesem Dampfe; Blutlauge stellt auch wohl so vertilgte Schrift wieder her; das kann aber auch durch Wärme, flüchtige Galläpfelsäure oder dergleichen Brühe, Auflösungen schwefelsaurer Salze, wovon man das Papier taucht, geschehen. Der Verfasser empfiehlt zu unvertilgbarer Schrift eine Art flüssiger Tusche aus Gummivasser und Oehlrus (sollte diese aber auch der Aetzlauge widerstehen?), und zuletzt ein Gemenge aus einer solchen (wozu auch Indig kommt) und Materialien zur gewöhnlichen Schreibrinne. Zuletzt noch die Uebersetzung ähnlicher Vorschläge von Close und Sheldrake, in welcher doch Bernstein mit dem in Deutschland ungewöhnlichen Nahmen Amber bezeichnet ist.

Im Leipzig.

Von seiner Deutschen und mit Anmerkungen versehenen Uebersetzung von Xavier Bichat's allg. meiner Anatomie, angewendet auf die Physiologie und Arzneiwissenschaft, hat Hr. Professor L. S. Pfaff bey Crusius des ersten Theils zweyte (S. 370), und des zweiten Theils erste Abtheilung, S. 343, herausgegeben; jener handelt vom Gefäßsystem des rothen und schwarzen Blutes, vom Hargefäßsystem, vom aushauchenden, vom einsaugenden System; dieser vom Knochenystem, vom Marksystem, vom Knorpelssystem, vom faserichten, vom faserichtknorpelichten, vom Muscularsystem des thierischen Lebens, und von demjenigen des organischen Lebens.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 4. Februar 1804.

Paris. Jm
Mémoires de la Société médicale d'Émulation,
 séante à l'école de Médecine de Paris, pour 1801.
 Avec deux (wir finden nur Eine Platte) planches
 en taille-douce. *Cinquième Année.* Bey Eras-
 part. 1803. 528 S. in Octav. Zuerst die Liste der
 Mitglieder dieser Gesellschaft, dann 1. A. N. T.
 Vacher de la Pénurie » Eloge von Marie-Fran-
 çois-Xavier Bichat macht den Anfang dieses volu-
 minösen Bandes. Dieser wackerer Schüler Desault's,
 berühmt als Anatom durch seine Schrift über die
 Membranen, den *Traité de la Vie et de la Mort*,
 und durch die *Anatomie générale*, starb im drey-
 ßigsten Jahre als ein Opfer seines Fleißes. Ihn
 beseeelte l'ambition de la gloire, et le desir
 d'être utile et de devenir le plus grand méde-
 cin de son siècle. 2. E. F. M. Boquillon Mé-
 moire sur les causes de l'Hydrophobie, vulgai-
 rement connue sous le nom de *Rage*, et sur
 les moyens d'anéantir cette maladie. Eine lan-
 ge Erfahrung von vierzig Jahren habe ihn über-
 zeugt, daß bloß durch Furcht oder Schrecken (er-
 u

reur) die Wasserscheu entstehe, folglich müsse man den Leidenden so viel möglich aufmuntern. Dioscorides sey der erste, der von dieser Krankheit spreche, deßhalb gibt er eine Uebersetzung desselben. Nach einer überaus sinnreichen und gründlichen Erläuterung seines Sages schließt Hr. W., daß man eilist gänzlich diese Krankheit verächtlich würde, wenn man den Kindern von Jugend auf Sicherheit dagegen einflößte, und nicht durch neue Geschichten die Furcht nur unterhalte. (Daß der Verf. Recht hat, kann auch Rec. bestätigen, der sich gleichfalls nicht scheute, laut zu sagen, daß ein Kind, das von einem tollen Hunde gebissen worden, großen Theils durch die Nachbarn, und vielleicht selbst den Arzt, förmlich toll gemacht, und so ein Opfer solcher Geschichten geworden war.) 3. Cassan Mémoires über das Clima und die Krankheiten der Antillischen Inseln. Erstes Mém. Ueber die Art, wie warme Climate auf die thierische Oeconomie wirken. Als der Verf. nach diesen Inseln ging, hatte er in Europa von nichts gehört und gelesen, als von aridité et sécheresse des solides, sang torréfié, sang calciné, von der Nothwendigkeit erfrischender säuerlicher Getränke, und der Schädlichkeit stärkender und geistiger Getränke. Er fand aber bald dort die Hitze nicht so groß, als in Frankreich, dagegen die Feuchtigkeit der Atmosphäre viel beträchtlicher. Thermometer, Barometer, Hygrometer und Electricitätsmaschine bewiesen ihm diese. Durch diese Feuchtigkeit entstehe bey den Einwohnern das Temperament pituiteux. Absurd sey es, das Blut der Creolen sowohl calciné, als gegenseitig discout zu nennen. Dann erläutert er den Satz, la nature est moins efficace aux Isles qu'en Europe. Hier müsse der Arzt thätig seyn, und die Methode de Pépétation schädlich finden. Les médecins anglois

ont reconnu, avant les médecins françois, l'insuffisance de la nature pour la guérison de la plûpart des maladies des Isles — et tout le monde, même le colon françois, demande aujourd'hui, dans les Isles, à être traité à l'angloise. Er empfiehlt Arbeitsamkeit, mineralische Wasser zum Getränk, Abführungen, und dann tonica und stimulantia, und erläutert dieß durch Beispiele. **Second Mémoire**. Tableau des maladies particulières aux pays chauds. Untersuchung der Lehre des Thémison vom strictum und luum, dann von den fièvres humorales. Brechweinstein ist das beste Mittel dagegen. Wechselfieber sind häufig zu St. Lucie wegen des noch zu häufig vorhandener Gehölses. Frische, trockene, bewegte und elastische Luft ist gegen sie das beste Mittel, nebst der Peruvischen Rinde und dem Opium. An sich und unabhangigen Andern habe er bemerkt, daß diese Rinde sich dann erst am wirksamsten zeigt, wenn sie ein wenig den Magen beschwert. So genannte Verstopfung (obstruction) der Leber und der Milz. Das Wort tumeur sey der Sache angemessen, obstruction dagegen abzuschaffen. Stärkende Mittel helfen am besten dagegen. Absceß der Leber. Der Verf. gibt vier Gründe an, warum das Öffnen eines solchen Abscesses dort immer tödtlich ausfällt. Von der gelben oder Blenfarbe der Bewohner heißer Länder. Sie komme nicht von einem Fehler der Leber, sondern von allgemeiner Trägheit der festen Theile. Von der Ruhr. Mal d'Estomac sey die mörderischste Krankheit heißer Climate. Sie sey le résultat d'une alteration générale de toutes les parties de la machine, welche das Lebensprincip angreift, und sich hauptsächlich in der Magenregion äussert. Sie komme von Verdruß, Traurigkeit und schlechtem Wasser. Das beste Mittel dagegen sey, die

daran siehen Neger mit der größten Freyheit in die
 Wälder zu schicken. Vom Scorbut. Die vorgege-
 bene scorbutische Schärfe sey schlechterdings ein ens-
 rationis. Der Scorbut habe dort viel Aehnlichkeit
 mit dem Mal d'estomac. Gefatzenes Fleisch ent-
 ferne ihn eher, als daß es ihn verursache. Die
 Hauptursache ist die Feuchrigkeit. Bößartige Nie-
 ber, Das gelbe und andere Fieber u. s. f. seyen jetzt
 infinement rares, und vielleicht werde man das
 gelbe Fieber bald bloß noch aus Büchern kennen.
 Sonderbar sey es, daß diese Fieber dagegen jetzt in
 Nordamerica so mörderisch wüthen, bis sie durch ein
 unerklärliches Naturgesetz sich anderwärts hinwenden.
 Merkwürdig sey es auch, daß durchaus alle Franzosen,
 die sich häufig in den Jahren 1793 bis 95 wegen
 der Revolution nach Philadelphia flüchteten, ohne sich
 im mindesten in Acht zu nehmen, verschont blieben,
 wie er selbst nebst Laveye ein Zeuge davon war. Und
 doch frugen diese Ausgewanderten schon seit 30 Jah-
 ren den Keim dazu in sich, der sich so leicht ehedem bey
 ihnen entwickelte; jetzt sollen sie es aber auch bekom-
 men. Auch hier finden wir denn die traurige Prophe-
 zehung so mancher practischen Aerzte wiederhollen:
*Peut- être le temps n'est- il pas éloigné où l'Eu-
 rope en deviendra le malheureux théâtre, com-
 me l'ont été successivement l'Aue et l'Amerique.*
 Wenig Personen sterben in heißen Climates an hit-
 zigen Krankheiten; sie werden meistens Opfer der
 chronischen Hautkrankheiten, besonders des Aus-
 sages. Die aira-Bih spiele beym Auszag eine große
 Rolle. Im Allgemeinen sey der Auszag unheil-
 bar, doch sah man Einige, die man, wie gewöhnlich,
 nach der äußersten Insel der Antillen, la Desirade,
 schickte, deren Luft rein, und deren Vegetabilien de-
 licios sind, vollkommen geheilt zurückkehren. Das
 beste Palliativ gegen den Auszag sey vegetabilische

Rost: Milch und lauwarme Bäder schaden; den von Dbers dagegen gerühmten Convolvulus habe er ohne allen Nutzen anwenden sehen. Des malin-gr. s. Dieß sind böse Geschwüre. Die malingres piariques und veroliques heißt das Quecksilber, besonders das sublimirte. Von rheumatischen Schmerzen. Oft hängen sie von einer besondern Reizung des Nerven-systems, nicht sowohl von einem in den Gelenken strikten de. ó humoral ab. Vom Tetanus. Er komme gemeiniglich von Verkältung. Man sey zu furchtsam in Anlegung der Cauterien. Die Hufschmiede heilen den Tetanus der Pferde durchs Tauchen ins Meer. Drittes Mém. Von der Erschöpfung (épuisement) der Creolen. Von den giftigen Thieren der Inseln. Unterricht für die Colonisten über ihre Gesundheit und über die einheimischen Pflanzen, die sie als Arznei anwenden könnten. Der Verf. handelt nur von der Erschöpfung durch Veyschlaf. Die Creolen sind äußerst wollüstig. Häufig geht ihnen auch der Samen ganz unwillkürlich ab. Gegen den Biß der Schlangen und den Strich der Scorpionen sey ein Arzneimittel das beste; Schießpulver, auf dem leidenden Theil abgebrannt, scheint dem Verf. nach vielen Erfahrungen das vorzüglichste, besonders wenn man vorher die Stelle scarificirt hat; bey Thieren half dieß Mittel sogar dann noch, wenn sie schon einige Tage vorher waren gebissen und dem Tode nahe gebracht worden. Den Einwohnern empfiehlt Hr. E. vorzüglich Fröhlichkeit, Mäßigkeit, Leibesübung und die Peruvische Rinde, und hohe Plätze zu Wohnungen. Viertes Mém. Meteorologische Beobachtungen in der heißen Zone. Hr. Cassan stellte sie zu St. Lucie auf dem Morne Fortune an. In einer Note behauptet er, daß er die Nieren in Negern sehr viel größer (beaucoup

plus volumineux), und den schwarzen Saft, den sie enthalten, in größerer Menge angetroffen habe, so daß dieser Saft gar wohl die Ursache der schwarzen Farbe seyn könne. Die Wärme zu St. Lucie verhalte sich zu der zu Paris wie III zu 97. Das Barometer variire so wenig, daß es in den Antillen ein fast unnützes Instrument sey. Dieß komme von der Feuchtigkeit der Luft; die mittlere Höhe desselben ist 27 Zoll $7\frac{1}{2}$ Linien. Auch das Hygrometer variirt sehr wenig, ungeachtet das Wetter auffallend variirt. Der Wind wehet meist zwischen West-Südwest und West-Nordwest. Der Himmel ist fast beständig heiter, kein Tag ohne Sonnenschein. Die Wolken gehen niedrig; er berechnet $1\frac{1}{2}$ Linien Regen auf jeden Tag, und die Ausdünstung des Wassers zu $1\frac{1}{2}$ Linien auf jeden Tag. Dann gibt Hr. E. sehr genau von Monath zu Monath vom 15. September bis zum 15. April die Witterung an. 4. *M. Silvy* Obl. sur une quantité prodigieuse d'épingles, et des aiguilles avatées. Ein sonst delicates Frauenzimmer widerstand 24 Jahre lang vierzehn bis fünfzehn hundert solchen verschluckten Körpern. Er brachte selbst in einer Viertelstunde 24 Nadeln aus der Scheide, andere schworen aus den Beinen u. s. f. 5. *Ch. Sultzer* über eine Entbindung von Zwillingen, und die besondere Vertheilung der Blutgefäße ihres Mutterfuchens. *Chirurgie. J. B. F. Lèveillé* Mémoire sur la nécessité de ne pas toujours amputer sur-le-champs, dans le cas où un membre est emporté par le boulet, et sur le traitement le plus convenable dans cette circonstance. Ein gründlicher Aufsatz, nebst sechs zum Beweise der aufgestellten Grundsätze umständlich erzählten Wahrnehmungen. Es scheint, daß man endlich auch in Frankreich anfängt, auf einfachere, und deßhalb bessere, Behandlung zurück zu kommen, und die Kunst eines Wundarztes nicht

in unnöthigem, grausamem Regeln bestehen zu lassen, oder, wie es Hr. L. ausdrückt, que la chirurgie est bien moins l'art d'opérer, que celui de conserver. Dem Himmel sey Dank, daß in Deutschland dieß schon etwas Altes ist! *Art Vétérinaire. Gastellier.* Histoire de l'Epizootie qui a attaqué les bêtes à cornes de communes de Chevannes, de Chevry, de Rozoy-le-Viel, de Courtenay, de Montcorbon, et de Triguères, arrondissement de Montargis, département du Loiret. *Mécanique animale. P. J. Barthez* Eclaircissement sur quelques points de la mécanique des mouvemens de l'homme. Er habe zuerst die wahren Ursachen des Sprunges (laut) gelehrt, und beschwert sich in der Note über vielfältig an ihm begangene Plagiate. Er zeigt die Mängel der von Manow und Vorelli gegebenen Erklärungen des Sprunges. Einige seiner Beschwerden scheinen gegen Dumas, den er nicht nennt, zu gehen. Dann erläutert er seinen ehemals schon behaupteten Satz, que l'homme dans la première enfance est plus naturellement quadrupède que bipède. wie schon das Räthsel lehrte, welches der Sphinx zu Theben dem Oedipus aufgab, nämlich welches Thier vier-, drey- und zweifüßig sey? *Chimie. Simon Morelot* sur le Licheno françois, vulgo Tourne-Sol en pain. *C. L. Cadet* sur le Quinquina. Seine Analyse lieferte gleich viel gummichtes und harziges Extract. Das wässerige Extract enthielt Galläpfelsäure ohne Gärstoff, ferner ausschließlich sowohl Kalk, als das bittere Princip, nebst etwas Kochsalz. Das harzige Extract dagegen enthielt Gärstoff und Galläpfelsäure, nebst mehrerem Kochsalz. Es komme nun darauf an, zu untersuchen, ob die fiebervertreibende Kraft der China in dem mit der Galläpfelsäure vereinigten bitteren Principe, oder in dem mit dem harzigen Principe vereinigten Gärstoff

liege, und falls der Gärstoff das active Princip sey, wie ihm weniger kostbare inländische Producte substituirt werden könnten. *Sim. Morelot* Analyse des Weins: Man könne sie nicht oft und nicht genau genug wiederholen, um die gar zu gewöhnlichen Verfälschungen zu entdecken. Er lehrt sehr gründlich und ziemlich genau durch die Sinne, durch das Thermometer, Durometer, durch die Reagentien und die Destillation die Verfälschungen und Betriegerereyen des Weins entdecken. *Cadet* chemische Analyse einiger Nahrungsmittel. Die Polizey hatte ihm aufgetragen, Chocolate zu untersuchen, in der man schädliche Substanzen vermuthete. Er fand Kalk und Eisen darin, die aber durch die Vereitung; unvermeidlich hineinkommen, auch nichts schaden. *C. L. Cadet und Lufsebe* Salverte Analyse des eaux minerales de la Chapelle Godefroi, près Nogent-sur-Seine, département de l'Aube. *Pathologie interne.* *Louyer-Villermay* Betrachtungen über die Gelbsucht, als eine jederzeit symptomatische, nie wesentliche, Krankheit (affection essentielle). Er schreibt *Wagowieten, Boherraave*. Da die Gelbsucht sters ein Zufall sey, so dringt der Verf. bey der Heilung darauf, daß man die Hauptursache der Krankheit hebe. *Littérature médicale.* *A. L. Millin*, Conservateur des medailles, des pierres gravées et des antiques à la Bibliothèque nationale, Apollon médecin, Dissertation sur les attributs, les surnoms d'Apollon médecin, et les monumens, qui le représentent, mit einem Kupfer. Eine vortreffliche Abhandlung. *Supplément à l'article Physiologie: Vinc. Malacarne* Essai sur cette question: Quelles sont les influences sympathiques qu'exercent réciproquement, les uns sur les autres, les divers systèmes et organes de l'économie vivante? Eine weitläufige, mitunter schwer verständliche Abhandlung. Jeder Nerve, und

auch manches andere Organ, erhält hier einen neuen Griech. Namen. Verschiedenes stützt sich auf Hrn. Malacarne's genaue Zerlegungen des Hirnes, über deren Unverständlichkeit ohne Abbildungen schon Hr. v. Haller in diesen Blättern klagte. *Observations sur différents points de Médecine et de Chirurgie: M. Loiger l'usage d'Apoplexie gastrique.* Eben ders. über eine Hemiplegie. *A. Richerand sur l'obscurité du diagnostic dans les plaies pénétrantes de l'abdomen.* A. L. Murat Obs. über eine Augenentzündung von gestopftem Tripper, nebst etnigen Bemerkungen über diese Krankheit. Man ließ den Kranken die Swietenische Sublimat auflösung brauchen. Hr. M. schlägt vor, durch eine leichte alkalische Solution einen Tripper statt der gewöhnlichen Impfungsmethoden hervorzubringen. *A. Richerand Note über die Verrenkungen des Oberarmbeins. Gazette. r Exposé d'une paraplegie extraordinaire causée par la foudre; sa guérison. Remarques sur le même sujet.* Er behandelte die Krankheit als einen Schlagfluß, mit dem besten Erfolge, ohne die ihm vorgeschlagene Electricität anzuwenden, weil er oftmahls keinen Nutzen von ihr sah. *E. A. Récamier Obs. einer Verknöcherung in der derben Hirnhaut.* *J. C. Galt Mém. sur la question: Existe-t-il deux variétés de rhumatisme extérieur, dont l'une affecte le système musculaire de la vie animale, et l'autre le système fibreux des articulations?* Rheumatisme des muscles de la vie animale nennt er die Entzündung der Muskeln, wenn dabey die Gelenke nicht mit angegriffen werden; daß es eine solche gebe, beweiset Hr. G. durch Fälle, die er erzählt. Er unterscheidet den Rheumatisme muscul. aigu, Rh. muscul. chronique, Rh. articulaire aigu und chronique, und den Rh. extérieur. *Felix Fontana sur l'ergot et la Tremella.* Bestätigung der Wiederbelebung der getrockneten Schlangelichen im Mutter-

form. Die Tremella sey ein Pflanzenthier: Cette plante animale, forme le véritable anneau d'union entre les deux règnes, l'animal et le végétal; et que les philosophes ont toujours si vainement recherché. Essigälchen legen nicht Eyer, sie gebären lebendige Junge, die Hr. F. selbst im Wauche der Mutter sich bewegen sah.

Paß Frankfurt am Mann.

In der Jägerschen Buchhandl.: Ueber das Princip der Deutschen Territorialverfassung, von Jos. Franz Kaver. von Epplen, fürstl. Thurn und Taxischem. geh. Hofrath und Regierungsdirector. 1803. XVI. und 216. Seiten in Octav.

Die vorliegende Schrift ist nach Anlage und Ausführung rein polemisch; sie enthält, wie auch ein Zusatz auf dem Titel andeutet, eine ausführl. Widerlegung der Behauptungen, die Hr. Prof. Zacharia zu Wittenberg in seinem interessanten Buche: Geist der Deutschen Territorialverfassung (Leipz. 1800, 380 S. in 8.), aufgestellt hatte. Die Untersuchung, welche den Gegenstand dieses gelehrten Streits ausmacht, ist ohne Zweifel von hohem wissenschaftl. Interesse, obwohl sie gewöhnl. von den publicistischen Systematikern (die neuesten nicht ausgenommen) durchaus mit Stillschweigen übergangen wird; um so eher wird es uns erlaubt seyn, etwas länger dabei zu verweilen, und den wesentl. Inhalt von Hr. F.'s Schrift, welche unsere Blätter anzeigen bisher versäumt haben, mit den Haupteinwürfen, die Hr. v. E. dagegen erhebt, hier vorzulegen.

Hr. Prof. F. will das Princip oder die Principien der Deutschen Territorialverfassung aufstellen, denn das heiße, in den Geist ders. eindringen. Nun aber meint er, es könnten d. Principien einer Verfassung entweder aus der Offenbarung oder aus der Vernunft, und im letztern Fall wieder entweder aus d. Erfahrung oder aus reinen Vernunftkenntnissen entlehnt werden; u. dieß ist im

Allgemeinen der Plan, den er in seiner Abhandlung befolgt. Im ersten Abschnitte zeigt er, daß die Offenbarung durch das System der kirchl. Hierarchie zwar einen bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung der Staatsform Deutscher Territorien gehabt habe, daß sich jedoch dieses Princip ausschließend oder auch nur hauptsächlich zu deren Erklärung nicht gebrauchen lasse. Eben dieß Resultat gibt der 2. Abschn. in Ansehung der Ableitung aus allgemeinen Erfahrungsgesetzen; hier wird, mit großem Scharfsinne u. umfassendem histor. Blicke, gezeigt, daß Klima u. physische Beschaffenheit des Erdbodens, auswärtige Verhältnisse, Lebensart der Deutschen, endlich die öffentl. Meinung, viel auf die Bildung der Deutschen Territorialverfassung gewirkt haben, ohne jedoch das Princip ders. zu constituiren. Der dritte u. ausführlichste Abschn. beschäftigt sich mit der Ableitung aus Vernunftprincipien, d. h. aus Rechtsgrundsätzen, die der W. in objectiv u. subjectiv artheilt. Die Deduction aus objectiv. Rechtsprincipien wird schlechthin verworfen, schon deswegen, weil die Territorialverfassung dem Ideal, was in ihnen liege, nicht entspreche; es bleiben also nur subjectiv. Rechtsprincipien übrig. Nach diesen könne die Landeshoheit angesehen werden entweder 1) als ein abgeleitetes Recht, u. zwar abgeleitet a) aus einer vom Kaiser und Reiche erteilten Vollmacht (wodurch die D. Territorialverfassung nicht erklärt, sondern unmittelbar bestimmt werde) oder b) aus der stillschweigenden Einwilligung d. Unterthanen (ein Princip, welches ganz verworfen wird) — oder 2) als ein eigenthüml. Recht. Dieß sey nun nicht das Hausherrenrecht, obwohl dieß viel Gewalt habe, sondern es sey das Eigenthum. recht an Grund u. Boden; hierin findet Hr. S. das wahre u. eigentliche Princip der D. Territorialverfassung. Nachdem er dasselbe umständlich dargestellt hat, zieht er daraus rechtl. Folgerungen und entwickelt mit ausgezeichnetem Scharfsinne seinen Einfluß nicht allein auf das D. Territorialstaatsrecht,

Verfassungsrecht sowohl, als Regierungsrecht, sondern auch folgeweise auf das Europ. Völkerverrecht, u. auf das einheimische D. Privatrecht. Anhangsweise sind 3 politische Abhandlungen angefügt, über die Festigkeit der D. Territorialverfassungen, über Aufklärung, u. über Regierungsart in Ansehung Deutscher Territorien.

Dies ist der allgemeinellnriß der Schrift, die Hr. geh. Hofr. v. E. Schritt vor Schritt, widerlegend u. berichtigt, durchgeht. Er macht zuvörderst darauf aufmerksam, daß sein Geaner rechtl. und histor. Principien vermischt habe; nur diese könnten aus der Erfahrung, nur je: e aus der Offenbarung oder aus reinen Vernunftkenntnissen entwickelt werden. Das Rechtsprincip (oder der Rechtsgrund) sey bey jeder Verfassung daselbe, nämlich Unterwerfung durch einen ausdrückl. oder stillschweigenden Vertrag; auf diesem Principe, dem einzigen, aus welchem die Rech: ichtigkeit einer Verfassung sich deduciren lasse, ruhe auch die Landeshoheit. Das Landeigenthum sey als Rechtsprincip einer Staatsgewalt an sich schon untauglich; es sey aber auch historisch nicht begründet, indem d. Land, worüber jetzt die Landeshoheit ausgeübt werde, sich nie im vollen Privateigenthum des Besizers dieser Landeshoheit befunden habe; vielmeh: Territorial- u. Patrimonialrechte, auch der Erfahrung nach, stets getrennt gewesen seyen. Dieß letzte wird mit vieler histor. Kenntniß dargehan, und dabey findet Hr. v. E. Gelegenheit, recht bestimmt u. wiederholt den Satz zu urgiren, der ohne Zweifel an sich sehr richtig ist, u. seine hohe Wichtigkeit gerade in diesen Tagen von neuem bewährt: daß die heutige Landeshoheit, als ein präsumtiver Inbegriff von Regierungsrechten, dem Mittelalter völlig unbekannt gewesen sey, u. daß also, wenn in jenen frühern Zeiten das eine oder andere, an sich noch so bedeutende, Hoheitsrecht von diesem oder jenem Fürstenhause in einer bestimmten Gegend oder bestimmten Orte besessen und ausgeübt worden, hieraus auf die volle heutige Landeshoheit dieses

Hauses in dieser Gegend oder diesem Orte durchaus noch nicht geschlossen werden dürfe.

Dies sind die allgemeinen Sätze der interessanten Controvers. Sollen wir unsere Meinung darüber, so weit es der Umfang dieser Blätter erlaubt, vorlegen, so scheint uns allerdings unlaugbar, daß Hr. Z. das Rechtsprincip einer Verfassung (d. h. den Grund, worauf ihre Rechtlichkeit beruht) von dem histor. Princip derselben (d. h. dem Inbegriff der geschichtl. Momente, durch welche die Bildung einer Verfassung in ihrer bestimmten Individualität veranlaßt wird) nicht mit gehöriger Schärfe unterschieden habe. Der letzte u. höchste Rechtsgrund aller Verfassungen ist ohne Zweifel immer derselbe, — nämlich, nach unserer Überzeugung, nicht jener ursprüngl. Unterwerfungsvertrag, der weder wirklich, noch möglich ist, sondern die allgemeine, durch sich selbst begründete, heilige Rechtspflicht, zur Bewirkung eines rechtl. Zustandes der Staat u. die Staatsgewalt zu agnosciren, also das Princip, was Hr. Z. das objectiv nennt, u. welches Hr. v. E. zu widerlegen vergeblich sich bestrebt. Dieser allgemeine Rechtsgrund gilt, als höchster u. letzter, auch für die Staatsgewalt d. Territorien, die Landeshoheit, eben weil er der allgemeine ist. Nun aber hat diese Landeshoheit das Charakteristische, daß sie, obwohl in einem Inbegriffe von Hoheitsrechten bestehend, dennoch eine subordinirte Staatsgewalt ist, und eine höhere souveräne Gewalt noch über sich erkennt; diese Eigenthümlichkeit muß wieder auf einem Rechtsgrunde beruhen, welcher das nähere oder subordinirte Princip der d. Territorialverfassung genannt werden kann. In dem Landeigenthume der Landesherren (wenn dieß auch historisch als allgemein erweislich wäre, was es nicht ist) kann jener Grund nicht liegen, da dem Rechsbegriffe nach ein Eigenthum sich nie eine Staatsgewalt deduciren läßt. Eben so wenig kann dafür Vertrag der Landesuntertha-

daß ein solcher factisch hätte Statt finden können); Denn als die Landeshoheit entstand, war Deutschland schon ein Staat, hatte schon eine höchste, allgemeine Staatsgewalt, u. den von ihr beherrschten Staatsbürgern oder Unterthanen stand gar das Recht nicht mehr zu, einer andern, dazwischen tretenden, Staatsgewalt sich zu unterwerfen, u. durch diese Verwandlung der unmittelbaren Subjection in eine mittelbare gewisser Maassen einen Staat im Staate zu formiren. Vielmehr ist es offenbar, daß der Rechtsgrund, den wir suchen, nur in dem Willen der höchsten Staatsgewalt, der des gesammten Reiches, liegen könne, und dieser positive Wille ist durch die Reichsgrundgesetze wirtl. erklärt. Das nächste rechtl. Princip der Territorialverfassung liegt also in der von der Reichsstaatsgewalt kraft ihrer Souveränität Geschehenen Uebertragung; die Landeshoheit ist somit ein Ausfluß, eine Regierungsanstalt der Reichshoheit, u. ihr Recht, so umfassend, so ausgedehnt es auch seyn mag, dennoch immer nur ein abgeleitetes, u. eben darum subordinirtes. Dieß publicistische Theorem offenbart sich selbst in dem technischen Ausdrucke: Reseruatrechte. Daß die Landeshoheit von ihren Inhabern in eigenem Nahmen ausgeübt wird, beweiset dagegen nichts; dieser Besitz in eigenem Nahmen ist gerade das Product des Willens der Regierungs-Souveränität, wie dieser in der Sanction der Grundgesetze ausgesprochen ist. Hiermit erledigt sich Alles, was Hr. v. E. S. 31 ff. gegen diese Ansicht vorgebracht hat.

Von dieser rein dogmat. Untersuchung ist aber noch gar sehr die andere, bloß historische, verschieden: durch welche äufferen Veranlassungen, durch welche Zusammenreffen von äufferen Umständen u. Begebenheiten es geschehen ist, daß die Form einer bestimmten Staatsverfassung gerade so oder so ausgebildet u. modificirt, u. die Staatsgewalt selbst mit diesen oder jenen Befugnissen, beschränkt oder unbeschränkt, versehen, oder derselben beraubt worden ist? Mit dieser Untersuchung be-

schäftigt sich die Geschichte; u. in so fern es diese sich zur Pflicht machen muß, die einzelnen Erscheinungen in allgemeine Gesichtspuncte zusammenzufassen, werden von ihr die historischen Principien einer Verfassung aufgestellt. Die Deutsche Landeshoheit hat deren mehrere gemeinsame, und in den einzelnen Gegenden des Reichs wieder verschiedene besondere (z. B. andere in den rein Deutschen u. in den Wendischen Ländern, andere in den Provinzen, die ihre innere Continuität behielten, wie Sachsen u. Baiern, u. in solchen, die in kleinere Gebiete zerstreut wurden, wie in Schwaben etc.); aber von jenen allgemeinen Principien ist sicher eines der wichtigsten — das Landeigenthum. Wir wollen dieß nicht so verstanden wissen, als ob jemahls der Regent eines Territoriums im vollen Eigenthumsbesitze des gesammten Territorial-Bodens sich befunden habe; eine solche Behauptung würde eine gänzl. Unkenntniß der Deutschen Geschichte verrathen. Allein auf der andern Seite bedarf es auch keiner tiefen Einsicht in das Wesen der D. Territorialverfassung, um zu erkennen, in wie vielen u. wichtigen Puncten diese nur dadurch so eigenthümlich modificirt worden ist, daß man alle Rechte der Landeshoheit wie Theile des eigenthüml. Vermögens des Landesherrn ansah, daß man Landesherrlichkeit (*imperium terrae*) u. Landesherrschaft (*dominium t.*) so oft verwechselte, daß man überhaupt die Coexistenz von Territorial-Regenten u. Privat-Landeigenthümern, die an sich nur zufällig ist, so wenig zu sondern verstand; und wenn sich bey eigener Betrachtung der Territorialverfassung diese charakteristische Seite ders. noch nicht von selbst dargeboten haben sollte, dem wird sie durch Hn. Z. Darstellung sicher klar werden. Hierin scheint uns das Hauptverdienst seiner Schrift zu bestehen; er hat eines der histor. Principien, aus denen jede Verfassung sich entwickelt, mit eben so viel Geist als Gelehrsamkeit einander gesetzt. Daß dieß die Absicht seines Buches sey, scheint sich auch aus S. 80 zu ergeben, wo er bemerkt

200 G. g. A. 20. St., den 4. Febr. 1804.

lich macht, daß er nicht den Rechtsgrund, durch welchen die Landeshoheit unmittelbar bestimmt werde, sondern daß er ein Erklärungsprincip ders. auffuche. Aber diese Absicht hätte er deutlicher darlegen, er hätte sie mit mehr Schärfe verfolgen, u. nicht, wie offenbar von ihm geschehen ist, histor. u. rechtl. Verfassungsprincipien parallelisiren sollen; denn dadurch hat er zu der, unsers Bedünkens im Ganzen nicht richtigen, Beurtheilung seines Gegners selbst Veranlassung gegeben. Im Einzelnen ist übrigens seine Schrift voll von den vorzüglichsten Bemerkungen, die uns oft durch ihre einfache Wahrheit überrascht haben; Niemand wird das Buch aus der Hand legen, ohne dadurch in vielen Stücken belehrt, und, was noch mehr das Zeichen des liter. Werthes ist, ohne durch dasselbe zu weiterem Nachdenken aufgefordert, und so auf eigene neue Ansichten geführt zu seyn. Sehr begreiflich ist es hierbey — u. wer die Manier der Schriftsteller von so lebhaftem Geiste, wie Hr. Z., nur einigermaßen beobachtet hat, würde dieß schon im Voraus vermuthen — daß er das Princip des Landeigenthums, von dem er nun einmahl ausging, zu sehr generalisirt, u. aus ihm Erscheinungen ableitet, bey denen der kühlere Geschichtsforscher einen ganz andern Ursprung erkennet; wo ihm dieß begegnet ist, hat ihn Hr. v. E. mit vieler Gründlichkeit berichtigt. In manchen einzelnen Punkten waren wir zwar geneigt, Hrn. Z.'s. Partey zu seyn, manches Andere bleibt auch wohl zu erinnern nöthig; aber wir sind schon zu weitläufig geworden, u. es über das Einzelne noch verbreiten zu dürfen. Wir schließen daher mit der Bemerkung, die jetzt, wo die literar. Klopffechteren an der Tagesordnung ist, immer besonders herausgehoben werden muß; daß die Name des Hrn. v. E. in des Hrn. v. E. Schrift durchaus nicht, u. des Wurde eines gebildeten Gelehrten, welcher mit der Achtung, auf die er selbst Anspruch macht, auch andere behandelt, völlig angemessen ist.

Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 6. Februar 1804.

Stuttgardt.

D. Gottlieb Christian Storr's, Churfürstl. Würtembergischen Ober-Hofpredigers und Consistorial-Raths, Lehrbuch der christlichen Dogmatik, in das Deutsche überetzt, mit Erläuterungen aus andern, vornehmlich des Verfassers eigenen, Schriften und mit Zusätzen aus der theologischen Literatur seit dem Jahre 1793 versehen von M. Carl Christian Klatt. 1804. S. XXX und, mit Register, 818 in Octav. Das Storr'sche Lehrbuch der Dogmatik wird zuverlässig immer in der Geschichte unserer Theologie als eines der wichtigsten Hauptwerke aus dem letzten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts, also aus der Periode ihrer vielleicht entscheidendsten Krise, angeführt werden, in welchen neuen Zustand sich auch diese Krise zuletzt auflösen mag; also kann nicht die Frage davon seyn, ob es zweckmäßig und schicklich war, es auch in einer neuen Form in das Publicum zu bringen. Der Hr. N. Kl. hat sich daher schon durch die bloße Uebersetzung ein nicht geringes Verdienst erworben, das man zugleich in oben dem Verhältniß desto höher anschlagen darf.

Æ

Pl. uni

in welchem das Werk dadurch für diejenigen Leser, für die es am nützlichsten werden könnte, brauchbarer werden muß. Dieß sind zwar, nach des Rec. Meinung, nicht sowohl unsere angehenden, als vielmehr unsere schon halb fertigen Theologen, die sich bereits in dem Gebiete der theologischen Gelehrsamkeit etwas umgesehen haben: denn für die ersten dürfte zu viel darin enthalten seyn, das sie noch nicht zu ordnen, und also auch noch nicht gehörig zu benutzen im Stande sind; aber auch sehr viele, und vielleicht nur zu viele, unter den letzten werden das Werk in der Uebersetzung besser und leichter, als im Original, benutzen können. Doch die Zusätze des Uebersetzers sind es vorzüglich, durch welche das Werk für mehrere Classen theologischer Leser eine ausgedehntere Brauchbarkeit erhalten hat. Diese Zusätze aber sind von einer gedoppelten Art; sie bestehen einmahl aus Anmerkungen, durch welche die im Text enthaltenen, meistens in wenige Worte zusammengedrängten, und zuweilen nur durch einen Ausdruck angedeuteten, Ideen des Verf. etwas mehr entwickelt, ihre Beziehungen bestimmter angegeben, und zuweilen auch weitere Gründe dafür ausgeführt sind. In andern hingegen findet man dasjenige nachgetragen, was seit der ersten Erscheinung des Lehrbuchs im Jahr 1792 der theologische Speculationsgeist des letzten Jahrzehnds in einzelnen dogmatischen Lehren als neue Ansicht aufgestellt, oder als neuen Einwurf gegen die Richtigkeit der ältern Ansicht vorgebracht hat. Werden durch diese Einwürfe auch die in dem Lehrbuch aufgestellten Grundsätze getroffen, so sind auch dabey die Gründe kürzlich angegeben, welche wieder theils aus dem Lehrbuch selbst, theils aus andern Storr'schen Schriften, in welchen ausführlicher davon gehandelt ist, dagegen angeführt werden kön-

nen, so wie es auch umgekehrt, nur meistens noch kürzer, bemerkt ist, wenn in einer neuern Schrift die Storr'schen Ansichten vertheidigt und mit neuen Gründen bekämpft sind. Vollständigkeit hat sich dabey Hr. Zl., wie er selbst in der Vorrede erklärt, nicht zum Ziele gesetzt, und aus sehr guten Ursachen nicht zum Ziel gesetzt: denn das Eintragen von allem ohne Auswahl, was in dem letzten Jahrzehend auch nur zu unserer dogmatischen und exegetischen Literatur und zu der Literatur der Religionsphilosophie hinzukam, würde sehr nutzlos geworden seyn: aber doch wird man nicht leicht Etwas vermissen, was die Aufmerksamkeit des prüfenden Untersuchers wirklich verdient, oder auch nur zu der Bezeichnung des Ganges, den der Geist unserer Theologie in diesem Jahrzehend nahm, eine historische Merkwürdigkeit hat. Freylich dürfte dasjenige, was von neuern Erscheinungen der letzten Art bemerkt ist, für manche Leser, die mit dem Gange des theologischen Zeitgeistes nicht vorher schon etwas genauer bekannt sind, nicht hinreichend seyn, um sie darüber zu orientiren. Hr. Zl. hat es bey einigen der von ihm angeführten neuern Schriften nur so leise angedeutet, welche Tendenz sie im Allgemeinen haben, oder welche Ansichten darin vertheidigt oder bestritten werden, daß mehrere solcher Leser seine Winke gewiß nicht immer verstehen, und wohl zuweilen ganz falsch verstehen mögen. Doch dieß möchte Rec. eher empfehlen, als tadeln; denn ausserdem, daß es zu dem musterhaft würdigen Anstande gehört; der durchaus auch bey allem, was in dem Lehrbuch und in den Anmerkungen Polemisches vorkommen mußte, beobachtet ist, ausser diesem kann und wird es, nach seiner Meinung, nicht wenig dazu beitragen, daß bey den Lesern, für welche das Werk

zunächst bestimmt ist, der abgezielte Effect gewisser herauskömmt. Es muß nämlich, wenn es wirken soll, von diesen eigentlich studirt werden. Es wird auch, wie wir hoffen, von jedem unserer angehenden Theologen, zu welcher unserer theologischen Parteyen er sich auch hinneigen mag, studirt werden, wenn er nur das Bedürfniß fühlt, seine Ansichten von der Lehre Jesu ganz ins Klare zu bringen, und für seine Ueberzeugungen einen festen Grund zu bekommen: denn jeder Leser dieser Gattung wird bald die Entdeckung machen, wie er es dazu brauchen, aber auch eben so bald die Entdeckung machen, daß er es nicht ohne ein eigenes darauf zu verwendendes Studium dazu brauchen kann. Einen weitem und stärkern Reiz dazu wird er dann aber sicherlich auch in dem Anziehenden der kleinen Mühe finden, womit er sich hin und wieder dabey zu dem völligen und ganzen Verständnis des bloß Angedeuteten erst hindurcharbeiten muß.

Neinen London.

A Tour performed in the Year 1795. 96. through the Taurida, or Crimea, by Mrs. Maria Guthrie described in a Series of Letters to her Husband, the Editor *Mathieu Guthrie*. The Whole illustrated by a Map of the Tour along the Euxine Coast, from the Dniester to the Cuban; with Engravings of a great number of ancient Coins, Medals, Monuments, Inscriptions and other Curious objects. 1802. 446 S. Quart. Die Verfasserinn, vormahls Ober-Auffseherinn des kais. Fräuleinsiftes zu St. Petersburg, unternahm zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit eine Reise in die südlichen Provinzen des Russischen Reichs, und theilte die wichtigsten Bemerkungen,

welche sie machte, in Französischen Briefen ihrem Gatten mit. Nach ihrer Rückkunft hat sie diesen, daß er ihren Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der durchkreuzten Gegenden und Städte die Geschichte derselben anhängen möchte. Hr. G. that dieses um desto lieber, da er schon vorher viele gelehrte Untersuchungen über Russische Alterthümer angestellt und bekannt gemacht hatte. Er verschmolz daher seine Forschungen mit dem Inhalt der Briefe seiner Frau; und ließ diese auch das vortragen, was er allein hergegeben hatte. Um die Verschmelzung verschiedenartiger Stoffe zu verdecken, übersetzte er die Briefe seiner Gattinn in das Englische. Der Umkleidung ungeachtet erhielten die Briefe der geistreichen Frau, die noch vor dem Abdruck derselben starb, durch die geliebene schwerfällige Gelehrsamkeit etwas Unnatürliches; und der Herausgeber hätte unstreitig besser gethan, wenn er seine und seiner Gattinn Arbeiten getrennt, und eine jede einzeln dem Publico mitgetheilt hätte. Wir gestehen gern, daß wir die Reisenachrichten der Mrs. Gurhrie mit großem Vergnügen gelesen haben. Die Reise ging zuerst bis an den Bog und Dniester: vom Dniester in die Krimm, wo die Verfasserinn beständig den Küsten folgte: aus der Krimm nach der Insel Taman, und an den Bog zurück. Auch unsere Reisende nahm mit frohem Erstaunen die stets wachsende Bevölkerung und Cultur von Klein-Rußland wahr. Die ganze Gegend zwischen Tula und Kursk war fast ununterbrochen mit volkreichen Dörfern und wallenden Saatden bedeckt. (S. 3). Sie kaufte für Einen Copeken funfzig der trefflichsten Aepfel oder Birne, und Pflaumen; und um eben diesen Preis erhielt sie die schönste Melone oder Arbutus, mit

welchen an beiden Seiten des Weges ganze Fel-
 der bedeckt waren. Ihre erste Ruhestätte fand sie
 in Nicolayef, einer neuen Stadt, die im Jahre
 1789 auf der Erdzunge zwischen dem Bog und
 Ingul angelegt worden ist, und schon sechs hun-
 dert Häuser, ausser zwey hundert Hütten, ent-
 hält. (S. 5—7). Sie ist jetzt die Hauptnieder-
 lage der Russischen Marine am schwarzen Meere,
 welche man von Cherson wegen der Ungesundheit
 und anderer Unbequemlichkeiten der letztern Stadt
 dahin versetzt hat. Nicolayef ist nach allen Sei-
 ten hin mit Steppen umgeben, die, wir wissen
 nicht, warum, beständig Stepts geschrieben werden.
 Der harte Boden ist nicht der einzige Grund,
 warum die Steppen, welche das üppigste Gras
 erzeugen, keine Bäume hervorbringen. So lange
 wandernde Hirtenstämme mit ihren Heerden in den
 Steppen umherziehen; so lange ist es unmöglich,
 daß Bäume darin gedeihen, weil das Vieh die
 jungen Pflänzlinge vernichten, und die Steppen-
 brände das von den Heerden Verschontc verzeh-
 ren würden. (S. 13). Am linken Ufer des Dnie-
 pers, der jetzt das Türkische und Russische Reich
 scheidet, erbaute man drey neue Städte: Gre-
 goropol, Tneapol und Obiopol. Bey der An-
 lage der letzten Stadt entdeckte man zehn Fuß tief
 unter der Oberfläche ein Grabmahl mit Vasen und
 andern Alterthümern: welches Hr. G geneigt ist,
 für das Grab von Ovid zu halten (15—21. S.),
 aus Gründen, die uns nicht genugthuend scheinen.
 Nicht weit von Ofschakof sind noch Ueberbleibsel
 des Waldes, in welchem, nach den Erzählungen
 der Griechen, Anacharsis von dem Könige der
 Scythen getodtet wurde. (S. 29). Der Admiral
 Nordwinof errichtete dem berühmten Howard ein

Ehrendenkmal zu Cherson, wo der menschenfreundliche Britte an eben dem Faulfieber starb, das durch die Sümpfe an dem linken Ufer des Dniepers erzeugt wird, und jährlich in den heißen Monaten so viele Menschen weggrafft. (S. 32, 33). Dassetbige Fieber reißt auch eine Colonie von Französischen Emigranten auf, welche man an dem Dnieper, hundert und fünfzig Werste aufwärts, angelegt hat. Die Nogajische Steppe, durch welche unsere Reisende auf ihrem Wege von dem Dnieper in die Krimm kam, gleicht den Steppen in dem nördlichen Theile der Taurischen Halbinsel. Wir können der Mrs. Guthrie auch deswegen nicht von Stadt zu Stadt folgen, da das Meiste von dem, was sie sah und beschrieb, auch schon von Andern gesehen und beschrieben worden. Sehr reizend ist die Schilderung des lieblichen Wandav-Thales. (S. 116—118). Mrs. Guthrie hatte das Glück, in das Sudack-Thal gerade zur Zeit der Weinlese zu kommen. Dieß Thal erzeugt die besten Trauben, und den besten Wein der ganzen Halbinsel. Einzelne Trauben sind vier bis fünf Pfund schwer, und einzelne Beeren haben die Größe und Festigkeit von kleinen Pflaumen. (S. 130). Die Verfasserinn glaubt, daß der Kalkboden in der Krimm die Feuchtigkeiten stärker anziehe, und länger bewahre, als andere Arten von Erdreich; und daß darin der Grund liege, warum nicht bloß die Thäler, sondern selbst die Flächen, auch nach einer anhaltenden Trockenheit frisch und grün bleiben. (S. 208). So günstig der Boden der Krimm den meisten Pflanzen ist, so feindselig ist er mehreren Wurzelarten, die in kurzer Zeit Farbe und Geschmack verlieren. Die auffallenden Verschiedenheiten in der Farbe, den Gesichtszügen und Körper-

Bildungen der heutigen Bewohner der Krimm beweisen, daß sie sehr verschiedenen Ursprungs sind. (S. 213/214). Der neun und siebenzigste Brief macht auf einige Eigenthümlichkeiten der heutigen Circassierinnen aufmerksam, um daraus den Ursprung der Fabel von den Amazonen zu erklären. Uns scheinen die Data eben so unsicher, als die daraus gezogenen Schlüsse. Hr. G. hält es für möglich, aber auch nur möglich, daß eine Säule mit unbekanntem Inschriften, welche der Feldmarschall Suwárow an den Ufern der Cuban fand, eine der drey Säulen sey, die es der Nachwelt verkündigen sollten, daß die Athenienser dem Dorsporitanischen Könige Leuton II. das Bürgerrecht verliehen hätten, aus Dankbarkeit für das Geschenk großer Vorräthe von Getreide, womit der König ihnen zur Zeit einer allgemeinen Theuerung zu Hülfe kam. (S. 413).

- 178

Nürnberg.

Hier hat Hr. Dr. J. J. Kohlhaas bey Schneider und Weigel noch 1803, Octav S. 189, und mit 16 aus andern entlehnten Kupferplatten, welche, wie die ganze Schrift, zur Erläuterung der botanischen Kunstsprache dienen: Einleitung in die Naturgeschichte überhaupt, und in die Kräuterkunde besonders, nebst Linneischen Classen, Ordnungen, Unterabtheilungen und Pflanzengattungen, zum stufenweisen Unterricht botanischer Zöglinge, auch mit der Ueberschrift: Anhang zu D. J. J. Kohlhaas Einleitung in die Naturgeschichte überhaupt, und in die Kräuterkunde besonders. Nebst Kupfertafeln und einer Erklärung derselben, herausgegeben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 9. Februar 1804.

London.

On Consumption of the Lungs in which a new-
mode of treatment is laid down, and recom-
mended to public attention as having been found
powerfully efficacious particularly in the first
stage of tubercular consumption before purulent
expectoration commences, with a few necessary
directions in respect to regimen etc. By E.
Pratt, M. D. 1803. 8. 61 in Octav. *Preface*.
Der Verf. beschwert sich auf 32 Seiten über die
Recensenten seiner Abhandlungen on Scarlatina;
Enteritis und Erysipelas, dann kommen A few
general remarks. Der Verf. hat fünf sehr ver-
schiedene krankhafte Zustände der Lungen beobach-
tet, von denen ein jeder mit starkem Husten, Schmer-
zen der Brust, früherem oder späterem Auswurf,
großer Schwäche und Abzehrung des Körpers ver-
bunden sey; allein sie hier umständlicher zu schil-
dern, und die ihnen angemessene Behandlungart
anzugeben, würde ihn vermehren zu weit führen.
Er beschränkt sich daher nur auf die kurze Be-
schreibung desjenigen Art von Lungenkrankheit, in

welcher seine neue Behandlungsweise paßt, in welcher er sie wenigstens ganz vorzüglich nützlich fand. Diese Art der Lungenkrankheit ist die bekannte, aus Knötchen (tubercles) entspringende, Schwindsucht. On the method of treatment, nämlich in der ersten oder heilbaren Periode der tuberculösen oder knotigen Lungenschwindsucht, das ist, ehe eitriger Auswurf erscheint. Da dem Verf. in den meisten Fällen die von andern Ärzten vorgeschlagenen Methoden fehlschlügen, so suchte er bessere Hülfe, und entschloß sich, für sich selbst zu denken. Bald kam ihm auch ein Fall vor bey einem Frauenzimmer, der für eine ausgemähte hoffnungslose Schwindsucht erklärt ward, die er dennoch durch Mohnsaft, flüchtiges Alkali, Aether und Aloe glücklich heilte. Habe aber die Bereitung angefangen, so sey nicht mehr zu helfen. Der Fingerhut sey eine Herkulische Arznei, von der er nichts Gutes in Lungenkrankheiten gesehen habe. Kleine Dosen fand er noch am besten, aber im ersten Stadio der Krankheit gab er ihn nie, weil er hier auch nicht nöthig sey. Für neu im Ganzen müssen wir des Verf. Methode erkennen, auch für kräftig, wenn sie sich auch nur eben so heilsam bewährte.

Simon **Edinburgh.**

A Treatise on the morbid affections of the Knee joint. By *James Ruffel*, F. R. S. E. one of the Surgeons of the Royal Infirmary of Edinburgh. 1802. 242 S. in gr. Octav, mit 3 schönen Kupfern. Ein treffliches, practisch nütliches Werk von einem geübten Wundarzte. Chap. 1. Superficial Injuries. Das Kniegelenk sey so delicat, daß selbst oberflächliche Beschädigungen tödtlich ablaufen, z. B. gar nicht große oder tiefe Verbrennungen verursachten den Tod,

weil sie die sehnigen Bedeckungen des Kniegelenkes ergriffen, die nicht gern Fleischwärtchen ansetzen; eben so gefährlich sind einiger Maßen bedeutende Verletzungen der dieses Gelenk bedeckenden Haut; der Verf. erzählt ein trauriges Beispiel davon. Ch. 2. Injurie. upon the bursa below the patella. Trefflich wird die Geschwulst dieses Schleimbeutels charakterisirt (so deutlich, als ihn vor dem Verf., unsers Wissens, Niemand schilderte). Chap. 3. Tumours containing blood. Die meisten Fälle der Art, die dem Verf. vorkamen, waren vorn in der Gegend der Kniescheibe. Werden diese Blutgeschwülste nicht erkannt, und spät geöffnet, so erschrickt der Kranke, und die Geschwulst heilt nicht gern; ungeachtet alle Fälle, die Hrn. A. vorkamen, nicht ohne Schwierigkeiten waren, so heilten sie doch vollkommen. Erweichende Brennausschläge schienen ihm noch das beste Mittel. Chap. 4. White swelling or income. Den letzten Namen führt dieß Uebel, weil es sich so langsam herbenhschleicht. Die Ursache ist in den meisten Fällen unbekannt. Hr. A. schildert diese Krankheit vortreflich, und, wie man leicht wahrnimmt, nach eigenen Ansichten. Wir heben nur ein paar neue Bemerkungen aus. Selten leiden die Knorpel des Schenkels so viel, als die Knorpel des Schinnbeins; selten nur sah der Verf. in den vielen ihm vorgekommenen Fällen die Knochen des Kniegelenkes geschwollen, wenigstens sey es zuverlässig nicht der gewöhnlichere Fall. Auch hängt die Krankheit sicher nicht in den Knochen an. Meist sind es nur oberflächliche Anfreffungen nahe am Rande der Knorpel. Er nehme keinen Anstand, die weissen Kniegeschwülste zu den scrophulösen Krankheiten zu rechnen; sie seyen eine Modification der Scropheln. Chap. 5. Simple inflammatory attack. Selten kommt die Krankheit idio-

pathisch vor; meist ist sie scrophulös, rheumatisch oder gichtisch. Chap. 6. Dropfical swellings. Sind sie venerischen Ursprungs, so sind sie empfindlicher, als wenn sie von Schwäche oder Scropheln kommen. Chap. 7. Uncommon disease. Die Knochen werden sehr häufig brüchig, die weichen Theile bilden eine so genannte scirrhöse Masse. Die Krankheit ist höchst gefährlich und unheilbar: denn nimmt man auch die Gliedmaße ab, so stirbt doch der Kranke an unvermeidlicher Blutung, deren Ursache Hr. N. nicht entdecken konnte. Chap. 8. Mov. able bodies. Der Verf. unterscheidet drey Arten solcher Körper: Eine Art findet man beständig lose im Gelenke; die zweyte beständig anhängend: diese beiden Arten sind theils knorpelich, theils knöchern. Die dritte Art ist jederzeit lose, hat keine bestimmte Organisation, sondern gleicht einem Stücke Wallrath oder Eynweiß, und scheint aus verdicktem Gelenkflasse zu entstehen. Hr. N. rath, das Ausschneiden dieser Körperchen nicht zu übereilen, denn es sey immer a formidable operation. Man sollte sie nie unternehmen, ausser bey übrigens gesundem Gelenke. Nicht gut ist es, die Wunde lange offen zu erhalten, in dem Falle, daß solche Körperchen den Gelenkflast vermehrt hätten. Finden sich mehrere Körperchen an entgegengesetzten Seiten des Gelenkes, so schadet es nicht, wenn man auch zwey Wunden auf der Stelle macht. Ist die erste Operation hingegen besonders schmerzhaft, so verschiebe man die zweyte. Chap. 9. General prognosis of affections of the Knee joint. Ch. 10. Method of cure of white swelling. Ruhe in jedem Falle, wo man Etwas am Kniegelenke wahrnimmt. Blutigel, 4 bis 6, aber lieber wiederholt, als zu viel auf einmahl, weil die Entzün-

dung langsam fortgeht. Kalte Aufschläge von Bleiwasser mit Eßig. Der Kranke enthalte sich des Weins, und nach den Umständen auch des Fleisches. Ist die Krankheit weiter gekommen, so daß sie einer odematösen Defluxion gleicht, dann passen freylich Blutigel u. dergl. nicht mehr, im Gegentheil adstringirende and stimulierende Mittel, z. B. Absud der Peruvischen Rinde mit Alaun. Noch kann es gut gehen, wenn es nur nicht eine Kindbetterinn ist. Gibt äußere Gewaltthätigkeit Veranlassung dazu, bey Personen, die zur weissen Geschwulst disponirt sind, so hilft ein großes Blasenpflaster wunderbar schnell. Wird die weisse Kniegeschwulst hartnächtig, so rathen die Französischen Wundärzte zu warmen Aufschlägen (z. B. Chamillenabsud heiß mit Flanel), die der Verf., wenigstens in Schottland, nur eine Zeit lang, aber nicht auf die Dauer, nützlich fand, außer in den Fällen, wo am untern Ende des Schenkels die Geschwulst weich war. Lindern sie nicht mehr, so lasse man sie weg. Quecksilber schadet, wenn der Fall serophulds ist. Besser ist Gummi ammoniacum mit Meerzwiebeleßig, oder Linimentum volatile, oder Ol. succini, eingerieben. Electricität hilft nicht viel; Sontanellen auch nicht, außer daß sie allenfalls das Wiedertommen hindern. Pouteau's Cylinder sah der Verf. auch nicht besonders helfen. Gegen das Haarseil erklärt sich Hr. N. sehr stark: a practice wild and unreasonable. Blasenpflaster, bald auf die eine, bald auf die andere Seite des Knies, lobt er dagegen gar sehr. Das schnellste, kräftigste und wirksamste Mittel sey ein großes, die Geschwulst bedeckendes, Blasenpflaster, lange offen gehalten. Ein irrisches Gefühl von Miltiden und Darmherzigkeit müsse ja hier nicht zum Nachtheil des Kran-

ten eintreten. Das von Crowther vorgeschlagene Ungt. Sabinæ sey das beste, weil es keine Harnbeschwerden, wie die Canthariden, veranlaßt. Opium und Peruvische Rinde gibt man nach den Umständen. Noch vorzüglicher sind vegetabilische Säuren, am besten wohl Vitriolsäure. Bey entsetzlichen Schmerzen mit kaum merklicher Fülle (swellings) des Knies machte man auf Gerathewohl einen longitudinal-Einschnitt ins Kapselband, und von dem Augenblick an ging alles vollkommen gut, und so entging der Patient der Amputation. Da die Krankheit so heimtückisch ist, so würde der Verf. gleich zum kräftigsten Mittel, den Blasenpflastern nämlich, rathen. Hilft alles nichts, so hat die Erfahrung hinlänglich die Amputation als das sicherste Mittel bestätigt, nur müsse man mit Verstand die rechte Periode dazu wählen: ist es zu früh, so verliert der Patient das Glied; ist es zu spät, so verliert er das Leben. Man unternehme sie, so bald der Fall für unheilbar erklärt worden.

Chap. 11. Cure of simple inflammations. Ausser Blutigel, Opium und erweichende Bleyschläge. Chap. 12. Cure of rheumatic and gouty affections. Ausser den allgemeinen Mitteln rath Hr. N. auch hier zu den Blasenpflastern; bey der Sicht empfiehlt er, sich lieber aller Local-Mittel zu enthalten. Chap. 13. Cure of dropical swellings. Wassergeschwulst des Knies nach Faulfieber ward glücklich geheilt: venerische Wassergeschwülste des Knies heilte der Verf. immer glücklich. Sind sie aber scrophulös, so sind sie sehr bedeutend. Blasenpflaster heilten sie zwar, allein sie kamen auch nach einem Jahre wieder. Idiopathische Wassergeschwulst des Knies ist selten. Auch hier würde der Verf. Blasenpflaster anrathen; auch habe er Ursache zu glauben, daß

Electricität nütze; Abführungen sind ebenfalls zu versuchen. Will alles nichts helfen, und fängt die Geschwulst an zu schmerzen, so mag man einen Einschnitt wagen. Chap. 14. Concerning the Bursae mucosae. Schwellen die Schleimbeutel an, und lassen sie sich nicht durch Salmiakauflösung, Druck und kaltes Wasser wegbringen, so öffnet man sie, und behandelt sie ganz einfach; sind die Bursae mucosae an den Muskeln stark geschwollen, und der Patient etwas scrophulös, so ist sowohl die Deffnung als das Haarfeil höchst gefährlich. Chap. 15. Anchylosis of the Knee joint. Hr. R. unterscheidet drey Arten der Gelenksteifigkeit. Mit Gewalt ein steifes Gelenk, welches zu verwachsen anfängt, zu zerbrechen, sey höchst bedenklich. Erklärung der drey Kupfertafeln.

Stuttgart.

Uebersicht der allgemeinen Geschichte, besonders neuerer Zeiten, mit synchronistischen Tabellen, vom Professor Friedrich Christian Franz. 1803. Octav 362 Seiten. Der Verf. erklärt sich gleich in der Vorrede, daß sein Buch durchaus nichts Neues enthalten solle, sondern daß individuelle Bedürfnisse dasselbe erzeugt haben; indem er bey der Lehranstalt, bey der er angestellt ist, theils den Elementar-Cursus über allgemeine Geschichte, theils den speciellen über neuere Geschichte, zu machen habe. Wir stimmen gar sehr mit dem Verf. überein, daß der Vortrag der Geschichte auf Schulen und Gymnasien sich wesentlich von dem auf höheren Lehranstalten unterscheiden solle. Die größere oder geringere Reife des jugendlichen Geistes muß hier den Maßstab geben. Bey jenem frühern Unterrichte

soll Geschichte zunächst nur Gedächtnisübung
 seyn; erst für das reifere Alter ist Raisonnement
 und Critik. Der Verf. scheint, so viel wir aus
 seinem Buche schließen können, dasselbe zur Vor-
 bereitung und auch zur Wiederholung für seine
 Zöglinge bestimmt zu haben. Aus diesem Ge-
 sichtspunkte betrachtet, hängt alsdann Alles von
 der Einrichtung seines Vortrags ab, womit das
 Buch in einem unmittelbaren Zusammenhange
 steht. Daß es für diesen individuellen Zweck
 paßt, glauben wir gern; hätten doch aber ge-
 wünscht, daß es dem Verfasser gefallen hätte,
 die Chronologie am Rande zu bemerken; die
 sich nicht besser erlernen läßt, als wenn junge
 Leute sie beständig vor Augen haben. Für Andere;
 als Zuhörer des Verfassers, möchte der Gebrauch
 des Buchs wohl etwas beschränkt seyn. Zum Com-
 pendium ist es einmahl nicht bestimmt; und wenn
 man es als Lesebuch für Anfänger betrachten will,
 so hätte doch, dünkt uns, nicht nur die Aus-
 wahl sorgfältiger getroffen, sondern auch das
 Angeführte nicht bloß berührt, sondern eigent-
 lich erzählt werden müssen. Das Buch hat über-
 gens den Vorzug, daß es bis auf die neuesten Zei-
 ten, selbst bis auf den jetzigen Krieg, herun-
 tergeht; wo der Verfasser eine Freymüthigkeit
 zeigt, die um so mehr zu loben ist, je seltener
 man sie jetzt antrifft. Angehängt sind noch
 fünf synchronistische Tabellen, die man auch nur
 als für Anfänger berechnet betrachten muß. —
 Wäre es aber nicht zweckmäßiger gewesen, auf
 der ersten die Rechnung nach Jahren der Welt
 mit der nach Jahren vor Christi Geburt zu
 vertauschen?

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 11. Februar 1804.

Jena.

System des Pandecten Rechts, von Ant. Fr. Just. Thibaut (jetzt Hofrath), ord. Prof. d. R. in Jena. B. I. 554 S. B. II. 396 S., ohne das Register. Bey Mauke 1803. gr. Octav, und sehr enge gedruckt.

Ein neues ausführliches Compendium für die Pandecten gehört bey dem gegenwärtigen Zustande dieses Collegiums gewiß nicht unter die überflüssigen Bücher, und Hr. Hofr. Th., der seit sieben Jahren schon so viele dahin gehörige Materien mit großem Beyfalle bearbeitet, auch das Collegium selbst schon auf mehreren Universitäten gelesen hat, war wohl vor vielen Andern berufen, ein solches Buch zu schreiben. Daß der Verf., allem Ansehen nach, noch öfter in den Fall kommen wird, es neu auflegen zu lassen, ist ein vorzüglich günstiger Umstand, da sich erwarten läßt, er werde diese Gelegenheit ganz anders benutzen, als es ehemals geschah, wo man es entweder für einen großen Uebelstand hielt, wenn die verschiedenen Ausgaben eines solchen Buches

merklich von einander abgewichen wären, oder wo man dachte, ein fleißiger Professor und noch fleißigerer Facultist habe mehr zu thun, als ein Compendium wieder umzuarbeiten, welches schon das erste Mal gar nicht schlecht gewesen sey, und worüber er und andere Docenten nun einmahl ihr Heft hätten. Die Rücksicht auf diese künftigen Verbesserungen ist denn ein Grund mehr, warum Rec. das gegenwärtige Lehrbuch etwas genauer beschreiben will. Wenn Einiges dabei vorkommt, was er, seiner längst erklärten Ueberzeugung nach, nicht billigt, so ist es nicht nöthig, dieß immer zu bemerken.

Hr. Hofr. Th. hat die Ordnung der Titel verlassen, wie dieß auch nach seinen Aeusserrungen in seiner Encyclopädie zu erwarten war, aber er hat, wie man ebenfalls nach seinen frühern Schriften vermuthen mußte, statt des gewöhnlichen Systems, mit oder ohne Verbesserungen, sich ein eigenes gebildet. Der allgemeine Theil geht bis S. 200, der besondere zerfällt in Regierungsrecht (bis zu Ende des ersten Bandes), und in Privat-Recht (der zweite Band). Eine weitere Eintheilung ist auf den Columnen-Titeln nicht angegeben, was zwar unbedeutend scheint, aber bey einem Buche dieser Art eine große Unbequemlichkeit ist. In dem allgemeinen Theile zeichnet sich besonders eine Theorie der Verträge aus, die viel mehr ins Detail geht, als man an dieser Stelle erwarten sollte. Das Regierungsrecht begreift I. Peinliches Recht, II. Cameral- und Finanz-Recht (beide sehr kurz), III. Polizen-Recht, und IV. Proceß. Beide letztere betragen weit über die Hälfte des ersten Bandes. Bey dem Proceße ist dieß Verhältniß wohl sehr begreiflich, nur daß er so weit vorn steht, und namentlich, daß der Conkurs vor dem Pfandrechte abgehandelt wird, fällt

gewiß Vielen auf, und die Protestation des Verf. §. 728. sehen sie vielleicht als einen Beweis an, daß er selbst das Unnatürliche dieser Stellung gefühlt habe. Aber was im Polizey-Rechte abgehandelt ist, erräth wohl Niemand, und gewiß nicht Alle treten der Meinung des Verf. zum Danke für die ihnen gemachte Ueberraschung bey, wenn sie hören, es sey die Lehre von der väterlichen Gewalt (dabey auch die von der Ehe) und von der Vormundschaft, also das Meiste von dem, was man sonst Personenrecht genannt hat, und zwar auf die Art, welche man seit einiger Zeit durch das Beywort: angewandtes Personenrecht, bezeichnet, d. h. großen Theils mit dem Einflusse auf das Sachenrecht und auf die Forderungen. Das Privat-Recht befolgt in dem, was übrig bleibt, ziemlich das Römische System. Es zerfällt in die Lehre von dinglichen Rechten, wobey in fünf Paragraphen auch noch Freyheit, Ingenuität und Bürgerrecht abgehandelt werden, und in die Lehre von persönlichen Rechten, bey deren Erlöschung zuletzt nach die ganze Theorie von der Verjährung, auch der erwerbenden, vorkommt.

Dies wären die Fächer, in welche der Verf. die vorzutragenden Sätze vertheilt hat. Die Sätze selbst sind nun zwar hauptsächlich auf die juristische Dogmatik gerichtet, aber doch sind Rechtsphilosophie und Rechtsgeschichte nicht streng und consequent genug anders wohin verwiesen. Von dem, was zu diesen Zugaben gehöret, ließe sich Einiges auszeichnen, wenn hier zur Erörterung Platz wäre, wie z. B. aus der Rechtsphilosophie B. I. S. 57, es sey freylich absurd, daß sich der Einzelne, nach canonischem Rechte, der einem ganzen Stande verliehenen Privilegien nicht begeben könne; S. 159 die Idee von infamirenden Strafen sey offenbar absurd, S. 271 es

wäre zu wünschen, daß die Gesetze hier (von der Leistung des Venschlafs) Etwas über das Maas bestimmt hätten; von der Rechtsgeschichte V. I. S. 157 die Ehladeniusche Bestimmung des Begriffs von Gentilen, es seyen Agnaten, die den Grad ihrer Verwandtschaft nicht weiter anzugeben mußten, V. II. S. 114 die Notiz, der Prätor habe die bonorum possessio zuerst für die eingeführt, welche kein Erbrecht hatten, und später auch Manchen, die nach Civil-Recht succediren konnten, sie bewilligt, oder S. 116 die Geschichte der Römischen Intestat-Erbfolge, wo hereditas und bonorum possessio zusammengestellt ist, ohne auf den Unterschied genug Rücksicht zu nehmen, wo für die liberi im Edicte der Ausdruck Descendenten gebraucht ist, und wo von den Veränderungen mit den Kindern einer Tochter nichts gesagt wird. Bey dem heutigen Rechte hat der Verf. sich besonders das Verdienst erworben, eine überaus große Menge von Bestimmungen, die zum feinem Detail gehören, anzubringen, und daß er dabey selbst gedacht hat, wird man ihm wohl zutrauen. Dagegen scheint es ihm die Zeit nicht erlaubt zu haben, auf die Präcision des Ausdrucks immer genug Sorgfalt wenden. V. I. S. 154 z. B. heißt es: "Die Einheit des Bluts kann beruhen auf Zeugung oder Gebären, oder beiden zugleich. Im ersten Fall heißt ein solcher Agnat im Allgemeinen, im zweyten Cognat, im dritten Agnat und Cognat zugleich, und zwar wird in den beiden ersten Fällen, wenn von Seitenverwandten die Rede ist, die Verwandtschaft eine halbe, im letzten eine volle genannt". Rec. will es nicht rügen, daß hier bloß dem Vater eine Zeugung zugeschrieben wird, gegen den Sprachgebrauch, nach welchem gleich darauf, S. 156, der Verf. selbst sagt:

so viel Zeugungen, so viel Grade. Auch das mag hingehen, daß hier schon von Seitenverwandten die Rede ist, und auch wieder S. 156 erst erklärt wird, wer so heiße. Aber wie ist der Enkel mit dem mütterlichen Großvater verwandt? Durch Zeugung, durch Gebären, oder durch beides zugleich? Offenbar letzteres, und doch nennt ihn Niemand "Agnat und Cognat zugleich". Gleich darauf heißt es: "Beruhet die Verwandtschaft auf Abstammung von einander verwandten Personen, so heißt sie eine mehrfache". Dieser Ausdruck paßt doch wohl offenbar nicht auf den Fall, wenn das Ehepaar, von welchem Jemand abstammt, nicht einen gemeinschaftlichen Ascendenten, sondern nur einen gemeinschaftlichen Seitenverwandten hatte, wenn sie also nicht einander, sondern nur diesem Dritten verwandt waren, z. B. auf den merkwürdigen, und doch fast immer vergessenen Fall, da zwei zusammengebrachte Kinder, die einen gemeinschaftlichen Halbbruder haben, mit einander ein Kind erzeugen. Bei der Intestat-Erbfolge heißt es §. 893: "Die Concurrenten in Einer Classe kommen alle zur Perception, wenn sie nicht durch einen in der Mitte stehenden, oder, wie es bey Ascendenten der Fall ist, durch einen nähern Verwandten ausgeschlossen werden". Wer in der Mitte steht, d. h. durch wen Jemand mit dem Erblasser verwandt ist, der ist auch ein näherer Verwandter, also ist der Gegensatz nicht deutlich genug, und dann warum sind bloß Ascendenten genannt, ohne die mindeste Warnung, es sey nur ein Beispiel, da, wie der Verf. §. 901 selbst sagt, gerade daselbe, daß nämlich jeder Nähere jeden Entferntern ausschließt, auch in der vierten Classe der Fall ist? Ferner eben daselbst: "Die Vertheilung

geschieht entweder nach Köpfen, wo denn der Kopftheil nach den Umständen auch ein Ganzes betragen kann, oder nach Linien bey Verwandten in aufsteigender Linie, oder nach Stämmen bey absteigenden Verwandten, oder endlich nach einem andern Maaßstabe". Hier fehlen die Lateinischen Kunstwörter, die der Verf. sonst nicht fehlen läßt, auch wo es gar keine echten gibt: die Worte: der Kopftheil könne nach Umständen auch ein Ganzes betragen, versteht Rec. nicht, wenn sie nicht heißen sollen, ein einziger Erbe bekomme das Ganze, wo es aber keiner Vertheilung bedarf; nach Stämmen succediren wenigstens nicht bloß Descendenten des Erblassers, ob man gleich immer darauf sieht, wessen Descendenten die Personen sind, und dann die letzten Worte: "oder nach einem andern Maaßstabe", sind gar zu schwankend. Den §. 953. versteht Rec. geradezu nicht. Der Verf. beantwortet darin die, wie er sagt, sehr wichtige Frage: ob der Erblasser die durch die Gesetze der Collation nicht unterworfenen Sachen zu conferiren befehlen dürfe, dahin, er dürfe es bey dem, was bloße Liberalität sey, nur müsse er es im Augenblick des Geschenks befehlen, er dürfe es aber nicht bey dem, was er schuldig gewesen sey, und so dürfe er es bey den Studirkosten nicht, wenn sie das Maaß der Alimente nicht überstiegen. Rec. hat nie anders gewußt, als daß ein jeder Erblasser einem jeden Erben Collationen von allem Möglichen nach Herzenslust auflegen dürfe; bey denjenigen, die auch schon nach allgemeinen Regeln conferiren müßten, bey Descendenten, kommt nur noch der Pflichttheil in Betracht. Die beiden Stellen, welche der Verf. anführt, reden nicht von einer im letzten Willen auferlegten Collation, sondern die erste von ei-

ner Collation, die sich von selbst verstehe, die zweyte gar nur von einer Forderung bey Lebzeiten.

In den Notizen, bey welchen vielleicht etwas zu sehr auf Ersparung des Raums gesehen worden ist, sind theils Beweisstellen, theils Autoren angeführt. Bey erstern hat der Verf. die Zahl des Buchs und des Titels überall mit angegeben, was bey manchem andern Schriftsteller für ihn selbst ein gutes Zeichen seyn würde, bey dem Verfasser aber nur zur Bequemlichkeit des Lesers beynrägt. Sehr angenehm würde es dem Rec. seyn, wenn die Nachricht gegründet wäre, welche er gehört hat, nämlich die, daß der Verf. die Beweisstellen zusammen drucken lassen wolle, um darüber exegetische Vorlesungen zu halten. Unter den Autoren findet man auch viele ganz neue Schriften. Ob zuweilen nicht eine Dissertation hätte wegbleiben können, und ob es nothig gewesen ist, Hrn. Hofrath Glück's Instat-Erbfolge bey demselben Paragraphen zehn Mal anzuführen, mag dahin gestellt bleiben. Es ist auch in solchen Dingen so viel leichter zu tadeln, als selbst, bey einem Werke von diesem Umfange, keinen Stoff zum Tadel zu geben.
Hugo.

Hannover.

Notiz.

Bey den Gebrüdern Hahn: Neuer Volks-calender auf das Jahr 1804. (Mit einem Titelfupfer.) Herausgegeben von J. G. Chr. Steigner, Prediger in Holtensen, und S. J. Kuntzer, Prediger in Opperde. 1804. 210 Seiten in Octav.

Außer einem kurzen Calender findet man hier Biographien von guten und schlechten Landleuten, Künstlern u. s. w.; vermischte Nachrichten von klugen und thörichten Menschen; Merkwürdigkeiten aus fremden Ländern (die hier doch eigentlich nicht her gehören, auch von Landleuten nicht durchaus verstanden werden können); moralische Erzählungen, gemeinnütziges Mancherley, von der Furcht vor Gespenstern und dergl. handelnd. Da dieser Volkscalender nach einem sehr guten Plan angelegt und in der wahren Volkssprache geschrieben ist, so wünschen wir, daß in Zukunft Prediger und Beamte die Herren Herausgeber mit solchen Beiträgen, wie sie diese in der Vorrede wünschen, unterstützen mögen. Die Moralität der Landleute, und Vertilgung der Ueberreste des Aberglaubens kann bey ihnen durch eine Schrift, wie die vorliegende, sehr befördert werden, die übrigens auch den Titel führt: Beiträge zu nützlichen und lehrreichen Unterhaltungen für alleley Leser, zunächst für den Bürger und Landmann

Gm Braunschweig.

U. Fr. B. Brückmann's Nachtrag über der Sarder, Onyx und Sardonyx. Gedruckt bei Friedrich Vieweg. 1804. 140 Seiten in Octav Eigentlich eine Antwort auf die Vorwürfe, welche dem Hrn. Leibarzt Hr. v. Böhler gemacht hat, und bey dieser Gelegenheit einige schätzbare Bemerkungen über diese Steine und ihre Mannigfaltigkeit.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 11. Februar 1804.

Paris und Mailand.

Gm

Introduction à la physique terrestre par les fluides expansibles; précédée de deux Mémoires sur la nouvelle théorie chimique, considérée sous différens points de vue, pour servir de suite et de développement aux recherches sur les modifications de l'atmosphère. Par J. A. Deuc. Bey der Wittve Mhon und J. Luc Mhon. 1803. Octav. B. 1. S. 462. II. S. 560. Unermüdet forschet der Verf. nach Wahrheit, und, ohne sich den Glanz neuer Meinungen blenden, oder den Hohn ihrer Verfechter irre machen zu lassen, noch in seinem hohen Alter auf seinem eigenen Wege. Baco ist der Naturforscher, den er sich zum Muster nimmt, und Andern vorhält. Die neue Chemie halte die Fortschritte der Erdphysik auf; die wägbaren Stoffe reichen weit nicht hin, alle Erscheinungen auf der Erde zu erklären. Physische Bemerkungen über die Meinung von der Zusammensetzung des Wassers; zuerst ihre Geschichte, und ihre Kunstgrabe, welche des Verf. Beyfall nicht hat. Abgetragte Geschichte der

A (2)

allgemeinen Physik in den zwey letzten Jahrhunderten; Zerlegung der neuen chemischen Theorie; auch wenn Wasser bereits gebildet sey, könne es alle Abwechslungen von Wärme ertragen, ohne sich zu ändern; Lavoisier hätte immer der Wärme den Rahmen Feuer lassen können; wenn sich ein Auflösungsmit- tel eines Stoffs bemächtigt habe, verlasse es ihn nicht aus Wahlanziehung, sondern um einen andern an sich zu reißen (zu welchem es stärkere Anziehung hat); die Zerlegung des Wassers durch glühendes Eisen habe seit den Galvanischen Entdeckungen viel verloren; überhaupt habe sich diese Meinung nur durch eine Menge anderer halten können, welche be- kannten Thatsachen widersprechen. Betrachtungen über die Natur der Gasarten, insbesondere über die Natur der Lebensluft und des entzündbaren Gas; man nenne sie am besten expansible Flüssig- keiten; das Feuer, auch eine solche Flüssigkeit, und die Ursache der Expansibilität der übrigen, aus Thei- len in Bewegung bestehend, dessen Kraft, andere Körper expansibel zu machen, vom Lichte komme; es bilde sowohl feinere Stoffe, z. B. den electri- schen, als wägbare, z. B. Dämpfe und Gasarten, die Dämpfe ganz allein, aber bey den Gasarten komme immer noch Etwas hinzu, was das Band fester knüpfe; auch der electriche Stoff sey ein Dampf, aus zween scharf verbundenen Theilen zu- sammengesetzt, von welchen nur der eine, aber dies- ser vorzüglich, expansibel sey, aber beide abge- sondert mit Feuer und Wasser verbunden seyen, und so Lebensluft und entzündbares Gas bilden. Die Behauptung, die Luft des Luftkreises bestehe aus zwey unterschiedenen luftartigen Wesen, sey eben so gewagt, als die Meinung von der Zusammensetzung des Wassers; um aus entzündbarem Gas und Lebens-

Luft Wasser zu erhalten, sey brennende Wärme (chaleur brulante) nöthig; die Luft aus Braunstein erweise sich in der thierischen Haushaltung thätig, diejenige aus rothem Quecksilberkalke erzeuge Speichelfluß (doch nicht immer, und wenn sie es thut, sollte das nicht von darin befindlichen Quecksilbertheilchen kommen?); diejenige von Pflanzen (welche?) eine Art Betäubung; entzündbares Gas bekomme man aus allen Körpern, welche nach Stahl Brennstoff halten; bey seiner Entbindung werden diese Körper immer zerfetzt; gemeine Luft bestehe nicht aus einem wägbaren Stoff, dem Stickstoff, und Feuer, sondern aus Wasser mit Feuer durch Vermittelung eines besondern Weizes, der Salpetersäure, mit einigen andern eben so feinen Stoffen vereinigt, die sich in den Luftkreis erheben; entzündbares Gas gebe es darin nicht, denn man könne auf den höchsten Bergen vor oder nach Gewittern ohne weitere Folgen Feuer anzünden. Diesen Aufsatz hatte der Verf. in den Sitzungen der naturforschenden Gesellschaft zu Berlin vorgelesen; ihm folgt ein anderer über die neue chemische Theorie in Beziehung auf Witterungslehre nach Fourcroy; zuerst Geschichte der pneumatischen Physik, welche man seit einiger Zeit damit verwechselt hat, und Bemerkungen über Physik in Beziehung auf Chemie; allgemeine Betrachtungen dieser neuen chemischen Theorie; andere über Witterungslehre in Rücksicht auf die neue chemische Theorie; die Luft löse kein Wasser auf, sonst müßte sie, je dichter sie sey, desto mehr Wasser auflösen, und, wenn sie verdünnt wird, es fallen lassen; die Luft habe keinen andern Einfluß auf das Verdünsten, als daß sie es aufhalte; es geschehe bloß durch Feuer; eine solche chemische Auflösung des Wassers müßte

man durch chemische, nicht durch hygroskopische Weise darthun. Schwefelsäure, die so wasserfey war, daß das Hygrometer darin auf 0 stand, nahm über frisch gebranntem Kalke an Gewicht nicht zu. Wenn man die Wahlanziehungen in den Schichten des Luftkreises verfolgen wollte, in welchen sich der Regen bildet, so würde man sich bald überzeugen, daß das Wasser, welches als Regen daraus niederfällt, von der Zerfetzung der gemeinen Luft durch eine neu hinzukommende Flüssigkeit herrührt. Ueber die physischen Gesetze von Festigkeit, Flüssigkeit, Expansibilität, in der neuen Chemie; entständen luftförmige Stoffe bloß aus der Vereinigung mit Feuer, so müßten sie bey verminderter Wärme in tropfbar flüssigen oder festen Zustand zurückkehren; auch gebe es keinen Körper, welcher bloß dadurch Luftgestalt annehme. Untersuchung der Grundsätze der neuen Chemie über die Wärme, in Beziehung auf Schmelzen und Verdünsten; Fourcroy verbinde darin zwey ganz entgegengesetzte Systeme mit einander; er habe diese Erscheinungen nicht als Physiker, sondern als practischer Scheidekünstler studirt; gegen seine Bestimmung der Flüssigkeit; Bildung der Dämpfe, welche übrigens vom Wasser bey jeder Temperatur erfolge, hindere die Flüssigkeiten nicht, sich noch mehr zu erhitzen; Hr. F. scheine viele Thatsachen nicht gekannt zu haben, die vor Erfindung des Wortes calorique bekannt gewesen seyen; der Verf. habe gezeigt, daß in dieser neuen Theorie nichts als Irrthümer seyen. Betrachtungen über die allgemeinen Ursachen in der Natur und über einige geologische Gegenstände; Fourcroy habe sich durch seine nature creatrice die Erklärung der Wahlanziehungen und anderer Kräfte sehr leicht ge-

macht: die Bildung der Kalkberae aus Trümmern von Meerthieren sey eine Chimäre; daß man gewisse Stoffe aus Thonen ehemahls belebter Geschöpfe ziehe, gebe kein Recht, zu schließen, daß sie auch so im Leben da gewesen seyen. Abhandlung über expansible Flüssigkeiten, hauptsächlich gegen Hrn. Sylus, der einige seiner ehemahligen Behauptungen zurückgenommen habe; die königl. Academie zu Berlin lege ihm auf, zu beweisen, entweder daß der Hygrometer sogar das verborgene Wasser in der Luft anzeige, oder daß der Wasserdampf im Luftkreise zu wirklicher Luft werde. Das System, welches S. bestritt, sey offenbar falsch, aber nicht das seinige; das Steigen des Manometers in Saussure's Versuchen sey immer in Verhältniß mit dem verdunsteten Wasser; wenn der Wasserdampf wieder Tropfen wird, so wirkt er nicht mehr hygroskopisch auf das Hygrometer, weil er dann schon bis zur ährsten Feuchtigkeit gekommen ist. Von dem Verdunsten (des Wassers); alles bestehe in der Hervorbringung einer expansibeln Flüssigkeit aus Wasser und Feuer, die durch Zusammendrücken, wie durch Abtühlen, wieder zerlegt werde. Die Grenzen der Dichtigkeit des Wasserdunstes, wie sie mit den Stufen der Wärme abwechseln, führen geradezu zur Kenntniß seiner Natur; Sieden sey keine durchaus nothwendige Bedingung seines Entstehens; Dunst kann sich nur an freyen Oberflächen, oder in einem Mittel bilden, das keinen Widerstand leistet; Wasser isolirt die Gasarten nur sehr unvollkommen.

Der zweite Band fängt mit der Hygologie an. Zum Hygrometer wählt der Verf. zuerst Elfenbein, dann Huchvein; auch im electrischen Stoffe fand er den Charakter eines Dampfes; auch er zerlegt

sich bey zu großer Dichtigkeit in Licht; Feuer und einen Körper, der nach Phosphor riecht. Alle Tendenzen, welche in die Ferne wirken, wirken im umgekehrten Verhältniß der Entfernung; die bey dem Verdünsten und dem Dampfe gewöhnlichen Erscheinungen hängen, wenn sie auch in der Luft vorgehen, durchaus nicht von ihr ab. Von der Hygrometrie. Von Tabellen über Versuche mit Hygroscofen von Fischbein, Fichtenholz, Federn, Wurbaumholz, Haaren, Därmen, Alrefäden, Gras, Stacheln vom Stachelschwein, Fischschuppen, Elfenbein und Horn, in die Quere und der Länge nach geschnitten; neue hygrometrische Versuche, mit physisch-mathematischen Untersuchungen derselbigen in Beziehung auf Anemometrie. Witterungsbeobachtungen, welche der Sohn des Verf. zu Chattul, in Nordost von Bengalen, 1794 vom Hornung bis in den Heumonath angestellt hat; Versuche des Verf. mit Wassertropfen, die er einzeln verdampfen ließ, deren Erfolg in 13 Tabellen vorgelegt ist. Ueber die zweite Frage der Academie zu Veelin, den Widerspruch der neuen chemischen Theorie und des Verf. System betreffend. Prüfung der Einwürfe, welche Hr. Sylus gegen die Umwandlung des Wassers in Kryst in Luftreise gemacht hat; es gebe überhaupt keine an sich durch unsere Sinnen wahrnehmbare Stoffe, als solche, die sich messen, wagen lassen, oder Widerstand leisten; die Erden abgerechnet, seyen alle im neuen System als einfach angenommene Stoffe hypothetisch. Um Regen und Wolken zu bilden, müßte es doch nach diesem Etwas geben, was das Wasser der Luft, oder die Luft dem Wasser entzieht; diese komme unmittelbar vom Wasserdampf, als solchem, dazu bedarf es aber dessen eine große

Menae, um Nebel zu bilden, wie über einem Gefäße mit kochendem Wasser; und doch zeigt sich einen Augenblick zuvor in den Schichten des Luftkreises, aus welchen der Regen fällt, nicht die geringste Feuchtigkeit; er sehr nicht ein, wie im Luftkreise ein gewaltsames Zusammendrücken Statt finden könnte; Regen bilde sich oft um bewohnte Theile von Bergen, wo Hirten und Ormsjäger oft Feuer anzünden, und also entzündbares Gas, wenn sich solches da befände, unmerkbar entzünden müßten. Um alle Lichterscheinungen zu erklären, müßte man manche Stoffe zu Hülfen nehmen, die für unsere Sinnen zu fein sind. In der neuen Chemie finde man viele Thatsachen, aber nur in der Werkstätte beobachtet, allgemeine Grundsätze aus einzelnen Erscheinungen gezogen. Allgemeine Antwort auf diese zweite Frage: Er habe dem Hygrometer nie die Eigenschaft zugeschrieben, verboragtes Wasser anzuzeigen; da er gezeigt habe, daß sich bey dem Verdampfen das Wasser nicht in Luft auflöse, und der Hygrometer immer den Theil des verdünneten Wassers anzeige, der nicht in Luft verwandelt ist, so könne sich die neue Theorie nicht halten: Der Regen könne nur von einer wägbaren Flüssigkeit kommen; es finde sich, da der Wasserdampf als solcher schon im Luftkreise schwebt, keine andere wägbare Flüssigkeit im Luftkreise, als die gemeine Luft selbst: Der Wasserdampf, der beständig aufsteigt, ersehe ihm das, was ihm durch den Reiger abgeht; es müßte also zwischen dem Aufsteigen dieses Dampfes und dem Fallen des Regens jener seine Gestalt ändern, und zu Luft werden, bey der Bildung der Wolken und des Regens hingegen seine alte Gestalt wieder annehmen; der Zusammenhang der gemeinen Luft aus Lebensluft und

Stickgas stehen Thatfachen entgegen; in sie gehe der Wasserdampf über, wenn er für das Hygrometer verschwindet. Von der gemeinen Luft, und von den Flüssigkeiten, mit welchen sie im Luftkreise verbunden ist. Meteorologische Betrachtungen aus den Höhenmessungen vermittelst des Barometers, und von den Abänderungen des selenitären Barometers. Von den gewöhnlichen Modificationen des Feuers, des electricischen Stoffes und des Wasserdampfes im Luftkreise, und bey diesem Anlasse von Thau, Reif und Nebeln: Bey dem Verbrennen des entzündbaren Gas in Lebensluft werden Feuer und Wasser frey, und bilden zuerst Wasserdampf. Der Stoff, durch welchen Wasserdampf im Luftkreise zu Luft werde, bestehe aus mehreren andern; unsers sel. Lichtenberg's Gedanke, daß die Bestandtheile des electricischen Stoffes dabey auf irgend eine Art ins Spiel kommen, sey sehr gegründet; die Wärme der Sonne komme von dem Feuer, welches ihre Strahlen durch die Verbindung mit einer feinen Flüssigkeit bilden, die in den untern Schichten des Luftkreises reichlicher verbreitet sey; in großen Höhen finde man nur sehr wenigen Thau. Betrachtungen über die electricische Flüssigkeit in Beziehung auf Witterungslehre und allgemeine Chemie; ihre Wirkung auf irdische Körper: Betrachtung derselbigen, wie sie sich im Luftkreise befindet, in Betrachtung der Luft, und von den chemischen Wirkungen, die in ihrem Dusen vorgehen. Allgemeiner Schluß; wir heben hier Einiges mit den eigenen Worten des Verf. aus. S. 549: "On voit bien, que je parle de la nouvelle Théorie chimique, dont les fâcheuses conséquences l'emporteront sur celles de la plupart des anciens systèmes erronnés; par-

cequ' avec une confiance sans exemple en de nouvelles *hypothèses* on a changé les noms des substances, et une partie du langage de la physique au tems, où, par des progrès antérieurs, la chymie expérimentale étoit parvenue à fournir une grande abondance de nouveaux faits. Or la plupart de ceux, à qui est due cette intéressante récolte de matériaux adoptant ces *néologismes* hypothétiques, en ont imprégné leurs expositions des faits; de sorte, que l'erreur y marche par-tout à côté de la vérité, puisque j'ai démontré, que ces *hypothèses* sont erronnées" — "J'ai montré, que les unes étoient absolument gratuites, et les autres contraires à des principes physiques déjà invariablement posés". Dans mon exposition de la route, que j'ai suivie, j'ai toujours marché à la lumière de faits, et par des *deductions immédiates*.

Paris.

Le Musée Français, publié par Robillard-Peronville et Laurent. II—VII. Livraison. Gel.

Wir haben von diesem Werke, dessen bereits in unsern Blättern (vor. J. S. 917) Erwähnung geschehen, die Fortsetzung bis zum siebenten Hefte erhalten, und können es zu den schätzbarsten Erweiterungen rechnen, welche im Fache der artistischen Literatur in Frankreich erschienen sind. Statt daß die andern ähnlichen Werke, welche wir angezeigt haben, nur raisonnirende Verzeichnisse der Pariser Kunstschätze enthalten, erblicken wir sie in vorliegendem Werke sauber gestochen, und erläutert. So sehr wir übrigens gute Abbildungen großer Meisterwerke schätzen, da keine Worte den anschaulichen Begriff von Formen geben können, den ein bloßer

Umriß unauslöschlich dem Gedächtniß einprägt, so wenig billigen wir es, daß die Künstler ihre Laute an verschiedene bereits anderwärts in Kupfer gestochene Mahleren verwendet, und uns mit wenigen neuen Sachen bereichert haben. Auch enthält der prachtwoll gedruckte Text nichts Neues, sondern hat nur das geringe Verdienst einer uncrisischen Compilation längst bekannter Dinge. Da aber die Kostbarkeit des Werkes seiner Gemeinnützigkeit im Wege steht, so wird es vielleicht manchem Leser nicht unangenehm seyn, den Inhalt desselben zu überblicken. Der Text, welcher als Beilage der Kupfer erscheint, läuft bis S. 28, wo die Herausgeber bey der problematischen Frage, ob Mahleren bereits in dem Homerischen Zeitalter bekannt gewesen, stehen geblieben sind. Die Kupfer sind folgende: Liefer. II. Nr. 1. Nicola Poussin. 2 Fuß 10 Zoll hoch, 4 Fuß 1 Zoll breit. *Horward scul.* Der Gegenstand dieses Bildes ist Moses, der durch die Aegyptischen Prinzessinnen aus dem Nil errettet, und in seinem dritten Jahre dem Könige vorgefellt, eine ihm von demselben auf das Haupt gesetzte Krone verwirft und mit Füßen tritt, woraus die Wahrsager eine üble Verbedeutung ziehen. Es ist keines von den Hauptwerken Poussin's, weil die Figuren, des lebendigen Ausdrucks ungeachtet, in einer zu symmetrischen Anordnung erscheinen. Man sagt, daß Poussin diese Scene drey Mal wiederholt habe, obgleich weder den Herausgebern, noch dem Rec., außer dieser Mahleren mehr als nur eine ähnliche bekannt ist, welche sich in der ehemahligen Orleans'schen Sammlung befand, und einen abweichenden Hintergrund hat. Nr. 2. Gerhard Terburg. 2 Fuß 3 Zoll Höhe, 1 Fuß 8 Z. Breite. *P. Andouin sculp.* Ein Soldat, der ei-

nem Mädchen ein Geldstück aufweist. Es wird über dieses Stück viel gewickelt, ohne daß man am Ende den Gedanken des Kunstlers erfährt. Das Mädchen hält in ihrer Rechten ein Glas, und betrachtet die vielen Geldstücke der Geldbaren, die sich ebenfalls niederzusetzen, mit kalter Unverwundlichkeit; wie leicht ganz im Harnaislager der schönen Holländerinnen. Nr. 3. David Teniers, 2 Fuß 6 Zoll Höhe, 3 Fuß 7 Zoll Breite. Fallemont und Pauquet Aqu. fort. Dupate sculp. Eine dieberbauge. Wierochs der Inhalt des Blattes, zwei Säulen, welche auf einen Keil stoßen, nur einen Tag interessirt, und sich von Seiten der Kunst durch nichts auszeichnet, so haben die Herausgeber dennoch eine Geschichte der Falkenjaad von der Seiten Carl's des Großen, der sie zuerst in Frankreich einfuhrte, und Chlodwig's bis auf Ludwig XIII. angehängt, der, wie sie berichten, ein berühmter Jäger war. Nr. 4. Amor und Psyche. Eine Gruppe aus Parischem Marmor, 3 Fuß 9 Zoll und 6 Linien Höhe, ohne die Plinthe. Aug. Desnoyers sculp. Sie befand sich in der Sammlung des Cardinals Albani, ward von Clemens XII. in Clementinischen Museo aufgerichtet, und steht gegenwärtig in Venedig. Sie hat mit einer andern Gruppe des Vaticanischen Museums eine auffällige Aehnlichkeit. — Taf. III. Nr. 1. Francesco Solimena. 3 Fuß 1 Zoll Höhe, 3 Fuß 11 Zoll Breite. M. Kempe u. Perce sculp. Wenn auch, wie die Herausgeber bemerken, das Costume des Alterthums in sich in keine wahr beobachtet ist, da wie die Gemälden eines römischen Zimmermannes in einem elenden Vorhofe von Nazareth in dem prächtigen, auf Säulen ruhenden, Gemach eines mit Palmbäumen verschmückten Pallastes erblickt, so verdient es dennoch wegen der majestätischen

236 Göttingische gelehrte Anzeigen

Wirkung des Halbdunkels einen hohen Nara In der Gesichtsbildung der Madonna und ihrer Haltung herrscht zwar etwas Ziereren, in dem übrigen Ganzen aber das ergreifende Feuer und der Geist des Solimena. Nr. 2. David Teniers. 3 Fuß 10 Zoll Höhe, 1 Fuß 2 Zoll Breite. Perée sculp. Der Gegenstand ist ein Alchemist, in deren Darstellung sich Teniers so sehr gefiel. Er sitzt in seinem Laboratorio, und sucht den Stein der Weisen. Die Herausgeber versichern, daß es nicht zu den ausgearbeitesten Werken gehöre, welche man von diesem Meister kennt, dennoch ist es dem Kupferstecher nicht geglückt, die leichten, fest hingeworfenen, Pinselstriche, als den eigenthümlichen Charakter von Teniers, auszudrücken. Nr. 3. Fr. van der Meulen. 4 Fuß 10 Zoll Höhe, 6 Fuß 6 Zoll Breite. Duplessis-Verteaur aqu. fort. Laurent sculp. Der Werth der Arbeiten von van der Meulen, welcher Ludw. XIV. auf seinen Feldzügen in den Niederlanden begleitete, ist entschieden. Hier erblicken wir die Französischen Truppen, welche mit ihrer Artillerie und Bagage über den Rhein setzen, und die Gegend des Ueberganges vortreflich und wahr nach der Natur copirt. Denselben Gegenstand hat van der Meulen in einem größern Bilde wiederholt. Nr. 4. Statue der Muse Polyhymnia, 5 Fuß 2 Zoll Höhe. P. Andouin sculp. Aus was für einer Art von Marmor sie verfertigt sey, wird nicht gesagt. Sie ist mit Rosen bekränzt, und, was den Kopf betrifft, der Flora auf dem Capitol sehr ähnlich. Die Gewänder sind reich, aber mit zwangloser Grazie geworfen, und durchscheinend. — Liefer. IV. Nr. 1. Domenico Campieri, genannt Dominichino. 4 Fuß 10 Zoll Höhe, 5 Fuß 5 Zoll Breite. Novel sculp. Man kennt diese Malheren unter dem Nahmen des

Concertes, weil sie drei Jünglinge, die auf verschiedenen Instrumenten spielen, und ein singendes Mädchen abbildet. Sie war vor Zeiten in dem Pallaste Ludovisi, kam nach und nach in den Besitz der Herren von Nogent und Jabat, und wurde endlich von dem Könige von Frankreich erkaufte. Nr. 2. Rembrand van Ryn, 3 Fuß Höhe, 2 Fuß Breite. Claessens sculp. Der heil. Matthäus, dem ein Engel das Evangelium inspiert. Nr. 3. Rembrand v. Ryn, 2 Fuß 3 Zoll Höhe, 1 Fuß 9 Zoll Breite. Claessens sculp. Das Portrait einer mit Ohrringen geschmückten Dame. Nr. 4. Vernet, 3 Fuß 2 Zoll Höhe, 4 Fuß 2 Zoll Breite. *Pilumnt jus* sculp. Der Wasserfall. Eine reizende Landschaft, mit einigen Fischern im Vordergrunde. Nr. 5. Statue des Nero, 6 Fuß 11 Zoll Höhe, ohne die Plinthe. Péree sculp. Der Kopf ist aus Parischem Marmor, die übrige Figur aus Peatelischem. Der obere Theil des Körpers ist nackt, die Hüften aber sind mit einer reichen Drapperie bekleidet, die keine schöne Falten wußt. Die Bewegung ist ausdrucksvoll; in der Rechten hält er eine Rolle, und mit der Linken erweist er das Gewand. Der mit einem Diadem verzierte Kopf gehörte zwar nicht zu dem Kumpf, ist ihm aber wegen der Proportion völlig angemessen. — Lief. V. Nr. 1. L. le Sneur, 6 Fuß Höhe, 4 Fuß 6 Zoll Breite. Pauquet aqu. fort. *Majard p. re* sculp. Der heil. Paulus, der die Kranken heilt. Ein bekanntes Bild, das le Sneur für die Academie des heil. Lucas verfertigte. Wie die Herausgeber erzählen, war es vor der Revolution in dem Besitz eines Privatmannes, und wurde im Jahr 1702 zum Besten der Nation confiscirt, um das Museum damit zu bereichern, befindet sich aber gegenwärtig — in der kostbaren

Sammlung des Bruders des ersten Consuls, Lucian Bonaparte. Nr. 2. Terburg, 2 Fuß 6 Zoll Höhe, 2 Fuß 3 Zoll Breite. Meyer und Lavalée sculp. Der Unterricht in der Musik. Ein sitzender Mann spielt die Guitarre, und ein Frauenzimmer begleitet ihn mit Gesang. Das Gemälde schmückt die Galerie des Senates im Pallast Luxembourg. Nr. 3. N. du Jardin, 2 Fuß 6 Zoll Höhe, 1 Fuß 4 Zoll 6 Linien Breite. Melbete aq. fort. Wandt sculp. Die Aevda. Eine anmuthige, durch Viehstücke belebte, Landschaft. Nr. 4. Statue des Meleager, 6 Fuß 1 Zoll 6 Linien Höhe, ohne die Plinthe. Guerin sculp. Sie gehört zu den schönsten Ueberbleibseln des Alterthums, und ist aus verschiedenen Kupferstichen, vorzüglich aus einem im Museo Pio-Clement. T. II. tab. 34., bekannt. Nach der Erzählung des Flaminio Vacca ward sie auf dem Esquilinischen Hügel, in der Nähe der Basilica des Capus und Lucius, gefunden; nach dem Aldrovandus aber außerhalb der Porta Portese, bei dem Janiculus. Sie gehörte dem Leibarzte Paul's III., Jusconi, zierte hierauf das Pighmische Schloß, und ward von Clemens XIV. für das Pio-Clementinische Museum gekauft, kam aber im Jahr 1792 nach geschlossenem Frieden an die französische Nation. Sie ist an der linken Hand stets verstummt geblieben: zu ihren Füßen liegt ein Hund, und neben der kleinen Basis ein schöner Oberkopf. — Dieser. VI. Nr. 1. Salomon Coning, 4 Fuß 10 Zoll Höhe, 6 Fuß 1 Zoll Breite. Claeckens sculp. Der Segen des Jacob. Ein vorzügliches Bild, dessen geschlossenes Licht an den Stuhl von Rembrandt erinnert. Es ward im vierten Jahre der Republik in einer öffentlichen Versteigerung für

das Museum gekauft. Nr. 2. David Teniers, 1 Fuß 2 Zoll 6 Linien Höhe, 1 Fuß 8 Zoll Breite. R. Delaunay sculp. Die Verlaugnung des heil. Petrus. Wiewohl die Scene in einer Holländischen Wachsstube vorgeht, worin geraucht und gespielt wird, so ist sie dennoch, in ihrer Art, vor trefflich behandelt. Das Bild gehört überhaupt zu den besten, welche aus den Händen jenes Künstlers gekommen sind. Nr. 3. Nikolas Berghem, 1 Fuß 8 Zoll Höhe, 2 Fuß 8 Zoll Breite. Dander sculp. Das Schöne dieser, aller Bäume entblößten, Landschaft sind die Viehgruppen, welche theils im Vordergrunde stehen, theils in einem Kahn über den Fluß gesetzt werden, und alle Grazien jenes treuen Nachahmers der Natur an sich tragen. Nr. 4. Ein ruhender Discus-Werfer, 5 Fuß 3 Zoll Höhe, ohne die Plinthe. Peree sculp. Diese aus Penteliscischem Marmor gearbeitete Statue hat viel Schönheit und Charakter. Sie ward bey Rom entdeckt, von Pius VI. gekauft, und im Jahr 1797 durch den Friedensschluß bey Tolentino der Französischen Republik abgetreten. Eine andere Abbildung findet sich im Museo Pio-Clement. T. III. tab. 26. — VII. Liefer. Nr. 1. Salvator Rosa, 10 Fuß 2 Zoll Höhe, 8 Fuß 5 Zoll Breite. Guittenberg sculp. Tobias mit dem Fische und Engel. Die Anordnung ist grazios, und der Effect des hervorbrechenden Lichtes meisterhaft; das rechte Bein des Engels aber etwas verzeichnet. Nr. 2. Pietro Veretini, genannt Pietro da Cortona, 5 Fuß 11 Zoll 4 Linien hoch, 5 Fuß 5 Zoll breit. Philipp Cuvère sculp. Die Versöhnung zwischen Jacob und Laban. Obgleich einige Figuren an der Handlung keinen Theil nehmen, und

diejenigen, welche die Hauptpersonen darstellen, am wenigsten, so athmet dennoch Alles die lebenswürdige Grazie und den leichten, originellen Charakter von Pietro, der den Beobachter seiner Werke so sehr erfreuet. Das Bild kam durch Bailli de Breteuil nach Frankreich, wanderte darauf in verschiedene Cabinette, und wurde endlich um den hohen Preis von 36,000 Livres für die königliche Sammlung erstanden. Nr. 3. C. du Jardin, 7 Fuß 7 Zoll Höhe, 1 Fuß 4 Zoll Breite. Masqueiner und Liénard sculp. Eine anmuthige, durch Viehstücke belebte, Landschaft, welche unter dem Rahmen la Bocage bekannt ist. Nr. 4. David Teniers. M. Gaudolfi sculp. Portrait eines Greises im Geschmack von Rembrand. Nr. 5. Terpsichore, 4 Fuß 10 Zoll hoch, ohne die Plinthe. Diese schöne, oft nachgebildete, Statue hat einen antiken Kopf, der ihr ursprünglich nicht angehörte, zu dem Uebrigen aber vollkommen paßt. Die Draperie ist im großartigen Styl, und läßt das vollendete Ebenmaß und die unverbesserlichen Umrisse des Körpers durchschimmern. — Schließlich müssen wir gestehen, daß die Schönheit des Stiches die Forderungen der Kunst hinlänglich befriediget, und Alles übertrifft, was man seit einigen Jahren in dieser Gattung geliefert hat; aber wir wünschen zugleich, daß ein erlefenerer Geschmack in der Wahl, und ein richtigeres Urtheil die Herausgeber bey der Fortsetzung leiten, und der Text von seichtem und oberflächlichem Raisonnement gereiniget werden möchte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 13. Februar 1804.

Lüdingen.

F. v. M.

Von J. G. Cotta: Leben des Benvenuto Cellini, Florentinischen Goldschmieds und Bildhauers, von ihm selbst geschrieben; übersetzt und mit einem Anhange herausgegeben von Goethe. Erster Theil. 248 S. Zweyter Theil. 224 S. in gr. Octav. 1803.

Diese vom Hrn. v. Goethe ausgearbeitete Deutsche Uebersetzung des Lebens von Benvenuto Cellini wird dem größten Theil der Liebhaber bildender Künste bereits aus den Horen bekannt seyn. Hier erhalten wir sie vollständig und mit einem Anhange bereichert, der die feinsten Bemerkungen enthält, und dem Künstler, wie dem Dilettanten, eine lehrreiche Unterhaltung gewähren muß. Die Uebersetzung ist, wie man sie von der Hand eines Goethe erwarten kann, treu, und ganz im Geiste des Originals. Der "Anhang zur Lebensbeschreibung des B. Cellini, vorzüglich auf Sitten, Kunst und Technik", umfaßt folgende Abschnitte: I. Vorwort. Der Verf. gibt hier den Zweck des Anhangs an, worin er den Leser zu einem lebhaften Anschauen der Zeitumstände führen will, welche die

B (2)

Ausbildung einer so merkwürdigen und sonderbaren Person, wie B. Cellini, bewirken könnten. Der Leser wird dadurch in Stand gesetzt, sich die Frage, welche Verhältnisse unmittelbar zur Entwicklung des in seiner Naturanlage unverkennbaren Genies mitwirkten, zu beantworten. II. Gleichzeitige Künstler. Sie werden, den Namen nach, in chronologischer Ordnung aufgeführt; jedoch hätten wir gewünscht, einige der heftigsten Gegner des Cellini darunter zu sehen, wie z. B. Baccio Bandinelli. III. Näherer Einfluß auf Cellini (S. 259). Eine summarische, gedrängte Uebersicht der Florentinischen Schule bis auf die Zeiten von Leonardo da Vinci und Michel Angelo. IV. Carzone (S. 261). Mit wenigen, treffenden, Zügen werden hier die Folgen, welche die Vertreibung der Medicischen Familie nach sich zog, das politische Verhältniß der Italienischen Staaten, z. B. Mailands, in damaliger Zeit, und andere Begebenheiten geschildert, um auf eine gewisse Erklärung des Cartons von Michel Angelo zu kommen, worin Hr. v. Goethe (S. 262) nicht, wie die meisten Schriftsteller, einen kriegerischen Auftritt der Florentinischen Truppen gegen die Pisanischen, sondern ein Treffen der Florentinischen und päpstlichen Armee, mit Nicolao Piccinini, Feldherrn des Herzogs Philipp von Mailand, erblickt. Die Idee des Leonardo stellt dagegen eine geschlossene, in allen ihren Theilen aufs künstlichste angeordnete, Handlung, den dringenden letzten Moment eines unaufhaltbaren Sieges, dar. Aber der Meinung, daß die Erwählung Johannis von Medicis zum Römischen Papst manche Kunstunternehmungen zu Florenz zum Stocken gebracht, und alles, was unter einem solchen Gestirne zu gedeihen werth war, nach Rom gezogen habe, können wir nicht unbedingt

betreten. Wir bewundern an Leo X. eine warme Vaterlandsliebe, eine zärtliche Anhänglichkeit an seine Familie, welche Florenz nicht nur viele Kunstschätze gab, sondern auch die zahlreichen Sculpturen und architectonischen Arbeiten von Michel Angelo daselbst hervorbrachte. Auch müssen wir hinzufügen, daß die vier kämpfenden Ritter der Leonardischen Gruppe theils durch ein Kupfer von Gerhardt Edelink, theils nach einer alten Handzeichnung in dem Werke: Etruria pittrice, bekannt gemacht sind. Von dem vorzüglichsten technischen Talente Cellini's (S. 271) geht der Verf. zu den Schriften desselben über, nämlich zu den zwey Abhandlungen über Goldschmiedearbeiten und Sculptur, welche wieder in folgende Abtheilungen zerfallen: 1. Kenntniß der Edelsteine; 2. Faßen der Edelsteine; 3. Niello; 4. Filigran; 5. Email; 6. getriebene Arbeit; 7. große Siegel; 8. Münzen und Medaillen; 9. Grobserie. II. 1. Sculptur — Erzguß. Da es sehr schwierig ist, den Mechanismus des Erzgusses besonders denjenigen begreiflich zu machen, welche vielleicht nie eine Glocke haben gießen sehen, so zieht Rec. die verständliche Beschreibung von Lempereur und Mariette vor, welche zu Paris im J. 1768 (Fol.) erschien. Sie gibt besonders dem Unkundigen einen hellern und richtigern Begriff von dem Kern. 2. Marmararbeit (S. 282). Die Art, nach Perpendikeln, mit welchen das Modell umgeben wird, die Maaße hineinwärts zu nehmen, scheint nach Hrn. v. Goethe's Meinung im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts unbekannt gewesen, und von Cellini zuerst angewendet zu seyn. Aber sie ward nicht von Cellini erfunden, sondern, wie man aus einigen Stellen des Buches von Leon Batista Alberti über die Sculptur, sehen kann, bereits früh-

ber ausgeübt. Die Methode übrigens, welche Cellini traf, um einen ungeheuern Coloss zu fertigen, und dessen Form von einem kleinen Modell ins Große zu übertragen, ward gewiß nicht von den Griechen gebraucht, wenn wir dem Bericht des Diodor's von Sicilien glauben wollen. Die folgende "flüchtige Schilderung Florentinischer Zustände" hat wegen ihrer philosophischen Ansicht ein hervorragendes Verdienst. Man lernt daraus den Regimentswechsel, die seltsamen Versuche, den Florentinern eine Constitution zur allgemeinen Zufriedenheit auszuffügeln, den Kunstsin der Bürger, die Liebe der Mediceischen Familie zur hohen Cultur, und die Vorzüge Johannis von Medicis, wie den Charakter seiner Nachfolger, kennen, welche der Verf. in einem herrlichen Lichte erscheinen läßt. Die Schilderung Cellini's (XII. S. 300) geht nebst einer Nachricht von seinen letzten Lebensjahren, bis S. 316. Hierauf folgen Bemerkungen über seine hinterlassenen Werke. In diesem Abschnitt vermiffen wir ungern die Notiz von einer Handschrift über die Goldschmiedekunst, welche in der Nanianischen Bibliothek verborgen liegt, und worauf uns Don Jacopo Morelli (*I Codici Manoscritti volgari della libreria Naniana. Venezia, 1776. 4. S. 20*) aufmerksam gemacht hat. "Die Handschrift", sagt Morelli, "weicht von den gedruckten Ausgaben wesentlich ab. Wahrscheinlich schrieb Cellini im Jahr 1565, ohne anfänglich die Absicht zu haben, sein Buch dem Druck zu übergeben, und widmete es dem Francesco Medici, Prinzen von Florenz und Siena, durch einen Brief, der in der Vorrede zur letzten Florentinischen Ausgabe ans Licht gestellt wurde, und auch im Nanianischen Manuscript enthalten ist. Da man aber Cellini beredete, das Buch bekannt zu

machen, so vermehrte er es mit einigen Zusätzen, und änderte andere Sachen darin ab, so daß es endlich von einem seiner Freunde in Ordnung gebracht, und, was den Ausdruck betrifft, von Sprachfehlern gereinigt, drey Jahre darauf zu Florenz von Valente Venizzi und Marco Peri, und von neuem eben daselbst im Jahr 1731 gedruckt wurde. Die Uebearbeitung einer fremden Hand ist unverkennbar, wenn man die Handschrift mit dem gedruckten Werke vergleicht, besonders weil die Sprache in jener den eigenthümlichen Charakter des Venvenuto hat, den man in der ebenfalls im Jahr 1731 erschienenen Biographie wahrnimmt, und nicht so gebildet, als in dem gedruckten Werke über die Goldschmiedekunst findet. Obgleich, wie Jeder urtheilen kann, die Verschiedenheit der Schreibart der Handschrift keinen großen Werth gibt, so hat sie dennoch auf der andern Seite wegen der vielen Bemerkungen, welche der gedruckten Ausgabe mangeln, einen bedeutenden Vorzug. Wahrscheinlich sind diese Bemerkungen von dem, der den Druck besorgte, weil sie ihm unnöthig, oberflächlich oder mit dem Hauptgegenstande in keiner genauen Beziehung erschienen, ausgelassen worden. Aber dessen ungeachtet verdienen die ausgelassenen oder unvollkommen edirten Stellen, der Meisterhand und des originellen Geistes ihres Urhebers wegen, unsere Aufmerksamkeit —. Vorzüglich leuchtet die Verschiedenheit der Schreibart und des Ausdrucks aus zwey Stellen hervor, von denen sich die eine in der Vorrede, die andere am Ende findet. In jener redet Venvenuto weit umständlicher, als in dem gedruckten Buche, von denjenigen, welche von der Goldschmiedekunst zur Sculptur, Architectur oder einer andern erhabenen

Beschäftigung übergegangen sind; in dieser aber spricht er von dem Nutzen, den das Studium der Architectur einem Goldschmiede bringt" (*Discorso di Benvenuto Cellini dell' Architettura* p. 255). Das zweite Bruchstück hat Morelli seinem Verzeichniß der Handschriften angehängt, nicht nur, um dadurch einen Begriff von der Uebersetzung zu geben, sondern auch, um eine Stelle in der Vorrede zum Buche über die Goldschmiedekunst (S. 17) zu berichtigen, worin eines *Discorso dell' Architettura* erwähnt wird, den man bereits zu den verlorenen oder versteckten Arbeiten des Cellini gezählt hat, und der einige scharfsinnige Reflexionen enthält. Die eigene Handschrift des Cellini ward, wie Morelli eben daselbst bemerkt, in der Magliabechischen Bibliothek aufbewahrt. Der Nannische Codex hat außerdem am Ende einige unedirte Gedichte, und ist, wie Morelli mit überzeugenden Gründen darthut, auf Cellini's Befehl abgeschrieben, und von ihm selbst mit Zusätzen bereichert. Rec. wünscht, daß Hr. v. Goethe dieses schätzbare Stück mit derselben Liebe, wie das Leben des Cellini, übersetzen möge, da es in vieler Hinsicht bekannter zu seyn verdient. Außerdem würde er den Liebhabern ein angenehmes Geschenk mit einer Uebersetzung der Briefe des Cellini machen, welche von Bottari in die Sammlung mahlerischer Briefe (*Lettere pittoriche*, T. II.) aufgenommen sind, und zur Erläuterung vieler Stellen der Biographie dienen können. So spricht z. B. Cellini (in einem Briefe an M. Benedetto Varchi, T. I, p. 11) von dem Wilde des M. Pietro Bembo, der um eben diese Zeit auf den Gedanken gefallen war, sich den Bart wachsen zu lassen; und (in einem andern Briefe an eben demselben, S. 13) von den

Vorzügen der Sculptur und den großen Verdiensten des M. Angelo Buonarotti. S. 77 redet er von seiner im April 1554 öffentlich ausgestellten Bildsäule des Perseus, woran er neun Jahre gearbeitet, und die ihm für 5000 Ducaten in barem Gelde, und 5000 Ducaten in liegenden Gründen feil war. Eben so merkwürdig ist ein dritter Brief an Warchi (S. 78), dessen Urtheil Cellini über seine Biographie erwartete. Warchi hatte sie in der Handschrift gelesen, und wünschte, daß der Styl von keinem Fremden umgeändert werden möchte. Dessen ungeachtet bittet ihn Cellini, die letzte Hand an ein Sonett zu legen. Endlich berichtet er auch demselben die Nachricht von dem Tode seines Sohnes, dem er in der Kirche von S. Maria Novella zu Florenz ein Grabmahl hatte errichten lassen, das Warchi mit einem Lateinischen Epigramm hienon sollte. Er gibt ihm die Idee mit folgenden Versen an:

Giovan Cellini a benvenuto solo
Figlio qui jace. Morte al mondo il tolse
Tenero d'anni, mai le Parche sciolse (*sciolsero*)
Tal speme, in til dall' uno all' altro polo.

Zuletzt müssen wir noch anmerken, daß das Leben von Cellini nicht, wie der Verf. meint, zu Florenz, sondern zu Neapel von Gaetano Verneſtat mit dem erdichteten Nahmen Edlin gedruckt worden ist.

Hannover.

H.

Im Verlag der Helwingschen Hofbuchhandlung:
Gedichte von *L. v. Fr u ntheil*. 1803. Octav
298 Seiten. Mit Bewunderung lernte der Rec.
durch diese Gedichte einen Dichter in unserm Nie-
derfachsen kennen, welchen Natur und Studium
auszeichnet; seine Gedichte athmen eine sanfte
Schwärmeren, kunstlose und unschuldige Gefühle,

mit denen man gern mitfühlt; Tugend im niedrigen Stande, häusliches Glück, doch mit Würde der Bilder und der Sprache, kräftig ausgedrückt, sind die Gegenstände, mit guter Auswahl, der meisten Gesänge und Oden. Zwar stößt man auf harte Uebergänge, Stellen, in denen man Leichtigkeit, oder auch Licht und Deutlichkeit vermisst, wenn man sie gleich gern wegen Schwierigkeit im Versbau und Sylbenmaaß entschuldiget. Glücklich ist der Verf. in einigen neu bemerkten sinnlichen Gegenständen, für die er die schicklichen Ausdrücke fand, und sie auch zu sittlichen Bildern anwendet. Wenn manche der Bilder mehrmals wiederkehren, so sind sie doch in dem Ideenkreis des Dichters einheimisch.

West- Leipzig.

Handlexicon für Küchengartenfreunde. Oder Anleitung zur Kenntniß und Cultur aller in einem guten Hauswesen unentbehrlichen Küchengarten-Gewächse, in alphabetischer Ordnung, von J. J. A. Volborth, Predigern zu Nieder-Sachswerfen etc. Nebst einem Küchengarten-Calendar und einem Register aller in diesem Buche vorkommenden Namen der Gartengewächse. Bey C. G. Weigel. 1802. VIII und 312 Seiten in Octav.

Dieses an sich nicht schlecht geschriebene Wörterbuch können wir, in Vergleichung mit H. H. Eüeder's schon in allen Händen seyenden Briefen über die Bestellung eines Küchengartens, doch nicht anders als überflüssig finden, indem es von der Einrichtung des Gartenwesens überhaupt gar nichts, zur Kenntniß und Cultur der Gewächse aber fast nichts mehr, und auch nichts besser sagt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 16. Februar 1804.

Göttingen.

In der Versammlung der hiesigen Gesellschaft der Wissenschaften am 17. December vor. J. hielt Hr. Prof. Trychsen die Vorlesung, die de Afsanorum originis et historia handelte. Die Afsanen, ein kriegerisches Hirtenvolk, das die Gebirge von Candahar und Cabul zwischen Persien und Indien bewohnt, haben in ihrer Geschichte eine auffallende Aehnlichkeit mit andern Völkern Asiens, Assyrern, Chaldäern, Persern, Türken ic., die aus Nomaden und streifenden Horden, Eroberer und Stifter großer Staaten wurden. Schon lange kannte sie die Indische Geschichte theils als räuberische Horden, theils als Niethruppen benachbarter Fürsten, theils als Eroberer ansehnlicher Provinzen; aber gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden sie in Europa bekannt, nachdem sie Isfahan erobert, und die Dynastie der Sefi in Persien gestürzt hatten. Die Leichtigkeit, mit welcher ein unbeträchtlicher Haufe roher Nomaden ein altes mächtiges Reich zertrummerte, fiel auf, obgleich diese Scene mehrmahls in Asien wiederholt

(2)

worden war, und veranlaßte mehrere Berichte und Schriften von Europäern, die sich im Orient und in dem damals mit Europa weit mehr verbundenen Persien aufhielten, woben denn auch die Frage vorkam, wer und woher diese Aghwanen, denn so nannte man sie gewöhnlich, seyen? die man, bey der Unbekanntschaft mit der Indischen Geschichte, aus Muthmaßungen zu beantworten genöthiget war. Da in neuerer Zeit, durch die Schriften der Briten über Indien, mehrere Data zu einer historischen Beantwortung dieser Frage zu Tage gefördert sind: so schien es der Mühe werth, den Ursprung und die Geschichte dieses Volkes genauer zu untersuchen, wozu schon Jones aufforderte, der in den Afganen die alten Israelitischen Stämme zu finden glaubte. Die Untersuchung wird vielleicht das Verdienst haben, das Dunkel der Fabeln und Hypothesen über den Ursprung der Afganen aufzuhellen, wenigstens in so fern ein Interesse haben, als sie ein noch blühendes, und unter dem Nahmen Patanen, Abdalli's oder Durrani's über einen großen Theil von Persien und Indien herrschendes Volk betrifft. Ueber den Ursprung der Afganen gibt es zwey Hauptmeinungen; die eine, die man die Europäische nennen kann, leitet sie von den alten Albanern am Caucasus ab, die, durch die Verheerungen Timur's oder Dschingis Chans genöthiget, oder noch früher aus andern Ursachen, ausgewandert seyn, und sich nach und nach auf die Gebirge zwischen Persien und Indien hingezogen haben sollen. Diese Meinung hat zuerst der Jesuite Krusinski vertreten, und nach ihm Gärber und Remeggs ausgeschmückt, und sie ist von den meisten Europäischen Gelehrten angenommen. Allein bey näherer Ansicht zeigt sich dafür kein haltbarer historischer Grund, und Alles kommt am Ende

auf die Aehnlichkeit des Namens zurück. Die Armenier nämlich sprechen für Albaner Aghwanier, indem sie l in gh verwandeln. Wenn also Aghwaner der wahre Name des Volks wäre, so wäre dieß freylich mit Albaner einverlen. Aber nicht zu gedenken, daß Nähnensähnlichkeit keinen Beweis für Identität des Volks begründet, so findet diese hier nicht einmahl Statt, da im ganzen Orient die Nation Dugan, Awgan, Afgan, genannt wird. Die verfezte Aussprache scheint von den Armeniern herzuführen. Daß die Afganen in der Armenischen Geschichte erwähnt, und zu der Armenischen Kirche gerechnet werden, ist wieder bloße Verwechslung. Alle diese Stellen sind von den Albanern zu verstehen. Es läßt sich endlich keine historische Spur von der Wanderung der Albaner nach Candahar nachweisen. Die Verfezung durch Timur und Dschingis Chai ist geschichtwidrig, da Afganer auf ihren jetzigen Wohnsitzen weit früher in der Asiatischen Geschichte vorkommen. In der Stelle des Ammian (31, 2.) könnte man eine Spur finden, daß sich die Albaner oder Alanen, wie man sie späterhin nannte, im 4. Jahrhundert gegen Indien hingedrungen haben. Allein diese Stelle nimmt den Namen Alanen in so weitläufigem Sinn, und begreift darunter so viele ganz verschiedene Nordasiatische Völker, daß sich daraus nichts folgert läßt. Der Caucasische Ursprung der Afganen hat also wenig historische Wahrscheinlichkeit.

Die zweyte Meinung gründet sich auf eine Sage der Afganen selbst, daß sie nämlich von den Hebräern, und zwar von einem Enkel des Königs Saul, abstammen. Für diese läßt sich schon mehr anführen, da bekannt ist, daß die Hebraer nicht nur nach der ersten Zerstörung ihres Staats, sondern auch nach der Zerstörung Jerusalems durch

Zitus, sich weit und breit in Asien zerstreuet, und in mehreren Gegenden, z. B. Arabien, an der Wolga, in Persien und Chorasan, zu herrschenden Stämmen erhoben haben, und daß in andern Ländern sich die Königefamilien von den Juden ableiteten. Indessen verräth sich diese Sage, in der offenbare Anspielungen auf den Keran vorkommen, bald als spätere Erdichtung, die nicht älter seyn kann, als die Ausbreitung des Isalam unter den Afganen. Die Veranlassung zu der Fabel gab der Hang der Afganen, ihre Nation alt zu machen. Eben daher muß man wohl die Sage erklären, daß einige Afganen von den Aegyptern abstammen.

Weit wahrscheinlicher ist die Nachricht, die Ferishta bey Dow, wahrscheinlich aus Indischen Quellen, mittheilt, daß schon im 6. Jahrhundert vor Ehr. Geb. die Indischen Stämme, die Sicker und Tschoppi (wovon die erstern noch in Pantschab wohnen, die letztern aber die Nachbarn derselben, die Tschudi, zu seyn scheinen) die Gebirge von Candahar und Cabul besetzten, und sie unter dem Nahmen Afganen stets behaupteten. Dem zufolge stammten die Afganen aus Indien, womit auch das, was man von ihrer körperlichen Beschaffenheit und ihren Sitten weiß, ganz wohl zusammenstimmt. Ein starke Entscheidungsgrund würde hier die Sprache der Afganen seyn; allein wir kennen davon nichts, ausser einigen Zeilen der Puschtosprache, eines Afganischen Dialects, die im IV. B. der Asiatick Researches mitgetheilt sind, und woraus sich wenig machen läßt. So viel läßt sich indeß behaupten, daß von Chaldäischen, dergleichen Jones in einem Afganischen Wörterbuche wolte bemerkt haben, nichts darin vorkommt.

Nach aufgefundenem wahrscheinlichem Ursprung der Afganen stellt der Verf. die Haupt-Data ihrer

Geschichte zusammen, die hienlich, zumahl in der ältern Zeit, dürftig ausfallen, auch nicht alle von gleicher Zuverlässigkeit sind: aber vielleicht zu künftigen Verricherungen und Verichtrungen Anlaß geben. Die älteste Geschichte der Afsanen liegt im Dunkeln, wie bey jedem ungeschichteten Hirtenvolke. In der Geschichte Alexander's und seiner Nachfolger kommt ihr Name noch nicht vor, obgleich Alexander ihre Gegenden auf seinen Zügen berührte. Die Stadt Alexandria in Arachosien hielt man für Candahar, wegen Ähnlichkeit des Klanges mit Scander, der Benennung Alexander's bey den Orientalern. Aber Kestel hat ihr mit Recht eine andere Lage angewiesen. Die erste Nachricht von den Afsanen fällt in das Ende des 7. Jahrhunderts: denn die angebliche Gesandtschaft der Afsanen an Muhammed, und die Ehrenbezeugungen, die ihnen der Prophet erwiesen haben soll, sind spätere Erdichtung. Aber 641 fiel ein Arabischer Statthalter von Cabul mit seiner Familie zu den Afsanen auf dem Gebirge Soliman, zwischen Multan und Pischawer. Nun schienen sich Araber mit den Afsanen vermischen zu haben. Um 760 verbreiteten sich die Afsanen in Kirman, Pischawer und Schinwaran, und schlugen die Truppen des Radscha von Lahore und Adschmir. Unter den Sammaniden, im 9. Jahrhundert, die einen Theil der Afsanen unterjochten, soll eine Afsanische Colonie nach Hojareh, östlich von Herat, gezogen seyn; diese wurden Muhammedaner, und die übrigen folgten ihrem Beispiele. Zur Zeit der Gasnawiden, im 10. Jahrhundert, dienten sie in den Heeren dieser Fürsten, und trugen viel zur Eroberung von Indien bey. Sie konnten 20,000 Reuter stellen. Schahaboddin, Stifter der Dynastie der Gauriden, zu Ende des 12. Jahrhunderts, brachte die Afsanen

nen ebenfalls. Sie eroberten Dehli und Canudsche. Nun erhielten sie den Nahmen Patanen, von dem Indischen *paitna*, angreifen, und ihre Anführer den Titel Chan. In der Mitte des 13. Jahrhunderts schickte der Mongolische Großchan, Mangu, seinem Bruder Holagu eine Armee für seine westlichen Eroberungen zu Hülfe, wovon ein Theil in Hezareh blieb. Es vermischten sich also Mongolen mit den Afganen. Diese Afganen heißen Abdalli, und folgen der Secte der Aliden. Timur führte auf seinem Indischen Kriegszug mit verschiedenen Afganischen Stämmen Krieg. Vielleicht bekam von seinem Felbherrn Soliman das Gebirge Soliman, ein Hauptsiß der Afganen, den Nahmen. 1448 entstand die Dynastie der Kodi Afganen in Indien, die zu Dehli regierte. Die Timuriden Baber und Homaiun machten wiederholte Versuche auf Hindostan; aber der Afgane Schirschah vertrieb sie, und es entstand eine zweyte Patanen-Dynastie 1542 — 52, die endlich Homaiun besiegte, und die mächtige Dynastie gründete, die unter dem Nahmen der Großmogols bis auf unsere Zeiten fortgedauert hat. Die Afganen standen nun zuerst unter Indien, dann unter Persien, obgleich mehr Schutzverwandte, als Unterthanen, indem ihre Stärke und Tapferkeit, so wie ihre Lage zwischen zwey eifersüchtigen Reichen, ihre Unabhängigkeit sicherte. Sie wurden durch eingeborne Statthalter regiert, bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts ihnen von den Persern ein Georgianischer Gouverneur mit fremden Truppen aufgedrungen ward, wovon die Folge war, daß sie unter Mirweis sich ganz unabhängig machten, und bald darauf unter seinem Sohne Mahmud den größten Theil von Persien eroberten. Nadir besiegte sie wieder, und verlegte Colonien derselben, so wie andere Völker-

stämme, in andere Gegenden. Sein Tod 1747 war das Signal zum Ausbruch dieser versehten Stämme nach ihren alten Wohnsitzen. Ahmed Chan, ein Abdalli, Befehlshaber der Afganischen Truppen Nadir's, ging nach Candahar, wo er unter dem Titel Ahmed Schah (König) ein neues Reich stiftete, welches Cabul, Candahar, Pischawer, Gassna, Gaur, Segestan, Chorasan ic. begriff, ungefähr die Besitzungen des alten Sassanidenreiches. Die Macht der Afganien erreichte unter ihm ihre größte Höhe, und sie hatten den meisten Antheil an der großen Schlacht bey Paniput 1761 zwischen den Mahratten und den verbündeten Muhammedanischen Fürsten, wodurch die Herrschaft der letztern, und wahrscheinlich auch der Europäer, in Indien entschieden ward. Im Jahr 1773 folgte ihm sein Sohn Timur Schah, vorhin Regent zu Herat, der Cabul zu seiner Residenz machte, wo ihn Forster 1783 traf; ein unthätiger Fürst, unter dem die Einkünfte des Staats sich vermindert hatten, und die Armee in Verfall gerathen war. Sein Sohn Zeman Schah, der 1796 succedirte, schien mehr kriegerisch gesinnt; ob unter ihm die Afganische Macht wieder steigen werde, muß die Zeit lehren.

Berlin.

Gm.

Der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin neue Schriften. Vierter Band. 1803. Quart 428 Seiten, mit 7 Kupfern. Dieser Band enthält, auſſer einer Lebensbeschreibung des Hrn. v. Burgsdorff und einigen kurzen Nachrichten, welche zum Theil den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft betreffen, 23 eigene Abhandlungen. Den Anfang macht Hr. Reichsgraf v. Sahn mit seiner fortgesetzten Untersuchung über die Beschaffenheit der Sonne und der Luftmaterie; er stellt

256 G. g. A. 26. St., den 16. Febr. 1804.

die Gründe gegen die Meinung, daß die Sonne aus einem Feuer gebildet sey, auf. II. Hrn. Grafen v. Hoffmannsegg und Hrn. Prof. Link's Bemerkungen über die Pflanzengattung *Scilla*; sie zeichnen sie von dem *Ornithogalum* dadurch aus, daß ihre Blumenblättchen unten niemahls grün sind, und in der Mitte der Länge nach einen Hauptnerven, und sonst auch keine Nebenerven haben, und vom *Hyacinth* dadurch, daß ihre Krone bis auf den Grund getheilt ist, und führen dann 25 Arten (unter diesen *Hyacinthus cernuus* und *non scriptus*) mit ihren Unterschieden auf; Linné's *Sc. lusitanica* kenne man in Portugall nicht, wohl aber finde man bey dem Vorgebirge S. Vincent (*vincenrina*), bey Lissabon (*monophyllos*) und in ganz Algarvien (*odorata*) drey ganz neue Arten, auch in Portugall die *Sc. peruviana* u. *hyacinthoides*; *Sc. uniolia* und Desfontaine's *Sc. anthericoides* gehöre mehr zu *Ornithogalum*. III. Hrn. Staatsrath Laspeyre Vorschlag zu einer neuen, in die Classe der Glossaten einzuführenden, Gattung: der Verf. findet die von Fabricius aufgestellte Gattung *Hesperia* unschicklich, und seine Gattungscharacterere bey den Glossaten schwankend; einen und denselbigen Schmetterling bald in diese, bald in jene Gattung versetzt, auch wohl in ganz verschiedenen zugleich aufgeführt, auch sehe manche seiner Eulen am unrechten Orte: die Ph. *Bombyx geometrificornis* verdiene als eigene Gattung aufgestellt zu werden, welche der Vf. *Platypteryx* nennt, von welchen er 7 Arten mit Synonymie und Beschreibung aufführt, und noch 11 aus Cramer befügt. (Die Anzeige der übrigen Abhandlungen dieses Bandes folgt in den nächsten Blättern.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 18. Februar 1804.

Königsberg.

Herzli

Bey Friedr. Nicolovius 1803: Immanuel Kant
über Pädagogik. Herausgegeben von D. Friedr.
Theodor Kint.

Wie Kant über Erziehung denken möge? denken könne? hat sich gewiß Jeder oft gefragt, der Interesse hatte für den Mann und für das Geschäft. Eine Spur davon findet sich hier aufbehalten, die immer willkommen seyn wird, wenn sie gleich oft statt der Aufschlüsse nur Mängel zeigt. Man sieht doch einiger Maßen, in wie fern Kant das Verhältnis zwischen seinem System und zwischen den Hauptaufgaben der Pädagogik erwogen, — und nicht erwogen hatte. Das Büchlein zieht an durch eine gewisse anrührende Simplicität, und durch einzelne genialische Blicke und Winke. Vielleicht darf man sagen: auch in diese Wissenschaft hat Kant seinen Namen eingezeichnet.

„Der Mensch muß erzogen werden. Disciplin verhütet, daß er nicht durch seine thierischen Antriebe von seiner Bestimmung, der Menschheit, abweiche. Der Unterweisung und Bildung liegt es

D (2)

ob, ihn zur Geschicklichkeit und Klugheit zu leiten, und ihn zu moralisiren. Nicht dem gegenwärtigen, sondern dem zukünftig möglichen bessern Zustande unsers Geschlechts soll die Jugend erzogen werden. — Aber wer soll erziehen? Nur Erzeugene können es. Von Generation zu Generation muß die Kunst steigen. Nähme einmahl ein Wesen höherer Art sich unserer Erziehung an, so würde man doch sehen, was aus dem Menschen werden könne. — Eltern sorgen für das Haus; Fürsten für den Staat. Bloß von dem Urtheil der aufgeklärtesten Kenner sollte die Einrichtung der Schulen abhängen. Aber erst muß man Experimental-Schulen errichten, ehe es Normal-Schulen geben kann⁷.

Eins der größten Probleme der Erziehung ist, wie man die Unterwerfung unter den gesetzlichen Zwang mit der Fähigkeit, sich seiner Freyheit zu bedienen, vereinigen könne. Denn Zwang ist nöthig! Wie cultivire ich die Freyheit bey dem Zwange? Erstlich, das Kind sey frey in Allem, wo es Anderer Freyheit nicht beschränkt (außer in Dingen, wo es sich selbst schaden würde). Zweitens, man zeige ihm, daß es, um seine Zwecke zu erreichen, Andern die ihrigen lassen müsse. Drittens, es erkenne, daß man es cultivirt, damit es einst frey leben, sich durch Entbehren und Erwerben von Andern unabhängig erhalten könne. Aber diese Erkenntniß kommt den Kindern erst spät; sie denken nicht, daß das sorglose Leben im Hause der Eltern einmahl enden werde. Hier hat die öffentliche Erziehung ihre augenscheinlichsten Vorzüge; sie macht früh den Widerstand der Gesellschaft fühlbar. Sie gibt das beste Vorbild des künftigen Bürgers.

Bei der Cultur der Seele muß man Natur und Freyheit unterscheiden. Auf jene bezieht sich die

physische Cultur des Geistes, auf diese die moralisch. Die physische ist frey oder scholastisch, — zum Spiel, oder zur Arbeit anleitend. Es ist von der höchsten Wichtigkeit, daß Kinder arbeiten lernen. Eine Hauptregel der Geistes-Cultur ist die, daß keine Gemüthskraft einzeln für sich, sondern jede nur in Beziehung auf die andern müsse cultivirt werden, z. B. die Einbildungskraft nur zum Vortheile des Verstandes. (Wiele unserer Zeitgenossen werden freylich gegen dieses Beispiel sehr protestiren. Es sey ihnen preis gegeben; die Regel selbst ist gleichwohl richtig, wenn man sie nur auch rückwärts anwendet, — demnach den Verstand auch nur in Beziehung auf die Einbildungskraft cultivirt wissen will. Und in der That wird man den Menschen einzig in der Sphäre seiner reifen Imaginationen zum Denken bringen können. Jene Regel ist überdieß höchst nothwendig, um doch einiger Maßen den Fehler wieder gut zu machen, daß von verschiedenen Gemüthskräften in der Pädagogik geredet wird. Aber wem läge es näher, als dem Pädagogen, sich zu besinnen, daß Einbildungskraft, Gedächtniß, Verstand u. s. w. nichts als *Nahmen* sind, — rohe Bezeichnungen für ein Mannigfaltiges, das eine werdende Psychologie nur gar zu gern obenhin classificirt, um es doch einiger Maßen überblicken zu können —? Dem Erzieher liegt dieß Mannigfaltige in natura vor Augen; er wenigstens soll wissen, daß er hier mit Gemüthszuständen, nicht mit Kräften, zu thun habe; daß er nicht Felder im menschlichen Geiste anbauen, sondern Eine und die gleiche Thätigkeit des Vorstellens durch die Gestalt von Anschauung, Begriff, Streben und Willen hindurchführen soll. Doch der Gegenstand ist zu groß für eine Parenthese.)

Die moralische Cultur muß sich gründen auf Maximen, nicht auf Disciplin. Diese verhindert die Unarten, jene bildet die Denkungsart. Man muß dahin sehen, daß das Kind sich gewöhne, nach Maximen, und nicht nach gewissen Triebfedern zu handeln. Durch Disciplin bleibt nur eine Angewohnheit übrig, die doch auch mit den Jahren verlöscht. Die erste Bemühung bey der moralischen Erziehung ist, einen Charakter zu gründen. Der Charakter besteht in der Fertigkeit, nach Maximen zu handeln. Im Anfange sind es Schulmaximen, und nachher Maximen der Menschheit. Gehorsam ist der erste Grund im Charakter des Kindes. Der zweyte ist Wahrhaftigkeit, der dritte Beselligkeit. Man soll das Kind strafen, wenn es nicht gehorcht; man soll es beschämen, wenn es lügt. Durch Beispiele und Anordnungen suche man ihm seine Pflichten bezubringen. Ein Rechtschismus des Rechts fehlt in den Schulen. — Es beruhet Alles bey der Erziehung darauf, daß man überall die richtigen Gründe aufstelle, und den Kindern begreiflich mache. Sie müssen lernen, die Verabscheuung des Efels und der Ungereimtheit an die Stelle des Hasses zu setzen; innern Abscheu statt des äußern vor Menschen und göttlichen Strafen, — Verstand statt des Gefühls, — und Fröhlichkeit und Frömmigkeit bey guter Laune statt der grämischen, schüchternen und finstern Andacht.

Fragmentarisch hingeworfen, wie dieser Auszug, ist das Buch selbst. Schlimmer ist es, daß so oft die Aufgaben der Erziehung statt der Auflösung genannt sind. Der Verf. schweift in practische Philosophie aus, und wiederhohlet darüber seine bekannten Grundsätze, — statt die Möglichkeit zu zeigen, wie denn dieß Alles, als Folge unserer Einwirkung, in dem Gemüthe des Zöglings

sich ereigne, und mit einer Gewißheit sich ereignen müsse, auf die man rechnen könne. — Wie dachte sich Kant die moralische Erziehung? Als eine Wirkung auf transcendente Freyheit? Unmöglich, denn der Begriff der letztern hört auf, so bald man sie nicht rein aus allem Causalnexus herausdenkt. Sie thut, was sie thut, von selbst; man kann sie durch nichts hindern, ihr nichts erleichtern. Sie erfindet Maximen; was der Lehrer dazu spricht, ist gleichgültig. 'Begrreiflich und annehmlich machen', — "dabın sehen, daß das Kind nach Maximen handle", — das sind leere Worte. Eine Maxime des Lehrers ist keine Maxime des Kindes; und der transcendentalen Freyheit kann man nichts einflößen. Sie begreift und nimmt an, was in ihr selbst absolut anhebt. — So beschreiben uns Kant und seine Nachfolger die transcendente Freyheit; — und so vernichten sie alle Pädagogik, — denn mit der Hauptsache, der sittlichen Erziehung, fällt das Ganze. — Ein Philosoph unserer Tage und aus unsern neueren Schulen, der eine Pädagogik schreiben will, sehe sich wohl vor! Jeder Schritt wird ihm eine Inconsequenz kosten; — am besten ist es, er wirft die undankbare Arbeit ganz von sich, und läugnet dogmatisch ihre Möglichkeit!

Zübingen.

Heerz

Geschichte der Glibustiers, von J. W. von Archenholz (auch unter dem Titel: Historische Schriften, zweyter Theil). 1803. 479 Seiten: u klein Octav. Wenn die Untersuchungen über die Glibustiers durch ihre Kühnheit und ihr Glück schon für sich interessiren, so muß dieses Interesse in dem gegenwärtigen Zeitpunkt doppelt groß seyn, da in Westindien eine andere Art von Glibustiers

bustiers zu entstehen droht, die noch viel gefährlicher werden möchte, als jene. Hr. von Archenholz bemächtigt sich auch hier eines Stoffs, dessen Behandlung dem größern Publicum annehm seyn muß, und wofür dessen Dank ihm nicht entstehen wird. Zum Grunde dabey gelegt sind die Erzählungen von Esquemeling, von Kintaroze und einigen Andern, die man meist in der bekannten Sammlung: *The history of the Bucaniers of America*, findet. Das Verdienst des Verf. besteht aber darin, daß er Alles zu einer leichtern Uebersicht geordnet, und in einem dem Gegenstande angemessenen Tone erzählt hat. Nachdem er daher zuerst die allgemeinen Nachrichten über die Entstehung der Flibustiers und Bucaniers, ihrer Republik, ihrer Einrichtungen etc. gegeben hat, folgen darauf die Nachrichten ihrer berühmtesten Unternehmungen, nach den Quellen, die der Verfasser nutzte, treu, und zugleich angenehm, erzählt. Wir stimmen darin Hrn. v. A. bey, daß bey einer Geschichte dieser Art eine genaue chronologische Ordnung unstatthaft war. Es ist von einer Reihe von Unternehmungen die Rede, die nicht alle erzählt zu werden brauchten, weil der Zweck nicht sowohl dahin geht, sie alle in Detail kennen zu lernen, als vielmehr den Geist, die Verfahrensart, und den Wirkungskreis der Classe von Leuten, wovon hier die Rede ist. Dies lernt man vollkommen, und gegen die Auswahl des Verf. wird Niemand leicht, so wenig als gegen die Anordnung, Einwendungen zu machen haben. Allein dagegen hätten wir sehr gewünscht, daß ein anderer Umstand hier von Hrn. v. A. zur Sprache gebracht und genauer untersucht wäre. Gerade nämlich gegen die Authenticität der Quellen, die von ihm gebraucht sind, sind von einem neuern Schriftsteller,

dessen Nahe von hohem Gewicht ist, Einwendungen gemacht worden, die ihm nicht scheinen bekannt geworden zu seyn. Wir meinen nämlich das, was Hr. Bryan Edwards in seiner history of the Westindies B. II. S. 10 (der Deutschen Uebersetzung) darüber gesagt hat. Hr. Dr. Edwards behauptet nämlich, daß die Geschichte von Jan Esquemeling nicht aus dem Holländischen, sondern ursprünglich aus dem Spanischen übersetzt sey. Abgerechnet also, daß die Erzählung vom Esquemeling schon deshalb verdächtig seyn müsse, weil er nach seinem eigenen Beständnisse aus der Gesellschaft der Bucaniers ausgestoßen sey, so lasse es sich gar nicht anders erwarten, als daß die Spanier sehr parteyisch gegen jene Leute seyn, und die Erzählung von den Grausamkeiten, die sie verübt haben sollen, daher höchst wahrscheinlich gar sehr übertrieben sey; welches Dr. Edwards noch aus handschriftlichen Briefen von Sir Henry Morgan bestätigt, in denen dieser nicht als ein Ungeheuer von Grausamkeit, sondern als ein sehr menschenfreundlicher Mann erscheint. Wir sind nicht im Stande, diesen literarischen Zwist zu schlichten, da das vorgebliche Spanische Original uns nicht zu Gesichte gekommen ist; wir ergreifen aber gerade diese Gelegenheit, darauf aufmerksam zu machen, da Andere wahrscheinlich leicht im Stande seyn werden, die Entscheidung zu geben.

Berlin.

G_m

In dem vierten Bande der im vorhergehenden St. S. 255 angeführten neuen Schritten der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin handelt IV. Hr. Prediger Gronau von den Veränderungen des Clima in verschiedenen Gegenden; er

vergleicht die Beschreibungen Ovid's und Virgil's von den Ländern um das schwarze Meer, um zu zeigen, daß ihr Klima in spätern Zeiten sehr gewonnen hat, und dann folgt (von 401) ein langes Register harter Winter im mittägigen Europa, dann auch Gegenden, deren Klima und Boden sich in spätern Zeiten, doch mehr durch Mangel an Cultur, und verheerende Kriege roher Barbaren, verschlimmert haben. V. Hr. Hofr. Zuch über die Sonnenflecken und Sonnenfackeln; die letztern konnte er vor dem Sommer 1800 nie so deutlich sehen, daß er im Grunde gewesen wäre, sie abzuzeichnen; beide gehören dem Dunkelreife der Sonne an, in welchem, wie im irdischen, Auflösungen und Fällungen mit Lichterscheinung vorgehen; das Selbstleuchten eines Himmelskörpers, der mit unserer Erde in einem Verhältnisse steht, wie die Sonne, werde auch von chemischen oder schnellen mechanischen Bewegungen seiner Bestandtheile verursacht. VI. Hr. Hofmed. Dr. Domeier Nachricht von einem in Nordamerica gefundenen vollständigen Gerippe eines Vierfüßlers, bisher häufig Mammoth oder Mammüt genannt; die genaue und ins Detail gehende Beschreibung ist nach einem vollständigen Gerippe gemacht, welches Hr. Peale aus Newyork nun in England zeigt; aus ihr thut der Verf. dar, daß es eine Art Elephanten ist, vielleicht nicht mehr von den übrigen verschieden, als es der Africanische vom Asiatischen ist. VII. Hrn. Prediger Herbst Beschreibung einiger (3) höchst seltener (2 neuer) Heuschrecken (mit ihren bemahlten Abbildungen), *montrosa*, *aquilina* (schon von Linné erwähnt) und *foliata* aus Indien. (Die Fortsetzung nächstens.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 18. Februar 1804.

Zürich und Bern.

Herb

In Commission bey Heinrich Gesner, und in Tübingen in der Cottaischen Buchhandlung 1803: Pestalozzi's Elementarbücher, nämlich: 1) Buch der Mütter, oder Anleitung für Mütter, ihre Kinder bemerken und reden zu lehren. Erstes Heft. 2) A B C der Anschauung, oder Anschauungslehre der Maasverhältnisse. Erstes Heft. 3) Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse. Erstes Heft. (Beide letztere werden noch besonders angezeigt; gegenwärtige Recension beschäftigt sich mit ihnen bloß als mit Theilen eines pädagogischen Ganzen.)

Es mag leicht seyn, daß für Leser, welche nicht geübt oder nicht geneigt sind, Bruchstücke von Ideen selbstdenkend zu ergänzen, die pestalozzische Angeregtheit durch die genannten Lehrbücher mehr ins Dunkle zurückgestellt, als aus demselben hervorgehoben werde. Kömmt man mit dem Gesamtgefühl des weiten und vielartigen pädagogischen Bedürfnisses, und mit allen den Erwartungen, die dadurch gespannt werden, zu diesen Heften: so muß

Ⓔ (2)

sen diese ewig sich wiederholenden Zahlenformeln, diese einförmigen, gezogenen, getheilten und weitläufig besprochenen geraden Linien, endlich die trostlose Aufzählung, Zusammenzählung und gleichsam geographische Grenzbestimmung der Theile des menschlichen Körpers, — fast unvermeidlich, wofern man anders nicht mit einem mystischen Glauben gewaffnet ist, einen widrigen und zurückstoßenden Eindruck machen. Doch vielleicht gibt es eine edlere Art von Glauben, — Glauben an den Mann, den man nicht als einen Schulpedanten, sondern eher als einen Feuerkopf kennt, — wodurch die Aufmerksamkeit zurückgerufen, und für die Frage gewonnen werden könnte: was Er denn mit diesen Dingen, die ihm einer so ermüdenden Durchführung werth schienen, eigentlich wolle?

Allein um das zu verstehen, muß man vorher die eigenen Ansprüche richtig beschränken. Man muß das große Mißverhältniß erwägen zwischen der allgemeinen Forderung eines verbesserten Unterrichts, und zwischen einer höchst speciellen Darstellung einiger einzelnen Anfangspuncte; — einer Darstellung, die doch auch nur die Lehrformel gibt, denn das in der Pestalozzischen Schule so höchst lebendige Lehren selbst kann nimmermehr ein Buch zeigen. Man muß die Elementarbücher nicht ansehen, als wären sie eine Pädagogik, — auch nicht, als enthielten sie, noch so versteckt und unentwikkelt, eine Pädagogik in sich. Freylich, wenn in dem ersten Beginnen eines sehr zusammengesetzten Geschäftes etwas Wesentliches verbessert, wenn ein einzelner Fehler, der eine Stockung verursachte, gehoben wird: so läuft nachher das ganze Geschäft, oft unerwartet, fröhlich fort, denn die übrigen treibenden Principien machen sich Luft, so bald sie nicht mehr gehemmt sind. In diesem Sinne konnte es

sich bewahrheiten, daß die Pestalozzische Methode eine Epoche machte für die gesammte Erziehung: Ihr in diesem Sinn alle mögliche Hilfe zu leisten, deren sie empfänglich ist, möchte für Deutsche um so mehr Pflicht seyn, da sie in ihrem Vaterlande unter einem unbestimmten Zweifel zu leiden scheint, dessen Lösung die öffentliche literarische Würdigung beschleunigen könnte.

Es ist bekant, daß sich Pestalozzi, beym Unterricht, der Kinder mehr bemächtigt, als zu ihnen herabläßt. Ihre Sinne, ihre Regsamkeit, nimmt er in seinen Dienst; er zeigt, sie müssen schauen; er redet, sie müssen nachsprechen. Wie die Natur selbst durch innern Trieb und äußern Eindruck das Kind beherrscht, so soll nach Pestalozzi auch der Lehrer — nicht unterhalten, und sich unterhalten lassen, sondern er soll wirken, bestimmen, Nahrung reichen, und für deren richtige Verarbeitung sorgen. Und das Kind soll — nicht phantasiren, nicht im Wirbel seiner halb gefaßten Anschauungen sich nur immer schneller drehen: sondern in seinem Affociations-Kreise entweder sich schärfer orientiren, oder aus ihm herausgehen, um ihn regelmäßig zu erweitern. Darum ist für das Kind Bemerken (und Reden) das Erste. Und von Seiten des Lehrers geht das Zeigen (und Benennen) dem Affociiren voran. — In spätern Perioden aber muß eben so das Affociiren dem Lehren, und wieder das Lehren dem Philosophiren vorangehen. Es ist hier eine Folge ganz verschiedener Methoden, deren Keime entbehrlich, von denen die Pestalozzischen nur die erste, aber, als die erste, auch die Bedingung der Anwendung der übrigen ist. Beweis und Auseinandersetzung wäre hier zu weitläufig. Aber so viel ist klar, daß das Affociiren, — das freye Gespräch, die unterhaltende Methode, — in ihrer

bessern oder schlechtern Wirkung von dem Stoff abhängen, der sich vorher gesammelt, von den Anknüpfungspuncten, die sich vorher befestigt hatten. Daher im Allgemeinen die große Wichtigkeit der Pestalozzischen Lehrart. Nun ist die Frage: Was ist für das Zeigen der erste Gegenstand? Oder vielmehr: gibt es eine bestimmte Sphäre von Gegenständen, welche mit der genauesten Aufmerksamkeit zu durchmustern eine allgemeine Vorbereitung wäre für alles andere Zeigen und Schauen? Man fühlt ohne Zweifel, daß es hier eines Mittelpunctes bedürfte; daß der Unterricht sich nicht in die weite Welt verlieren, und so seine Wirkungen zerstreuen, sondern an irgend Etwas haften müsse, was ihm zugleich Beispiel und Bezugs-punct sey, — woran er sich zugleich rein aussprechen, und seine Form vollständig realisiren, zugleich alle Erinnerungen knüpfen, und alle Anwendungen dahin lenken könne.

Pestalozzi hat zu diesem Mittelpunct den menschlichen Körper gewählt. Nicht, als ob auf diesen sich das Zeigen und Schauen für den Schulunterricht beschränken solle. Vielmehr fordert er ausdrücklich, „alle Mähl nach der Vollendung einer Uebung mit dem menschlichen Körper andere Gegenstände (Pflanzen, Thiere und dergl.) bestimmt in dem Gesichtspuncte dieser Uebungen, in die Reihenfolgen derselben einzuschreiben, und mit dem Kinde zu behandeln. Das Buch der Mütter ist in so fern nur ein Formular für die Art, wie man Kindern die Erfahrung zerlegen soll (dieß analytische Geschäfte ist wohl zu unterscheiden von jedem synthetischen, dahin das A B C der Anschauung und das Rechnungsbuch gehören); es hätte daher auch für gebildete Personen sehr kurz, auf wenigen Seiten gefaßt werden können; in seiner jetzigen Gestalt ist es vollständig durchgeführter Kreis von

Uebungen für Schullehrer. Manche unter diesen würden zwar, auch nachdem sie ihn ganz durchlaufen haben, ohne Zweifel noch Schwierigkeit finden, die Form auf andere Gegenstände zu übertragen; — die Eigenheit eines jeden Gegenstandes würde sie desorientiren; — allem Pestalozzi verspricht auch, er werde „ungesäumt fortfahren, die wesentlichsten Gegenstände, die dem Kinde am nächsten liegen, und zur Entwicklung, Stärkung und Belebung der Kräfte seines Bemerkens und Redens vorzüglich geschickt sind, in eben dieser Reihenfolge von Uebungen zu bearbeiten“.

Zweyerley ist hier zu untersuchen: erstlich, ist der menschliche Körper richtig gewählt? Ist Er wirklich jener Beziehungspunct in der Mitte alles Anschaulichen? — Zweitens, ist die Reihe der einzelnen Uebungen wohl angeordnet?

Ueber das Erste sagt Pestalozzi: da nicht äußere Gegenstände, die das Kind sieht und hört, sondern es selbst, indem es sich fühlt, — der erste Vorwurf seines Bewußtseyns und seines Bemerkens ist: so fängt mein Buch auch mit dem Ins-Auge-Fassen seiner selbst — seines Körpers, an.

Der überläßt diesen Grund den Idealisten. Sie mögen eine Pädagogik aufstellen, die vom Ich ausgeht; — mögen angeben, in wie fern sie, denen jedes zweite Ich nothwendig ein Nicht-Ich wird, einen Zögling als absolutes Ich neben sich dulden, — oder vielmehr, durch welche Causalität sie — ihm, — die intellectuale Anschauung an-bilden können; — denn völlig auf dem gleichen Puncte mit ihnen muß er stehen, oder gehoben werden; bloß neben sich, als Individuum, andere Individuen anerkennen, gilt in der Pädagogik nicht. — Sie mögen dann auch beurtheilen,

in wie fern jene Apposition: *In's-Auge-Fassen seiner selbst — seines Körpers*, zulässig sey.

Der consequente Realist muß überzeugt seyn, daß das Auge des Kindes — beides, das geistige Auge, und die leiblichen Augen, — ursprünglich nach aussen gerichtet sey; daß demnach Es selbst und sein Körper keinesweges als Erste Gegenstände der natürlichen Wahrnehmung, — sondern vielleicht gerade darum, weil die Natur den Rückblick auf Sich selbst zu spät herbeiführt und scharft, — die ersten Gegenstände der künstlichen Hinweisung seyn müssen. — Um Pestalozzi zu rechtfertigen, bedarf man überhaupt seiner eigenen Gründe wenig. In gegenwärtigem Fall bekennt man sich sehr leicht, daß der Leib der einzige Gegenstand ist, der den Menschen immer begleitet, der ihm als Vergleichungspunct für alles Aeußere stets bereit liegt; der einzige über das, der sowohl in Rücksicht auf den Gebrauch, als auf die nöthige Vorsicht, es so sehr verdient, als erstes Augenmerk der ganzen Sinnenwelt an die Spitze gestellt zu werden. Und so erscheint auch hier der pädagogische Tact des Mannes im reinsten Lichte, ganz abgesehen von dem Werth des Raisonnements.

Erfundigt man sich nun nach der Folge und Einrichtung der einzelnen Uebungen, so finden sich ihrer 10 bezeichnet, von denen die ersten 7 im gegenwärtigen ersten Hefte wirklich ausgeführt sind. Die erste soll, ohne den mindesten Zusatz, nur zeigen, durch Wort und Hand; jedes Kind zeigt und betastet, und benennt mit lauter Stimme die Theile seines eigenen Leibes, und sieht und hört zugleich das nämliche Betasten und Benennen der ähnlichen Theile an den Leibern der andern Kinder und des Lehrers. Die ganze Uebung besteht aus Substantiven; nur wo der Nahme auf meh-

vere ähnliche Gliedmaßen paßt, müssen Ortbestimmungen (das rechte, das linke, das obere, das untere) hinzutreten. "Der Leib; der Kopf; das Gesicht; die Seiten des Kopfes, die rechte Seite des Kopfes, die linke Seite des Kopfes; der Hinterkopf; der Scheitel; die Stirne; die Augen, das rechte, das linke Auge; die Augenbraunen; — so geht es fort und herab bis zu den Zehen, den großen, mittlern, kleinen Zehen; den Zehngelenken; den Nägeln, und der Haut. Die zweite Uebung legt alle diese Dinge zurechte: der Scheitel liegt oben auf dem Kopfe; das Angesicht liegt vorn am Kopfe; die Stirne liegt vorn am Scheitel, über den Augen und der Nase, zwischen den obern Theilen der Seiten des Kopfes; u. s. f. Gewissenhaft wird jetzt jedem sein Theil gegeben; der Kopf, sagt die dritte Uebung, ist ein Theil des Körpers, das Gesicht ein Theil des Kopfes; — bis zu den Nägeln, welche Theile der Zehen sind. Nachdem auf diese Weise das zusammengefezte Ganze in allen seinen Theilen, deren Nachbarschaft, und Articulation, von der schärfsten Aufmerksamkeit beleuchtet ist, werden Begriffe darauf angewendet. Zuerst, in der vierten Uebung, Zahlbegriffe. "Der Leib hat einen Kopf — der Kopf hat zwey Ohren, — die zwey Ohren haben zwey Ohrmuscheln, — so geht es fort bis zu dem, was am menschlichen Körper acht und zwanzigfach da ist, nämlich die zehn Finger. meiner zwey Hände haben 28 Gelenke. Dann, in der fünften Uebung, bekommt jeder Theil seine Prädicate, rund, glatt, feucht, glänzend, beweglich, u. s. f. Aber die nämlichen Prädicate sind auch Sammlungspuncte, nach denen das bisher durchlaufene Mannigfaltige sich unter Begriffen der Aehnlichkeit ordnen kann; die sechste Uebung stellt

demnach die Prädicate voran: "rundlich sind die Arme, die Finger, die Beine; gebogen die Kinnbacken; die Augenbraunen ic. Dann folgt die längste aller Uebungen, welche die größere Hälfte des ganzen Heftes einnimmt (von S. 67 bis 164); sie wird aber dadurch ausgedehnt, daß Pestalozzi hier oft die Mutter anredet, welche nach dem Buche unterrichten soll. (Davon unten.) Die Rede ist eigentlich von den Verrichtungen der Gliedmaßen, deren Verschiedenheiten und Veranlassungen. Aber über diese Brücke kömmt der Unterricht vom menschlichen Körper zu gar mancherley Gegenständen hin, die man sehen, hören, und besprechen kann. Das systematische Band wird hier schlaff; und das möchte es, wenn nur nicht von Dingen geredet werden müßte; die zuvor jedes für sich allein hätten sorgfältig betrachtet werden müssen. Zwar sollten dergleichen Uebungen eingeschoben werden, dieß war schon früher verlangt; allein der Kreis, in den sich Pestalozzi hier verliert, ist zu groß, als daß es nicht näherer Bestimmung bedurft hätte, wie er durchwandert werden solle. Eine encyclopädische Zerlegung der gemeinen Erfahrung des Kindes ist hier Bedürfnis. Möchte uns eine solche bald geliefert werden, und möchten dabei die ersten 6 Uebungen des Buchs der Mütter, zwar nicht in ihrer Weitläufigkeit, aber in ihrer Präcision, zum Muster dienen! — Uebrigens wird man in der genannten siebenten Uebung die Züge der liebenswürdigen Individualität Pestalozzi's überall wiederfinden. Wir müssen sie lassen, um noch zu sehen, wie der begonnene Kreis sich schließen soile. Die Vorrede verspricht nämlich noch eine achte und neunte Uebung, über die Beforgung des Körpers, und über den Nutzen der mancherley Eigenschaften seiner Theile; endlich eine zehnte; welche das Kind zur

Zusammenfassung alles bisher Gelernten in bestimmte Beschreibungen, anleitet.

Wollte man die Folge dieser Uebungen mit der allgemeinen Idee einer Reilegung der Erfahrung genau vergleichen: so würde sich ergeben, daß zwar, wenn das große Geschäft im Ganzen angegriffen würde, sich Manches von dem hier Vorgefertigten mit mehr Vortheil leisten ließe, daß aber der Anfangspunct sowohl, als auch die Reihenfolge in ihrem Wesentlichen, unverändert fest stehen bleiben müßte. Die Kundung in dem Ganzen ist auch so sichtbar, daß man keine weitere Erörterungen darüber in diesen Blättern erwarten wird.

Aber nothwendig muß die Frage berührt werden: In wie fern eine solche Schrift das Buch der Mütter werden könne? Es ist eine eigene Vereinigung, daß Müttern und Schullehrern, — jenen für Kinder unter 3, diesen für Kinder über 5 Jahren, das nämliche Lehrbuch, die nämlichen Lehrformeln, empfohlen werden. Das Seltsame verschwindet bald, wenn man sich das Buch nur nicht als einen Curfus denkt, der, nicht erweitert noch zusammengedrängt, in einer bestimmten Zeit absolvirt werden müßte. Vielmehr wird die Mutter hier bloß angewiesen, das, was sie ohnehin zu thun pflegt, nämlich Zeigen und Benennen, nur besser auszuführen, es sorgfältig, schrittweise, und ganz zu thun. Hat sie aber hierin, was das ganze Kindesalter hindurch ihr beständiges Geschäft seyn muß, Etwas veräußert: so ist, in Ermangelung des Bessern, auch noch der Schullehrer angewiesen, nachzuhohlen, fester einzuprägen, und zwar vollständig, und doch in der kürzesten Zeit, also in den präciseften Formeln. Für Mütter ist besonders in der siebenten Uebung, unter den Artikeln sehen und r. d. n. manches Gute gesagt; das jedoch nicht hinreichen möchte, ihnen

in den einzelnen Formen die Hauptform, und in der Form die Hauptabsicht und Hauptmeinung kennbar genug für eine geläufige Anwendung zu machen. An sich ist das Buch ein Schulbuch. Aber, ohne es noch einmahl zu schreiben, oder gar zu commentiren und interpoliren, könnte sich ein geschickter populärer Schriftsteller neben Pestalozzi und um ihn ein Verdienst erwerben, wenn er durch wenige Bogen die Mütter anleitete, es in ihren Kreis zu ziehen, auf ihre Art zu fassen, nach ihrer Gelegenheit zu erweitern, mit ihrem natürlichen Tone zu lehren. Nur müßte die Beylage sich nicht unterfangen, das Hauptbuch aus den Händen der Mütter verdrängen zu wollen. —

Es ist noch übrig, dem Buch der Mutter die beiden andern Elementarbücher gegen über zu stellen, um die Tendenz der Methode, so weit sie jetzt, durch alle drey Hefte zusammen genommen, in ein helleres Licht getreten ist, darnach zu beurtheilen.

Der Gegenstand in der Anschauungslehre der Maas- und Zahlverhältnisse ist nicht mehr die gegebene Erfahrung, sondern eine Reihe gemachter Constructionen. Es fängt also hier eine Synthesis an, bey der es sich sogleich fragt: Sind ihre Elementarpuncte vollständig bey einander? Man sieht, daß neben den Uebungen des Auges die des Ohres mangeln, dem sowohl in Rücksicht auf musikalische Intervalle, als auf Sprachlaute, die sorgfältigste Unterweisung gebühret. Auch für die übrigen Sinne wäre Etwas zu thun. Aber die allgemeinen Elementarformen aller empirischen Synthesis sind die combinatorischen; — nur muß hier wieder die Recension ihre Grenzen bewahren.

Angenommen nun, die Pestalozzische Methode würde in ihrer Art bis zur Vollständigkeit gebracht,

was wäre sie dann für das Ganze der Erziehung? Gewiß ein integrierender Theil; und in so fern, weil hier Alles in Wechselwirkung steht, auch hülfreich für alle übrigen Theile. Aber die wesentliche Grenze, worin sich die gegenwärtigen Elementarbücher halten — und nur von diesen kann hier die Rede seyn — ist die der gemeinen Wahrnehmung. Es fehlen alle wesentlichen Anfänge für eigentliche (durch Begriffe der Synthesis a priori gedachte) Erfahrung, — denn selbst das Rechnen ist hier Sache der Anschauung; — es fehlt alle Bildung des Geschmacks; es fehlen Darstellungen zur Erweckung der Theilnahme an Menschheit und Gesellschaft; es fehlt endlich der religiöse Unterricht. Zwar in den letztern Beziehungen sagt uns Pestalozzi mit seiner ganzen Energie und in vielerley Wendungen: Er knüpfe durch seine Anforderungen an die Mutter das feste Band zwischen ihr und dem Kinde noch fester, und dieses Verhältniß sey dann weiter der wahre Träger und Erwecker alles religiösen und sittlichen Gefühls. Aber so wichtig dieß der Erziehung ist, so bedarf es doch keines Beweises, daß sie sich damit nicht begnügen dürfe, sondern daß sie in jedem der genannten Fächer sich eben so sehr, als in dem ersten, als Kunst, — als kräftige und sichere Kunst, zeigen solle.

Was folgt daraus für die Elementarbücher? — Weiter nichts, als daß ein einzelnes Verdienst nicht alles mögliche Verdienst erschöpft habe; daß noch Vieles zu thun übrig sey, was gar nicht zu jener Sphäre gehöre. — *Erinnert man sich aber, daß doch die Sorge für die gemeine Wahrnehmung allem Unterricht über höhere Gegenstände vorangehen muß: so zeigt sich hier aufs neue, nur in einer andern Beziehung, was schon Anfangs in Rücksicht auf die*

Form der Methode bemerkt ist, — nämlich daß Pestalozzi's Bemühungen in der That das Beste treffen, was geschehen muß, damit das, was weiter zu thun ist, den rechten Erfolg haben könne. —

Ueber die Anschauungslehre der Maas- und Zahlverhältnisse wird man in diesen Blättern das Urtheil eines eigentlichen Mathematikers finden. Rec. hat sich um so lieber enthalten, darauf näher einzugehen, weil er beim ABC der Anschauung in Sachen des Dreiecks oder Vierecks selbst Parthei seyn würde. Indessen darf er wenigstens das nicht unbemerkt lassen, daß zwischen einer Anschauungslehre der Maasverhältnisse und einer Anschauungslehre der elementarischen Gestalten den Begriffen nach ganz und gar keine Collision denkbar sey; denn Maas und Gestalt sind heterogener Art, wenn gleich das Maas zur Bestimmung der Gestalt mit gebraucht werden kann. Nun hat Pestalozzi selbst den Ausdruck, ABC der Anschauung, übersetzt durch Anschauungslehre der Maasverhältnisse. Bey dieser authentischen Interpretation können diejenige, welche mit eigener Erzeugung von Ideen sich nicht gern befassen, sich füglich beruhigen.

A Stuttgart.

Philologie. Eine Zeitschrift zur Beförderung des Geschmacks an griechischer und römischer Sprache und Litteratur, und eines gründlichen Studiums derselben. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von M. Carl Victor Hauff, Professor u. Prediger im Kloster Babenhausen. Erstes Stück. Bey Böslund. 1803. Octav 216 S. Männer von Einsicht, die eine höhere Uebersicht und einen richtigen Gesichtspunct nehmen, kommen darin überein, daß nur durch schweizerliche Vereinigung der Philosophie

u. Philologie, und der mit beiden verwandten u. verbundenen historischen Kenntnisse die Studien der Wissenschaften selbst gedeihen können: aber freilich paßt das *fratrum quoque gratia rara est* oft auch auf die Schwwestern. Gegen den Uebermuth der einen Zwillingeschwester die Rechte der andern, der Philologie, zu behaupten, ist keine verwerfliche Bemühung der vereinigten Gelehrten, von welchen die neue periodische Schrift verabredet ist: der wir, als einem trefflichen Aufmunterungsmittel für das Studium, eine ununterbrochene Dauer von ganzem Herzen wünschen. Da der Gegenstand, dessen Beförderung durch diese Schrift bewirkt werden soll, voraus, ehe man von den Mitteln der Beförderung sprechen wollte, genau zu bestimmen war: so hat ihre natürliche Stelle eine vorausgehende Abhandlung des Hrn. Prof. Sauff, über den Begriff und Werth der Philologie, mit Hinsicht auf den Zeitgeist und den Zweck dieser Zeitschrift. Sie war um desto nothwendiger, weil die Begriffe u. Bedeutungen dieses Wortes so gar mannigfaltig und verschieden sind: wozu bey den Alten die vielfache Bedeutung des Wortes *λογος, λόγοι*. selbst, denn hiervon muß ausgegangen werden, Veranlassung geben mußte. Besser, als bey Wover'n u. A., ist die Bestimmung des Sinnes des Wortes Philologie hier durchgeführt, und endlich auf denjenigen Begriff geleitet, welcher der richtige auch für unsere Zeiten seyn sollte: "Studium nicht bloß der griechischen u. römischen Sprache, sondern zugleich und überhaupt Alterthumskunde", folglich auch eine aus den Quellen geschöpfte Kenntniß der Ideen u. Meinungen, Ansichten u. Vorstellungsarten, der Verfassungen, Sitten u. Gebräuche; Wahrnehmung der Stufen der Cultur u. der daraus entstehenden Form, Behandlungsart, Einleitung u. Stil in den alten Schriftstellern selbst, mit der Kunst, alles dieß

auch Andern wieder zu entwickeln und anschaulich zu machen. Man sieht, wie sich philosophische u. histor. Kenntnisse u. Einsichten überall mit Sprachkenntnissen vereinigen müssen; aber auch schon in den Sprachkenntnissen selbst. Nach allem diesem ist der Werth der Philologie bald entschieden; so wie die Unrichtigkeit herrschender Vorurtheile, besonders derer, die aus Mißbrauch der Zeitphilosophie abgeleitet sind; auch der Zweck des Studiums der Classiker auf Schulen u. des Schulunterrichts, der von alten Sprachen ausgehet; alle menschl. Kenntnisse u. ihre Ausbildung hängen wie in einer Kette, von den frühesten bis auf unsere Zeiten an einander, sie ist der Kette ähnlich, die vom Olymp bis in den Abgrund reicht; u. die einfache, kunstlose, deutliche, aber richtige, Art des Vortrags, lernen wir aus den Schriftstellern der bessern Zeiten. Und so erhellet auch, wie wichtig, edel u. rühmlich der Zweck der gegenwärtigen Zeitschrift ist; sie soll dienen, das Studium der alten Sprachen u. der damit verbundenen Alterthumskunde zu befördern; und dieses zwar hauptsächlich in Rücksicht auf Junglinge durch eine lehre reiche Unterhaltung im Allgemeinen, u. durch Erleichterung ihrer Fortschritte bey der Erwerbung jener Kenntnisse; in welchem Maasse dieß geschehen kann u. soll, wird am Ende der Abhandlung S. 49-52 umständlich dargelegt. Höchstens vier Stücke, jedes von 12 — 15 Bogen sollen jährlich geliefert werden. Als Probe der wirklichen Ausführung sind in diesem ersten Stücke folgende Aufsätze gegeben, die wir dießmahl umständlich aneigen wollen, damit der Leser die ganze Anlage u. die Art der Ausführung beurtheilen kann: I. Eine Uebersetzung des ersten Buchs der Jahrbücher des Tacitus: jetzt bis 54. Kap.: vom Hrn. Prof. Drück; es soll keine Uebersetzung der Werke des Tacitus dadurch angekündigt werden; es sey bloß die Dollmetschung einzelner Bücher

für seine Lectionen — die Veranlassung des Drucks liege in den neuesten Uebersetzungen, der Becherschen von den sämmtl. Werken, u. der Arzischen vom Agricola, deren Fehler sie vermeiden soll. — S. III. III. Mythische Vorstellungen von Seele u. Geist in Beziehung auf die nachherigen daraus abgeleiteten, ziemlich nahe verwandten, philos. Begriffe von denselben: vom Prof. Bardili. Daß dem scharfsinnigen Verf. die Psychologie der alten Welt ein Lieblingsgegenstand des philos. Nachdenkens ist, hat er schon durch mehrere treffliche Abhandlungen bewiesen; Auf die Ausbildung jener rohen Vorstellungen zu metaphys. Begriffen macht er auch hier wieder vorzüglich aufmerksam. Seelen als Schattenbilder, dann Dämonen, — Sitz der Seele im ganzen Körper, in der Brust, endlich im Kopfe. (Ehe man gleichwohl dazu kam, daß man den Sitz des Verstandes in das Herz u. die Brust setzte, müssen doch noch Mittel-Ideen vorausgegangen seyn, als daß man von Leben u. Empfindung gleich dahin den Sprung gemacht hätte.) IV. Beurtheilung der Schlachtrede des Caledonischen Heerführers Valgacus im Tacitus (Agric. 30 f.): vom Prof. Pauli: von verschiedenen Seiten betrachtet. Die Entscheidung gibt eigentlich hierin der von dem unsrigen verschiedene Begriff der Alten von der Geschichtschreibung. V. Adf. inciam 1794 Horazisch gebildete Ode, von Prof. Drück. VI. Ueber die Elegie der Alten, u. die vornehmsten alten elegischen Dichter, von E. P. Konz, war vorhin für das vom Verf. 1793 angefangene Museum bestimmt. Zuerst die Unbestimmtheit des Begriffs der Alten von dieser Dichtart. Als richtigere Bestimmung sind der Elegie die gemäßigtern Empfindungen angewiesen, die gern sich mittheilen, bey dem Gegenstande verweilen, gesprächig werden; zu welchem allem das elegische Sylbenmaaf die angemessenste Form ist. Der herrschende Charakter ward weiterhin die Liebe; so

auch bey den Römern; metrische Uebersetzung einiger Griech. Elegien, als Proben; die Fortsetzung dieser, nach so vielem über die Elegie Geschriebenen gar nicht überflüssigen, Abhandlung soll künftig folgen. VII. Ueber die Stelle im Livius l. 50. von der Beylegung eines Streits zwischen Vater u. Sohn: ni pareat patri, habiturum infortunium esse: vom Prof. Franz. Er bemerkt sehr wohl, daß sie, wörtlich und in unserm Sinn der Worte, es soll th. u. übel ergehen, armseligere Ausdruck seyn würde; und daß sie im Sinn des Röm. Rechts, der elterlichen Gewalt, die das Recht, den Sohn bis am Leben zu strafen, enthielt, verstanden werden müsse; Nun wird auch, wie zu erwarten war, der Ausdruck infortunium habere erläutert, daß er einen stärkern Sinn hat, als daß man ihn bloß durch, Unglück, erreichen könnte. VIII. Idee zu einer kurzen Darstellung der alten Literatur s. w. Die Schwierigkeiten bemerkt der Verf. sehr wohl; sie lassen sich indessen durch bequeme Vereinigung der verschiedenen Methoden gar wohl heben, und sind auch längst in academischen Vorträgen gehoben, vergleichen in Göttingen seit dreßsig Jahren gehalten werden. Daß ein Schattenriß oder ein Compendium für den Vortrag auf Gymnasien eine eigene Einrichtung verlange, und daß ein solches Handbuch zu wünschen sey, treten wir gern bey; ob aber ein periodisches Werk dazu geschickt sey, zweifeln wir sehr; Lehrbücher müssen im zusammenhange studirt, und in die Classe mitgebracht werden. Von der Fortsetzung wünschen wir einen correcteren Druck; das Griechische ist vollends für eine Schrift dieser Art und Inhalts ganz erbärmlich mißhandelt. Angenehm würde es dem Leser auch seyn, in Columnentiteln über jeder Seite die Abhandlung angegeben zu finden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 20. Februar 1804.

Leipzig.

41

Sahen wir je eine Druckschrift im Fache der bildenden Kunst, die durch äussere Eleganz und Anmuth das Auge vergnügt: so ist es das Augusteum, Dresdens antike Denkmäler enthaltend, herausgegeben von *Wilhelm Gottlieb Becker*. Erster Band. In Commission bei C. A. Hempel, und gedruckt bei G. J. Göschen. 1804. Fol. Zueignung an Se. Churfürstl. Durchl., Vorrede und Text 72 S. in 18 Bogen, mit 10 Kupferblättern. Groß ist der Abstand von denjenigen Abbildungen, die wir vorhin von diesen Antiken hatten; nicht weniger abstechend ist die Beschreibung und Erklärung von demjenigen, was vorhin davon erschienen war. Um gleichwohl unsern Lesern im Urtheil nicht vorzugreifen, wollen wir den Inhalt des ganzen Hefes selbst darlegen. Nur eines Umstandes wollen wir noch voraus gedanken, durch welchen sich dieses Werk, wo nicht vor allen, doch den allermeisten, auszeichnet, daß die Ergänzungen auf den Kupfern selbst bemerkt und deutlich gemacht sind. — Voraus gibt der Verf.

§ (2)

von der Kunst der Aegyptier, und von den Mumien, einen für die Kunstfreunde hinlänglichen Bericht; und vergleicht die verschiedenen Erzählungen Herodot's u. Diodor's mit einigen überbliebenen Mumien u. Bruchstücken, welche von Neuern beschrieben werden; er hält sich überzeugt, daß zu allen den verschiedenen Arten, welche Herodot u. Diodor anführen, sich noch heut zu Tage Beyspiele finden. Daß die Dresdenischen bey den Mumien die einzigen ihrer Art sind, ist bekannt; Aus diesem Grunde allein Zweifel wegen ihrer Echtheit erregen, wäre freylich zu rasch geurtheilt, weil von den vielen tausend Mumien, welche von den frühern Zeiten an besorgt worden seyn müssen, gar zu wenige, noch wenigere unverfehrt, nach Europa gekommen sind; daß aber das Befremdliche an den Dresdenischen bemerkt worden ist, daß man eine spätere Auffrischung der Farben, u. Auftragung oder Abänderung der Figuren, die vielleicht unkenntlich geworden waren, gergewohnt hat, ist auch wieder zu verzeihen. Hr. V. tritt dem Urtheil bey, daß es eine Mumie eines Aegypt. Griechen aus den Zeiten der Ptolemäer sey. Merkwürdig ist, was Hr. V. bey der männlichen Mumie bezeugt, sie gehöre unter die Mumien, an welchen das Fleisch weggezehrt ist; sie kömmt also der Göttingischen gleich, an der der innere Leib mit antiseptischen Pflanzen ausgefüllt ist; an dieser ist aber keine Spur, auch von der Haut nicht; es scheint an dieser das Fleisch nicht bloß weggebeizt, sondern selbst von den Knochen weggeschabt zu seyn; ob an der Dresdenischen, bey dem weggebeizten Fleische, die Haut sich doch erhalten habe, ist nicht bemerkt. Dieser letzte Umstand macht indessen das Schwerste bey der Kunst der Mumistrung aus, das Fleisch zwischen Haut u. Knochen aufzulösen, und doch die Haut, sogar mit Haar, zu erhalten. Daß die Mumien Personen von Stande gewesen seyn müssen, wird

aus der Menge Farben, dem vielen Gold u. den gehäuf-
 ten Ornamenten gefolgert. Dieß hindert Hrn. V., sie
 mit der, sonst übereinstimmenden, zweiten Art des Mu-
 misirens bey Herodot zu vergleichen, und er ist geneigt,
 sie mehr zu der von Diodor angegebenen Art zu rechnen,
 u. in sein Zeitalter zu setzen. Ueberhaupt läßt sich wohl
 wie uns deucht, voraussetzen, daß Herodot's u. Dio-
 dor's Angaben die mancherley u. sehr verschiedenen Ar-
 ten des Mumisirens alle Zeiten durch nicht erschöpfen.
 Der Zeug der Binden, mit denen der Körper umwunden
 ist, sey sicher baumwollen. Von beiden Mumien sind
 die Abbildungen, deren Genauigkeit Hr. V. versichert,
 von Hrn. Prof. Schubert gezeichnet, von Hrn. Stölzel
 gestochen, u. von Hrn. J. S. Arnhold ausgemahlt; es
 sind die feinsten Blätter dieser Art, die uns je vorgekom-
 men sind. Mit dem sorgfältigsten Fleiße werden Figu-
 ren, Farbenzüge, sowohl auf den ausgemahlten Kup-
 fern, als in der Beschreibung, angegeben, und das von
 andern Mumien Abweichende bemerkt; wir können hier
 nicht alles einzeln wieder anführen; allein man sieht
 gleich, daß die Mumie von Hrn. V. in Ansehung des
 Aeufferlichen aufs genaueste durchstudirt ist; den Sach-
 kundigen wird bey Vergleichung anderer Mumiendecken
 noch manches Bemerkte weiter führen; auf eben diese
 Weise wird sich auch die Gewißheit von Einem u. dem
 Andern, was hier muthmaßlich bengebracht wird, be-
 wahren. Daß die Figuren u. Verzierungen erhoben, u.
 aus einer zuberzitterten Gypsmaße als mit Formen auf-
 getragen sind, so daß das Ganze als ein Relief sich dar-
 stellt, ist sehr merkwürdig, u. gibt zu mehreren Gedanken
 Anlaß. Die Decke selbst besteht, begreiflich, aus einer
 Gypsmaße, welche mit einem rothen Grunde überzogen
 ist, auf diesen ist das Gold aufgetragen; die Farben
 müssen also vertiefter scheinen, aber doch auf eben jenem
 Grunde aufgetragen seyn; sie sind gelb, grün, roth,

braun u. schwarz; aber kein Blau. Von dem, was die Figuren in der linken Hand halten, läßt sich keine genaue Auskunft geben; wenn sie nicht übermahlt sind, sondern die wirkliche alte Gestalt haben, läßt sich bey der männlichen noch am natürlichsten auf eine Gurkenfrucht raten, zumahl da die weibl. Figur auch eine Frucht mit Blatt in der Hand hält; noch weniger läßt sich errathen, was der Sinn von demselben gewesen seyn kann. Die Gefäße in der Rechten haben nichts Aegyptisches. Das gleiche Alterthum der Schrift $\epsilon\nu\psi\upsilon\chi\iota$ (diese Lesart zieht Hr. B. mit Recht vor, für $\epsilon\nu\psi\upsilon\chi\epsilon\iota$, *vale*) mit der Decke wird sehr wahrscheinlich gemacht. Mit gleicher Genauigkeit beschreibt u. erklärt Hr. B. wie die männliche, so die andre weibl., Mumie. Hätte doch de la Valle uns eine recht vollständige u. zuverlässige Nachricht gegeben, wie beide Mumien, u. ob an einer u. ders. Stelle, gefunden worden sind! Noch gibt der Verf. von einer beschädigten Kinder-Mumie, u. von einem Bruchstücke, Nachricht; beide haben Merkwürdigkeiten, welche demjenigen, der mit dieser Art Alterthümer befaunt ist, zu mancher Betrachtung Stoff geben werden. III. ein Aegypt. Sarcophag aus Sycomor; und eine kleine Isis, an welcher das Tau den Hrn. Wf. beschäftigt, von dem er die Deutung auf den Nil Schlüssel vorzieht. IV. Blatt: der schöne Sphinxkopf, u. ein liegender Löwe. Jener ist weiblich; auch Hr. B. widerspricht der Behauptung des Hrn. Zoega, daß die Sphinx männlichen Geschlechts seyn sollen. Die symbol. Bedeutung derselben zu bestimmen, gibt Hr. B. sich viele Mühe; und, da sich nicht bezweifeln läßt, daß erne u. dieselbe Hieroglyphe eine große Zahl abgeleiteter oder verwandter Begriffe bezeichnet hat, so gibt er auch vom Sphinx mehrere Bedeutungen an, deren Möglichkeit man zugeben muß; so auch vom Löwen, als Symbol des Nils. Ueberall zeigt sich ein forschender Scharfsinn u. Hang

zum Sinnreichen, aber mit aller Unbefangenheit u. Bescheidenheit, und, ohne über die Grenzen der Wahrscheinlichkeit hinauszugehen. Wer liberal denkt, für die Erweiterung der menschl. Kenntnisse an u. für sich Sinn hat, selbst aber nicht in den engen Kreis seiner eigenen Einsichten wie in einen Zauberkreis eingeschlossen ist, wird auch da, wo er sich nicht überzeugt fühlt, sich einen bescheidenen Zweifel vorbehalten, aber seine individuelle Vorstellungsart nicht gebieterisch allen Andern zum Befehle machen. V. VI. VII. stellen die drey Seiten von der alten Ara vor, die als Vasament gedient hat, wahrscheinlich in einem Tempel, vielleicht des Apollo selbst, um Etwas, vielleicht einen Dreifuß, darauf zu stellen. Der feine u. gelehrte Kunstsinne des Vf. äußert sich hier ganz vorzüglich in der Beschreibung und Erklärung; Beschreibungen sind in dergleichen Werken, selbst dann, wenn die Vorstellung vor Augen steht, gar nicht überflüssig; es gehört schon viel Kunstverstand dazu, um alle die kleinen Umstände wahrzunehmen, welche auf Schätzung u. Verstehen des Werks hinleitend sind. Die erste Seite, wo Apoll den Hercules, als Räuber seines Dreifußes, verfolgt, ist ein von mehreren alten Künstlern dargestellter Gegenstand; aber dieß Werk ist das älteste. Hr. V. hat weit mehrere, als uns bekannt waren, ausgespähet; das merkwürdigste ist ein gemahltes Gefäß beim Grafen v. Lamberg in Wien. Das, was auf dem Relief Hercules hält, das uns, nach Winkelmann, ein so genannter Scythischer Bogen zu seyn schien, welchen Hercules auch sonst trägt, erklärt Hr. V. für eine Schlange, u. deutet sie auf eine ehernen Schlange zu Delphi, welche Hercules sammt Apollo's Köcher zugleich geraubt habe: diese Umstände erfahren wir freylich zuerst aus dem Kunstwerke, wenn es hier wirklich nicht zu bezweifeln ist. Die Vorstellung auf der zweyten u. dritten Seite kömmt auf keinem bekannten

Kunstwerke weiter vor; zwar bleibt Manches unerklärbar, aber die Erklärung des Hrn. B. drängt sich auf, daß der Köcher Apoll's, und auf der andern der Dreifuß, aufgestellt wird. Ueber die Figuren und den Stil werden Bemerkungen mit Kunsteinsicht gemacht; auch darüber sucht Hr. B. Auskunft zu geben, daß der Dreifuß, die Cortina u. der Köcher hier anders, als auf der ersten Seite, erscheinen; Die Figur mit dem Kehrwedel, der auf einem Rohrstab befestiget ist, erhält eine gute Erklärung von der Tempelreinigung, wozu der Neocor anfänglich gesetzt war (im Ion des Euripides ist es der Tempelknabe Ion). — Ueber die Symbolik des Dreifusses stellt Hr. B. eine verfängliche Forschung an; sie leitet ihn auf eine eigene Idee: der Dreifuß bezeichne die Epoche, da das Sonnenjahr in drey Jahreszeiten eingetheilt wurde, da man vorher nur Sommer und Winter kannte, die durch Aufgang und Untergang der Plejaden bestimmt wurden. Sinnreich ist der Gedanke allerdings; vielleicht nur zu sehr; es wird aber doch Vieles zu Delphi klar, wenn es als auf den Zeit-Cyclus sich beziehend gedacht wird. Nun wagt der Verf., auch die ganze Fabel des Dreifusses darnach zu erklären, und die drey Zeiten, die dreyfache Handlung, selbst die Zierathen, auf den Jahres-Cyclus zu deuten. Eingestehen muß man wenigstens, wie so ganz geeignet die Griechische Fabel sey, ihr einen gar vielfachen, verschiedenen Sinn beizulegen, folglich wie so ganz geschickt sie ist, mythologisch, historisch, poetisch, philosophisch, mystisch, gebraucht oder angewendet zu werden: nachdem man Ideen mit hinzubringt. Nur muß alsdann die mythologische Critik ganz schweigen; die ohnedem in allen diesen Dingen wohl Mißtrauen zeigen kann, aber ins Gedränge kömmt, wenn sie geradezu abläugnen will, und nun für das Lügen einen positiven Erweis beybringen,

und noch mehr, wenn sie etwas Zuverlässigeres dagegen aufstellen soll. Das hohe Alter dieses Kunstwerks, daß es noch vor dem, was in Pausanias X, 13. S. 330 angeführt ist, verfertigt seyn muß, ist hinlänglich bestätigt; dieses letztere war kurz vor dem Einfall der Perser in Griechenland zu Delphi aufgestellt worden. VIII. war ein Tronk, den man als Jupiter ergänzt hat, und den Hr. B. einen Priester nennt; dem sey, wie ihm wolle, das Echte daran ist ein Werk sehr alter, und doch schon zum Schönen sich neigenden, Kunst. — IX. und X. ist die Pallas, mit dem merkwürdigen Gewande mit dem langen Streife, auf welchem der Gigantenkampf vorgestellt ist. Mit Recht nennt es Hr. B. eines der schönsten, ausgeführtesten und seltensten Altgriechischen Kunstwerke; nur zu bedauern, daß es so schlecht ergänzt ist; man darf sich aber nur in Gedanken die angegebene Ansetzung wegdenken: so gibt das Werk, insonderheit am Gewande und Streife, vielen Stoff zu Betrachtungen, welche Hr. B. sehr gut aus einander gesetzt hat. Der Streif ist einzeln auf dem folgenden Blatte dargestellt; Hr. B. vergißt dabey nicht, an den Peplus, den die Athenerinnen jährlich der Pallas wirkten, zu erinnern; und fast sollte uns diese Statue den Aufschluß geben, wie wir uns jene Weberen vorstellen müssen: nicht das ganze Gewand war mit den Figuren durchwebt, sondern bloß ein Streif vorn die Brust herunter. Auch dieß wäre ein Gewinn für die Alterthumskunde. Da der Text in dem folgenden Hefte fortlaufen wird: so ist dieser Artikel noch nicht völlig geendiget.

— Nach demjenigen, was bisher ausgezeichnet und angemerkt worden ist, sieht man leicht, was den

Herrn Verf. zu seiner Auswahl der Stücke des ersten Heftes bewogen hat; Für den größern Theil der Kunstfreunde, welcher in Liebhabern der Kunst besteht, würde der Anfang willkommener gewesen seyn, wenn gleich die vorzüglichsten, schönsten und gefälligsten Kunstwerke der Sammlung in eben so gefälligen Kupfern dargestellt worden wären; allein der Verf. nahm einen höhern Stand; er fing mit den ältesten und gelehrtesten Werken an, welche für den gelehrten und geübten Antikenkenner die wichtigsten sind, wo seine Darstellung und Erklärung die lehrreichste seyn, und mit Begierde aufgenommen werden würde. Jene, vielleicht zahlreichere, Classe von Kunstfreunden wird aber ihre vollkommene Zufriedenheit in den folgenden Heften finden; es läßt sich hoffen, daß das Publicum mit Beharrlichkeit den rühmlichen Muth des Verf. aufrecht halten wird, welcher mit eigener Aufopferung ein Werk unternommen hat, dessen Ausführung für die Kunst und das Alterthum von größter Wichtigkeit, und für die Antiken-Sammlung selbst ehrenvoll seyn muß, und das von uns und Mehreren längst geäußerte Urtheil bestärket, daß, bey angedehender kräftiger Unterstützung, Dresden geeignet ist, unter dem Schutze seines weisen Churfürsten der Sitz der Kunst diesseit der Alpen und des Rheins zu werden. Entsprechend diesen Hoffnungen, so wie dem gegenwärtigen Werke selbst, ist der gewählte Titel, Augusteum Dresdens. Wie wir hören, wird auch für Ausländer durch eine Französische Uebersetzung gesorgt, davon das erste Heft zur Ostermesse d. J. mit dem zweyten Hefte des Originals erfolgen soll.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 23. Februar 1804.

Gießen.

Das Recht des Besitzes. Eine civilistische Abhandlung von D. S. C. v. Savigny (jetzt Prof. in Marburg). Bey Heyer, 1803. XXXII u. 495 S. gr. Octav.

Nicht leicht hat Rec. bey einem neuern civilist. Werke immer so lebhaft den Gedanken gehabt, wie bey dem gegenwärtigen, es sey in keinem Sinne des Worts Fabrikarbeit, es sey nicht geschrieben, weil es geschrieben werden mußte, u. es hätten es nicht hundert Andere eben so gut schreiben können. Nimmt man nun noch hinzu, von der einen Seite, daß der V. damit bennähe debütirt, von der andern, daß der Gegenstand theils an sich, theils gerade jetzt, wo Mehrere darüber geschrieben haben, von großem Interesse ist, so wäre eine recht gründliche und doch auch eine recht baldige Recension hier ganz vorzüglich Pflicht. Allein über den Anstalten zur Gründlichkeit könnte die Zeit zur Anzeige versäumt werden, u. so will Rec. denn lieber das Buch bloß anzeigen, und nur dafür sorgen, daß die Anzeige nicht einem leeren Complimente gleich sieht.

Schon die Einleitung bewirkt Respect, theils wegen der verglichenen ältern Ausgaben des hierher gehörigen

G (2)

Bandes der Pandecten mit der hiesigen (die denn doch dem Plane nach den Zabel S. 195, 319 u. 427 nicht verdient, denn Hebauer versprach keine neue Recension, und keine Vergleichung von andern Ausgaben, als der Saloandrischen u. Godefroischen), theils aber und noch weit mehr wegen Angabe u. Beurtheilung der Vorgänger des W. Möchte doch gerade er, den auch eine zahlreiche eigene Bibliothek dazu in den Stand setzt, für die civilistische Literatur noch recht viel leisten! Da ist kein bloßes Abschreiben eines Büchertitels, wenn man von dem Buche sonst gar nichts weiß, wie dieß mit Juppille (S. XXVII) von Mehrern geschehen ist, da ist aber auch keine Lobeserhebung eines Buchs, bloß weil es gelehrt seyn sollte. Das Urtheil über Westphal ist trefflich: "W. hatte die Absicht, eine recht gelehrte Schrift zu liefern, die den Gegenstand eigentlich erschöpfen sollte, und er hat sich dazu durch ein vollständiges Studium der Quellen u. der besten Schriftsteller vorbereitet. Nur ist zu bedauern, daß er die Quellen so gut als gar nicht zu behandeln wußte, u. daß er unter den Meinungen seiner Vorgänger gewöhnlich die schlechtesten auswählte". S. 131 u. 235 ist ein vollständiger Beleg zu diesem Verdammungsurtheile, welches freylich sehr gegen das abssicht, was auch noch im vorigen Jahre ein sehr berühmter Civilist drucken ließ: "W. verdient, zur richtigen Erklärung der Römischen Gesetze vom Besitz besonders bemerkt zu werden". Auch das Urtheil über Cuper's (des Neffen des Hrn. Prof. van der Keessel in Leyden) Doctor-Disputation lautet hier ganz anders, als die uneingeschränkten Lobeserhebungen auf der einen Seite, oder als Höpfners Sport auf der andern. Hätte doch der gute S. diese Schrift noch lesen können, wie gern würde er sein Urtheil zurückgenommen haben!

Die Abhandlung selbst zerfällt, wie sich aus einer angehängten ausführlichen, u. bey dem Reichthum an einzelnen Bemerkungen auch als Register zu gebrau-

chenden Inhaltsanzeige leicht angeben läßt, in sechs Ab-
 schnitte: 1. Begriff des Besizes, 2. Erwerb, 3. Ver-
 lust, 4. Interdicte, 5. *Jurium quasi possessio*, und 6.
 Modificationen des Röm. Rechts. Die beiden ersten
 sind die weitläufigsten, die beiden letzten die kürzesten. —
 In dem ersten Abschnitt geht Hr. Prof. v. S. davon
 aus, daß der Besiz im Röm. Systeme zwey Mahl vor-
 kommt (in so fern nicht mit dem Besize selbst gleich auch
 das Eigenthum eintritt) bey der *Usucapion* (von welcher
 der *U. die longi temporis possessio* vielleicht nicht ge-
 nug absondert) u. bey den Interdicten. Jene ist *jus ci-
 vile*, diese sind *Prätorisches Recht*, u. so ist denn *posses-
 sio civilis* die *possessio ad usucapionem*, u. *possessio*
schlechtweg possessio ad interdicta. Weiden jurist. Ar-
 ten des Besizes ist entgegengesetzt *possessio naturalis*,
 die bald so viel heißt, als: nicht *poss. civilis*, u. bald so
 viel, als: nicht *poss. ad interdicta*. Mit dieser Theorie
 hat es die Bewandniß, wie mit manchem Bilde, u. nah-
 mentlich auch mit dem Portrait manches Autors in der
 vorhin erwähnten Einleitung; wie man es diesem an-
 sieht, daß es getroffen seyn muß, auch wenn man das
 Original nicht kennt, so sieht man es dieser Theorie an,
 daß sie im Geiste des Röm. Rechts ist, auch wenn man
 noch nicht alle Stellen durchgelesen hat. Der Vf. hat sie
 allein bey *Doncau* gefunden, zu dessen Ehrenrettung
 dieß ein schöner Beytrag ist. Alle andere Schriftsteller
 gerathen auf Abwege, indem sie entweder nach der Art
 der Ausübung des Besizes, oder nach seinen Wirkungen
 jedoch sonst Unrömischn, diese Röm. Eintheilungen ver-
 stehen, oder auch wohl diese entgegengesetzten Meinun-
 gen ganz friedlich neben einander wohnen lassen. Zu der
 ersten Meinung hat besonders die *Inst. 10. C. 7. 32.*
 beygetragen, welche *Uper* ganz anders erklärt, nämll.
possessio jure consistit vel corpore heißt nicht: der
 Besiz besteht in etwas Juristischem oder in etwas Röm-
 perlichem, sondern: er betrifft ein Recht oder eine kör-

perliche Sache. Diese Erklärung lobt der Vf. etwas mehr, als sie dem Rec. zu verdienen scheint, da die Worte doch auch jenen Sinn leiden, u. da Cuper's Verdienst dadurch vermindert wird, daß man jenen Sinn annehmen, u. doch der Meinung des Vf. beitreten kann, hier sey nicht *possessio civilis u. naturalis* erklärt. — Im §. 6. ist die Frage erörtert, zu welcher Classe von Rechten der Besitz gehöre, u. der V. entscheidet, die Interdicte, als bey welchen allein der bloße Besitz wirke, gehörten ins Obligationen-Recht, man möge dieses nun für einen Theil des Sachenrechts, oder für einen eigenen Haupttheil neben dem Sachenrechte ansehen, und zwar zur *obligatio ex maleficio*, also werde der Besitz mit Unrecht bey dem Systematisiren in dem allgemeinen Theile abgehandelt. Hier ist nun Rec. anderer Meinung, und man wird es ihm zutrauen, daß es ihm nicht bloß darum zu thun ist, die Stellung eines Paragraphen in seinem Compendium zu vertheidigen. Daß in dem einzigen vollständigen Systeme über das Röm. Recht, in d. Institutionen, die keine *pars generalis* haben, der Besitz bey d. Interdicten, u. die Lehre von diesen im *jus (obligationum et) actionum* abgehandelt wird, ist wahr. Daß die Interdicte Aehnlichkeit mit einer *obligatio ex delicto* haben, ist auch wahr; aber mehr als Aehnlichkeit ist es doch gewiß nicht, denn manche Interdicte, auch von denen, die wirkl. aus dem Besitze entspringen (was, wie der V. S. 335 sehr richtig bemerkt, nicht bey allen possessoriischen der Fall ist) setzen kein *delictum* voraus, sondern wollen eins verhüten. Der V. nimmt zwar S. 343 auch bey den Interdicten *retinendae possessionis*, eine schon vor dem Interdicte vorhergegangene gewaltsame Verletzung des Besizes, ein *vis*, an. Allein die Worte des Prätors: *vim heri veto*, beweisen dieß gewiß nicht, man kann ja Etwas verbieten, was erst geschehen würde, und nicht bloß, was schon geschehen ist. Bey den Practicern findet Rec. zwar

dieselbe Meinung, aber weder im Corpus Juris, noch im Theophilus. Die *lis vindiciarum*, von welcher es §. 339 N. 1. heißt, sie habe das schon geleistet, was Ulpian fr. 1. §. 2. D. 43, 16 (17) gerade benuti possidetis als *interdicti proponendi causa* anführt, war ja weit eingeschränkter, als das Interdict, indem dabey eine *vindicatio ex jure Quiritium* vorausgesetzt ward, die hundert Mal nicht Statt fand, wo Jemand wollte in rem agere, z. B. wenn er kein *civis* war, oder wenn man sich um eine *possessio* (§. 71) stritt, welchen Fall namentlich Festus v. *possessio* anführt. Daß man nachher diese neue Art des Verfahrens wegen irgend eines damit verbundenen Vortheils auch in solchen Fällen oft vorzog, für welche sie eigentlich nicht entstanden war, also ein *interdictum retinendae possessionis* suchte, wo man *vindicatae* hätte verlangen können, ist der ganzen Analogie gemäß. Wenn aber auch jedes Interdict, aus dem Besitz, auf einer *obligatio ex delicto* beruhte, so ist darum doch der Besitz selbst keine *obligatio*, gerade so, wie die Ehre keine *obligatio* ist, wenn gleich die Kränkung derselben, die Injurie, eine *obligatio ex delicto* bewirkt. Offenbar hat der Besitz selbst mehr Aehnlichkeit mit den Rechten auf eine Sache, als mit persönlichen Forderungen. Wenn Jemand besitzt, so ist so wenig eine bestimmte *persona obligata* vorhanden, als wenn Jemand Eigentümer oder *usufructuar* ist. Nur freylich ist der Besitz kein strenges dingliches Recht gegen den dritten Besizer, wie das Eigenthum, aber dieß war das natürliche Eigenthum auch nicht, und doch gehört es nicht unter die *Obligationes*. Da nun also die Lehre vom Besitze, seinem Begriffe, seiner Entstehung u. seinem Ende nach, theils wegen der *usucapion* u. selbst wegen der Fälle, wo mit dem Besitze auch Eigenthum entsteht, beim Sachenrechte, theils wegen der *Interdicte* beim Rechte der Forderungen vorkommt, so qualificirt sie sich recht gut

zur pars generalis, so bald man einmahl eine solche absondern will, was denn doch auch sein Gutes hat. Rec. muß abbrechen, so viel er noch zur Bestätigung dessen, was der W. bey dieser Gelegenheit sagt, oder als Zweifel dagegen anführen möchte. Nur das Vergnügen will er noch bezeugen, mit dem er aus S. 26 sieht, daß der W. auch weit entfernt ist, fr. 1. §. 3. D. 43. 1. die Worte *Interdicta omnia, licet in rem videantur concepta* . . . so zu verstehen, wie noch ganz neuerlich geschehen ist, als ob alle *Interdicte in rem concepta* wären, da dieß nach dem Zusammenhange nur heißt: ob die *Interdicte in rem* oder *in personam* abgefaßt sind, darauf kommt es nicht an u. s. w.

Aus dem zweenen Abschn. empfiehlt Rec. besonders die Berichtigung der gewöhnlichen Lehre von der symbolischen Tradition und vom *constitutum possessorium*. Von der Uebergabe der Schlüssel, "die von jeher symbol. Schlüssel haben seyn müssen", heißt es S. 163 mit gerechtem Spott: "Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß Schlüssel so gut, als jede andere Sache, als bloßes Zeichen dienen können. . . Aber es gibt noch einen andern Gebrauch der Schlüssel, der fast noch häufiger ist, als jener, nämlich Etwas aufzuschließen, was verschlossen ist, u. daß davon allein hier die Rede sey, soll jetzt bewiesen werden". — Aus dem 3. Abschn. hebt Rec. nur die Erklärung von fr. 153. (in den ältern Ausgaben 195.) D. 50. 17. dessen letzte Hälfte auch fr. 8. D. 41. 2. ist, u. womit noch fr. 46. D. eod. verglichen zu werden verdient, aus. Die Worte: *Ut igitur nulla possessio adquiri, nisi animo et corpore potest: ita nulla amittitur, nisi in qua utrumque in contrarium actum*, haben den Juristen viele Noth gemacht. In der Verzweiflung hat kürzlich ein Schriftsteller, der sonst die Erklärungen aus der Inscription einer Stelle ganz verwirft, doch Cuper's Meinung gebilligt, die Inscription zeige, daß hier nur von einem einzelnen Falle die Rede sey. Hr. Prof. v. S. hält sich an die Bemerkung, welche schon in

Tabor's Zusätze zu Brisson steht, *utrumque* heiße auch wohl *alterutrum*, er bestätigt sie mit mehr Beispielen, u. rettet die logische Folgerung aus den vorhergehenden Worten, auch unter dieser Voraussetzung. Rec. tritt dieser Meinung bey, und es sind ihm noch ein paar Umstände eingefallen, wodurch sie vielleicht weniger gezwungen erscheint. Der erste ist, daß *utrumque*, beides, in jeder Sprache in der Welt, nicht bloß auf den Fall einzuschränken ist, wo von zwey Begriffen Etwas für denselben Augenblick behauptet werden soll, sondern auch, wenn Etwas zwar nur von dem ersten gilt, und nicht zu gleicher Zeit vom zweyten, es gilt aber auch eben so oft vom zweyten, und alsdann nicht vom ersten. Zum Beispiel (wenn es eines Beispiels bedarf) könnte man die obige Bemerkung über die *Salondrischen* u. *Godefroischen* Vesearten auch so ausdrücken: "Gebauer hat keine Variante von Ausgaben, als die in diesen beiden steht", ohne daß dieß so viel hieße, er habe nichts, als was in beiden zugleich vorkomme. Also sagt unsere Stelle: So wie es bey'm Anfang des Besitzes auf *animus* u. *corpus* ankommt, so hängt auch immer von beiden das Ende des Besitzes ab. Nun ist freylich hier die Schwierigkeit, daß zum Anfang des Besitzes *animus* und *corpus* zugleich nothig sind, aber dieses "zugleich" ist gerade in dieser Stelle nicht ausgedrückt, u. dieß ist denn der zweyten Umstand, den man gewöhnlich nicht bedenkt. Wir wissen es bloß aus andern Stellen, z. B. fr. 3. D. 41, 2., daß der Besitz nicht *per se animo*, nicht *animo solo* entstehe; da ist denn aber auch gleich hinzugesetzt, bey'm Verluste sey es anders. Daß übrigens Justinian's Compileren kein Arg bey unserer Stelle gehabt haben, und an keinen Widerspruch mit jener dachten, ist gewiß; sie schrieben beide fast unmittelbar neben einander ab.

Im Anfange des 4. Abschnitts geht Hr. Prof. v. S. wohl zu weit, wenn er bey jedem *Interdicte* die Ernenn-

nung eines *judex* für eben so nothwendig hält, wie bey einer Action, obgleich auch diejenigen auf der andern Seite irrten, welche glauben, mit dem Besitze habe nie ein *judex* zu thun gehabt. *Actionem dare u. iudicium dare* war einerley; das Erste, was der Prätor bey Ertheilung einer *actio* that, war die Ernennung eines *judex*, daher denn auch die Worte: *judex esto, si u. s. w.* Hingegen ein *Interdict* sollte erlassen werden, u. es kam nicht einmahl zur Ernennung eines *judex* (nicht bloß, wie es bey der *actio* freylich auch seyn konnte, nicht zum Verfahren vor ihm, weil etwa der eine Theil nun noch kein Unrecht einsah). Erst wenn Streit entstand, ob das *Interdict* verletzt sey, ob der Strafbefehl eintrete (*an commissum sit interdictum*), kam es etwa zu einer Sponsion, über welche sich nun die Parteyen einen *judex* wählten, oder vom Prätor geben ließen. Mehr bezaupt auch *Lacoste*, den der *V.* anführt, nicht. Daß aber die alte Form der *Interdicte* doch wegfallen, u. den *actiones extraordinariae* Platz machen konnte, wenn gleich die Ernennung eines *judex* nicht zum Wesen der *Interdicte* gehört hatte, wird der *V.* gewiß nicht läugnen. Schon daß die Sponsionen, die im alten Proceße eine so wichtige Rolle spielten, aufgehört hatten, war eine wichtige Veränderung, und dann waren die *judicia ordinaria* auch nicht bloß durch den *judex* von andern verschieden.

Doch *Rec.* muß endlich aufhören, sich länger mit einem Schriftsteller zu unterhalten, den er allen gelehrten Civilisten zum sorgfältigen Studium, und wenigstens denen, die es werden wollen, zum Muster empfehlen kann. Auch der ganze äußere Anstand, womit *Hr. Prof. v. S.* vor dem Publicum erscheint, die Sprache, die *Deconomie im Allegiren*, die Auswahl dessen, was gesagt werden mußte, aus dem, was nicht hierher gehörte, ist vortreflich. Hugo.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 25. Februar 1804.

Leiden.

H

Bey Honkoop: *Phil. Guil. van Heusde Specimen criticum in Platonem. Accedit D. Wyttenbachii Epistola ad auctorem. Item Collationes codicum MS. Platonis, cum a D. Ruhnk-nio confectae, tum aliae. 1803. Octav XL und 174 Seiten.* Sehr erfreut hat es uns, von hier aus wiederum eine Schrift in einer Gattung von Literatur zu sehen, in welcher einstens die Gelehrten Hollands sich die schönsten Kränze flochten; wie erfreute es uns, den Namen Wyttenbach wieder zu lesen, einen seiner Schüler auftreten zu sehen, und das so glänzend, und in einem Lieblingschriftsteller, dem Plato, welcher dem Ruhnk-nius und Wyttenbach, in Beziehung auf die Politur seiner Schriften, schon so viel zu verdanken hat, und jetzt wieder an dem Hrn. van Heusde einen so begeisterten Bewunderer findet, daß er, nach vorausgegangener früherer Bildung durch Nodell, unter Leitung Wyttenbach's das Studium des Plato zu seinem Lieblingsstudium gemacht hat. Man sieht, was er selbst versichert, daß er sich

H (2)

ganz in die Denkart Plato's, in seine Sprache und deren Feinheiten, in den Bau des Dialogs und dessen Lieblingsformen, einstudirt hat. Diese hat er sich so eingepreget, daß er an hundert Stellen, wo die jetzige Lesart sie vermiffen läßt, sie sogleich auffpürt, die feinern Verbindungen und Uebergänge entdeckt, und wo sie fehlen, herstellt; die verwechselten Personen berichtiget, wie gleich auf den ersten Blättern; Worte im Dialog ver-
 setzt, trennt, anders interpungirt, und wiederum aus dem Platonischen Gebrauch Stellen rettet, die man für verdorben hielt und halten sollte, Einschleffel entdeckt, wie einige Mahl durch das Wort *δηλονότι*, welches das Anzeichen eines Glossema ist. Des Hrn. van H. Critik ist also ungezwungen, aus einem feinen Gefühl veranlaßt, rein und natürlich; wie folgende Wahrnehmung, Protag. S. 322 *ἔρωτ' ὄν Ἑρμῆς, διὰ τίνος ὄν τρόπον δοίη Δίην καὶ αὐτῶ ἀνθρώποις*, wo es die Sache gibt: *ἔρωτ' ὄν Ἑρμῆς Δία, τ.* Die Verbesserungen fangen mit dem Euthyphron an, und erstrecken sich über alle Platonische Schriften. Wollen diejenigen, welche den Plato, als Philosophen, wegen seines Systems und seiner Lehrsätze allein lesen, sagen, daß für ihre Zwecke dadurch nicht viel gewonnen sey: so sollten sie doch gestehen, daß, wenn auch ein Theil dieser Verbesserungen nur den Attischen Ausdruck und die Sprach-Eleganz betreffen (die gleichwohl dem Leser von Geschmack nicht gleichgültig seyn können, noch sollen), doch auch andere zum bessern Verstehen des Plato und zur Aufklärung dunkler Stellen allerdings beytragen, und also Vorbereitung für diejenigen selbst sind, welche den Plato als Philosophen studiren. Daß zur Erläuterung der Verbesserungen andere Schriftsteller, insonderheit Xenophon, Lucian, Themistius,

Maximus Tyrus, angeführt, auch diese wieder aus dem Platonischen Sprachgebrauch verbessert werden, kann nicht fehlen.

Noch sind für Freunde des Plato einige schätzbare Bereicherungen hinzugekommen, welche dem Verf. Dank erwerben. Ihm war von den Curatoren der Universität Leiden der Gebrauch der Ruhnkeniuschen Sammlung zum Plato gestattet worden; und so hat er daraus Lesarten aus einem Pariser Coder zu Plato's Sophist, ferner zum Protagoras aus einem andern, von Ruhnkenius verglichenen, angehängt, und ein nicht weniger wichtiges Geschenk: Lesarten aus einem Coder der Vossiuschen Sammlung der Leidener Bibliothek, zum Minos und zu den Büchern von den Gesezen.

Nach diesem allem hat das Buch eine Zugabe, welche schon für sich allein, auch einer Schrift, die einen geringern Werth hätte, ein bedeutendes Gepräge geben könnte: die Epistola D. Wyttenbachii ad Auctorem, die sich durch alle Vorzüge der Wyttenbachischen Schriften ankündigt; vertraulich erzählt er seinem jungen Freunde, wie er selbst in seiner Jugend sich vorgesetzt hatte, einst der Herausgeber des Plato zu werden; daß ihn aber Ruhnkenius auf den Plutarch geleitet habe. Nun erzählt er ferner, welchen Plan er für seine Bearbeitung damals erdacht habe, welcher für jeden Leser interessant, für manchen belehrend, für andere eher abschreckend seyn, aber doch für den jungen Gelehrten, dem er diesen Plan mittheilt, bey seinem Enthusiasmus von großem Nutzen seyn muß, wenn er ihn auch nicht buchstäblich befolgt; welches wohl auch des Hrn. W. Meinung nicht seyn kann; denn Jeder hat seine eigene Art von Ansicht, Plan und Behandlung, so wie wir an Temperament, Kräften und Anlagen einander ungleich

sind; So wird wohl nicht Jeder den Anfang zur Ausgabe eines Classikers damit machen, daß er sich Indices und ein Vericon über den Autor fertig. Da ein Interpres des Plato nicht nur alle Artiker und Platoniker, sondern Alles gelesen und verglichen haben soll, was vor und nach Plato geschrieben worden ist: so ließ sich wünschen, noch eine genauere Bestimmung davon angegeben zu sehen; auch davon, wie viel von allen den Notizen und Excerpten in der künftigen Ausgabe des Plato aufgenommen werden soll. Mitten in diesen trefflichen Vorschriften für den künftigen Herausgeber des Plato stößt man auf mehrere Bemerkungen, Urtheile, und Episoden, welche etwas Eigenthümliches haben: dahin gehört eine etwas starke Zurechtweisung derjenigen, welche eine Platonische Philosophie in ein Compendium gefaßt haben wollen, und sie studiren möchten, ohne sich mit dem Griechischen erst die Zeit zu verderben; eine andere, auch nicht sanfte, Belehrung für diejenigen, welche die Methode Plato's, in Dialogen zu philosophiren, tadeln: eine eigene Meinung drückt Hr. W. in den Worten XLl f. aus: "*Vidit Plato prosam philosophiae orationem nimio intervallo a poseos similitudine avulsam, propius denuo ad eam revocandam esse: hoc effecit dialogo adhibendo.* — Allerdings hat auch Aristoteles Einiges in Dialogen geschrieben; diese Schriften gehörten unter die epoterischen: Ueber diesen Gegenstand, so wie über die andern Einteilungen der Aristotelischen Schriften, folgt S. XLVI f. eine lesenswürdige Excursion. Doch scheint der Aristotelische Dialog mehr von der Art gewesen zu seyn, wenn bloß ein Anderer redend eingeführt wird; oder Mehrere nach einander; nicht aber der, in welchem ein wechselseitiges Gespräch geführt wird.

Meiningen.

4

Das herzogl. Sächs. Coburg = Meiningische jährliche gemeinnützige Taschenbuch auf 1804 ist uns nun zu Händen gekommen, und es läßt sich alles das Rühmliche und Vorzügliche der vorigen Jahre auch von diesem sagen. Außer den gut gewählten Kalender-Nachrichten und den Kupfern mit Ausichten von Merkwürdigkeiten des Landes, ist sein Werth in dem Gemeinnützigen, zunächst für das Land, mithin auch für die Freunde der Landesgeschichte. In dem Artikel: Landes- und Regentengeschichte, wird die Geschichte der Henneberg = Ascha = und nachher Römhilder Linie erzählt, als Fortsetzung der Hennebergischen Geschichte. In der Hennebergischen Landestheilung 1274 erhielt Hermann II., der zweite Sohn Heinrich's III., das Schloß Ascha mit andern Schöffern und Dörtern, und ward also Stifter dieser Linie, die anfangs den Namen vom Schlosse Ascha hatte; aber dieses kam bald in andere Hände, so wie nach und nach fast das ganze Erbtheil; dagegen erwarb diese Linie andere beträchtliche Besitzungen, darunter das Schloß Hartenberg und die Stadt Römheld; und daher erhielt sie nachher den Namen der Hartenberg-Römhilder Linie; und in dem Wechsel der Veräußerungen und Erwerbungen bestehet ein guter Theil der Geschichte, besonders von Heinrich VI. und Hermann V. Ascha kam 1391 an Würzburg. Mit Hermann's V. Sohn, Friedrich I., tritt die Römhilder Linie auf; ihre Geschichte bis zur gänzlichen Erlöschung behält Hr. Rath und Archivar Waich für das im künftigen Jahre folgende Taschenbuch auf: denn es sicheet zu hoffen, daß diese rühmliche Anstalt nicht mit dem Tode des

guten Fürsten, ihres Urhebers, unterbrochen seyn wird. Von Hrn. W. ist auch verfaßt: Lorenz von Bibra, Fürstbischöf von Würzburg; ein Mann von großem Verstande, ein denkender und aufgeklärter Kopf, Staats- und Geschäftsmann, Kenner und Liebhaber der Wissenschaften, welcher Luther'n schätzte, wenn er gleich mit seinem ungestümen Eifer nicht zufrieden war. Dieser lesenswürdige Aufsatz erscheint hier vollendeter, als im Journal von und für Franken III. B. 5. Heft. Die Geschichte der Stadt Meiningen, von Hrn. Gc. Emmerich (Hof-Diakonus), wird von 1005 bis 1542 fortgesetzt; eine ausführliche Geschichte der Judenverfolgungen durch das zwölfte bis vierzehnte Jahrhundert wird bey Gelegenheit, daß vom Kaiser Heinrich VII. die Stadt Meiningen 1309 zu einer der Freystädte für die Juden erklärt ward, eingewebt; mit Entsetzen überseht man die unmenschlichen Grausamkeiten, auf das arme, unschuldige Volk, von Christen gehäuft. In Meiningen erfolgte 1349 wegen eines vorgeblichen Mordanschlages der Juden eine allgemeine Massacre, und die überbliebenen wurden vom Bischof zu Würzburg, Albert, zum Feuer verurtheilt. — Biographie von Bernhard Marschall von Ostheim, Hennekergischen Statthalter seit 1584; ihm dankt man verschiedene Stiftungen, darunter das Damenstift zu Wafungen (Verf. L. J. Walch, Superintendent). Einige Nachrichten vom Gerichte Rauenstein (Verf. Otto). Aufmerksamkeit, noch mehr auf die künftige Fortsetzung, erweckt der Anfang einer geognostisch-mineralogischen Beschreibung des Sachsen-Coburg-Meiningischen Amtes Altenstein und angrenzender Gegenden, von G. C. Zeim, Adjunctus und Pfarrer in Gumpelstadt. Vom Spital S. Johannis zu Salungen: vom vorhin genannten Hrn.

Superintendenten Walch. Geschichte und Verfassung des Gartengemüs-Sämerey-Instituts zu Römshild; ein guter Gedanke, um den immer höher steigenden Preisen, mit den im Handel der Sämereyen getriebenen Betriegerereyen, zu begegnen, und unter den Liebhabern der nützlichen Gartenkunst einen Wettsefer zu erwecken. Vom Anbau unt Römshild vom Spelt oder Dinkel (*Triticum spelta*). Beide Aufsätze sind unterzeichnet: Rippel. Neue Verordnungen. Die Schiffbarmachung der Werra: ein schon 1602 vom Landgraf Moritz von Hessen gemachter Versuch, ein zweyter 1658 vom Herzog Ernst von Sachsen-Gotha (ein interessanter Aufsatz von B. B. Wald). Eine Elegie im Hennebergischen gemeinen Volks-Dialecte. Metrolog verstorbenen Staatsdiener. Noch verdient eine rühmliche Anführung das von Hrn. Emmerich vorgeleszte Gedicht: Zeit und Menschenleben.

Strasburg.

H

Discours prononcé à l'ouverture de l'Academie des Protestans de la Confession d'Augsbourg le XV. Brumaire XII. par *Jeremie Jacques Oberlin*, Correspondant de l'Institut national, Professeur de l'Academie. Ven Heig. 1804. Octav 46 Seiten. Die Rede ist nicht bloß auf die Feyerlichkeit des Tages eingeschränkt; sie ist reich an literarischen, auch durch Anmerkungen erweiterten, Notizen, nicht nur von der vorigen Universität zu Strasburg, und der neu errichteten Protestantischen Academie, sondern auch von den Unterrichtsanstalten, welche Strasburg von den Zeiten der Wiederherstellungen der bessern Studien gehabt hat, mit den berühmten Lehrern, welche diesen Anstalten vorstanden. Schlettstadt hatte die erste Schule in Elsaß gegen Ende des 15. Jahrh. unter Alex. Hegius und Lud. Dringen-

berg; Straßburg hingegen eine Zeit lang bloß Privat-Institute, unter Leitung berühmter Gelehrten, aber eine öffentliche Schulanstalt erst seit 1538, hauptsächlich durch die Vorforge von dem verdienstvollen Jac. Sturm von Sturmeck; dieses Gymnasium erhielt 1566 den Namen einer Academie, mit dem Rechte, Baccalaren und Magister creiren zu können; endlich 1621 auch die völligen Rechte einer Universität. Wie viel berühmte Männer hat sie gehabt! wie viel gewirkt! Zu ihrem auswärtigen Ruhm haben, auch hier, wie S. 19 bemerkt wird, die Curse oder Collegien am meisten beigetragen, für die eigentlich keine gestifteten Lehrstellen waren, als: Staatsrecht, Statistit, Politik, Diplomatif, Naturgeschichte. Die jetzige Bestimmung für die Theologie studirenden, Protestanten schließt keine von den Kenntnissen aus, die nicht in abgefonderte Facultäten eingeschlossen sind, und die Zeit selbst muß Erweiterungen verschiedener Art herbeiführen. Wir wünschen nur, daß dieser veränderten Lehranstalt die verdienstvollen Männer, denen die alte Universität ihren großen Ruhm verdankte, noch lange erhalten werden!

Th Requerrura.

In der Kenfer- und Niedermanschen Buchhandl.:
Wissenschaftliche Entwicklung des Grundcharakters unserer Constitution, mit Hinsicht auf dessen Bestimmung durch das Entschädigungsgeschäft.
160 Seiten in Octav.

Mit bloß verändertem Titelblatt wörtlich dieselbe Schrift, die wir im vor. Jahrg. dieser Blätter St. 27. unter dem Titel: Staatsrechtlich politische Erläuterung des §. 34. des Entschädigungsplans — schon angezeigt haben. Als Verfasser ist uns Hr. Fr. Kohlhass zu Regensburg genannt worden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 25. Februar 1804.

Zürich.

R. H. L.

Da eine neue Lehrart so gut, als ein neues System, nur dadurch seine Bewährung erhalten kann, wenn es von Verschiedendenkenden geprüft wird: so kann es Forschern der Wahrheit nicht entgegen seyn, wenn hier der Anzeige einer andern Schrift eine Stelle zugestanden wird, welche die Pestalozzische Unterrichts-Methode auf eine andere Weise würdiget, als es im 28. Stück dieser Blätter S. 265 ff. geschah.

Bemerkungen gegen Pestalozzi's Unterrichts-Methode, nebst einigen Beylägen, das Landes-Schulwesen betreffend, von Job. Rud. Strem-müller, Pfarrer der Gemeinde Geis im Appenzeller Lande. Von Orell, Füßli und Comp. 1803. 224 Seiten in Octav.

Pestalozzi's Reform des allgemeinsten und frühesten Unterrichts, und die großen Wirkungen seiner Bemühungen für die Bildung des Verstandes und der Sittlichkeit, welche die Freunde seiner Methoden ankündigen, erregen ein so ausgebreitetes Interesse, und die Bewegungen darüber, welche sich von

J (2)

der Schweiz aus bis weit gegen Norden, so weit nur immer Deutsche Sprache und Literatur reichen, zu verbreiten scheinen, sind so lebhaft, daß es zur vollständigen Uebersicht der literarischen Angelegenheiten unserer Zeit nothwendig gehört, sie zu beachten. Der Urheber aller dieser Bewegungen hatte vor geraumer Zeit durch ein allgemein gelesenes Werk (Vienhard und Gertrud), worin die edelsten Gesinnungen über die Verbesserung des moralischen Charakters der untern Volksklassen, und die treffendste Beurtheilung ihrer Bedürfnisse herrschten, das günstigste Vorurtheil erregt. Zwar ist in diesem Werke die wirklich genialische Darstellung das Ausgezeichnetste: allein die Grundsätze, welche darin eingeschärft werden, daß die Moralität des Volks in unzertrennlicher Verbindung mit der Möglichkeit des Erwerbs und allmählichen Vermehrung eines Eigenthums stehe, und daß die höhere Cultur des gemeinen Haufens mehr auf der Bildung eines festen religiösen Sinnes beruhe, als auf einer mannigfaltigen Ausbildung des Verstandes und der Kenntnisse; diese Grundsätze versprachen doch, daß eine Reform des allgemeinen Unterrichts von Pestalozzi, wenigstens von richtigen Gesichtspuncten ausgehen werde, was für Fehler er auch immer in der Ausführung begehen mochte. Mit großer Begierde hat Rec. daher das Werk in die Hand genommen, in welchem Pestalozzi selbst vorgetragen hat, was er für die Menschheit zu leisten wünschte und hoffte (wie Gertrud ihre Kinder lehrt). Er hat sich nicht verdrießen lassen, sich durch den höchst dunkeln und verworrenen Vortrag hindurch zu arbeiten, um zu einer bestimmten Vorstellung zu gelangen, was der Verf. eigentlich will, der selbst erst während des Schreibens allmählich zu einiger Klarheit seiner Vorstellungen gekommen zu

seyn scheint, und seinen Lesern zumuthet, mehr als die ersten hundert Seiten emphatischer und räthselhafter Declamation, untermischt mit geheimnißvollen Winken, durchzulaufen, ehe es möglich wird, einen Gedanken zu fixiren, an welchen der Faden eines Raisonnements geknüpft werden könnte. Endlich erfährt man, daß eine vollständige Auflösung aller sinnlichen Vorstellungen in ihre ersten Elemente nach Form, Zahl und allen übrigen Eigenschaften und Verhältnissen (das letzte vermittelst ihrer Bezeichnungen in der Sprache) die Grundlage aller menschlichen Erkenntniß sey, und daß eine auf mechanische Gesetze dieser Auflösung und Wiederausammenfügung gebauete Unterrichtsmethode das sicherste Beförderungsmittel aller Ausbildung des menschlichen Geistes ausmache. Das Wesentliche der neuen Bemühungen besteht also in der Ausarbeitung so genannter A B Bücher der Anschauungen, und insbesondere der Maas- und Zahlenverhältnisse, und der Sprache. Die wahre Methode wird in einer Musterschule zu Burgdorf in der Schweiz gezeigt, wohin alle Freunde der Menschheit eingeladen werden, um zu sehen, wie P. und seine Gehülfen die Sache ins Werk richten.

Das Raisonnement, auf welchem die intendirte Reform beruhet, und welches P. in seinem oben erwähnten Werke ausführlich mittheilt, enthält unter einem Haufen der trivialsten Dinge einige zwar gemeine, aber oftmahls nicht genug beachtete Wahrheiten: als Theorie des Erkenntnißvermögens, worauf eine Unterrichtsmethode gebauet werden soll, ist es aber so mangelhaft, daß die Anwendung nur die auffallendsten Fehler erzeugen kann. Die Betrachtungen eines Mannes von starkem natürlichem Denkvermögen, dem es an literarischer Bildung fehlt, sind oft durch die Originalität

der Ansichten höchst interessant, und treffen gemeinlich solche Seiten der Dinge, die von Andern, welche gelehrtere Wege gehen, vernachlässigt werden. Aber es ist sehr nachtheilig, wenn Männer, denen es ganz an Bekanntschaft mit der Literatur fehlt, darauf verfallen, wissenschaftliche Theorien und Analysen von Gegenständen zu bilden, die seit langer Zeit dieser Behandlung von Andern unterworfen worden sind. Jede ihnen neue Ansicht der Sache, jeder unreife und einseitige, vielleicht schiefe, Gedanke, scheint ihnen eine höchst wichtige und unerhörte Wahrheit. So macht Pestalozzi, der selbst gesteht, von allem, was seit dreißig Jahren über Erziehung und Unterricht geschrieben worden, nichts zu kennen, ein Aufheben über Dinge, die in unzähligen psychologischen Schriften schon weit besser gesagt sind.

So viel ist wahr, bestimmte Begriffe von Zahlen und Maassen machen die Grundlage deutlicher Erkenntniß von sinnlichen Gegenständen aus: es ist sehr wichtig, daß die Menschen Form und Zahlenverhältnisse deutlich erkennen; und die mechanische Fertigkeit in der Anwendung solcher Kenntnisse ist im bürgerlichen Leben wesentlich nothwendig. Einige Fertigkeit im Rechnen ist daher jedem Menschen nützlich, und guter geometrischer und anderer Zeichenunterricht ist das wichtigste Mittel, geschickte Handwerker zu bilden, mithin ein sehr großes Beförderungsmittel des bürgerlichen Gewerbes. Aber es ist nicht wahr, daß die Anschauung das absolute Fundament aller Erkenntniß sey, in dem Sinne, in welchem Pestalozzi es nimmt (Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, S. 272), und daß ein vollständiges A B C aller Anschauungen solche Elemente der sinnlichen Erkenntniß liefern würde, deren mechanische Zusammensetzung demnächst alle

Operationen des menschlichen Verstandes ausmache. Denn darauf läuft am Ende die Entdeckung hinaus, auf welcher die neue Methode beruhet, die nach einem von P. selbst gebilligten Ausdruck (Wie Gertr. S. 32) die Erziehung mechanisiren soll. Wenn auch die Gegenstände der äussern Sinne, ihre Eigenschaften, Zustände und mannigfaltigen Verbindungen, auf einfache Bestandtheile so reducirt werden könnten; lassen sich denn auch ihre Verhältnisse so einzeln aufzeigen, daß das Kind ihre einfachen Elemente mit Worten richtig bezeichnen lerne? Wo sind die Elemente der Anschauung intellectueller Begriffe und moralischer Vorstellungen zu sehen? Lassen sie sich auch in Vierecke auflösen, und mit Puncten bezeichnen? Was die Bemühungen der wissenschaftlichen Metaphysik seit Jahrtausenden nicht haben leisten können, das soll durch einen einfachen Kunstgriff geschehen, den jeder Dorfschulmeister, ja jede Bauernmutter anzuwenden lernen mag? Es gehört in der That der höchste Grad schwärmerischer Verblendung dazu, sich so Etwas einzubilden, und mit der Zuversicht eines Propheten als Heilmittel aller Gebrechen der Menschheit so anzukündigen, wie P. und seine Anhänger thun. (Deren einer sich so weit vergessen hat, zu versichern, daß, wenn nur die Aufmerksamkeit aller Säuglinge von den ersten Tagen ihres Lebens an auf glänzende Puncte gerichtet würde, damit sie die Gestalt des Dreiecks fest ergreifen, auf dessen Vorstellung alle Erkenntniß in der Welt beruhe, eine Verbesserung des menschlichen Geschlechts erfolgen würde, dadurch auch die moralischen Uebel verschwinden müßten, die die Französische Revolution hervorgebracht haben.) Es ist unnöthig, den alten Streit über den Stoischen Grundsatz der Moralphilosophie, daß alle schlech-

ren Neigungen und Handlungen aus Irrthümern des Verstandes herrühren, hier zu entscheiden: ein richtiger und gebildeter Verstand ist allemahl höchst schätzbar. Aber ist das, was P. als ein zuverlässiges Mittel, dazu zu gelangen, empfiehlt, der rechte Weg? Der Werth der mathematischen Erkenntniß und Methode wird überhaupt häufig viel zu hoch angeschlagen. Man überschätzt die Gewohnheit eines ganz bestimmten und stringenten Raisonnements, und vergißt die größern Nachteile der abstracten Einseitigkeit, die alles scharf bestimmt erkennen will, was seiner Natur nach solcher Präcision nicht fähig ist. Außerdem ist aber auch sogar doch das sehr zweifelhaft, ob eine solche Anwendung des mathematischen Unterrichts, als P. verlangt, mathematische Köpfe bilden könne? Mechanische Schulübungen, Vorstellungen in ihre Bestandtheile aufzulösen, kann nie etwas Anderes, als mechanische Fertigkeit erzeugen. Das Wesentliche in einer vollständigen Anwendung der mathematischen Methode auf den Unterricht der Kinder würde hingegen darin bestehen, daß sie nie ein Wort gebrauchen oder hören, dessen Sinn von ihnen nicht vollkommen begriffen wird. Darauf dringt P. auch: es ist aber unmöglich. Seitdem die Menschen sich mit Wissenschaften beschäftigen, hat man gewußt, daß das Wesen der wissenschaftlichen Methode in dem Fortschritte vom Einfachen zu dem Zusammengesetzten bestehe. Wenn aber die Grundsätze, welche für die wissenschaftliche Bestimmung und Entwicklung der aus der gemeinen sinnlichen Wahrnehmung aufgegriffenen Vorstellungen gelten, auch auf die erste gemeine Bildung dieser Begriffe angewendet werden sollten, so müßte man ganz vergessen, daß die Natur nicht so synthetisch zu Werke geht, sondern den Menschen von

seinem Eintritte in die Welt an, mit einer unendlichen Zahl mannigfaltig verbundener und verwickelter Eindrücke bestimmt, aus welcher er sich zu seinem Bedürfnisse allmählich Etwas heraus analysirt. Die Mutter und die Lehrer, welche dem Kinde hierin durch Unterricht zu Hülfe kommen, müssen sich wohl begnügen, sich hier anzuschließen, und die künstlichen Mittel, vorzüglich die Sprache, daran zu passen, so gut es gehen will. Die vermeinte Unvollkommenheit dieser Belehrung, die unvollständige und unbestimmte Mittheilung der Gedanken, ist nicht so gar nachtheilig. Gerade darin liegt der größte Reiz für den kindlichen Verstand, der sich anstrengen muß, zu verstehen, zu begreifen, und selbst Etwas zu denken. Und wie sollte man es anfangen, eine durchaus geordnete Belehrung über Gegenstände des gemeinen Lebens zu ertheilen? Der wissenschaftliche Lehrer kann von seinem Unterrichte in jeder Stunde ausschließen, was noch nicht dahin gehört. Eben so müßten auch diejenigen, welche den ersten gemeinen Unterricht ertheilen, wenn sie systematisch verfahren wollen, nicht leiden (was auch P. selbst als den Ruin seiner Methode ansieht), daß das Kind Worte höre oder gebrauche, deren entsprechende Vorstellungen ihm noch nicht, in alle ihre Bestandtheile aufgelöst, bekannt geworden. Nun ist es schon ganz unmöglich, mit einem einzelnen Kinde so zu verfahren, dem die ganze Aufmerksamkeit des Lehrers oder der Mutter unausgesetzt gewidmet wäre. Nicht zu gedenken, daß die Mütter (in P. Sinne wenigstens) mehrentheils selbst nicht wissen, was sie mit dem Kinde sprechen, und daß ein nach P. Weise gebildetes erwachsenes Geschlecht erst da seyn müßte, um seine Kinder so zu erziehen, wie P. verlangt: selbst ein nachdenkender und

geübter Lehrer wird sich unaufhörlich dabey ertappen, daß er Worte gebraucht, deren Sinn das Kind noch nicht völlig begreift. Noch weniger ist es möglich, mit einem ganzen Haufen von Kindern zugleich zu reden, ohne daß eines mehr oder weniger dabey denke, als ein anderes. Der Pestalozzische Unterricht muß also eben sowohl, als jeder andere vorschriftmäßige, auf Formalwesen und mechanisches Nachbeten (auf Maulwaschen nach P's. Ausdrücke) hinauslaufen.

So hat es denn auch der ehrliche und, wie es scheint, unbefangene Landpfarrer gefunden, dessen Schrift die Veranlassung zu diesen Betrachtungen gibt. Berichte zum Vortheile der Pestalozzischen Entdeckungen und Methoden hat man genugsam gelesen, ohne daraus zu lernen, was sie denn wirklich leisten. Zum Theil voll unbestimmter schwärmerischer Empfehlungen des neuen Heils, das der Menschheit aufgegangen (von Ith, Himly u. s. w.); andere voll von metaphysischer Theorie und mathematischer Speculation, die dem Leser imponiren, und die Verfasser von demjenigen ganz ableiten, worauf es ankommt. Hier erscheint ein Landpfarrer, der die Jugend des gemeinen Volkes kennt, der sich selbst ernstlich mit dessen Unterricht beschäftigt hat, und aus dessen ganzem Vortrage die wohlmeinendste, aufrichtigste, Gesinnung hervorleuchtet. Dieser gemäß tündigt er gleich im Titel ein nachtheiliges Urtheil an, und sagt in der ganzen Schrift gerade heraus, was er gesehen hat, und wie er es betrachtet: er will von keinem Compromisse mit dem neuen Evangelio etwas wissen, macht keine Complimente, um die Eitelkeit Anderer zu schonen; und eigener Eitelkeit Etwas zu erkaufen. Mögen ihn diejenigen immerhin schelten, die es übel nehmen, daß er die Schule zu Burgdorf erbärm-

lich fand. Sein einfacher, klarer Styl contrastirt sehr mit der räthselhaften Dunkelheit, die in P's. Schriften durchaus herrscht, und die unfehlbar alle Leser abschrecken müßte, wenn nicht so Manche Neigung hätten, hinter jedem gesuchten und unverständlichen Vortrage höhere Weisheit zu vermuthen.

Die Beylagen rühren von Verfassern her, die mit dem Herausgeber übereinstimmend denken, und enthalten lesenswerthe Betrachtungen über verwandte Gegenstände, nebst einer lebhaften Darstellung des höchst elenden Zustandes der Landschulen in dem größten Theile der Schweiz. Durch diese Aufsätze wird es begreiflich, wie P's. Ankündigungen ein so ungemeines Aufsehen erregen konnten. Bey dem Ausbruche der Revolution ward der Plan, eine allgemeine Verbesserung des Schulwesens durch die öffentliche Gewalt einzuführen, von einigen Männern, die an letzterer Antheil hatten, und es gut meinen mochten, ergriffen. Sie ließen sich von den schwärmerischen Empfehlungen der P. Entwürfe hinreißen, die mit dem Plane, die bürgerliche Gesellschaft von Grund aus neu zu bilden, sehr wohl harmoniren, und deren Urheber und seine Freunde nicht damit zufrieden sind, den Nutzen ihrer vermeinten Entdeckungen im Kleinen durch die That zu bewähren; sondern damit anfangen, die Regenten in ganz Europa zur allgemeinen Einführung ihrer Methoden aufzufordern. Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens macht seit geraumer Zeit einen Gegenstand der Aufmerksamkeit vieler wohlgesinnten Regenten und Minister aus, und es ist sehr leicht, sich ihnen mit Planen dazu aufzudringen. Diese zu untersuchen, haben jene weder Zeit, noch Verus. Es wird also der Auftrag dazu an solche ertheilt, die für Kenner gelten.

Diese aber wollen die Erwartung, die man von ihnen hegt, daß sie Etwas leisten werden, befriedigen, und empfehlen die neuen Einrichtungen deswegen: oder sie werden durch das ihnen drohende Geschrey aller gangbaren Journale über Mangel an Aufklärung und verstockte Trägheit in Furcht gesetzt, und berichten für eine Neuerung, die sie doch selbst nicht ins Werk richten sollen, und deren Folgen sie nicht zu verantworten haben werden. Ueberhaupt aber kann eine wahre Verbesserung des Schulwesens von der Staatsgewalt nur in Ansehung der äussern Einrichtung ausgehen. Voreilige Einmischung derselben in das Innere, gefezliche Einführung von Lehr-Methoden und pädagogischen Systemen, kann nichts bewirken, als Normal-Wesen, deren eines so gut oder vielmehr so schlecht ist, als das andere. Einsichtsvolle Männer, die ihre Kräfte der Verbesserung des Unterrichts widmen, und Etwas zu Stande bringen wollen, müssen sich begnügen, im kleinen Kreise, den sie selbst übersehen, Etwas zu leisten. Alsdann kann das Beispiel Andere belehren und beleben. Und so schlecht sind die Menschen nicht, daß solche Verbesserungen sich nicht auch schon durch Privat-Vermühungen ohne höhern Befehl allmählich ausbreiten, und langsam Gutes befördern sollten. Aber um des letzten Umstandes willen ist dieser Weg nicht beliebt. Eine solche langsame und stille Verbesserung befriedigt weder die Eitelkeit, noch andere Absichten der Reformatoren: und so haben wir denn gesehen, wie ein Baschow die ganze Welt in Contribution gesetzt, und mit einem Bilderbuche dafür bezahlt hat: und jetzt wallfahrtet man aus Osten und Westen nach Burgdorf, damit wir neue Rechenbücher erhalten.

Mit der Herausgabe der einzelnen Lehrbücher ist bereits der Anfang gemacht; wir wollen uns nur noch wenige Worte über dieselben erlauben: Das Buch der Mütter, oder Anleitung für Mütter, ihre Kinder bemerken und reden zu lernen. Erstes Heft, enthält Anweisungen, das Kind über die Theile seines Leibes, deren Eigenschaften und Gebrauch zu belehren. Das alles kann jede Mutter verstehen, — großen Theils auch, allenfalls auch jeder Schulmeister, selbst machen.

Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse. Zwei Hefte: enthalten Tafeln aller einfachen Verhältnisse ganzer Zahlen, und der Brüche bis auf Zehnthelle herab, nebst vollständigen Formularen ihres Gebrauchs. Rec., dem es hier nur auf den Werth der allgemeinen Grundsätze der Pestalozzischen Reform ankommt, überläßt andern, im mathematischen Unterrichte Erfahrenern, zu beurtheilen, ob so ausführliche Tabellen der Zahlenverhältnisse zweckmäßig sind; ob sie das Rechnen mit eigener Einsicht befördern, oder nicht vielmehr Veranlassung geben, an die Stelle des Begreifens ein Auswendiglernen zu setzen, worin es die meisten Kinder zum Erstaunen weit bringen können, und ihre Lehrer täuschen, als ob sie begriffen hätten. Vorzüglich mögen die Kenner des arithmetischen Unterrichts ausmachen, ob das Eigenthümliche der Pestalozzischen Rechnung mit Brüchen, das stete Zurückführen auf ein angeschautes, mannigfaltig getheiltes, Quadrat, einen wesentlichen Nutzen habe. Hier soll nur von dem vorgesezten Zwecke die Rede seyn. Lange, ehe Pestalozzi anfang zu schreiben, ist man vielfältig darauf verfallen, eine große Fertigkeit im Rechnen, und vorzüglich im Kopfrechnen, als einen der wichtigsten Zwecke des Unterrichts und als einen Beweis vorzüglich gebilde-

ter Geistesfähigkeiten anzusehen. Rec. kann aber einen sehr hohen Grad derselben weder für etwas dem großen Haufen in allen Ständen an sich Ersprießliches, noch für ein allgemeines Mittel, zu einer vorzügliche Bildung des Verstandes zu gelangen, gelten lassen. Zum nothdürftigen Gebrauche in eigenen öconomischen Angelegenheiten muß Jeder selbst rechnen können, um nicht ein Spiel anderer Menschen zu werden: aber eine große Fertigkeit in complicirten Rechnungen ist eine Kunst, wie andere, die nicht eben von jedem Menschen getrieben werden muß. Für allgemeines Mittel, den Verstand zu bilden, kann diese Kunst durchaus nicht gelten. Sie wird bald zu bloßem Spiele mit abstracten Vorstellungen (den abstractesten von allen), wobey gar nichts gedacht wird: daher denn auch manche Menschen sich vorzüglich darauf verstehen, die in allen andern Dingen nicht die geringste Urtheilskraft beweisen.

A B C der Anschauung, oder Anschauungslehre der Maaßverhältnisse (wovon auch zwey Hefte erschienen sind), enthält eben so ausführliche Tabellen und Übungsformulare über die Anwendung des Rechnens auf Figuren mittelst Linien und Quadrate. Andere mögen beurtheilen, ob dieß alles mehr, als arithmetisch-geometrisches Spielwerk ist; ob die Übungen, die der Verf. angibt, wirklich zweckmäßig sind, und geschwinde zu einer großen Fertigkeit im Zeichnen führen. Einen größern Nutzen und andern, als diesen, kann man aber auch diesem Werke nicht zugestehen, ohne das Wesen der menschlichen Erkenntniß zu verkennen, in welcher die Figur der Dinge zwar wohl einen Bestandtheil dessen ausmacht, worüber gedacht werden muß, selbst aber wenig zu denken

gibt. — Von den grammatischen Lehrbüchern ist bereits 1801 ein Anfang unter dem Titel: *Anweisung zum Buchstabiren = und Lesenlernen*, zu Bern in der National-Buchdruckerey erschienen, der aber nichts als Sylbenreihen enthält.

Zu dem vollständigen Systeme einer Menschenbildung nach Principien gehört nach allem diesem auch noch eine Theorie (mit P's. Worten), "Die thätigen Kräfte des Menschen in ihrer Entwicklung von den einfachsten Aeussierungen" (das erste Stoßen, Greifen, Schlagen, des Säuglings wird ausdrücklich genannt), "bis zur vollendeten Jugend also zu leiten, daß das, was im Laufe seines Lebens Noth und Pflicht von ihm fordern, leicht, und, wo möglich, zur andern Natur werde". Auch dieß Problem versichert P. aufgelöst zu haben: behält sich aber vor, seine Entdeckungen darüber demnächst bekannt zu machen. Wenn dieß Werk je erscheint, so wird es das größte Geheimniß der Natur aufdecken: es wird darlegen, wie alles, was Currius in seinem Leben gethan, vom ersten Purzelbaume an, den er in seiner Kindheit geschlagen, bis zu dem Sprunge in den Abgrund, Wirkungen einer und derselben Kraft gewesen, deren Aeussierungen in ihre einfachsten Bestandtheile aufgelöst, und nach Principien wieder zusammengesetzt, eine unfehlbare Anweisung begründen, jedes Kind zu ähnlichen Thaten zu organisiren.

Leipzig.

Die Letten in Kurland. Oder Vertheidigung meines Vaterlandes gegen die Angriffe von G. Merkel in dessen Letten. Kurlands Edlen gewidmet von *Georg Friedrich von Fircks*. In Commission bey J. B. Hirschfeld. 1804. Octav

276 Seiten. Wer sich des großen Eindrucks erinnert, welchen das Buch des Hrn. Merkel's, die Letten, zu seiner Zeit machte (s. Gel. Anz. 1796 201. St. S. 2002 f.), kann nicht gleichgültig bleiben, hier auch von der andern Seite ein Wort zu hören. Nur ist, so sehr man auch geneigt seyn kann, zu glauben, daß Merkel die Farben zu grell aufgetragen, und vielleicht leidenschaftlich das Einzelne ins Allgemeine verwandelt hat, so wie er eben dadurch sich der Declamation zuweilen genähert hat, durch gegenwärtige Schrift nur ein Theil widerlegt, nämlich das, was die Letten in Kurland angehet; Merkel hatte den Zustand der Letten in Liefland zu seinem eiaentlichen Gegenstande gemacht, und nur beiläufig in der Anmerkung S. 17 gesagt, die Sache der Letten in Liefland sey auch die Sache der Letten in Kurland. Daß dieß nicht so ganz vollkommen der Fall seyn müsse, war man schon vorhin aus den Versicherungen derer, welche in Kurland gelebt hatten, unterrichtet; und dem Hrn. von Gircks kann es nicht verarget werden, wenn er sich seiner Mitadlichen Kurlands annimmt, und Verläumdungen, oder falsche Beschuldigung, abzulehnen sucht. Er führt es in folgenden Abschnitten aus: I. Charakter der Kurländer überhaupt, welcher jenen Grausamkeiten gegen die Leibeigenen ganz widerspreche — S. 67. II. Charakteristik der Letten — S. 142. III. Zustand der Letten in Kurland — S. 162. IV. Frohnen und Abgaben der Kurischen Letten — S. 188. V. Ueber Merkel's unrichtige Darstellung der Letten S. 223. VI. Mittel, die Leibeigenschaft zu erleichtern. So wenig ein Ausländer ohne eigene Ansichten über die Sache urtheilen kann: so sieht man doch, daß die Mer-

kesschen allgemeinen Behauptungen Einschränkungen erfordern, wenigstens in Kurland. So weit es auf Sitten und Thatfachen ankommt, sind den von Merkel'n benbrachten andere hier entgegen gestellt, von dem wechselseitigen Wohlwollen der Herrschaft, und Liebe des Bauern zu ihr in Kurland, und wenn dort, in Piefland, milde Herren eine Ausnahme machen, so machen in Kurland die Ausnahme die harten. Die bessere Cultur bringt allerdings mildere Sitten mit sich: wenn nur nicht wieder mit der Cultur neue Gemüthsverderbnisse einträten, welche gegen Mitmenschen das Herz härten können. Der Verf. folgert viel aus dem lebhaften Ehrgefühl des Kurischen Adels, und der allgemeinen Schande, der sich jeder gewalthätige Erbherr aussetzen würde. Die wichtigste Grundlage macht immer der gesetzliche Zustand; und diesem zufolge muß in den neuesten Zeiten, unter Alexander'n, der Zustand der Letten nicht so gar der äußersten Bedrückung sich nähern. Des Lehrreichen ist übrigens noch Manches in dieser Schrift, sowohl was die Verfassung Kurlands überhaupt, und der Leibeigenschaft insbesondere betrifft, theils auch in Beziehung auf die Mißbräuche, den Verkauf der Erbgüter an Ausländer, und auf die Folgen der Einquartierungen der Soldaten bey den Bauern. Die edelmüthige Absicht des Verf., durch Vertheidigung des Kurischen Adels der Verbesserung des Zustandes der Letten nicht entgegen zu seyn, äußert sich in den Vorschlägen, die Leibeigenschaft zu erleichtern: sie gehen auf Einschränkung der Willkühr der Gurscherven, und mehr Bestimmtheit der Verhältnisse des Bauern zu seinem Herrn; denn sie auf einmahl ganz abzuschaffen, würde der unglücklichste Beschluß seyn, wenigstens so lange die Leibeigenschaft nicht durch das ganze Russische Reich

aufgehoben ist, und werden kann. Erhielten wir doch bald auch eine gleiche begründete Widerlegung der Merkelschen Schrift in Beziehung auf die Kieisländischen, Esthischen und übrigen Letten!

H. Nürnberg.

Die Panzerschen Annales typographici sind von uns von Band zu Band, wie sie erschienen, angezeigt worden; es ist billig, daß wir auch den Schluß dieses Haupt- und Meisterwerks des typographischen Studiums erwähnen. Vom neunten Bande sprachen wir G. A. 1801 208. St. S. 2097. Den Beschluß haben der zehnte Band 1802, und der erste 1803 gemacht, und damit die Verzeichnisse der alten Drucke auch von 1501—1536 geendiget. Im zehnten gingen die alphabetisch gestellten Druckorte von Paris an, bis Venedig zu Ende: worauf von S. 37 die Indices folgten, die mit aller Besonnenheit und Ueberlegung der Zweckmäßigkeit, und mit entsprechendem Fleiße gefertigt sind; zuerst Index primus bibliographicus, nach den Nahmen der Schriftsteller, oder nach dem Hauptworte des Titels, alphabetisch; dieser läuft von O. an im elften Bande fort bis Z. S. 1—200. Von hier an Index secundus urbium et typographorum, alphabetisch: S. 201—308. Und nun, was den beispiellosen unermüdeten Fleiß dieses Literatoren bezeugt, machen den Schluß Supplementa, erst ab artis inventae origine ad annum MD. und dann ab anno MDI. ad annum MDXXXVI. Angehängt ist noch Index Fontium, welcher allein eine bibliographische Literatur ist; und mehrere Blätter emendanda et corrigenda.

—

**Göttingische
gelehrte Anzeigen.**
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 27. Februar 1804.

Leipzig.

Hessen

Die historische Kunst der Griechen, in ihrer Entstehung und Fortbildung, von G. Fr. Creuzer, D. und Prof. zu Marburg. Octav 323 S. 1803 (bey Göschen). Das gegenwärtige Werk enthält einen Versuch, einen Wunsch zu realisiren, den gewiß schon viele unserer Leser mit uns empfunden haben. Während die Geschichte der Poesie unter den Griechen, so wie der bildenden Künste, schon mehrere große Schriftsteller gefunden hat, ist die Geschichte der historischen Kunst dagegen auffallend vernachlässigt worden. Denn wenn wir gleich in den neueren Zeiten einige sehr wichtige einzelne Beiträge dazu erhalten haben, so blieb das Werk des Vossius doch immer noch das einzige, welches das Ganze umfaßte; und die Verdienste von diesem bestehen bekanntlich nicht sowohl in ästhetischen, als vielmehr eigentlich literarischen Untersuchungen und Aufklärungen. Einen ganz andern Gang nimmt der Verfasser in dem gegenwärtigen Werke, zu dem er sich durch seine frühern Untersuchungen über Xenophon

K (2)

phon und Thucydides schon vorbereitet hatte. Es ist keine historische Literatur, sondern vielmehr eine Entwicklung der Schicksale der Geschichtschreibekunst unter den Griechen, der Ursachen, wodurch dieselbe entstand, und entweder fortschritt, oder zurückgehalten wurde, woben der Verf. also die epochemachenden Schriftsteller immer am meisten im Auge behielt, deren Verdienste ausführlicher geprüft und gewürdigt werden. Gleichwohl ist dem Zeitumfange nach der Gegenstand noch nicht erschöpft; der Verf. gehet nur bis auf Xenophon's Zeiten herab; wer indeß mit der Griechischen Literatur nur einiger Maßen bekannt ist, weiß auch wohl, daß die folgenden Zeitalter einen noch reichhaltigern, und gewiß nicht weniger interessanten, Stoff darbieten. Der Verf. erklärt sich aber auch sehr richtig in der Vorrede darüber, daß eine ausführliche Geschichte der Griechischen Historiographie nicht eher möglich seyn wird, bis die Ueberbleibsel der verdorren Historiker werden gesammelt seyn, eine Arbeit von eben so großem Umfange, als Wichtigkeit, zu der sich der Verf. schon in einer frühern Ankündigung anheischig gemacht hat, und deren Erfüllung wir mit Verlangen entgegen sehen. Mit allem dem ist durch das gegenwärtige Werk doch schon ein wichtiger Schritt geschehen, und wir glauben dem Verf. unsere Achtung nicht besser, als durch eine genauere Critik, so weit es der Raum dieser Blätter erlaubt, beweisen zu können. Hr. C. gehet aus von der Untersuchung über die Entstehung der Griechischen Geschichte überhaupt. Sie konnte wohl bey den Griechen nicht anders entstehen, als bey jeder andern Nation, die auf einer eben so niedrigen Stufe der Cultur stehet, als die Griechische in ihren frühesten Zeiten; und die Frage wird

also dieselbe mit der allgemeinen: wie überhaupt Geschichte unter einer Nation entsteht? Wir müssen gestehen, daß es uns scheint, der Verf. habe sich die Beantwortung der Frage viel schwerer gemacht, als sie uns vorkommt. Ist es die Terminologie einer neuern Schule, welche diese Dunkelheit verursacht, oder lag sie in den Ideen des Verf.? wir sind nirgends so, als gerade bey diesem ersten Abschnitt, angestoßen, und haben vergeblich versucht, uns das Raisonnement des Verf. klar zu machen. Wir wissen nicht, wie wir gleich seine ersten Worte verstehen sollen, wenn er uns den Zustand der anfangenden Cultur als den Zeitpunkt angibt, "wo alles Gedachte und Gegebene noch wenig oder gar nicht geschieden, als ein einziger geistiger Besitz erscheint". Wenn, wie der Verf. es wohl nicht bezweifeln wird, der rohe Mensch nicht von allgemeinen Begriffen ausgeht, sondern durch Wahrnehmung des Einzelnen und Zusammennehmen desselben erst später dahin geführt wird, so läßt sich sehr wohl der Zeitpunkt angeben, wo er an allgemeinen Begriffen noch äußerst arm ist, aber unmöglich der Zeitpunkt, wo die einzelnen Begriffe, die er besitzt, ein ungesonderter geistiger Besitz wären. Wir gestehen daher auch, daß wir dem Verf. in dem ganzen zunächst folgenden Raisonnement, das er hierauf baut, nicht zu folgen im Stande sind. Wie sollen wir es verstehen, wenn er sagt: "in diesem (dem erwähnten) Zeitraum geschieht zwar Manches, aber gethan, d. i. mit Bewußtseyn eines vorgesezten Zieles unternommen, und mit Besonnenheit zu demselben hingeführt, wird nur Weniges". Handeln aber die Wilden nicht auch mit Vernunft, d. i. mit dem Bewußtseyn eines vorgesezten Zieles? Ja, führen sie ihre Unter-

nehmungen nicht sehr oft nicht nur mit Besonnenheit, sondern selbst mit großer Schlaubeit aus? Daß die Sprache der rohen Naturmenschen eben so reich an Bildern, als arm an abstracten Ausdrücken sey, geben wir zu; aber daß der Ausdruck des Factums, daß die Erzählung darum so großen Schwierigkeiten unterworfen sey, sehen wir doch nicht ein. Sie betrifft ja nur sinnliche Gegenstände, die sich eben deßhalb ohne große Schwierigkeit, und am leichtesten sinnlich, ausdrücken lassen. Jedoch von diesen Untersuchungen, die immer Speculation bleiben müssen, da sie über die Zeiten der Geschichte hinaufgehen, kommt der Verf. schon im folgenden Abschnitte zu seinem eigentlichen Zwecke. Der Gang, dem er hier folgt, ist der, daß er die Geschichte unter den Griechen nach den vier Hauptgesichtspuncten, ihren Bestandtheilen und deren Auswahl, oder Critik, ihrer Anordnung, Urtheil und Vortrag betrachtet. — Ob es nicht für die Uebersicht besser gewesen wäre, wenn der Verf. zuerst allgemeine Perioden festgesetzt, und bey jeder Periode diese allgemeine Abtheilung zu einer Unterabtheilung gemacht hätte? — Also zuerst von den Bestandtheilen der frühern Griechischen Geschichte, d. i. dem Griechischen Mythos, oder der Sage, aus welcher hier, wie bey andern Nationen, die Geschichte hervorging. Hierüber jedoch nur ziemlich im Allgemeinen (wir hätten hier wohl etwas mehr Ausführlichkeit gewünscht); und dann ihr Verhältniß zur historischen Wahrheit. Die Ursachen, weshalb überhaupt die Sage bey allen Völkern ins Wunderbare gehe, werden entwickelt; und bey den Griechen noch die beiden insbesondere bemerkt, die theils in dem Geiste des Volks, theils in der festlichen Stimmung des Volks lagen, bey welcher

seine Heldensage erzeugt ward". Nämlich weil die Feste mit Gesängen verbunden waren, zum Andenken der Begebenheiten der Vorwelt. (Dies letzte war indeß doch wohl den Griechen mit den meisten andern Völkern gemein.) Diese mit Götter-Mythen vermischte, und vornehmlich sehr oft besungene, Heldensage empfing nun Homer. Sehr wahr und vortreflich ausgeführt sind die Bemerkungen, daß seine Gedichte weder die ganze Sagenmasse seiner Zeit umfassen sollten, noch daß man ihn als einen historischen Dichter betrachten darf. Anwendung dieser Bemerkungen auf die Dichter, deren Verlust für die Geschichte der Historik um so empfindlicher ist, da sie den Uebergang zu den Logographen machten. Mit diesen, den ersten, die Geschichte in ungebundener Rede schrieben, fängt die Geschichte unter den Griechen eigentlich an. Allein je mehr sie mit den Dichtern zusammenfließen, deren Werke, wo nicht ihre einzigen, doch gewiß ihre wichtigsten, Quellen waren; um desto schwerer ist es bey dem Verlust ihrer Werke, den Anfang und die Fortschritte ihrer Kunst, die, so wie die epische Poesie, in Jonien zu Hause war, bestimmt anzugeben. Gewiß aber zählen die Leser mit uns die ausführliche Untersuchung über sie zu den vorzüglichsten des Werks. Wenn wir in derselben die feine Verfolgung einzelner Spuren, die zu Resultaten leiten konnten, oft mit Vergnügen sahen, so ehren wir nicht weniger die Enthaltfamkeit des Verf. in seinen Behauptungen. Diese Logographen waren wiederum die Vorgänger des Herodot; und die Forschung über sie bahnt daher den Uebergang zu der über ihn, in Rücksicht auf die Quellen und Bestandtheile seiner Geschichte. Die innige frü-

here Vertrautheit des Verf. mit diesem Schriftsteller erleichterte ihm diese Untersuchung, bey der es am meisten darauf ankam, die Stufe zu bestimmen, auf welche er sich über die Logographen erhoben hatte. Diese Untersuchung ist eben so vortreflich durchgeführt, als sie für den Vater der Geschichte, und für sein Streben nach historischer Treue, ehrenvoll ausfällt, ohne doch darum für ihn parteyisch zu seyn. "Fassen wir die verschiedenen Theile seiner Historie zusammen", sagt Hr. C., so erscheint sie im Ganzen auf einer Mittelstufe zwischen Logographie und beglaubigter Geschichte. Denn wenn auch in demjenigen, was aus eigener Ansicht, oder mündlicher Erkundigung erzählt wird, die Schärfe und Sorgfalt der Untersuchung Verwunderung erregt, so vermisst man in dem Uebrigen das Urtheil entweder gänzlich, oder es erscheint noch häufig abhängig von der allgemeinen Herrschaft des Mythos". In dem dritten Abschnitt gehet der Verf. zu der Untersuchung über die Anordnung und Ansicht des historischen Stoffes fort. Auch hier also zuerst über die Anordnung in dem Griechischen Epos, bey Homer, Hesiod, den Cyclischen Dichtern, und darauf bey den Logographen: welche letztere besonders aus Dionys von Milet erläutert wird, dessen ganze Anordnung in die ersten Bücher des Diodor übergegangen sey. So bahnt sich der Verf. auch hier wieder den Weg zu der Beurtheilung Herodot's in dieser Rücksicht, dessen Plan und Anordnung ausführlich entwickelt wird. Ueber die Rolle, die das Schicksal oder die Gottheit bey ihm spielt, über seinen Pragmatismus, seine Dialogen ic., eine Reihe seiner und treffender Bemerkungen! Der vierte Abschnitt betrifft die Spra-

che der Griechischen Historiker; wo also die Entstehung der Prosa, in so fern sie auf die Geschichte angewandt ward, ein Hauptgegenstand ist. Die Untersuchung über die Sprache Herodot's schließt auch diesen Abschnitt. Auf diese Untersuchungen über die Geschichte der historischen Kunst nach ihren Bestandtheilen, folgt im fünften Abschnitt eine historische Darstellung der Begriffe der Alten, besonders der Griechen, von der Historik; der uns vor allen andern interessirt hat. Wer die Geschichte der historischen Kunst unter den Griechen übersehen will, muß die Ideen der Nation über Geschichte gefaßt haben. Allerdings aber waren die Ansichten der Griechen davon in der Periode, wovon hier die Rede ist, gar sehr von den unsrigen verschieden. Vortreflich wird hier gezeigt, und besonders an dem Beispiele Herodot's gezeigt, wie die Geschichte, indem sie von der Poesie sich loswand, darum in den Augen des Volks doch immer noch nahe mit ihr verwandt blieb; wie daher strenge Wahrheit gar nicht die erste Forderung war, die der Grieche damals an den Historiker machte; wie Unterhaltung, wie sie seine epischen Dichter ihm gewährten, auch das war, was er von den Geschichtschreibern erwartete. Aber einzelne nachdenkende Männer erhoben sich über diese allgemeinen herrschenden Volks-Ideen; und so bahnt sich nun der Verf. seinen Weg, um dem Thucydides seinen Platz anzuweisen. Der größte Theil von diesem und dem letzten Abschnitte ist diesem Schriftsteller gewidmet, dessen Charakter und dessen Verdienste um die Geschichte, — jedoch immer mit verwandten Untersuchungen durchwebt, — vortreflich aus einander gesetzt sind. — Das bisherige wird hinreichen, die Leser auf den Werth des

gegenwärtigen Werks aufmerksam zu machen; wenn wir noch hinzufügen, daß der Verf. das Verdienst einer sehr ausgebreiteten Belesenheit in den Neuern und in den Alten, und bey diesen besonders in einer Classe sonst viel zu sehr vernachlässigter Schriftsteller, der Rhetoren, besitzt, die hier eine eben so reiche als treffliche Ausbeute geliefert haben. Wie weit auch nach dieser schönen Vorarbeit das Ziel einer vollendeten Geschichte der Griechischen Historik noch immer hinausgesteckt bleibt, werden die Leser eben so deutlich einsehen, als der Verf. selber es anerkennt; allein wenn er auf diesem Wege fortgeht, wenn er vor allem sich hütet, sich in die Fesseln einer Schul-Philosophie schlagen zu lassen, die, welche sie immer sey, den Gang eines freyen und selbstdenkenden Geistes nothwendig lähmt, so zweifeln wir nicht, daß er dieses schöne Ziel einst erreichen werde.

Im. Hamburg und Mainz.

Als eine Folge der Annalen der Gewerbkunde ic. gibt daselbst bey G. Vollmer Hr. Prof. Gouthard Chaptal's, O'Reilly's, Vauquelin's ic. neue Entdeckungen im Gebiete der Chemie, Physik, Technologie, Mathematik u. s. w. nebst ihrer praktischen Anwendung auf Fabriken, Manufacturen, Ackerbau, Handel ic. aus dem Französischen übersetzt, heraus, von welchen wir das erste Heft, 1803 S. 108 in Octav, vor uns haben. Obgleich der Herausgeber weder die Schriften, aus welchen er die Aufsätze geborgt hat, noch in der Aufschrift derselbigen ihre Verfasser nennt, so scheinen doch die meisten aus O'Reilly's Annalen genommen zu seyn.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 1. März 1804.

Braunschweig. Blam.
Ueber Massen und Steine, die aus dem Monde
auf die Erde gefallen sind, von F. A. Freiherrn
VON ENDE, Oberappellationsrath in Celle. 90
Seiten in gr. Quart. Vieweg's Verlag.
Noch ist es wohl sehr problematisch, welche von
beiden Schwachheiten des menschlichen Geistes, ob
Leichtgläubigkeit oder Unglaube, die Aufnahme und
den Fortgang der Naturkenntniß am meisten erschwert
und behindert hat. Beide empfehlen sich durch die
Bequemlichkeit, mit welcher sie ihre Anhänger der
Mühe des eigenen Prüfens und Forschens über-
heben; der Unglaube aber gewährt den Seini-
gen noch obendrein den Anschein von Aufgeklär-
theit, und ist im Durchschnitt doch wohl von desto
größerm und bleibenderem Nachtheil für die Natur-
wissenschaften gewesen. Denn daß z. B. einst der
Leichtglaube im 16. und 17. Sæculum eine Zeit lang
sich weiß machen ließ, daß mitunter den Kindern
auch Zähne von reinem Ducatengolde im Munde
wüchsen, das hat übrigens auf diese Wissenschaften so
£ (2)

gut wie keinen nachtheiligen Einfluß gehabt. Daß aber viele Denker im darauf folgenden aufgeklärten Jahrhundert meinten, es schicke sich nicht für sie, den ehrlichen Leuten zu glauben, die Steine vom Himmel hatten fallen sehen, das hat die Untersuchung eines höchst interessanten Phänomens wenigstens für lange Decennien verspätet. Denn wenn man das in vorliegendem Werke S. 24 bis 75 enthaltene ansehnliche Verzeichniß von Steinregen und vom Himmel gefallener Massen durchsieht, das sich aus alten Chroniken und Topographen und Sammlern von Wunderzeichen ic. gelegentlich immer mehr vergrößern wird: so begreift man kaum, wie die Sache bey der Fülle von größten Theils so unbestimmten Zeugnissen, namentlich über die auffallende Uebereinstimmung der Umstände und der äußern Aehnlichkeit der gefallenen Steine nicht schon vorlängst die ernstere Untersuchung eines präjudizlosen Naturforschers hat veranlassen müssen. — Da endlich das Factum selbst sich nicht länger mit Ehren wollte bezweifeln lassen, so galt's nur Versuche, es zu erklären, Hypothesen über die Abstammung der gefallenen Massen. Unter diesen hat bekanntlich die von dem Senateur La Place in einem Briefe an den Freyherrn von Zach geäußerte Vermuthung große Aufmerksamkeit erregt, ob sie vielleicht aus dem Monde zu uns geschleudert seyn könnten? Er schließt die dem Hrn. Obristen darüber mitgetheilten Ideen mit den Worten: "*La petitesse de la masse de la Lune, et l'extreme tenuité de son atmosphère (si elle en a une) rendent la chose possible, et il serait assez singulier, que nous communiquassions ainsi avec ce satellite. C'est une conjecture que je Vous propose, mais il convient avant que de*

l'admettre d'examiner les faits avec soin, et toutes les autres Explanations que l'on peut en donner". Eine solche sorgfältige Prüfung der Thatsachen und der Conjectur des Hrn. La Place, verglichen mit andern Erklärungen des Phänomens, so viel derselben bis zu Anfang vorigen Jahres bekannt waren, macht nun den Inhalt der interessanten Schrift aus, die wir anzeigen. Ihr Verfasser hat alle zu dieser Untersuchung erforderlichen Data zusammengestellt, wie z. B. einerseits die Charakteristik der gefallenen Massen, und die Umstände, unter welchen sich ihr Fall ereignet; andererseits die vulcanische Beschaffenheit der Mondfläche, verglichen mit den weit kleineren Vulcanen auf unserer Erde und deren dennoch so gewaltigen bekannten Kräften; so wie die Bedingungen, die nach den Gesetzen der Mechanik angenommen werden müssen, falls ein Körper von den ungeheuern Mondvulcanen auf die Erde geschleudert werden sollte u. und aus dieser Zusammenstellung und Vergleichung zieht er den Schluß, daß die Vermuthung des Verfassers der *Mécanique céleste* wenigstens größere Wahrscheinlichkeit für sich habe, als eine der andern Hypothesen, die zu Lösung des räthselhaften Problems bisher aufgestellt worden.

Die vom Himmel gefallenen Steine gleichen keinem bis jetzt bekannten Fossil, und sind folglich wohl gewiß nicht tellurischen Ursprunges. Aber die Stoffe, die sie enthalten, finden sich (den gediegenen Nickel ausgenommen) allerdings auch, obschon in andern Verhältnissen der Mischung und des Gemenges, in den Fossilien unserer Erde. Folglich ist die Vermuthung wohl ganz natürlich, daß sie doch von einem der Erde ähnlichen, ihr gleichsam nahe verwandten, Planeten abstammen mögen.

Nun aber wissen wir von keinem nähern, als ihrem Begleiter, dem Monde, und was uns die genauesten Selenographen, vor allen aber Hr. Justizrath Schröter, durch seine bewundernswerthen Beobachtungen von der Beschaffenheit desselben gelehrt, das scheint die Vermuthung gar sehr zu begünstigen, daß jene Steine von ihm ausgeschleudert seyn möchten. Die eingetieften Krater, womit seine Rinde wie durchwühlt ist, sein ganzer vulcanischer Habitus, und die Art der Revolutionen, die sich auf seiner Oberfläche noch jetzt zu Zeiten unter den Augen der Beobachter ereignen, dieß alles spricht dafür, daß die mächtig großen Mondsberge mit ihren ungeheuern Schlünden erst durch eingeschlossene Dämpfe aufgetrieben worden, und daß die Catastrophen, welche der Mond in seiner Rinde erlitten hat, die auf unserer Erde eben so bey weitem übersteigen, wie unsere Vulcane von der ungeheuern Größe der auf dem Monde befindlichen bey weitem übertroffen werden. Nun hierzu die Kleinheit dieses Weltkörpers, folglich seine geringe Schwerkraft und seine ohnehin noch problematische, auf allen Fall aber sehr dünne, Atmosphäre gerechnet, so wird es durch alles dieß nur um so wahrscheinlicher, daß die Massen qua. st. durch die auf dem Monde wenigstens fünf bis sechs Mabt stärkere vulcanische Kraft wohl aus dem Anziehungskreise dieses kleinen Nebenplaneten herausgeschleudert werden können, so daß sie nicht wieder auf ihn zurückfallen, als wozu höchstens eine Geschwindigkeit von 8000 Fuß in der ersten Secunde erforderlich seyn würde. Unter gewissen, freylich sehr bestimmten, Verhältnissen der Richtung u. a. Bedingungen könnten wohl manche solche Massen, wenn sie gerade nach der Erde zu geworfen würden, auch geradesweges in

den Anziehungskreis derselben gelangen. Die übrigen hingegen, die nach andern Richtungen geschleudert werden, müßten im weiten Weltraum herumkreisen. Aber auch von diesen könnten dann manche wieder mittelbar, durch Perturbation ihrer Bahnen ic. als Fragmente gesprengter Feuerkugeln zu uns herabkommen. Denn auch von vielen dieser Meteore ist es dem Verf. nach Gründen, die er angibt, wahrscheinlicher, ihren Ursprung in Explosionen anderer Planeten, als in einer zufälligen Conglomeration im weiten Weltraume zu suchen. Mit der gewiß seltenen Combination so mancher, zur Ankunft solcher Massen erforderlichen, Bedingungen reimt sich übrigens noch die Seltenheit des Phänomens selbst (so wie sich aus dem gedachten Unterschied, ob die Steine geradesweges aus dem Monde, oder aber erst nach langem Herumkreisen zu uns kommen, auch die Verschiedenheit derselben in ihrem äußern Habitus erklären ließe, da z. B. der berühmte Donnerstein von Ensisheim im Oberelsas, den andermwärts gefallenen, so viele derselben genau beschrieben worden, in diesem seinem äußern Ansehen sehr unähnlich ist). — Und so schließt denn der Verf., daß man diese Hypothese wohl so lange für die wahrscheinlichste unter den bisher aufgestellten zu halten habe, bis man eine befriedigendere zu geben im Stande sey.

Offenbach.

Unsere Leser erinnern sich, daß wir im vorigen Jahrgange dieser Blätter (St. 36.) den ersten Band von dem hier bey Brede erscheinenden Journal: Der deutsche Zuschauer, oder Archiv aller merkwürdigen Vorfälle, welche auf die Vollziehung des Luneviller Friedens Bezug haben —

mit verdientem Lobe angezeigt; von diesem Werke liegt jetzt der zweyte Band, ebenfalls aus drey Hefen bestehend, und zusammen 456 Seiten in Octav enthaltend, vor uns. Mit diesem Bande ist das Journal (als dessen Herausgeber Winz Kopp genannt wird) geschlossen; es habe, bemerkt der Verleger, viel Beyfall, aber nicht den erwarteten Absatz gefunden — eine Bemerkung, welche auf eine Launigkeit des Publicums in Ansehung der publicistischen und statistischen Kunde von Deutschland schließen läßt, die wohl nur aus dem Schwankenden der öffentlichen Angelegenheiten auch unsers Deutschen Vaterlandes erklärt werden kann. Indessen, was auch die geheimnißvolle Urne des Schicksals noch verbergen mag, immer wird eine Kenntniß der Begebenheiten, deren Documente dieß Journal mit so treuer Unparteilichkeit darlegte, dem Geschichtsforscher und dem Staatsmanne wichtig seyn; und ein dauerndes Interesse ist hierdurch dem nun geschlossenen Werke gewiß.

Die allgemeine Einrichtung der Sammlung setzen wir als aus unserer ersten Anzeige bekannt voraus; wir brauchen also nur kürzlich den Inhalt dieses Bandes anzugeben. Die erste Stelle nehmen wieder die Verhandlungen der Deputation ein, die hier in Nr. I. XI. und XVIII. von der achtzehnten bis zur letzten Session mit den dazu gehörigen Notizen der interessirten Mächte ausführlich dargelegt sind. In Nr. XII. ist der Haupt-Deputations-Schluß enthalten, von welchem jedoch hier nur das wörtlich abgedruckt worden ist, was sich nicht schon in den früheren Notizen und Beschlüssen findet; und dahin gehören auch in Nr. II. die Reclamationen einzel-

ner Fürsten und Grafen, und in Nr. XIX. die Beratungen und Gutachten des Reichstages über die Deputations-Verhandlungen, nebst den kaiserlichen Ratications-Decrete. Zum gewöhnlichen Gebrauche, und um sich eine allger. ein. Kenntniß des wichtigen Geschäftes zu erw. ben, reichen diese Mittheilungen vollkommen hin; der Publicist von Profession kann freylich den Original-Abdruck des Protocolls (Regensburg, bey Neubauer, 2 Bände und 1019 Seiten in Quart) und die dazu gehöri- gen, mit guten Rec. stern versehenen, Beylagen (daselbst, Band I. 419 S., Bd. II. 334 S., Bd. III. 384 S., Bd. IV. 484 Seiten in Quart) durchaus nicht entbehren —. Einzelne wichtige Gegenstände sind auch in besondern Nummern entwickelt, nämlich Nr. XII. über das Schuldenwesen der an Frankreich abgetretenen und in Deutschland säcularisirten Staaten (wohin auch Nr. VII. Reclamation der Gläubiger des obern Erzstiftes Trier gehört), Nr. XIII. und XIV. über die Entschädigungen der Reichsgrafen, Nr. III. Besorgnisse der Reichsritterschaft (die seitdem, die Geschichte mag entscheiden, ob zur Ehre des Deutschen Namens, und zum Heil der gerühmten Deutschen Freyheit, nur zu gegründet sich gezeigt haben!), Nr. IV. Veränderungen in Fulda, Nr. XVII. über die Säcularisationen der Frankfurter Stifter und Klöster, und Nr. XX. Einrichtung der Landes-Administration in den markgräfl. Badenschen alten und neuen Landen — ein neues Blatt in den Bürgerkranz um die Schläfe des edeln, ehrwürdigen Greises! - -

Den meisten eigenen Werth aber haben die politisch- statistischen Abhandlungen über die, ein-

336 G. g. X. 34. St., den 1. März 1804.

zelnen Häusern zugefallenen, Entschädigungen; gerade um dieser Rubrik willen wäre die längere Fortsetzung des Journals so sehr zu wünschen gewesen. Zu diesen Abhandlungen (die in Hrn. Gaspari's von uns schon angezeigtem Werke zum Theil benützt, zum Theil berichtigt sind) gehören Nr. V. und XVI. Verlust und Entschädigungen des Hauses Leiningen, Nr. VI. und XXI. Entschädigung des Großherzogs von Toskana und des Herzogs von Modena, Nr. VII. Entschädigung des Fürsten von Dranien-Massau, und Nr. XV. Entschädigungen des Fürsten von Thurn und Taxis. Ueber solche Entschädigungen, denen keine besondere Darstellungen gewidmet sind, enthält Nr. XXII. noch einige allgemeine, zum Theil sehr schätzbare, Uebersichten.

G. Leipzig.

Von dem Handbuch der Chemie zum Selbstunterricht für Liebhaber derselben, besonders aber für Künstler und Fabrikanten, worin die Grundsätze dieser Wissenschaft auf eine für Jedermann verständliche Art vorgetragen, ihre Anwendung auf Künste, Fabriken und Oeconomie beschrieben, und die dabei vorkommenden Erscheinungen sowohl nach der Stahlischen als Lavoisierischen Theorie, so viel als möglich, erklärt werden, haben wir nun in der Junius'schen Buchhandlung den zweiten Band, welcher sich ausschließlich mit den metallischen Körpern beschäftigt, auf 303 Seiten in Octav vor uns.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 3. März 1804.

Madrid.

v. M u : l

Ordenanzas de la ilustre universidad y casa de contratacion de la m. n. y. m. l. villa de Bilbao, inserto sus reales privilegios, aprobados y confirmados por el Rey D. Felipe V. anno de 1737; reimpresas con superior permiso Madrid en la Imprenta de Sancha anno 1796. Fol.

Diese neue Auflage der Handels- Statuten der Stadt Bilbao verdient wohl eine ausführlichere Anzeige, da die früheren Ausgaben ausserhalb Spaniens schwerlich so bekannt geworden sind, als dieser wichtige Beytrag zu dem Handels- und Seerecht Spaniens es zu verdienen scheint. Die Grundlage dieser Statuten waren die von Ferdinand und Isabella 1494 nach dem Muster der Städte Valencia und Barcelona der Stadt Burgos ertheilten Rechte in Betreff der Errichtung eines Consulat-Gerichts, welche von der Königin Johanna 1511 der Stadt Bilbao auf ihr Gesuch gleichmäßig ertheilt wurden, und die nebst andern späteren Zusätzen ihr von den folgenden Königen, namentlich von Philipp II. 1560, von Carl II. 1672, 1675, 1677, 1688,

M (2)

und von Philipp V. 1731 bestätigt worden sind. An die Stelle dieser nicht mehr hinreichend scheinenden Statuten ward mit Genehmigung des Königes seit 1735 durch eine ernannte Commission ein neues, sehr vermehrtes, Statutenbuch entworfen, von dem Könige bis auf den nachmahls abgeänderten 54. Artikel des 17. Kapitels (wegen Zurückforderung des Brautfehages im Concurse) schon 1737 genehmiget und publicirt. Von diesem ist schon 1760 eine neue Auflage mit einigen Beylagen, und sodann die gegenwärtige von 1796 erschienen, welche letztere bis auf eine, S. 367 hinzugefügte, königl. Verordnung von 1774 über die Wahl der Prior und Consuln von der vorhergehenden nicht verschieden zu seyn scheint. Die gesammten Statuten sind in 29 Abschnitte getheilt, welche sich unter 3 Hauptabtheilungen bringen lassen. Die erste (Abschn. 1. bis 8.) enthält nämlich die Verfügungen über die Bestellung, Organisation und Procedur des Consulat-Gerichts. Die zweyte (A. 9. bis 17.) enthält das Handelsrecht, nämlich Abschn. 9. von Kaufleuten und ihren Büchern, A. 10. von Handelsgesellschaften, A. 11. von Contracten, A. 12. von Commissionen, A. 13. u. 14. von Wechsell und Handelsbilletts (diese 2 Abschnitte sind schon aus Soares trat. de cambio in v. Martens Anhang zu der Gesch. des Ursprungs des Wechselrechts abgedruckt), A. 15. u. 16. von Handels- u. Schiffsmätlern, A. 17. von Accorden u. Saliffementen. Die dritte Abtheilung enthält Abschn. 18. bis 29. das Seerecht, nämlich A. 18. von Befrachtungen u. Connoffementen, A. 19. von Schiffbruch, A. 20. von Avarien, A. 21. von Dispachen, A. 22. von Affecuranzten, A. 23. vom Groß-Aventure Contract (wo unter andern auch 2 Formulare für diesen in Spanien sehr häufigen Contract auf Schiffe u. Güter eingerückt sind), A. 24. bis 26. von Schiffern u. Schiffsteuten, A. 27. Hafenordnung, A. 28. von

Schiffbauern, N. 29. von Lichtern und Eberführern. Vorzüglich ausführlich sind außer der Materie von Wecheln und Affecuranzen die vom Commissions-Handel und von den Fallissementen behandelt, und letztere insonderheit scheint wegen mancher Bestimmungen einer besondern Rücksicht für Ausländer werth zu seyn. Angehängt sind 2 Verordnungen, nämlich von 1745 wegen Sicherung der Handelsbücher u. Papiere vor Durchsuchungen, und von 1753 vom Schiffbruch.

Was für Verordnungen 1737 bey Errichtung des neuen Statutenbuches zu denen, die 1731 zuletzt bestätigt waren, hinzugekommen, läßt sich nicht mit völliger Genauigkeit sehen. Einige sehr alte sind behaltem, wohn die im 1. Abschn. S. 11 vollständig eingerückten Privilegien von 1494, 1511 gehören (wo unter den Contracten der Kaufleute schon leguros vorkommen; und daß unter diesen Affecuranzen zu verstehen seyen, ist aus dem, was S. 188 angeführt wird, wenigstens sehr wahrscheinlich). Daß aber viele Bestimmungen erst 1737 neu hinzugekommen, ergibt die weidläufige, aber sehr merkwürdige, W. des Raths von Castilien S. 303 — 354, woraus man sieht, daß bey der ersten Publication der Statuten 1737 einige fremde Kaufleute Namens der Englischen, Französischen und Holländischen Kaufleute zu Bilbao wider sehr viele nahmhast angeführte Artikel der neuen Statuten, als ihren Privilegien u. Verträgen zuwider und auf den Ruin des Handels der Fremden abzweckend, protestirten, und auf die bloße Behaltung der alten drangen, auch wirklich anfangs erlangten, daß die Wirksamkeit der neuen Statuten suspendirt ward, bis eist nachmahls ihr Gesuch als unbefugt und ungegründet gänzlich abgewiesen ward, und nun erst die neuen Statuten 1740 in Wirksamkeit gesetzt wurden.

Rom.

Mit doppeltem Titelblatt; einem ganz Griechischen: Λυκοφρονος του Χαλκιδικως Κασσανδρα, τὸ σκοτεινὸν ποίημα. καὶ εἰς αὐτὸ τοῦτο Ἰσακίου, μᾶλλον δὲ Ἰωάννου τοῦ Τζέτζου. ἐξήγημα: und einem Lateinischen, sehr umständlichen: *Lycophronis Chalcidensis Cassandra*, obscurum poema, ope XVI codicum MSS. sanioribus subinde lectio- nibus restitutum, fideliori interpretatione exornatum, et accurata paraphrasi explicatum: cum *Isaaci*, vel potius *Johannis Tzetzae* Commentario, ex postrema Oxoniensi editione, ad fidem XIII exemplarium bis mille ferme in locis emendato, notabiliter aucto, latine reddito, et illustrato. Accedunt *Fragmenta* undique collecta, *Variantes Lectiones*, *Emendationes* et *Indices* necessarii. Studio et impensis *Leopoldi Sebastiani*. 1803. Bey Anton Fulgoni. I—LX. S. 1—416, und wieder S. 1—202 in gr. Quart.

Wenn der Herausgeber nicht durch seinen Gönner, den Cardinal Borgia, dem das Buch zugeeignet ist, unterstützt wird, so sehen wir nicht ein, wie er bey seinem Selbstverlage entschädiget werden kann. Die Anlage dieser Ausgabe ist für uns Deutsche befremdlich. Von der Vorrede wird hernach die Rede seyn. Dem Griechischen gegen über steht die Canterische Lateinische Uebersetzung; und unter dieser noch eine Lateinische Paraphrasis, die S. ganz neu verfertigt hat, indem er mit derjenigen, welche Reichard seiner Ausgabe beygefügt hat, ganz unzufrieden ist; er nennt sie mutilam, angultam, invidam, die seinige absolutam, liberatam, fidelem. Unter dem Griechischen stehen *Variantes Lectiones*, unter diesen die *Scholix*, die auf der Gegenseite fortlaufen, und unter diesen *Emendationes*, welche die Echo-

lien betreffen. Am Ende, S. 361 — 371, *Selecta discrepantium lectionum silva*, sind ausgezeichnete Schreibfehler, welche unter den Varianten keine Stelle hatten, noch verdienten. Nun *Index absolutissimus vocabulorum, quae in Lycophronis Cassandra reperiuntur, omnium*: also der Potterische vermehrt, und, welches zur Empfehlung dient, hier und da mit Worterläuterungen, auch aus den Scholien, versehen. Auf diesen folgt mit einer neuen Seitenzahl *Isaaci sive Johannis Izetzae Commentarius latine redditus et notis illustratus*: Diese Noten zeigen die Stellen, welche in den Scholien angeführt sind, genau an, auch Citata anderer Schriftsteller, welche das Gesagte erläutern; es begleiten den Commentar am Ende drey Indices, ein *Index geographicus*, *Index auctorum qui a Scholiaste passim laudantur*, und *Index rerum et verborum*. Daß diese Uebersetzung unendlich besser ist, als die von Bertrand (Basel 1558. 8.) läßt sich nicht zweifeln; allein die Begleitung von Scholien durch eine Uebersetzung kömmt uns Deutschen sonderbar vor: da wir darauf rechnen zu können glauben, daß derjenige, welcher den Lycophron zu lesen unternimmt, wohl auch die Scholien zu verstehen im Stande seyn muß; allein der Zustand der classischen Literatur ist in jedem Lande verschieden, in Italien besonders; und aufrichtig zu gestehen, die Beurtheilung, nach welcher alte Schriftsteller eine Uebersetzung erfordern oder verdienen, scheint nicht nur in Italien, sondern selbst unter uns Deutschen, noch wenig gründlich angestellt zu seyn. Hr. Sebastiani hatte bereits eine Fortsetzung der Uebersetzung des Eustachius, wie sie Politus zu Florenz angefangen hat (H. VI. VII. VIII.), ausgearbeitet; es wollte sich aber kein Verleger dazu verstehen; so wandte er nun seine Bemü-

lungen, denen Andere vielleicht eine bessere Leitung gewünscht hätten, auf die Uebersetzung des Tzetza. Glücklicher Weise führte ihn dies weiter, zum Aufsuchen von Handschriften des Tzetza, und hiermit des Encophron's selbst. Wie leicht müßten, nach diesem Beispiele zu urtheilen, für einen Deutschen Critiker Arbeiten dieser Art in Rom werden! Er fand in der Vaticana acht, in der Palatina vier, in der Bibliothek Casanata zwey, in der Alexandrina (der Königin Christina) Eine, und in der Barberina Eine, also zusammen sechszehn Handschriften vom Encophron, theils mit, theils ohne Scholien. Daß sie nicht alle von gleichem Werthe waren, versteht sich; die meisten aus dem vierzehnten und fünfzehnten, ein paar vom zwölften, und Eine aus dem neunten oder zehnten Jahrh., die ehemahls dem Fulvius Ursinus gehörte, und nebst Encophron die Phänomena des Aratus mit den Scholien in sich faßt. Da dieser Codex älter als Tzetza ist (der um 1170 schrieb), so bewährt sich schon dadurch, daß die Scholien, die unter seinem Nahmen gehen, aus frühern Zeiten entlehnt sind; welches auch eine, p. XVI f. angeführte, Probe der Scholien lehrt; Aufrichtig gestehen wir, am liebsten hätten wir einen völligen Abdruck von den Scholien aus diesem Codex, sammt der ihnen angehängten Griechischen Paraphrasis, abgedruckt gesehen. Alle Codices habe er mit der größten Genauigkeit verglichen; das größte Verdienst eignet er sich um die Scholien zu, worin er an 2000 Fehler verbessert habe; freulich sind diese nicht alle wichtig; aber auch um den Dichter selbst hat er Verdienste, wenn gleich das Meiste bereits ausgezeichnete oder vermorfene Lesarten sind; sie können immer noch Stoff zu neuen Conjecturen und wirklichen Verbesserungen geben. Da die Scholien, die

sich Zetja zueignet, eigentlich die Scholien der ältern Grammatiker sind, die er mit seinem, oft albernen, Geschwäze durchweht hat: so erhellet daher, daß selbst die Mühe des S. um dieselben gar nicht ohne Werth und Nutzen ist, insonderheit aber für diejenigen Gelehrten, welche sich weiterhin mit der Dichtermnethologie werden beschäftigen wollen; diese werden finden, daß ihnen ihre Forschungen durch das, was S. geleistet hat, sehr erleichtert sind, und selbst die äußerliche bessere Abtheilung der Scholien in dem Lateinischen, mit dem dreifachen Index, werden beym Nachschlagen sehr zu statten kommen.

Merkwürdig ist übrigens die ganze Arbeit, wenn man weiß, daß Hr. Sebastiani ein Ordensmann ist, welcher als Missionarius zwey Mahl in den Orient geschickt worden ist: ein Mahl von Livorno aus nach Syrien, von da er nach den Quellen des Tigris und Euphrats, durch Armenien, Mesopotamien, Bagdad, nach Schiras und Ispahan reisete, und auf der Rückkehr nach Bagdad, mit zwey Engländern die Rückreise von da aus bis Constantinopel machte, wo er die Aufnahme von Lord Elgin sehr rühmt. Wie er nach Rom zurückkam, ward er auf eine neue Mission nach dem Orient, aber von Ancona aus, geschickt, und kam bis nach Damascus, von da aus er nach Rom zurückgerufen ward: er erzählt dieses in der Vorrede p. XXI f., und wünscht nichts mehr, als bald wieder eine solche apostolische Reise antreten zu können. Hat man dieß gelesen, so wächst die Hochachtung gegen den wackern Ordensgeistlichen gar sehr, der mitten unter diesen Reisen, Gefahren und Duldungen, Liebe für die Studien behalten, und so bald er wieder in Rom war, an eine solche Arbeit, wie die argeführte ist, gedenken konnte; man wird also auch nicht

in der Beurtheilung derselben so streng, als bey einem Stubengelehrten, seyn dürfen; Denn freylich ist sein Latein oft sehr Orientalisch, und das Griechische ist nicht immer auf das correcteste gedruckt; zuweilen, insonderheit wenn er den eiteln und windigen Tzetza in Schutz nimmt, kamen wir in die Versuchung, daß wir wünschten, ihn lieber von seinen Reiseschicksalen sprechen zu hören. Papier, Druck und das Aeussere überhaupt verdient Achtung; dem Titelblatt ist ein Kupfer von Petrini vorgesetzt, nach der Zeichnung von Alcyonius Agricola, welches die Cassandra, in dem angenommenen Costume der Sibylla, weit lieblicher, als in der Orforder Ausgabe des Encyphron, vorstellt. Einige Gemmen von der Cassandra sind bloß aus Kupferbüchern entlehnt. Noch fanden wir p. XXXIV f. einige Fragmente Encyphron's gesammelt.

G₁a. Regensburg.

Von seinen Medicinisch - practischen Jahrgängen hat daselbst Hr. Dr. J. J. Kohlhaas in der Montag- und Weissischen Buchhandlung den ersten von 1774 auf 181 Seiten in Octav 1804 herausgegeben. Eigentlich das Tagebuch über das erste Jahr seines practischen Lebens, seit welchem sich freylich in der Arzneykunst Vieles geändert hat. Junge Aerzte, welche diesen Umstand nicht aus den Augen verlieren, werden in dieser wohlgeordneten Beschreibung verschiedener Krankheiten und ihrer Behandlung manchen lehrreichen Wink finden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 3. März 1804.

Paris.

Plan

Du Pape et de ses Droits religieux à l'occasion du Concordat. Par M. l'Abbé BARRUEL, Chanoine honoraire de l'Eglise metropolitaine de Paris. T. I. II. 1803. S. 799 in Octav, mit fortlaufenden Zahlen. Der Name des Verfassers, die schon in der Aufschrift angekündigte und in der Vorrede noch unverdeckter dargelegte Tendenz dieses Werks, und die Umstände, unter denen es an das Licht trat, machen es zu einer Erscheinung, die schon an sich nach mehreren Beziehungen sehr merkwürdig ist, aber es durch ihre möglichen Wirkungen auf den gegenwärtigen Zeitgeist der Französischen Nation und der Französ. Politik noch mehr werden kann. Auf diese Beziehungen glauben wir indessen nicht weiter Rücksicht nehmen zu dürfen, als um die Ausführlichkeit der Anzeige zu motiviren, die wir von dem Inhalt des Werks zu geben uns verpflichtet halten.

Der erklärte Zweck des Verf. ging bey seinem Werke dahin, "die ganze catholische Welt in Frankreich und auffer Frankreich zu überzeugen, daß der Papst die Grenzen seiner Gewalt nicht überschritten

N (2)

Habe, indem er, zufolge der mit der Französischen Regierung unter dem Nahmen des Concordats geschlossenen Convention, die Jurisdiction aller vor der Revolution angestellten Französischen Bischöfe aufhob, und die Titel aller ehemahligen bischöflichen Kirchen in Frankreich mit Einem Schlage abolirte". Wenn er es auch nicht selbst gesaat hätte, daß es ihm dabei vorzüglich um die Ueberzeugung derjenigen von diesen Bischöfen zu thun war, die bis jetzt noch die ihnen von dem Papst abgeforderte Resignation verweigerten, weil sie das Recht des Papstes, sie ihnen abzufordern, nicht anerkennen: so wurde doch Niemand daran gezweifelt haben, nachdem es bekannt geworden ist, wie viel Mühe sich Hr. B. gab, sie noch während seines eigenen Aufenthalts in London zu dieser Anerkennung zu bewegen. Der fruchtlose Erfolg dieser Bemühungen konnte ihn aber auch am natürlichsten auf den Plan seines Werks bringen, denn dieser ist bloß darauf angelegt, diese Bischöfe und alle Catholiken mit ihnen durch eine unwiderlegliche Deduction zu überführen, daß sie jene Anerkennung nicht länger verweigern können, ohne von den Grundsätzen über die Gewalt des Papstes abzuweichen, welche die Kirche von der Zeit der Apostel an bis auf die unsrige herab gleichförmig und einstimmig behauptet hat.

Diese Deduction ist dann folgender Maßen von ihm geführt worden. Nachdem er damit angefangen hat — "avant d'entrer en matière, de se proferner devant la Sainteté, et de lui demander pardon de l'examen, qu'il ose se permettre de ses droits?" so zeichnet er in einer ersten Abtheilung, S. 1—166, den Grundriß der von Christo selbst angeordneten kirchlichen Gesellschaftsverfassung in Beziehung auf die besondern Verhältnisse, in welche der Apostel Petrus in dieser Verfassung gestellt worden sey, wobey

dann erwiesen wird, daß schon durch diese Anordnung Christi selbst alle Vorrechte des Petro übertragenen kirchlichen Supremats, und zwar des wahresten Jurisdictionssupremats, begründet, so wie sie auch von Petro wirklich ausgeübt wurden. In der zweiten Abtheilung, S. 167—360, wird alsdann die allgemeine Tradition der Kirche über die Gewalt des heil. Petrus und seiner Nachfolger von dem ersten Jahrhundert an bis auf das sechszehnte herabgeführt, ja in dem letzten Kapitel dieses Abschnitts sind noch mehrere dieser Tradition günstige Zeugnisse protestantischer Theologen über den Papst und die Römische Kirche zusammengestellt. Die dritte Abtheilung, S. 361—553, enthält hierauf die besondere Tradition der Gallicanischen Kirche über den heil. Petrus und die Päpste, nach fünf Epochen geordnet, von denen die erste den Zeitraum bis auf Carl den Großen, die zweite die nächsten Jahrhunderte bis zu dem Regierungsantritt des heiligen Ludwig's, und die dritte den Zwischenraum von dieser Epoche bis zum J. 1682 in sich faßt. Dieß wichtige Jahr mit seiner berühmten Versammlung des Gallicanischen Clerus und den berüchtigten vier Artikeln von dieser wird als eine eigene Epoche markirt, und die fünfte und letzte geht bis auf den Anfang des laufenden neuen Jahrhunderts, oder bis zu dem Schluß des Concordats herab. In dem vierten Hauptabschnitt, S. 554—799, werden endlich die Resultate entwickelt, die sich aus der durch achtzehn Jahrhunderte herabgeführten Tradition der Kirche in Anwendung auf den neuesten, durch das Concordat requirten, Zustand des Französischen Kirchenwesens ergeben sollen, und diese hat Hr. V. selbst in drey Conclusionen zusammengedrängt, die wohl in den eigenen Ausdrücken, in welche sie von ihm gefaßt sind, den stärksten Effect machen mögen. I. Der Papst konnte und

mußte alles beschließen, und auch auf die Vollziehung von allem demjenigen dringen, was in dem Concordat in Aufsehung der Französischen Bischöfe und ihrer Kirchen regulirt ist. II. Jeder Catholik ist in seinem Gewissen verbunden, sich nach allem zu richten und sich allem zu fügen, was der Papst in dem Concordat wegen der alten und neuen Französischen Bischöfe und wegen der neuen Eintheilung der bischöflichen Diöcesen verordnet hat. III. Die Bischöfe, welche die von ihnen geforderte Demission bisher verweigert haben, hätten sich ebenfalls allem unterwerfen können und sollen, was der Papst in dem Concordat über ihre Jurisdiction und über ihre Kirchen verfügt hat.

Wie nun aber Hr. B. diese Resultate finden, oder wie er es möglich finden konnte, sie durch seine historische Deduction zu begründen, dieß muß wohl einer großen Anzahl unserer catholischen Theologen eben so interessant seyn, als für unsere protestantischen; daher glauben wir ihnen wenigstens auch einige Winke schuldig zu seyn, woben zugleich Gelegenheitlich der historischen Kunst, und der historischen und exegetischen Logik des Verf. die vollste Gerechtigkeit, welche sie fordern mag, erzeigt werden kann. — Diese letzte hat natürlich in dem ersten, wichtigsten, Abschnitt dieses Werks die Hauptrolle zu spielen, denn es kam hier darauf an, das Fundament zu dem göttlichen Recht von dem Supremat des Apostels Petrus zu legen, das nicht allein auf die Tradition der Kirche gebauet werden, sondern die Autorität Christi selbst zur Grundlage bekommen mußte. Dieß Fundament findet aber Hr. B. in der bekannten Anrede Christi an Petrum: Weide meine Schafe! Weide meine Lämmer! Denn aus dieser Stelle weiß er selbst alle besondere Vorrechte und Prærogativen des damm an

Petrum übertragenen Supremats abzuleiten, wie wohl er für das erste dieser Vorrechte, nach welchem Petrus der Mittelpunkt der kirchlichen Einheit werden sollte, noch die Stelle Matth. 16., und für das zweyte, nach welchem Petro das Primat der Lehre aufgetragen wurde, Matth. 10, 2. zu Hülfe nimmt, wo ja Petrus ausdrücklich primus Apostolorum genannt werde. Nach welcher Logik aber Hr. W. dabey schließt, dieß fällt wohl am stärksten in einem Abschnitt des Kap. VI. S. 64 auf, in welchem auch das dritte Vorrecht des Supremats, nämlich die dem Apostel übertragene Fülle der ganzen kirchlichen Gewalt — die plenitudo potestatis ecclesiasticae, in dem grenzenlosesten Umfange daraus abgeleitet wird. "Wenn es — heißt es hier — wesentlich zu der Obliegenheit des von Christo ernannten Oberhirten gehörte, dem er die Aufsicht über seine ganze Heerde übertragen hat, daß er seine Schafe unterrichten, und durch die Kraft der evangelischen Lehre ernähren soll, so ist er eben damit auch verpflichtet, sie auf dem Wege des Heils in jeder Hinsicht zu leiten, die Verirrten zurück zu hohlen, die Widerspenstigen zu bestrafen, und diejenigen, die ein Aergerniß geben, zu entfernen. Die schwächsten Strahlen der einfältigsten Vernunft (les plus simples lueurs de la raison) sind nun hinreichend, um Jeden zu dem folgenden Schluß zu führen: Petrus, der zum Hirten aller Schafe ernannt ist, ist auch für das Heil und die Seligkeit von allen verantwortlich, also muß er auch in Beziehung auf alle zusammen und auf jedes einzelne die nöthige Gewalt haben, um sie auf dem Wege des Heils zu leiten. Er muß also auch die Macht haben, alles, was er für nöthig, für nützlich oder für schädlich hält, jetzt zu verordnen, jetzt zuzulassen und jetzt zu verbieten.

Als Hirte von allen muß er selbst die Macht haben, über alles unumschränkt zu befehlen (*de facto partout en souverain*); denn gäbe es in der Kirche auch nur einen einzigen Menschen, unter dessen Ansehen das seinige sich beugen müßte, so hörte er schon auf, der Hirte von allen zu seyn, und man würde sich genöthigt sehen, zu dem Auftrag Christi Einschränkungen hinzu zu dichten, von denen sich in seinen Aeußerungen keine Spur findet. Nach diesem wird man sich nicht wundern, wenn Hr. V. durch die nämliche Art zu schließen S. 87, 88 auch herausbringt, daß die dem heil. Petrus und seinen Nachfolgern übertragene Gewalt auch den Charakter einer wahren, über alle einzelne Kirchen und über alle einzelne Glieder aller Kirchen sich erstreckenden, unmittelbaren Ordinations-Jurisdiction habe; doch machte er sich in diesem ersten Abschnitt auch schon Gelegenheit, mehrere Proben von historischer Kunst anzubringen, indem er zu beweisen unternahm, daß Petrus jene ganze Gewalt auch wirklich schon ausgeübt, und mit der anerkennenden Zustimmung der übrigen Apostel ausgeübt habe. Es war Petrus, der einen neuen Apostel machte, denn es kann nach S. 123 gar nicht bezweifelt werden, daß er ihn eben so gut allein hätte ernennen können, als er ihn wählen ließ. Es war Petrus, S. 125, der zuerst und vor allen andern Aposteln für das Christenthum aus allen Nationen Proselyten gewann — der das erste apostolische Wunder that — der auch zuerst über den Zauberer Simon den Vamm aussprach, der, mit Einem Worte, in allem den andern voranging, daher erkannte auch Paulus, S. 133, seine Superiorität, und zwar am bestimmtesten gerade durch die Art, womit er sich Gal. 2. über den Streit äußerte, worin er mit ihm gerieth. — Ein ungleich

weiteres Feld für die historische Kunst eröffnete sich aber dem Verf. in dem zweiten Theile seines Werkes, in welchem er die allgemeyne gleichförmige Tradition der Kirche über die Päpste durch alle Zeitalter herabzuführen hatte: doch nach den Proben, die er schon im ersten gab, wird man ihm wohl zutrauen, daß er doch das Unternehmen glücklich bestand, und daher auch durch die folgenden nicht allzu sehr überrascht werden. So fand Hr. V. (S. 174), daß schon in der Mitte des zweiten Jahrhunderts der Ketzer Marcion aus dem Pontus nach Rom gekommen sey, bloß um sich durch den Papst von dem Bann absolviren zu lassen, wemit ihn sein eigener Bischof belegt hatte, also um an den Papst, als die höchste Instanz in der Kirche, zu recurriren. "Und wer — frägt er — wer konnte ihm gesagt haben, daß in Rom das höchste kirchliche Tribunal zu finden sey, an das man sich vor allen andern zu wenden habe, als die laute Stimme der in Asien und in Europa, im Orient wie im Occident gleich allgemein erhaltenen Tradition, daß die ganze Gewalt des Apostels Petrus an dem Römischen Stuhl fortdauernd hafte, und in den Händen seiner Nachfolger geblieben sey"? Wusste es aber Marcion, so wusste es gewiß der heil. Polycarp noch besser, der es von dem Apostel Johannes selbst erfahren haben mußte (S. 177), mithin darf nicht erst gefragt werden, was die Reise, die er nach Rom zu dem Papst Anicet machte, für eine Absicht hatte? Gelegentlich bringt es dabey auch Hr. V. an, der Apostel Johannes habe einen so besondern Respect für den Primat des heil. Petrus gehabt, daß er es ja, nach seiner eigenen Erzählung (Joh. 20.), nicht einmahl gewagt habe, in das Grab Christi früher, als dieser, hinzugehen. Doch nicht nur gelegentlich wird S. 179 aus Beda und Gilda angebracht, daß auch

noch im zweenen Jahrhundert der Britannische König Lucius eine eigene Gesandtschaft an den Papst Eleutherius abgeschickt habe, um sich Missionare von ihm auszubitten, die das Christenthum in sein Land bringen sollten; denn der Verf. sieht in dieser von der Orcadischen Inseln her nach Rom geschickten Ambassade — er spricht wirklich von *Ambassadeurs*, — ein so capitales Factum, daß er selbst seinen Lesern zumuthet — es für wahr zu halten, und nicht einmahl mit einem Wut auf das Zweifelhafte dabei hindeutet. Dieß könnte man fast etwas zu stark finden, und auch in den Wendungen, mit welchen die Geschichte des ärgerlichen Osterstreites mit dem Papst Victor, und des Eyprianischen Streites über die Kegerraufen mit dem Papst Stephan erzählt ist, Einiges zu stark finden, wie z. B. die Bemerkung S. 184, daß doch der Bischof Polycrates von Ephesus unter dem ersten seine Synode nur auf den Befehl des Papstes veranstaltet, und somit dennoch seine Superiorität anerkannt habe, und die so positive Behauptung S. 196, daß in dem letzten nicht nur der heil. Firmilian, sondern auch Eyprian selbst, seinen Irrthum zuletzt noch anerkannt und zurückgenommen habe. In der Ordnung ist es hingegen, daß Hr. V. in dem eigenen Kapitel dieses Abschnitts, in welchem er die gleichförmigen Aussprüche aller allgemeinen Concilien für den päpstlichen Supremat zusammenstellte (S. 218), den Römischen Text der Nicäischen Canonen dem Griechischen vorzog, um schon diese erste allgemeine Synode entscheiden zu lassen, *quod ecclesia Romana semper habuit Primatum* — daß er S. 221 bey der Synode von Sardica von keinem der Umstände Notiz nahm, welche ihr den Charakter einer öcumenischen Synode entziehen, und daß er S. 228

bey der Synode zu Chalcedon zwar nicht zu bemerken vergaß, daß der Papst Leo der Große das Decret dieser Synode wegen des Patriarchen von Constantinopel cassirt habe, aber beyzufügen vergaß, daß das Decret, der päpstlichen Cassation ungeachtet, seine Kraft behielt. Zu seiner Ehre muß jedoch gesagt werden, daß er sich durch den schlimmen Paf, der ihn S. 231 bey der Synode zu Constantinopel vom J. 681 erwartete, recht gut durchhalf, und auch den Papst Honorius glücklich hindurchbrachte; aber kam er doch selbst S. 258, 259, an den Synoden zu Eosanz und zu Basel glücklich vorbei, ohne sich der unangenehmen Nothwendigkeit auszusetzen, daß er ihnen ihren Charakter hätte streitig machen müssen. Hier muß man aber freylich dazu sagen, daß sich der Verf. nur durch ein Mittel half, das ihm auch in den zwey folgenden Kapiteln bey dem Zusammenstellen der sonstigen kirchlichen und der besondern Französischen Tradition von dem Römischen Supremat durch alle Jahrhunderte herab die trefflichsten Dienste leistete, nämlich durch das Mittel einer weisen Reticenz half, die sich hin und wieder auch Einiges zu übergehen erlaubte, das sie nicht zu ihrem Zwecke brauchbar fand. So durfte er zwar im fünften Jahrhundert die starken Declarationen und Bewegungen der Africanischen Bischöfe in der Appellations-Sache des Presbnters Apiarius nicht ganz unerwähnt lassen, nach welchen man in Africa damahls noch von einem päpstlichen Jurisdictionssupremat so wenig zu wissen schten: aber S. 291 schlüpfte er in einer Note darüber hin, indem er in den Text ein anderes Actenstück aufnahm, das als unstreitig echt unwiderleglich darthun könnte, daß die Africaner wenigstens zu einer andern Zeit

diesen Supremat anerkannt hätten. Auch den Streit zwischen Hilarius von Arles und Leo dem Großen wegen des Bischofs Chelidonius übergang er nicht (S. 375), hingegen, was vorher zwischen dem Bischof Proculus von Marseille und Iosimus vorgegangen war, konnte wegbleiben; und wegbleiben konnte auch, was im neunten Jahrhundert die in der Ehescheidungssache Lorkars von Lorchringen verwickelten Bischöfe dem Papst Nicolaus I., was bald darauf in der Sache des jungen Hincmar's von Laon der König Carl der Kahle dem Papst Hadrian, was im folgenden Jahrhundert die Französischen Bischöfe auf der ersten Synode, die in der Sache Arnulph's von Rheims gehalten wurde, dem Papst Johann XV., so wie alles, was sie und ihre Könige noch in der Folge unter den Händeln mit Bonifaz VI., und unter dem Streit über ihre pragmatische Sancion den Päpsten Unartiges und Unbohmäßiges gesagt hatten. Doch Hr. B. hat sich gegen den Verdacht, den man über die Absicht dieser Reticenzen schöpfen konnte, voraus sicher gestellt. Schon S. 186 hat er ja voraus erklärt, daß er gar nicht behaupten wolle "que la puissance de Rome ne trouva jamais de rebelles", da doch die Kirche selbst nur allzu oft welche gefunden habe; mithin darf man nicht daran denken, daß er sich allensfalls vor den Folgen gefürchtet habe, welche man aus jenen Vorfällen ziehen könnte. Von den Zeugnissen, welche Hr. B. S. 338—349 von protestantischen Theologen, von Luther'n, Melanchyon, Calvin, Zwingli und Andern für seinen päpstlichen Supremat zusammengebracht, und so gestellt hat, als ob sie ihnen von der Gewalt der Wahrheit abgedrungen worden wären, wollen wir aus Höflichkeit gegen den fremden

Gelehrten keine Notiz nehmen, denn die darüber nöthige Belehrung möchte doch für ihn einiges Unangenehme, und sonst keinen Nutzen haben. Nur die einzige literarische können wir ihm nicht vor- enthalten, daß der André-Jaques — den er im Bayle oder einem andern Wörterbuche fand — nicht André Jacob, sondern Jacob Andréa hieß. Mit desto mehr Verwundern würden wir hingegen, wenn unser Raum es gestattete, bey der am meisten kritischen Periode in der Geschichte des Französischen Glaubens an den päpstlichen Supremat, bey der berühmten Versammlung des Französischen Clerus, und ihren berüchtigten vier Artikeln vom J. 1682, verweilen, um die Geschicklichkeit zu bewundern, womit er sich hier durch alle sichtbare und unsichtbare Klippen hindurch — und nicht bloß an ihnen vorbeigehend — zu winden wußte. Es darf aber hier nur darüber gesagt werden, daß Hr. V. S. 478—508 den Beweis zu führen übernahm, daß jene vier Artikel des Gallicanischen Clerus weder etwas Nachtheiliges für die Rechte des Pontificats, noch etwas Neues enthielten, und daher auch niemahls wegen ihres Inhalts an sich von dem Römischen Stuhl verworfen oder gemißbilligt wurden, daß er auch im Ganzen das schwere Geschäft sehr glücklich bestand, und nur bey dem letzten der vier Artikel in eine merkwürdige Verlegenheit kam, woraus er sich jedoch auch noch durch Bossuet's Hülfe mit einer sehr erträglichen Art heraushalf. Bloß dieß möchte man hier wieder etwas zu stark finden, daß Hr. V., um die im ersten Artikel behauptete Unabhängigkeit der weltlichen Macht in ihrem Wirkungskreise von der päpstlichen als allgemeine catholische Lehre darstellen zu können, S. 489 zu der Behauptung seine Zuflucht

nimmt; daß die Päpste in allen Fällen, in denen sie sich eine Oberherrschaft über weltliche Regenten anzumaßen schienen, daß sie selbst bey den von ihnen gewagten Absetzungen von Kaisern und Königen, daß selbst Innocenz IV. bey der Absetzung des Kaisers Friedrich's II. auf der Synode zu Lyon (Gregor VII. wird fast nie im ganzen Werke, und hier bloß im Vorbeygehen, genannt) nicht in ihrer Qualität als Päpste oder als Nachfolger Petri, sondern nur in ihrem Charakter als weltliche Souverains gehandelt hätten. Man kann man sich aber leicht vorstellen, wie in dem letzten Abschnitt des Werks den widerspenstigen Französischen Bischöfen von der alten Generation die Folgen an das Herz gelegt werden, die sich aus der ganzen Deduction in Beziehung auf die Haltung ergeben, in welche sie sich selbst gegen den Papst durch die Verweigerung der von ihnen geforderten Demission gesetzt haben. Man kann sich vorstellen, daß sie Hr. V. in das möglichst starke Licht setzte; deswegen muß nur dazu gesagt werden, daß er doch bey einigen critischen Hauptfragen, welche dabey berührt werden mußten, wie z. B. über die Ordinarats-Rechte des Papstes in allen Diöcesen (S. 600), oder über das Jus divinum des Episcopats (S. 622), das Harte seiner Folgen mit echt Jesuitischer Feinheit zu mildern wußte. Auch die anständige Sprache der respectvollen Achtung, welche er durchaus gegen die Bischöfe beybehält, verdient eine billigende Erwähnung, und man hätte nur wünschen mögen, daß er sie auch gegen die neuer Bischöfe aus dem constitutionellen Clerus beybehalten hätte, gegen welche S. 730 eine unaussprechlich bittere Stelle vorkommt. Hin und wieder, wie S. 569, wird auch das Verfahren des Papstes

ben dem Schluß des Concordats meisterhaft vertheidigt; wie aber diejenigen, welche das Concordat annahmen, gegen die Vorwürfe der dissentirenden Partey vertheidigt werden, dieß mag man aus der folgenden, an diese Partey gerichteten, Apostrophe ersehen, die wir noch zum Schluß aus dem Original hersetzen wollen. Sie enthält vielleicht das Stärkste und Wahreste, was im ganzen Buche vorkommt, und sie zeigt zugleich Hrn. B. in einer Stellung, die das höchste Interesse erregt, in der Stellung des Streitenden, der sich gezwungen sieht, eine glühende Kohle, die ihm vorgeworfen wird, aufzunehmen, und diese Kohle, ohne eine Suchung von Schmerz zu verrathen, in die Hand seines Gegners drückt. — “Mais — sagt er S. 735 zu dieser dissentirenden Partey — nous le savons bien, notre grand crime auprès de vous, c'est notre soumission à ce gouvernement, qui a conclu le Concordat. C'est à dire, qu'ici la politique devoit, dans des prêtres, l'emporter sur la religion, et le salut du peuple. Heureusement ce n'est pas sur nous, que ce reproche tombe; c'est sur le Dieu qui fait et qui defait les rois. Puisque vous forcez à vous repondre, nous vous reprocherons, nous, d'avoir une autre foi sous les rois et une autre foi sans les rois; et ce reproche, nous vous le ferions en face des rois même. En présence d'un nouveau Louis XIV. comme en présence de nos Consuls, nous vous dirions: Vous avez cru jadis, que tout ce que Pierre lioit ou delioit sur la terre, étoit lié ou delié dans les cieus: pourquoi nous croyez vous aujourd'hui liés à vous, puisque Pierre nous delie de vous. Vous avez cru jadis à la validité d'un Concordat fait par un Roi avec

le Pape Leon X. malgré toutes les réclamations des Evêques, à la validité d'un Concordat conclu sans vous et malgré vous, sur les objets les plus importants pour vos Eglises; pourquoi vous refusez vous aujourd'hui à un Concordat conclu sans vous avec le Pape Pie VII. mais aux acclamations de votre patrie? Vous avez cru jadis, que toutes les revolutions des Empires ne nous dispensoient pas de nous soumettre aux nouvelles puissances, pour maintenir la religion antique, ou pour revenir y prêcher cette religion aussitôt, que nous pourrions le faire. Vos lettres pastorales étoient encore pleines de ces leçons au commencement de nos revolutions; pourquoi aujourd'hui les revolutions nous permettroient-elles vainement de rentrer dans notre patrie, et d'y prêcher la religion antique sous une nouvelle puissance? — Vous avez cru jadis que le Prêtre étoit par dessus tout, l'homme de Dieu; pourquoi voulez vous aujourd'hui qu'il soit par dessus tout, l'homme du Roi? Vous avez cru jadis, que le Prêtre étoit l'ange de paix; pourquoi voulez vous, qu'aujourd'hui il ne rentre qu'après des nouvelles revolutions de sang et de carnage? Car il faut bien ici, que je m'adresse à ces autres hommes, qui ne rougissent pas de nous dire: Si vous rendez au peuple la religion vous lui rendez la paix: et nous attendons tout de la guerre au dedans. Monstrueuse politique et atroces enfans du Machiavellisme! ce sont là vos motifs, pour nous tenir loin de notre patrie! Ah! ce seront les notres pour y rentrer, pour lui rendre la paix avec la religion. Domine sur ce peuple la tige des anciens, que Dieu avoit élus! la tige des

nouveaux, que Dieu aura élus; pourvu qu'il soit heureux, ce peuple, pourvu que les fleuves de sang cessent de couler, pourvu qu'avec la paix nous puissions lui rendre cette religion, qui seule lui assure un bonheur durable, partons et prêchons lui la paix et la religion!"

Berlin.

Von Dieterici: Darstellung aometrischer Wahrheiten für den Künstler, Kaufmann und überhaupt für den Nicht-Mathematiker. Von S. Sachs, Königl. Ober-Hofbauamts-Inspector. XXXVI und 86 Seiten in gr. Octav (und 4 Kupfert.). 1804.

An und für sich war es kein übler Gedanke, diejenigen geometrischen Wahrheiten ohne schwere Vordersätze und Beweise vorzutragen, welche für den Künstler, Kaufmann und überhaupt für den Nicht-Mathematiker das meiste Interesse haben. Nachher wird denn wohl Mancher Lust bekommen, weiter in dieser Wissenschaft fortzuschreiten. Holz- und Metallarbeiter, mit den nothwendigsten mathematischen Kenntnissen ausgerüstet, werden dann ihren Sachen weit eher eine gute richtige Form geben; der Kaufmann wird den Flächeninhalt und den körperlichen Inhalt der Producte, womit er handelt, und dergl. genauer bestimmen. Und welchen Nutzen können nicht Zeichner, Mahler, Kupferstecher und andere Künstler aus der Geometrie schöpfen? — Wir wollen nun sehen, wie Hr. S. seinen Gegenstand behandelt hat.

In der Einleitung zu seiner Schrift schickt der Verf. einige mathematische Vorkenntnisse voraus, und zwar bloß die Lehre von Brüchen, von den genannten Zahlen (ihre Verwandlung in Einheiten höherer und niederer Art) und die Regel de Tri,

Es ist dieß alles deutlich genug vorgetragen. Da wäre zu wünschen gewesen, daß Hr. S. bey der Regel de Tri richtigere Begriffe von den Verhältnissen beygebracht hätte, daß er z. B. nicht, so wohl die gemeinen Rechenmeister thun, gesetzt hätte $1500 - 12 = 13946$ (1500 Mauersteine kosten 1 Thaler, was kosten 13946 Mauersteine?), sonder $1500 : 13940 = 12 : x$. Der erste Abschnitt betrachtet die Linien (die geraden und krummen), der zweyte die Winkel, der dritte die Flächen, der vierte die Körper, und in einem Anhang wird noch die Berechnung des Gewichts aus dem körperlichen Inhalte gelehrt. Die Sätze sind größtentheils faßlich dargestellt, und durch gute Beispiele erläutert worden. S. 14 f. bringt der Verf. als krumme Linien, außer den Cirkellinien, nur die Lylinie, die Ellipse und die Schneckenlinie bey, und gibt als ihren Zweck für zu bearbeitende Dinge bloß Schönheit und angenehme Gestalt an. Warum hat er nicht noch von andern, viel wichtigern, Anwendungen derselben Nachricht gegeben? z. B. von der Anwendung der Ellipse, Parabel und Hyperbel zu Gewölbern, in der Kriegskunst, beym Wasserbaue, zu Brennsiegeln, Brenn- und Ferngläsern, zu Kaminen und Oefen, zu Schiffsankern, Sprachröhren, bey musikalischen Instrumenten; ferner von der Anwendung der Schraubenlinie, Schneckenlinie, der Cycloide, Epicycloide 2c. zu Schrauben, Wassermaschinen, Oefen, zu verschiedenen wesentlichen Theilen in Uhren, Mühlen u. s. w. — Im Ganzen genommen, darf diese Schrift den auf dem Titel genannten Individuen recht wohl empfohlen werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 5. März 1804.

Göttingen.

Amr A

Ben Dieterich: *Novum Testamentum graece perpetua annotatione illustratum. Editionis Koppianae Vol. VII. part. 2. complectens epp. Pauli ad Philippenses et Colossenses. Continuavit I. H. Heinrichs.* 254 Seiten in Octav. 1803. Der gelehrte Herausgeber vermehrt durch die Bearbeitung der bemerkten schweren Briefe Pauli sein auch in diesen Blättern schon oft gerühmtes exegetisches Verdienst. Ueberall findet man Spuren einer größeren Belesenheit, einer genaueren Bekanntschaft mit seinem Autor, und, was wir mit Vergnügen erinnern, auch Beweise einer reineren und echten Latinität. Wenn wir uns daher in dieser, ohnehin etwas verspäteten, Anzeige nur auf diejenigen Stellen einlassen, wo wir von dem Hrn. Archidiaconus abweichen zu müssen glauben, so geschieht dieß einzig deswegen, um ihn auf einzelne schwache Partien seiner Arbeit aufmerksam zu machen, und zu einer weiteren Vervollkommnung derselben bey einer folgenden Ausgabe das Unsrige beizutragen. Verschiedene Meinungen sind nirgends häufiger, als

D (2)

auf dem Gebiete der Philologie; das abweichende Urtheil eines Recensenten ist daher nichts weniger, als ein immer treffender Tadel für den Herausgeber eines alten Schriftstellers; und wäre es dieses auch, so wird es dessen ungeachtet nicht an Autoritäten fehlen, um eine an sich zweydeutige Erklärung noch eine Zeit lang hinzuhalten. Hoffentlich traut uns Hr. H. zu, daß wir den Umfang seiner Hülfsmittel und seine Gewährsmänner kennen, und daß wir bey der Prüfung seiner Anmerkungen über den Brief an die Kolosser, auf die wir uns jetzt einschränken müssen, nur von unserer Ueberzeugung abhängig sind. Die Frage, ob man *Κολοσσαί*, oder *κολασσαι* lesen soll, hält der Herausgeber für unbedeutend; doch erklärt er sich für das erstere, und zwar mit Recht. Die alten Schriftsteller und Geographen nämlich schreiben einmüthig *Colossae*; auch die Peschito, welche (S. 155) mit Unrecht für die zweyte Lesart angeführt wird, hat in den ältesten Handschriften, und auch in der Waltonischen Ausgabe, *Ⲙⲟⲗⲁⲥⲁⲓ*. Die Zeugen für *Colassae* sind sämmtlich neu, und aus einem Zeitalter, wo diese sonst ansehnliche Stadt längstens zerstört war. Eigen ist dem Verf. die Meinung (S. 159), daß an den Verirrungen der Kolossischen Gemeine Apollos vorzüglichen Antheil genommen habe. Die accommodirende Note zu 1, 5. am Ende würden wir ganz gestrichen haben; der Exegete von festem, sicherem Gange capitulirt nicht, wenn er seiner Sache so gewiß seyn kann, wie hier. Zu 1, 13. würden wir *μετεστησεν* bloß durch *μετωκισεν* Ap. Gesch. 7, 4. erläutert haben, welches das Wort besser erläutert, als jede andere Parallele aus einem Profan-Autor. Die bekannte Stelle 1, 15 ff. erklärt unser Verf. mit Grotius, Wetstein,

Stolz und Andern von einer moralischen Umschaffung der Menschheit, weil der Zusammenhang diesen Sinn fordere. Rec. denkt hier anders: der Apostel nannte Christum unmittelbar vorher das Bild Gottes, und das Haupt des messianischen Reiches; es ist also seiner Ideenreihe ganz gemäß, die höhere Würde des Messias nach seinen anderwärts geäußerten Begriffen (Ephes. 1, 21 ff. Phil. 2, 6 ff.) ins Licht zu setzen. Wie hart ist es, πρωτοτοκος πασης κτισεως durch primus inter Christianos, oder ad novam dignitatem creatus (πρωτον Φαρισαις και ηγιασμενος) zu erklären, da ja Christus nicht, wie seine Verehrer, erst einer Erleuchtung und Heiligung bedurfte; wie wenig paßt es zu dem δι' αυτου εκτισται, welches offenbar auf eine physische Schöpfung, im Gegensatz der moralischen (εις αυτον), hindeutet; und wie unbequem wird dann das ausdrucksvolle συνεστηκω (ειναι διαταλαι)? Nimmt man hingegen mit dem Syrer und der Vulgata die Stelle für αρχη oder απαρχη της κτισεως, so ist sie dem Zusammenhange, dem A. T. (Ps. 33, 6. Sprichw. 8, 22.) den Apokryphen (Weish. Sal. 9, 1 f. Sir. 24, 1 f.) und den übrigen Aeußerungen Pauli von der höheren Messiasnatur Jesu vollkommen gemäß. Wir können es daher auch nicht billigen, wenn B. 17. προ παντων nicht von einer Präexistenz, sondern von einer Präeminenz erklärt wird, welches theils επι παντων (Röm. 9, 5.) oder υπερ παντα (Phil. 2, 9.) heißen müßte, theils mit Phil. 2, 6. und den bekannten gleichbedeutenden Stellen Joh. 8, 58. 17, 5. nicht zu vereinigen ist. Im 13. B. ergänzt Hr. H. noch ευδοκησε, Θεος, und will πληρωια von der Kirche verstehen: aber ευδοκησε κατοικησαι gehört nach einem bekannten Hebraismus (קבוה גבתי) zusammen; auch ist es hart, von der Gemeinde zu sagen, daß sie in Christo wohne,

da das N. T. überall bestimmt das Gegentheil lehrt; und überhaupt zeigt die Folge (2, 3 ff. vergl. Ephes. 1, 23., wo Gott πληρωμενος heißt) deutlich, daß hier von der Fülle Gottes (πληρ, Inbegriff der göttlichen Majestät) die Rede sey. Wie viel Schönes ließe sich nicht über den allmählichen Uebergang des Begriffes der Allräumlichkeit und Allerfüllung Gottes nach den Vorstellungen des N. T. in die mystische Idee einer Erfüllung der Geisterwelt durch Gottes Allmacht und Weisheit sagen, und wie viel nähmentlich der gelehrte Verf. zu dieser Aufklärung des Pleroma in den Paulinischen Briefen beitragen können! Auch über die Stelle B. 20. τα ἐπιτης γης, αὐτὰ ἐν τοῖς οὐρανοῖς ist der Herausgeber zu leicht hinweggegangen; denn nach anderen Aeußerungen des Apostels (1. Kor. 15, 28. Ephes. 1, 10. Phil. 2, 10.) kann nicht bloß von Juden und Heiden, sondern von einer genaueren Verbindung der großen Gottesfamilie im Himmel und auf Erden durch Jesum die Rede seyn. In dem folgenden 22. B. ist σωμα της σαρκος kein bloßer Pleonasmus für σαρκ. sondern es steht für σωμα σαρκικον, χοικον. im Gegensatze des σωμα της δεξης Jesu im Himmel (Phil. 3, 21.). Sehr gut wird der wichtige 24. B. in einem eigenen Exkurs erläutert, obgleich der Verf. den sich hier von selbst darbietenden dogmatischen Ideen zu vorsichtig ausgewichen ist: dagegen heißt B. 25. πληρωσαι τον λογον Θεου nicht suppl. re ea, quae Ephras docuit, sondern es steht für πανταχου διδασκεις, wie Röm. 15, 19. In dem folgenden 2. Kap. werden die Worte B. 3. ἐν αὐτῳ παντες θησαυροι της σοφιας ἀποκρυφοι von der Lehre Christi gefaßt, praestans omnia, quae ad intellectum induendum sufficiunt: B. 9. soll πληρωμα Θεου das allgemeine göttliche Reich seyn, welches Gott in Christo vereinigt hat: B. 10. και ἐς ἐν αὐτῳ πεπληρω-

μὲνοι, und so seyð auch ihr schon dazu vereinigt. Hätte sich der Verf. in der Vorrede nicht ausdrücklich gegen die moralische Schrifterklärung verwahrt, so würde Rec. diese Ansicht als einen Versuch von ihm betrachten, sich durch die Auffassung eines practischen Sinnes den Schwierigkeiten der grammatischen Interpretation zu entziehen. Offenbar ist ja 1, 19. 2, 3. u. 9. von nichts Anderem die Rede, als von dem Ausfluß der göttlichen Weisheit in die höhere Messiasnatur Jesu, und aus dieser wieder in die Kirche (Ephes. 1, 23.) die Rede: vergl. Jes. 11, 2. Weish. Sal. 7, 27. Joh. 1, 14. Es versteht sich, daß wir dieses nicht als Dogmatiker, sondern als Interpreten bemerken: denn seitdem man von Zeit Ideen spricht, müssen auch die Beweisstellen anders, als ehemals, gefaßt werden; nur ist der grammatische Ausleger deswegen nicht berechtigt, von dem offen dargelegten Sinne seines Autors abzuweichen. Daß B. 13. die νεκροὶ ἐν παραπτώμασι *virtuti quasi emortui* seyen, ist nur mittelbar gewiß: denn etwas anderes ist ἀποθανών τη ἀμαρτιᾷ (Röm. 10, 10.), etwas anderes νεκρός παραπτώμασι (Ephes. 2, 1.): das letztere steht für νεκρός πνευματι ἐν τ. π. im Gegensatz des ζών πνευματι. Von den Essauern handelt nicht Josephus B. J. L. 1. (wie es S. 217 u. 219 heißt), sondern 11, 8. tot.; es gehört aber nicht sowohl diese, als die von Weslein (zu R. 2, 23.) citirte Stelle aus Philo hierher, unter der Voraussetzung nämlich, daß hier von Essenischen oder gnostischen Irrlehrern die Rede sey. Anders urtheilt der würdige Möstelt (*exerc.* S. 240), dessen zwey hierher gehörige treffliche, und vorhin schon einzeln bekannte, Abhandlungen von dem Herausgeber übersehen worden sind. Ἀποχρησι 2, 22. erklären wir mit ihm für εἰς πρᾶξιν ἀπερχόμενα; dagegen kann τιμη B. 23. nicht wohl für τὰ ἀνα, oder res, quae verum pretium habent, stehen, obgleich der Vf. den

Syrer für sich anführen konnte (له صفة)؛
 der Gegensatz $\alpha\varphi\epsilon\delta\iota\alpha$ deutet offenbar auf eine erlaubte
 $\pi\rho\nu\omicron\iota\alpha$ $\sigma\alpha\omicron\kappa\omicron\varsigma$ (I. Kor. 12, 23.) hin, und scheint fol-
 gende Auflösung zu fordern: $\omega\varsigma\epsilon$ $\mu\eta$ $\tau\iota\omega\alpha\upsilon$ $\alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\varsigma$
 $\tau\eta\upsilon$ $\sigma\alpha\rho\mu\alpha$ $\pi\rho\omicron\varsigma$ $\pi\lambda\eta\sigma\mu\omicron\nu\eta\gamma$, so daß sie dem Körper
 nicht einmahl die Ehre der Sättigung gönnen. In
 3. R. W. 5. hält es Hr. H. für nimis artificiosum, $\pi\lambda\omicron\sigma\omicron\upsilon\sigma\epsilon\iota\alpha$
 mit Michaelis von einem animus in libidine
 inflatus zu erklären: aber die beständige Verbin-
 dung dieses Wortes mit Ausschweifungen der Wollust
 (Ephes. 4, 19. 5, 5.) scheint doch auf eine $\alpha\mu\epsilon\tau\rho\mu\epsilon$
 $\tau\eta\varsigma$ $\alpha\mu\alpha\rho\tau\iota\alpha\varsigma$ hinzudeuten, um so viel mehr, weil sie
 von dem Götzendienste häufig unzertrennlich war (Ap.
 Gesch. 15, 10.). Bey einer neuen Ausgabe würden
 wir den Hrn. Archidiaconus noch bitten, theils die
 benützten Wetsteinischen und übrigen Parallelen aus
 den Profan-Autoren nachzuschlagen und genau anzu-
 führen, weil uns eine lange Erfahrung von der häu-
 figen Unrichtigkeit jener Nachweisungen überzeugt
 hat; theils bey schweren Stellen von den alten Ver-
 sionen, namentlich von dem Syrer und der Vulga-
 ta, fleißigern Gebrauch zu machen.

H Altenburg.

Miscellanea philologica. Edidit Aug. Matthiae,
 Gymnasii Altenburg. Director. Bey Keil u. Schnup-
 hase 1803. Octav. Vol. I. P. I. 1—140 S. P. II.
 141—226 S. Wer beherziget, welchen Vorzug den
 Studien der Deutschen die noch bestehende Cultur der
 alten Sprachen und Literatur verschafft, und wie
 wichtig uns ihre Aufrechthaltung, selbst in Ansehung
 der Achtung, ist, welche sie bey Ausländern für un-
 sere ganze Literatur erweckt, wird dem patriotischen
 Wunsche beitreten, daß alles, was zur Erhaltung

jeines unsers Vorzugs führt und dient, von uns selbst geachtet und sorgfältig gepflegt werden möge. In diese rühmliche Bemühung sollten sich alle Humanisten vereinigen; und so sollte jede Bemühung ihre verhältnißmäßige Aufmunterung finden. Der gelehrte Hr. W. gedenkt durch einen neuen Versuch dazu beizutragen. Da die kleinen humanistischen Schriften, zumahl wenn sie Lateinisch geschrieben sind, so wenig im Buchhandel Glück machen, so will er ihnen durch eine periodische Sammlung gedruckter und ungedruckter kleiner Schriften Publicität zu verschaffen suchen, theils zur Aufmunterung der Gelehrten, theils zu Erhaltung der Schriften selbst, theils zur Verbreitung der darin enthaltenen neuen oder fruchtbaren Ideen. Von einem Gelehrten von des Sammlers bekannter Einsicht und gründlicher Kenntniß läßt sich an einer guten, zweckmäßigen Auswahl nicht zweifeln; und als Beleg dazu dürfen wir bloß den bereits ans Licht gestellten ersten Band nach seinem Inhalt anführen; denn jeden einzelnen Aufsatz wieder besonders abzuwägen, ist der Zweck unserer Anzeige nicht. In der ersten Abtheilung: unsers Hrn. Dr. Zutschke gelehrte Diss. de fabulis Archilochi (angezeigt G. Anz. 1803 S. 953 f.). Car. Gotth. Lenz, Prof. Gymnasii Gothani, Epistolae philologici argumenti ad diversos: I. an Hrn. ER. Döring de Horatii Oda 5. lib. I. v. 1—3. Quis multa gracilis. Nicht von einem festlichen Mahle, sondern von einer geheimen Bestellung und Umarmung sey die Ode zu verstehen. Bey dem grato sub antro schwebt ihm das *αἴθρον ἐνὶ πύλαις* Odysf. 13, 103. vor. II. an seinen Bruder, Director des Gymnasiums in Nordhausen, de Horatii Oda 1, 28. war schon gedruckt, ist aber hier weiter ausgeführt. *Frid. Jacobs Emendationes*

368 G. g. A. 37. St., den 5. März 1804.

in Valerii Flacci Argonautica, imgleichen in Juvenalis Satyras, und in Statii Sylvas. Als eine zweyte Abtheilung: Prolusiones academicae et scholasticae, die eine vom Hrn. geh. Justizr. Heyne Censura Symmachi (G. A. 1801 S. 2081); die andere vom Hrn. Consistorial-Rath Böttiger de Medea Euripidea (angezeigt Göt. gel. Anz. 1802 S. 8176).

Im zweyten Stücke: *Aug. Matthiae* Diss. de judiciis Atheniensium verspricht eine sehr fruchtbare Fortsetzung, wenn die *δικαστήρια* an die Reihe kommen werden; jetzt ist der Areopag und die vier, nicht sowohl Gerichtshöfe, als Kammern, für Blutsachen, mit vieler Belesenheit abgehandelt. *Car. Gotth. Lenz* Epistola III. an Hrn. Prof. Jacobs de loco affecto Athenaei V, 9; p. 206 in der Stelle vom Thalamegus des Prolemäus auf dem Nil: worin ein Bacchischer Saal mit einer Bacchischen Höhle war, *ὃ ἡρώμα μὲν ἦν ἔχον* s. w. wo er vorschlägt *ὃ ὑπερώα μὲν ἦν ἔχουσα*. Die Sache läßt sich in der Kürze nicht deutlich machen; vom Worte selbst wird gelehrt gehandelt. IV. an Hrn. Rath Schlichtegroll de voc. *υατος* et *υατη*. alle Art Vertiefung zwischen Anhöhen, zuweilen mit den Anhöhen selbst, saltus; aus einem Scherz entstanden, über die Ableitung des Namens Napoleon; aber mit vieler Belesenheit wird der Gebrauch jener Wörter erläutert und bestimmt. Am Ende folgen wieder zwey Prolusiones academicae et scholasticae: *Heyni* Censura sex scriptorum historiae Augustae, und *Aug. Matthiae* de historia litterarum graecarum secundum aetates ac tempora sua descripta.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 8. März 1804.

Göttingen.

Himl.

Ben Schröder: *Verfassung der öffentlichen
medizinisch-chirurgischen Klinik zu Göttingen,
nebst einer Einleitung über klinische Anstalten
überhaupt*, von K. Himly. 1803. 38 S. in Octav.

Diese Blätter erschienen bey der Eröffnung der
Klinik für das laufende Winter-Semester. Ihr
Hauptzweck ist, die zahlreichen Theilnehmer mit der
Einrichtung derselben hinreichend bekannt zu machen.
Vorangeschickt sind Untersuchungen über den Zweck
der Klinik, und, welches die beste Gelegenheit, ihn
zu erreichen, gibt, Hospital-Praxis oder Praxis bey
Kranken, welche in ihren Wohnungen gelassen sind.
Das Resultat ist, daß zum Unterrichte und zur
wirklichen Leitung in das practische Leben des Arztes,
zur Jatrotechnik in ihrem ganzen Umfange, die Ver-
bindung beyder Arten von Praxis nicht nur das
Beste, sondern fast das Nothwendige ist. Diese
Verbindung ist bey der beschriebenen Anstalt reali-
sirt, indem in ihr nicht bloß die in dem bis auf 28
Betten erweiterten academischen Hospitale befind-
lichen, sondern auch eine bedeutende Zahl von Stadt-

P (2)

franken behandelt und zum Unterrichte benutzt werden. Dieses und die besonders enge Verbindung der Medicin und Chirurgie zeichnen die Einrichtung dieser Clinik vor ähnlichen Anstalten sicher vorthellhaft aus. — Ueber das Verhältniß der Clinik zu den andern Disciplinen hat der Verf. hier nur Einiges erwähnt, indem er sich vorbehielt, hierüber sich bey einer andern Gelegenheit weiter zu erklären.

Sorbon.

Gießen.

Civilistische Versuche von Dr. P. J. A. Feuerbach. Erster Theil. 1803. 274 S. in Octav.

Der erste Versuch ist überschrieben: "Entdeckung des Unterschieds zwischen *servitus luminum* und *servitus ne luminibus officiatur*". Diese ist bekannt. Jene soll nach der Entdeckung des Verf. darin bestehen, daß mein Nachbar ein Gebäude, oder sonst eine Vorrichtung, also z. B. einen Laden oder eine Klappe, nicht wegnehmen darf, wodurch mein Zimmer dunkel oder schattig erhalten wird. Die *servitus luminum* soll dahin gehen, daß der dominans Schatten erhält; der dominans bekommt Licht, wenn der *serviens* aufhört zu dienen, und er hat Schatten, wenn dieser fortfährt zu dienen; mit Einem Worte, die *servitus luminum* ist die Schattendienstbarkeit, und die *servitus obscuritatis* wäre, wenn wir sie hätten, die Lichtdienstbarkeit. Das ist die Wahrheit (sagt der Vf.), an der Alle ein paar Jahrhunderte hindurch hitzig vorbeyliefen, um sie zu bekommen, und die doch so offen, klar und unverkennbar vor allen Augen liegt, daß es beynah ein psychologisches Räthsel ist, wie Gelehrte, deren Gehirn man mit keiner Nadelspize berühren konnte, ohne ein halbes Hundert Ideen zu spießen, sie nicht sehen, sie nicht

einmahl ahnden konnten. Es kam, um zu dieser Entdeckung zu gelangen, vorzüglich darauf an, die Erklärung, die uns Paulus (L. 4. D. de serv. praed. urb.) von der Dienstbarkeit in den Worten gibt: *luminum servitute constituta, id adquisitum videtur, ut vicinus lumina nostra excipiat*, gehörig zu erklären. Mit der Grammatik in der einen, und dem Lexicon in der andern Hand, stellt sich der Verf. selbst dar, und beweiset, daß *lumina* hier nicht Fenster, sondern Licht, und daß *excipere* hier nicht auffangen, sondern abhalten bedeute. Allein daraus hätte noch immer keine Schattendienstbarkeit werden können, wenn der Vf. das *NOSTRA* nicht ganz übersehen hätte. Der Nachbar, welcher durch eine Vorrichtung das Licht von meinem Zimmer abhält, hält ja nicht mein Licht, nicht das Licht meines Zimmers ab, sondern das Licht, welches ausser meinem Zimmer ist, und welches von aussen in das Zimmer herein fallen würde, wenn die Vorrichtung nicht wäre. Jenes Pronomen macht aber auch ferner, daß *excipere* hier überall nicht für abhalten genommen werden kann. Es mag immerhin richtig seyn, daß *excipere* nicht bloß die Bedeutung des Auffangens, sondern auch des Abhaltens hat, so fließen doch beide Bedeutungen eigentlich zusammen, und der Unterschied besteht bloß in der Verschiedenheit des Ziels, welches die *res excipienda* hat. Ist der *excipiens* selbst das Ziel, so nimmt er die Sache auf, ohne sie von einer andern abzuhalten; stellt er sich aber zwischen die Sache und ihrem Ziele, so hat sein Aufnehmen die Wirkung des Abhaltens vom Ziele, so hält er folglich eben dadurch die Sache ab, daß er sie aufnimmt. Der Schirm hält in Rücksicht meiner, der ich ihn trage, den Regen oder die Sonne ab; in Rücksicht seiner selbst aber nimmt

er ihn oder sie auf. Wie kann man aber sagen: der Schirm hält meinen Regen oder meine Sonne ab? Wie kann Finsterniß oder Schatten dadurch entstehen, daß der Andere mein Licht abhält? Sind *lamina mea* das Licht, welches zu mir strömen will, und auch zu mir gelangen würde, wenn es der Nachbar nicht aufhielte; so sind *ictus mei* die Streiche, die ein Anderer mir zgedacht hat, und die mich auch erreichen würden, wenn es der Nachbar nicht abwehrte; so ist das *Meum* ziemlich so viel, als das *Tuum*, und das *Tuum* so viel, als das *Meum*; so fehlt kaum noch ein Haar, daß auch in der Lehre von den Dienstbarkeiten endlich einmahl noch Alles identisch wird. Wenn aber die Waffen der Grammatik und des Lexicons nicht für, sondern geradezu gegen die Schattendienstbarkeit entscheiden, so haben wir nun dem Verf. noch das Problem zu lösen: wie es sich denken lasse, daß in der Legislation des heißen Italiens keine Schattendienstbarkeit sollte angetroffen werden? und wo man im Stande sey, sie anders, als in der *servitus luminum*, aufzufinden? Wir könnten mit der Bemerkung abkommen, daß man sich in einem so heißen Lande mehr über den Ueberfluß der Sonnen- und Lichtdienstbarkeiten, als über den Mangel einer eigenen Schatten-Servitut zu wundern habe. Wir könnten ferner auch fragen, warum man in unsern windigen Zonen keine Sturm- und Winddienstbarkeit habe? Allein man hat ja wirklich, was man sucht, in der *servitus altius tollendi*, durch welche man Schutz gegen Sonne, Wind und Sturm erhält, in so weit er durch Vorbauung von Häusern erhalten werden kann. Braucht man ein dunkles Zimmer, um süßer zu schlafen, oder um Dompaffen abzurichten, so läßt sich schon mit dem kleinern Mittel guter Vorhänge ausreichen.

Der Verf. scheint aber überall bey seiner Entdeckung den Unterschied zwischen Sonnenhitze und Licht, zwischen Schatten und Dunkelheit, nicht gehörig in Anschlag gebracht zu haben. Die *servitūs luminum* dreht sich bey ihm um den Gegensatz zwischen Sonnenhitze und Schatten, die *servitūs nō luminibus officiat* aber um den Unterschiedenheit zwischen Licht und Dunkelheit. Bey jener bedeutet *lumina solaris* etwas Anderes, als bey dieser; nur jene läßt sich aus dem heißen Klima Italiens erklären, nicht aber diese. Dadurch treten beide Dienstbarkeiten ganz aus der Verwandtschaft heraus, worin sie in der oben angeführten Pandecten-Stelle, vorzüglich durch die Verbindung mit den Partikeln *autem* und *maxime*, gegen einander stehen. Ja, sie erscheinen von einer andern Seite sogar als förmlich entgegengesetzte Dinge. Denn jene besteht darin, daß der Nachbar ein Haus nicht wegnehmen darf, durch dessen Wegnahme ich aufhöre, Schatten zu haben; diese aber darin, daß er ein Haus nicht hinsetzen darf, durch dessen Hinsetzung ich aufhöre, Licht zu haben. — II. Beweist, daß die Redhibitorien-Klage sowohl Statt finde wegen solcher Mängel, die die Brauchbarkeit der Sache völlig aufheben, als auch wegen solcher, die nur ihren Werth verringern. — III. Grundlinien zu einer Theorie der juristischen Critik und Beantwortung der Frage: ist die Critik dem Practiker brauchbar? Der Verf. bejaht diese Frage in einem viel ausgedehnteren Sinne, als Thibaut, und ist bemüht, die in dieser Hinsicht aufgestellte Theorie des Letztern ausführlich zu prüfen. Man sollte (so scheint es dem Rec.) nur nicht glauben, in den fremden Rechten unsere jetzigen Gesetzgeber reden zu hören, oder sollte wenigstens bey Beantwortung jener Frage die recipirten Rechte nicht mit

den von unsern Legislatores unmittelbar herrührenden Gesetzen in Eins werfen, so würden die Streitenden sich schon um eine gute Strecke näher kommen. — IV. Ueber die L. 13. §. 5. D. de usufructu; "eine nothwendige critische Emendation, die wohl keinen Zweifel hat". Das sagt zwar der Vf.; allein Rec. hat dennoch Zweifel. Auf der einen Seite nimmt sich zwar das hier angebrachte Hülfsmittel der Dispunction und Gemination ganz sinnreich aus; auf der andern aber thut es der Sprache und dem Zusammenhange nicht wenig Gewalt an, und es bleibt Alles weit besser in der bisherigen Lage und Ordnung, wenn man nur unterscheiden will, was der Nutznießer nicht thun darf, und was er nicht zu thun braucht, was er aber immerhin thun mag, wenn er sich damit beschweren will. Auf jeden Fall hätte sich für den Zweck des Verf. vielleicht auf folgende Weise noch besser dispungiren und geminiren lassen: — — quae fuerunt forsitán. An et haec de jicere poterit? Poterit; siquidem u. s. w. — V. Was ist ein Directarius? zur Erklärung der L. 9. de extraord. crim. und der L. 1. §. 1. de extractor. et expilator. In jenem Gesetze werden die *saecularii*, qui vetitas in saeculo artes exercentes partem subtrahunt, item, qui directarii appellantur, hoc est hi, qui in aliena coenacula se dirigunt furandi animo zusammengestellt, als solche, qui plus, quam fures, puniendi sunt. Der Verf. hat nicht erwogen, daß se dirigere animo so viel ist, als animum dirigere; sonst würde er die Interpretation dieser Stelle nicht so weit hergeholt haben. Directarii sind nach den klaren Worten des Gesetzes diejenigen, welche ihre diebischen Absichten auf fremde Tafeln richten. Und wer gehört wohl mehr zusammen, als Taschen- und Tafeldiebe? — VI. Ueber

den Römischen Begriff von status und die gewöhnliche Eintheilung desselben. — VII. Etwas über die Methode des Deutschen Privat-Rechts, mit besonderer Anwendung auf die Frage: ist der Interimswirth für seine Person zu einer Lehenwaare verbunden? — VIII. Ueber actio in rem, und actio in personam, jus in rem und jus in personam, mit besonderer Rücksicht auf die Theorie des Hen. Thibaut, von der unser Verf. annimmt, daß sie, weit entfernt, zu befriedigen, noch weit tiefer in die Fehler versinke, welche sie ihrer Gegnerin zum Vorwurf macht, daß sie mit sich selbst, und noch viel mehr mit den anerkanntesten Bestimmungen des Römischen Rechts, auf das sie gleichwohl gegründet zu seyn behauptet, in Widerspruch verwickelt sey. — Einen unangenehmen Eindruck macht es, daß in einer Schrift, die eine Theorie der juristischen Critik liefert, so wenig Correctheit herrscht, vor allen Dingen in den graecis, die hin und wieder vorkommen. Auf den höchst un-griechischen Sezer schieben wir auch das S. 146 zwey Mahl vorkommende Ellypse. S. 42 steht in pariete aliena; und von den Stellen aus Horaz und Prudentius S. 167 ist keine richtig abgedruckt.

Haarlem.

Unter den neuern Reisebeschreibungen, welche in naturhistorischer, statistischer und mercantilischer Hinsicht einiger Länder und Gegenden in und außer Europa, manche neue Ansichten unter mancherley Gestalten verschaffen, verdient besonders diejenige eine rühmliche Erwähnung, welche hieselbst bey J. Bohn in beiden vorigen Jahren unter dem Titel erschienen ist: Reizen naar de Kaap de goede Hoop, Jerland en Noorwegen, in de Jaaren 1791 tot 1797; door *Cornelius de Jong*, met het onder zyn bevel staande 's Lands Fregat

B. v. y. h.

van Oorlog Scipio. Met Plaaten. Iste Deel. XVI u. 372 S. IIde Deel. 348 S. IIIde Deel. XX u. 232 S., nebst einem Register. 1802 u. 1803. gr. Octav. Der Verf. hat zwey Reisen nach der Südspitze von Africa unternommen, nämlich die erste vom Frühjahre 1791 bis dahin 1794, welche nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und zurück über Irland nach den vereinigten Niederlanden geschah. Diese wird im ersten Theile; die andere aber, welche vom Nachsommer 1794 bis dahin 1796 unternommen ward, führt nach und von der Kapstadt über Norwegen nach dem Vaterlande. Es ist unrichtig, wenn auf dem Titel die Jahreszahl 1797 statt der von 1796 erwähnt wird, wenigstens finden wir im 2ten u. 3ten Theile, in welchen der Verf. die zweite Reise mit hinlänglicher Ausführlichkeit beschreibt, keine Spur, die auf eine Reise desselben vom J. 1797 den mindesten Bezug habe. — Da unsere Uebersetzungs-Fabricationen von diesem trefflichen Werke schon eine Deutsche, mit Anmerkungen begleitete, Ausgabe angekündigt: so wollen wir die ausführliche Anzeige der Urschrift mit der Uebersetzung derselben (von der wir hoffen, daß sie einem sachkundigen Manne anvertrauet, und nicht als bloßer Novitäten-Messartikel behandelt werden möge) bis die letztere erscheint, aussetzen, wo wir alsdann Gelegenheit nehmen wollen, das Neue von dem Bekannten — das Uebertriebene von dem Wahren — und das wirklich Gute, in jeder Hinsicht für die Wissenschaften äußerst Brauchbare von dem Ueberflüssigen und bisweilen Zweckwidrigen abzusondern und auszuheben. Nur dieses wollen wir benläufig noch bemerken, daß die vorliegende Holländische Ausgabe in Absicht ihrer typographischen Schönheit, sowohl in Ansehung des Drucks, als der Kupfer, Achtung und eine rühmliche Erwähnung verdient.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 10. März 1804.

Paris.

Gm.

Von seiner Histoire naturelle des poissons hat der Französische Senat L'Académie de Médecine noch im eilften Jahre der Republik den fünften und letzten Band, S. 803, mit 21 Kupferplatten, herausgegeben, der den Rest von Knochenfischen umfaßt; und 349 Arten, unter ihnen 95 bisher noch unbekannte, beschreibt, so daß überhaupt in diesem Werke unter 223 Gattungen 1463 Fischarten vorkommen, von welchen 339 neu sind. Vorauf eine Rede über die Fischerey, über die Kenntniß der gegrabenen Fische, und über einige allgemeine Eigenschaften der Fische; dann die vierte Ordnung der Knochenfische, unter deren erste Abtheilung der Verf. den Cirrhitte, eine neue Gattung, mit sieben sehr langen Bartfäden, welche durch eine Haut unter sich vereinigt sind, und einer von Commerson beschriebenen Art; den Cheilodaktyl, auch eine neue Gattung, an deren Brustflossen der eilfte Strahl noch einmahl so lang ist, als die Haut, welche sie verbindet, mit einer Indischen Art; die Schmerl mit drey Arten, von welchen eine (*triccirrhata*) aus

Q (2)

den Wassern von Nouen von Noel hier zuerst beschrieben wird; den Schlammbeißer als eine eigene Gattung; den Hochschwamer, auch als eigene Gattung, und noch, auch als eigene Gattung (Fundule), zwei andere Arten der Schmerl (bete roclita und japonica); den Colubrin, auch als eigene Gattung, welche keine Rückenfanne, aber einen geschuppten Kopf, wie Nattern, hat, mit einer Art aus Sina; den Medersfisch; die neue Gattung Butterfisch, der keine kleine Schuppen am Kopfe hat, und überhaupt nur etwa vier Mal länger ist, als der Kopf, mit einer Art nach Commerion; den Tripteronot, mit 3 Rückenflossen und einer Afterflosse, mit Einer Art nach Bondelet den Ampok, auch eine neue Gattung, ohne Rückenflosse, aber mit Bartfäden und Zähnen an den Kinnladen, auch nur mit Einer Art; den Wels, aber in elf Gattungen getheilt, so daß der Wels selbst nur elf Arten, unter ihnen zwei neue (chinesisch und hexadactylus), hat; die Gattung Makropteronot fünf andere, unter ihnen auch zwei neue Chinesische Arten (fulvus und hexacinnus); die Gattung Pimelode 23, unter ihnen 6 neue, gut tatus aus Sina, Barbatus, maculatus, caeruleus, nigro-digitatus und Commerionii, alle von Commerion beschrieben; die Gattungen Doras und Argenteos zwei Arten; die Gattung Pogonathus, auch zwei nur von Commerion erwähnte die Gattung Cataphractes 3; die Gattungen Plotos, Makroramphos und Centranchodon nur Eine Art unter sich begreifen; den Panzerfisch, von welchem doch der Verf. eine Art (Plecostomus) als eigene Gattung (Hypostom) trennt; den Korydot, eine neue Gattung, mit großen Platten am Kopfe und Schwanze, nur mit Einer, nach Geoffroy benannten, Art; den Tachysur, mit sehr langem Leib und

Schwanz, auch eine neue Gattung, mit einer Art aus Sina; den Lachs mit 28 Arten, unter ihnen vier neue, varius von Isle de France, renatus aus der Mosel, Rilla aus der Nulle, und gadoides aus dem Teiche von Trouville bey Rouen; den Stint, sonst mit dem Lachs vereinigt, mit 6 Arten, und darunter einer noch unbekanntem, doch von Plumier schon abgebildeten; den Schnepel, sonst auch dem Lachs einverleibt, mit 19 Arten, unter welchen auch eine nur noch bey Plumier vorkommt; den Characin, den Linné auch mit dem Lachs vereinigt hatte, mit 16 Arten; den Serrasalm, der sonst auch dahin gerechnet wurde, mit Einer Art; den Cloys, eben so; die neue Gattung (wegen ihrer sehr großen Augen) Megalops, auch mit einer nur von Commerson berührten Art aus Madagascar; den Notakanth (nach Bloch), auch mit Einer Art; den Hecht mit 9 Arten, und darunter auch einer nur von Commerson erwähnten (chirocentrus) Art; den feinst damit vereinigten Synod, mit fünf Arten, unter welchen chinensis und macrocephalus, beide aus China, hier zuerst erscheinen; die Sphyrae, sonst auch dahin gerechnet, auch mit fünf Arten, unter welchen vier (chinensis, aureo-viridis, Becuna und Acus) hier zuerst, die drei letzten nach Plumier, aufgeführt werden; den Lepisost, sonst auch dahin gerechnet, mit drei Arten, unter welchen Eine neue (Spatula): die neue Gattung Kolnpter mit zahlreichen Rückenflossen, nur mit Einer Art aus dem Nil; den Scombereser, lang und schmal, mit der Rückenflosse über der Stertflosse und vielen Afterflossen, mit einer Art nach Campcr; den Pfeisefisch, von welchem Hr. L. doch den Trompetenfisch, und selbst die dritte Art (Fistularia paradoxa) jede als eine eigene Gattung (Xulostom um • Zolenostom) trennt; den Silberfisch mit vier Arten; den Leh-

renfisch, auch mit vier Arten, von welchen Eine (pinguis) nach Commerſon hier zuerſt erſcheint; die neue Gattung Hydrargire mit Einer Art, welche Boſc in Carolina entdeckt hat; Stelephor, ſonſt zum Aehrenfiſch gerechnet, mit zwei Arten, von welchen die eine hier nach Commerſon zuerſt vorkommt; die Meeräſche mit ſieben Arten, unter welchen wieder Eine neue nach Commerſon angeführt wird; den Mugiloide und Chanos, mit welchen der zweite Theil dieſes Bandes anfängt, ſonſt zur vorhergehenden Gattung gezählt; den Mugilomore mit Anhängeln an allen Strahlen der Rückenfloſſe, eine neue Gattung mit Einer Art, welche Boſc an der Küſte von Carolina entdeckt hat; den ſiegenden Fiſch mit vier Arten, von welchen die vierte nur aus Commerſon's Papieren bekannt iſt; den Polynemus mit 6 Arten, von welchen wieder Eine aus Commerſon aufgenommen iſt; den Vielfinger (Polydactyle) mit freyen Strahlen an jeder Bruſtfloſſe und einer Art nach Plumier. die auch neue Gattung Vuſos mit einem doppelten Stachel zwiſchen den Bauchſinnen, und nur einer Art nach Commerſon beſchrieben; den Hering mit 17 Arten, von welchen ſieben, fallax und ruſa, welche Noel in der Seine entdeckt hat, macrocephala von Martiniſque nach Plumier, vittargentea, tuberculosa, chryſoptera und taſciata, meiſt von Iſle de France, nach Commerſon hier beſchrieben; den Barthering, hier zu einer eigenen Gattung erhoben; den Clupanodon, ſonſt auch mit dem Hering vereinigt, mit ſechs Arten, unter welchen wieder eine neue nach Commerſon vorkommt; die Gattung Serpe; ſonſt unter dem Lachs, mit Einer Art; die neue Gattung Méné, ſehr breitgedrückt, mit ſchmalen und ſehr langen Bauchfloſſen, mit einer einzigen Art aus Sina;

die Gattung *Dorsuaire* mit einem breitgedrückten Höcker vorn auf dem Rücken, und einer Madagascarischen, bisher bloß von *Commerſon* erwähnten, Art; die auch neue Gattung *Xystere* mit einer scharfen Schneide am Bauch und Rücken, und einer auch nur von *Commerſon* erwähnten Art; den *Cyprinodon* mit ziemlich eyrundem Kopf, Leib und Schwanz, wovon die einzige Art *Bosc* in Carolina gefunden hat; den Karpfen mit 70 Arten, unter welchen 12, der rothbraune, schwarz goldgelbe, grün violette, großaugige und vierlappichte (aus Sina), der grünliche aus einem Wasser bey Rouen, wo ihn *Noel* entdeckt hat, *Anna-Cavalina*, *Zelt*, der höckerichte, der *Commerſonische*, der *Sucet* (nach *Bosc*), der *Pigo* aus Italien hier zuerst im System erscheinen, rechnet. Zur ersten Ordnung der zweiten Abtheilung bringt der würdige Verf. den *Sternoptyx*, zur ersten Ordnung der dritten Abtheilung den *Stylephorus*; zur vierten Ordnung derselbigem den *Mormyrus* mit 9 Arten, unter welchen 5 aus Aegypten, wo sie *Geoffroy* beobachtete, *oxyrhynchus*, *Salahie*, *Bebe*, *Herse*, *Bane*, hier zuerst vorkommen; zur vierten Abtheilung die (sonst mit dem *Hal* vereinigte) Gattung *Muraenophis* mit 12 Arten, von welchen 5, *stellata*, *undulata* und *grisea* (diese nach *Commerſon* beschrieben), *pantherina* und *Hauy* hier zuerst erscheinen; die neuen, nach *Commerſon* beschriebenen, Gattungen *Gymnomuraena* und *Muraenoplenna*, jene ohne oder mit verborgener Rücken- und Stertflosse, mit zwei Arten von der Küste Neubritanniens, diese ohne alle Flossen, mit Einer Art aus der Magellanischen Meerenge, und die Blochischen Gattungen *Sphagebrancha* mit Einer, und *Unibranchapertura* mit fünf Arten, von welchen drey, *grisea* aus Guinea, *lineata* aus

Capenne, und laevis, dem sel. Bloch nicht bekannt gewesen zu seyn scheinen.

Den Rest dieses Bandes füllen, ausser einer allgemeinen Tabelle über die Fische nach dem System des Verf. und einem allgemeinen alphabetischen Namensverzeichnis, noch einige Nachträge; noch vier neue Fischenarten, die weiße, gesäumte und die Nadel, welche Noel aus dem Canal, und eine vierte, welche Giorna aus dem Mittelmeere bey Nizza erhalten hat; eine neue Art Balistes, von Buniva eben daselbst entdeckt; drey Arten Lablaur, der rothe und der schwarze von der Schottischen Küste, der Lubb von der Küste von Bahuslehn; eine Art Gobius, welche Thunberg in Japan, von Makrele (Atun), welche Euphrasen am Vorgebirge der guten Hoffnung wahrgenommen, von Caranxomore (Sacrelin), welche Commerçon beschrieben, von Chaetodiptere (Aquila), welche Noel bey Dieppe und Fécamp beobachtet, von Lutjan (picta) eine Japanische, welche Thunberg, von Centropom (leolineatus) eine Indische, welche Noel, von Pimelod und Plotos, von jeder Gattung eine Indische, welche Thunberg beschrieben hat, vom Lachs und vom Corregonus eine, welche Noel, von jenem in den Seen von Cumberland und Schottland, von diesem in dem Schottischen Bergsee Lochlomonnd gefunden hat.

Summe. Eben daselbst.

Traité historique des dangers de la Vaccine suivi d'Observations et de Reflexions sur le rapport du Comité central de Vaccine, par P. Chappon, Doct. en Méd. Médecin de la Division de l'Ouest. 1803. 376 S. in Octav. Dieses voluminöse Werk ist ein trauriger Beweis des leidigen Egoismus, der um eines kleinen Gewinnstes willen

(denn nach S. 261 lebt der Verf. von der Impfung der Pocken) sich nicht scheuet, die wohlthätigste Erfindung zu verunglimpfen. Zwar sagt der Verf. S. 206 von sich: "Seduire, tromper, et mentir sont des crimes que je commettrai jamais", weil er wohl fühlen mußte, wie sehr er dieser nicht verlangten Entschuldigung nöthig hatte. Vorzüglich sucht er Mr. Moreau's Sätze zu widerlegen, ungeachtet er auch Aubert, Hussion, Heusteloup, Colon, Manque, Odier u. Mongenet anführt. Wie natürlich, widerspricht er jedem Satze, den er von den Vertheidigern der guten Sache anführt, die er mit dem Ehrentitel, novateurs, antagonistes de la saine Médecine-etc. anführt. Die Impfung selbst meint der Verf. vermuthlich durch Schimpfen herabzuwürdigen, z. B. S. 26: bestialité des humeurs, repugnante inoculation, S. 29 expérience téméraire, S. 30 pus contagieux et phagédénique, S. 31 pus issu d'un ulcère, S. 51 virus contagieux phagédénique, purulente sanie, S. 65 sale, degoutant, pus des ulcères, nouveau virus, S. 65 matière purulente, S. 70 miasme contagieux d'un sale et dangereux virus, un très mauvais spécifique, purulente antidote, funeste présent, u. s. f. Diese Impfung verdiene, dem Mesmerisme an die Seite gestellt zu werden. S. 94 ist der Satz mit großen Uncial-Buchstaben gedruckt: La Vaccine quelquefois triomphante de l'ennemi présumé est toujours de nul effet quand elle est en présence. Denn der Verf. gehet von dem höchst irrigen Satze aus, daß die Schutzblattern und die sonstigen Blattern verschiedene entgegengesetzte Dinge seyn müßten, wenn sie wechselseitig vor einander schützen sollten. Er untersuchte nämlich zwey Mal mit einem Apotheker den Schutzblatternstoff, und fand in ihm, so wie im Pockenstoffe, acide muriatique, folglich, ist

sein Schluß, könne ersterer letzteren nicht neutralisiren. Aber wenn er die Impfung der gefährlichen Blattern öffentlich vorzuziehen sich noch immer erköhnt, so wäre es denn doch wahrlich eine Sache der Regierung, die Wahrheit streng zu untersuchen, und die Wahrheit öffentlich bekannt machen zu lassen, damit Niemand ferner durch solche gewissenlose Menschen verführt würde. Hr. Chappou bringt seine so genannten Faits unter drei Ordnungen. Nach der premier ordre des faits sollen 37 an den Schutzblattern gestorben seyn. Die meisten Fälle sind von Baume, Gög, Alph. le Roy entlehnt. Die öffentlichen Urtheile des für diese Sache eigends angestellten Comité sind bekannt genug (s. diese gel. Anz. 1801 St. 103. S. 1031). Die zweite Ordnung, die 125 Fälle enthält, soll beweisen, daß die Schutzblattern die Pocken nicht abhalten. Endlich die dritte Ordnung von 135 Fällen schildert die Krankheiten, die als Folge dieser Impfungen gelten sollen. Des Verf. Meinung nach sollte sich die medicinische Gesellschaft eher um andere Dinge, als um die unbedeutenden Pocken, bekümmern, z. B. um venerische Uebel, denn nach seinem Ausspruch S. 340 nulle part, absolument nulle part, on ne traite bien le vice vénerien. Man sieht auch aus diesem Proöbchen den Geist des Verfassers.

1.

Leipzig.

Von Hrn. Dr. Fr. Gotth. Frieße haben wir die Uebersetzung der zweiten Ausgabe von Addison's Praktischen Bemerkungen über die Kuhpocken, bey Korn 1802, auf 84 Seiten, mit vielen Anmerkungen bereichert, erhalten. Es wäre zu wünschen, daß der Verleger für einen etwas gefälligeren Druck sorgte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 10. März 1804.

Paris.

Heer

Collection des Mémoires, et correspondances officielles, sur l'administration des colonies, et notamment sur la Guiane Française et Hollandaise, par V. P. Malouet, ancien administrateur des Colonies, et de la Marine. T. I. 484 S. T. II. 379 S. T. III. 384 S. T. IV. 378 S. T. V. 353 S. in Octav. An X. XI. Wenn die Anzeige dieses Werks sich etwas verspätet hat, so wird hoffentlich die Weitschweifigkeit desselben einiger Maßen als Entschuldigung dienen; denn wie lebhaft auch immer das Interesse seyn mag, das man für den Gegenstand, der hier behandelt wird, gefaßt hat, so gehört doch nicht wenig Geduld und Anstrengung dazu, sich durch diese fünf Bände von Materialien zu der Kenntniß einiger Westindischen Colonien hindurchzuarbeiten. Um den Werth der Sammlung beurtheilen zu können, muß man aber die persönliche Lage des Verfassers kennen, der auch selbst in den Stürmen der Revolution die Achtung seines Namens zu erhalten gewußt hat. Selber vormahls Eigenthümer und Regierungs-

R (2)

Commissär in Westindien, hatte er von Jugend auf Gelegenheit, sich anschauliche Kenntnisse über die Colonien und ihre Verwaltung zu verschaffen; und es fand sich bald eine Gelegenheit, wo die damalige königliche Regierung seine Einsichten benutzte. Ein Baron von Vessier, gewesener Commandant zu Cayenne, hatte ein großen Theils sehr windiges Project zur bessern Colonisation von Guiana gemacht, dem zufolge durch Indianer und die von Surinam entlaufenen Neger, die man anlocken wollte, der Anbau getrieben werden sollte; es war ihm gelungen, sowohl Finanziers, als das Ministerium zu gewinnen, und eine Compagnie von Guiana, an deren Spitze ein gewisser Paulz stand, bildete sich. Der Minister Sartine aber betrieb es, daß vorläufig der Verfasser als königlicher Commissär nach der Colonie geschickt werden sollte, um die Ausführbarkeit des Projectes zu untersuchen. So schiffte er im Herbst 1776 sich ein, bereisete das Innere des Landes, unterrichtete sich bey den Colonisten, indem er ihre Versammlung zusammenberief, und besuchte auch das Holländische Guiana. Es ward ihm nicht schwer, die gänzliche Unausführbarkeit der Vorschläge des Projectmachers darzuthun; aber er nutzte auch die Gelegenheit, sich zu unterrichten; er faßte eine Menge Ideen, die er theils für sich niederschrieb, theils der Regierung mittheilte; und so entstand größten Theils diese Sammlung von Memorien, von denen wir jetzt nach den einzelnen Bänden den Lesern Nachricht zu geben haben. Auf die Einleitung folgen in der ersten Section des ersten Bandes mehrere Aufsätze, die der Verf. noch vor seiner Abreise der Regierung vorlegte. Eine Prüfung der Projecte über Guiana, die der Regierung von 1709 bis 1775 vorgelegt waren; ein Entwurf zur Ju-

struction für die Verwalter der Colonie; über die Grenzen derselben; über eine Niederlassung von Juden zu Cayenne; über die Abschaffung des droit d'Aubaine hier und in den andern Colonien; über die Freyheit des Handels, gegen die Deconomisten. — Allerdings ist in allen diesen viel Vortrefliches für die Geschichte, und viel Brauchbares für die Administration der Colonien enthalten: allem ob diese Aufsätze noch in der gegenwärtigen Form hätten mitgetheilt zu werden brauchen, da sie bey dem Guten doch offenbar so Vieles enthalten, was jetzt kein Interesse mehr haben kann, wie z. B. die weitläufige Prüfung des Systems der Deconomisten, — daran wird es erlaubt seyn zu zweifeln. Auf dieses folgt die Correspondance officielle des Verf. während seines Aufenthalts in Cayenne, mit Sartine und andern Personen der Regierung, theils bloß in seinem eigenen, theils zugleich in seinem und des Gouverneurs der Colonie, Hrn. de Piedmont, Nahmen. Diese füllt nicht bloß die letztere Hälfte des ersten, sondern auch fast den ganzen zweyten Band aus. Der Verf. hat dieselbe bloß chronologisch geordnet, so daß also die Briefe über dieselben Gegenstände zerstreut sind. Die Correspondenz dehnt sich über Alles aus, was die Colonie betrifft; sie enthält also einen Schatz von Kenntnissen, an Ort und Stelle eingesammelt. Manches davon ist freylich jetzt zur Antiquität geworden, was nur für die damaligen Verhältnisse paßte; sollte aber je der Zeitpunkt kommen, wo die Französische Regierung sich ernstlich wieder mit Guiana befaßt, so ist hier allerdings eine kostbare Materialiensammlung zu ihrem Unterricht. Daß für den Leser bey dieser Anordnung schlecht gesorgt ist, sieht man leicht; indeß enthält der Anfang des zweyten Bandes ein *Precis de la*

Correspondance de M^{sr}. Malouet et Fiedmont, worin eine Uebersicht von dem Zustande der Colonie, und Entwürfe zu Verbesserungen gegeben werden. Der Band schließt mit einem Comptes rendu de cette administration, pendant l'année 1777, womit sich die Aufsätze über das Französische Guiana vorerst endigen. Es sey uns erlaubt, über diesen Gegenstand noch Folgendes zu bemerken. Der Verf. fand die Colonie bey seiner Ankunft in einem elenden Zustande; und ungeachtet der traurigen Celebrität, die sie seitdem erhalten hat, wird wohl Niemand leicht glauben, daß dieser sich sehr verbessert habe. Unsers Erachtens aber steht es auch gar nicht zu erwarten, daß selbst in einer Periode der Ruhe die ganze Allmacht der Französischen Regierung Guiana zu dem machen könnte, wozu man es dem Vorgeben nach machen wollte. Seitdem das freye Nord-america, jetzt mit Einschluß des unermesslichen und herrlichen Louisiana, den Ansiedlern jenseit des Oceans eine eben so gesunde als geräumige Freystatt darbietet, ist es wohl nicht zu erwarten, daß eine beträchtliche Anzahl freywilliger Colonisten in ein Land gehen werde, das 9 Monate hindurch bey einer brennenden Sonne von Regengüssen überschwemmt wird. Wollte man aber Verbrecher hinübersenden, so würden diese viel zu schnell ein Opfer des Klimas werden, als daß von ihren Arbeiten viel zu erwarten stände. Das benachbarte Holländische Guiana muß man nicht als Gegenbeweis anführen. Es wurde unter einem Zusammenflusse von Umständen colonisirt, die schwerlich wiederkommen können. Vielleicht kann aber Guiana doch eine gewisse commercielle Wichtigkeit auf andere Weise erhalten. Bekanntlich sind in neuern Zeiten die Gewürze von den Molukken da-

hin verpflanzt; die, wie versichert wird, sehr gut dort gedeihen sollen. Die Erfahrung wird es erst lehren, ob durch den Anbau dieser kostbaren Producte dort viel zu gewinnen ist. — Der dritte Band ist zur Hälfte dem Holländischen Guiana oder Surinam gewidmet; wohin der Verf. auf Befehl seiner Regierung eine Reise machte, indem die ersten Projecte dahin gerichtet waren, durch die Gewinnung der von hier entlaufenen Neger, oder der Maroons, wie sie nach dem Maron-Flusse gewöhnlich heißen, die Französische Colonie zu heben; wovon die Unausführbarkeit aber bald einleuchten mußte. Der Verf. liefert daher zuerst seine Verhandlungen mit dem Holländischen Gouvernement, mit welchem die gute Nachbarschaft sorgfältig erhalten ward; und darauf eine Beschreibung des damaligen (so wie noch jetzt) äußerst blühenden Zustandes der Colonie. Nach den ausführlichen Nachrichten, die wir durch Stedman und Andere seitdem erhalten haben, darf man hier eben nichts Neues suchen. In der zweiten Hälfte dieses Bandes kommt der Verf. wieder nach dem Französischen Guiana zurück. Er liefert hier zuerst seine Correspondenz mit der neu entstandenen Compagnie, welche die bessere Colonisation von Guiana unternehmen wollte. Seine Briefe enthalten also wieder ausführliche Erläuterungen über die Beschaffenheit des Bodens; über die für die Viehzucht, und die für den Anbau schicklichen Gegenden; Bestreitung der vielen unausführbaren Projecte, "wo", heißt es auf dem Titel, "die Projectmacher nützliche Lectionen finden würden, wenn diese Menschenart überhaupt zu bessern stände". — Das Interessanteste dieses zweiten Theils ist aber der dem Könige nach seiner Zurückkunft abgestattete **Rapport** von Cayenne, wo

der ganze elende Zustand der Colonie, die der Regierung jährlich 200,000 Livres kostete, freymüthig dargeleat wird. Sowohl hier, als überall, wird der Fehler gerügt, den die Colonisten bisher begingen, indem sie die hohen Gegenden den niedrigen zu der Cultur vorzogen. Nur in den letztern kann, nach der Beschaffenheit des Bodens, die Cultur gedeihen; aber dieß setzt Austrocknen, und Ziehung von Canälen, voraus; Arbeiten und Ausgaben, die die Französischen Colonisten, aber nicht die Holländischen in Surinam, scheucten, daher vorzüglich das hohe Gedeihen der letztern Colonie. Es folgt noch ein eigener Rapport an den König über die Cultur der Gewürze in Guiana, deren hohe Wichtigkeit der Verf. einseheth, und womit er den Handel einer privilegirten Compagnie unter gewissen Einschränkungen (gewiß nicht mit Unrecht) eingeräumt haben will. Der ganze vierte Band ist Domingo gewidmet, und enthält in drey Abschnitten die Beschreibung seines damaligen physischen, commerciellen und politischen Zustandes: schmerzliche Erinnerungen für Frankreich! Nach den vielen über diese Insel erschienenen Schriften werden die Leser hier keine Auszüge erwarten. Der fünfte und letzte Band endlich enthält eine Reihe von Untersuchungen über einzelne wichtige, das Colonialwesen betreffende, Gegenstände, besonders über Sklavenhandel und Vertheilung der Colonien. Er schließt mit zwey Vuerfen, in welchen der Verf. die Grundsätze, die er bereits 1791 im National-Convente bey dem ersten Sturme, der die Colonien bedrohet, mit Muth geäußert hatte, weiter entwickelt. — Aus dieser Anzeige wird man leicht einsehen, daß das ganze Werk zwar eine der schätzbarsten Materialien-sammlungen über das Colonialwesen ist; aber in seiner jetzigen Gestalt

doch nur eigentlich denjenigen nützen kann, denen selber die Administration oder Regeneration von Colonien übertragen ist. Ein Auszug daraus, etwa in Einem Bande, könnte aber eine schätzbare Arbeit werden, wenn sie dem rechten Mann in die Hände fiel.

Eben daselbst.

S. m. m.

Histoire naturelle de la Peau, et de ses rapports avec la santé et la beauté de corps. Ouvrage renfermant les vrais moyens de guérir les affections dartreuses et les maladies chroniques, avec des observations importantes sur la naissance et le caractère moral des enfans et sur la durée de la vie. Par J. B. Bannu. 1802. 448 S. in Octav. Fast die meisten Krankheiten hätten ihren Sitz im Zellstoffe. Der Verf. glaubt, während der Tag- und Nachtgleiche suche sich der Zellstoff durch eine allgemeine Bewegung zu reinigen. Sey die Lebenskraft alsdann schwach, so setzt es plötzlich eine hitzige Krankheit ab. *Introduction.* Schon 1773 schrieb der Verf. eine Diss. sur la nature de l'épiderme et de la peau, von der Lässone und Vicia d'Azur sehr vortheilhaft urtheilten. Der Verf. erzählt eine mit der Ulmenrinde verrichtete Wunderkur, nämlich die Haut der Hände und Füße war gesprungen, das Gesicht fast ganz vergangen, und das Gehör gänzlich verloren. Alles dieß kam nicht nur wieder, sondern auch dichtes Haar, und zwar in einem 85jährigen Manne. *Identité de la peau et du tissu cellulaire.* Er nimmt die Beweise sowohl aus dem gesunden, als kranken Zustande. *Identité de la peau et du corps réticulaire.* Der Verf. läugnet ein solches Schlemhäutchen geradezu weg: Il est prouvé que le prétendu corps réticulaire n'est que la couche externe

du cuir. — Identité de l'épiderme et de la croûte glutineuse du cuir. Auch die Oberhaut sey eigentlich nur die äussere Lamina der durch die Luft getrockneten Haut: la lame externe de la peau de séché par l'action etc. (Hier irrt sich der Verf. gar gröblich, denn so könnte ja der im Schafwasser schwimmende Embryo keine Epidermis haben; auch weiß er vielleicht nicht, daß man bey Wunden unter dem Gebrauch von bloßem aufgeschlagenem Wasser die Epidermis sich sehr schon wiedererzeugen sieht.) Nature et structure de la peau. Den Horstius citirt der Verf. zum Beweise der Pocken an innern Theilen. Nature et structure du tissu-cellulaire avec ses prolongemens. Beschreibung des Zellstoffes nach Borden. Nature et prolong. mens du corps muqueux et de l'épiderme. Solche Mährchen, als d'une femme de Nuremberg, a qui les cheveux s'étaient fait une issue par les tentes de cerneil, quarante-trois ans après sa mort etc. und ein Wachsen der Nägel nach dem Tode sollte man doch in unsern Zeiten nicht wieder zu hören vermuthen. Sonderbar scheint es auch, bey einer so bekannten Sache, als die Zahl der Nägel, Jemand als Zeugen zu citiren, les ongles sont au nombre de vingt suivant Winslow, etc. Auch die Beschreibung des Aeuffern der Insecten aus Ch. Bonnet möchte man wohl nicht hier erwarten. Observationen über die Lepra ichthyosis. Des formes et des proportions du corps. Du rapport et de la sympathie que toutes les parties entretiennent dans l'économie animale, en faveur de la santé et de la durée de la vie. Nach Camper, Lavater, Sue, Jean Cuvier, Gerard Audran, Comazzo und Buffon. Eine schöne Hand sey seltener, als ein schönes Gesicht. Von der Hand macht der Verf. artige Schuderungen: allein er gehet wohl

zu weit, wenn er besondere Sympathien der verschiedenen Stellen der Hand mit jeder Portion eines Eingeweides statuirt, z. B. ein Panaritium am Zeigefinger der rechten Hand, designe un levain humoral, fixe dans cette portion du foie qui lui correspond. La main peut en eslet, représenter comme dans un miroir l'état des parties nobles. Ja, er scheint nicht allen Glauben der Chiromantie zu versagen. Les mains, ist der Schluß, coïncident avec toutes les formes intérieures. Cela est démontré. Gleiche Bewandniß habe es mit dem Gesichte, dessen verschiedene Stellen mit den verschiedenen Eingeweiden sympathisiren, z. B. die Stirne mit der Brust, die Augenbraunen mit den Schultern, die Nase mit den Geschlechtsheilen, die Ohren mit den Armen, die Lippen mit dem Bauche u. s. f. Ueber die Correspondance zwischen den Füßen und den Geschlechtsheilen u. s. f. bringt er die längst im verdienten Vergessen begrabenen Märchen bey. Ein gründlich unterrichteter Arzt kann der Verf. wohl schwerlich seyn, da er S. 112 Bilguer's Beobachtung, daß bey einer Entzündung der Zehen die Drüsen in den Weichen anschwellen, nicht anders, als durch diese Correspondance zu erklären weiß. S. 115: Hippocrâtes habe seine ganze Wissenschaft aus den heiligen Büchern der Aegyptier geschöpft, daß die Sonne das Herz, der Mond das Hirn regieren. Er hilft sich freylich mit dem Nachspruche: Les anciens, dont le genie etoit moins limité, et la philosophie plus étendue, s'étonnaient moins que nous des faits qu'ils ne pouvaient expliquer u. s. f. Ein seltsamer Mißgriff ist es, wenn der Verf. S. 116, wo von dem Consensus der Gebärmutter mit den Brüsten und dem Kopfe die Rede ist, ganz ernsthaft hinzusetzt: *voici ce qu'en pensarent les an-*

ciens: "Mox atque videris mulierem nigrum concipere colorem, certo scias illam concepisse, praegnantemque factam esse". PARACELS. de summ. nat. myster. III. c. 4. *de coitu philosophico viri sui cum sua muliere*. Was der Verf. für ein Frauenzimmer ansieht, das nach dem philosophischen Wenschlaf schwarz werde, — ist Quecksilber, und der Gatte ein Arcanum des Paracelsus, sein Mercurius philosophorum. Diesen zu jenem gethan, so sey dann die Schwärze, die das Quecksilber annehme, ein Zeichen der erwünschten Verbindung. De la nature de l'eau d'écorce d'orme pyramidale. Nach dem Vorhergehenden hat uns nun weniger der Ton gewundert, in dem der Verf. vom Ulmenwasser spricht. Dieses Wasser peut-être regardée comme une espèce de panacée préparée par les mains de la nature. C'est un altérant dans toute l'étendue de l'idée que l'on doit attacher à ce terme — un remède pareil ne saurait nuire dans aucun cas, et il n'en est guère, où il ne doive être utile. Sammlung der Lobsprüche der Alten über die Ulme, z. B. Plinius, Matthiolus, Galenus, Chomel, Holler, Popp, Ray und Fallopius. Dann folgt die Beschreibung und Anwendungsart der Ulmenrinde. Observations sur la question: l'eau d'écorce d'orme pyramidal est-elle échauffante? und Bedeutung der Wörter rafraichir, refroidir, échauffer, réchauffer. Seit 18 Jahren will er mit der Ulmenrinde bey vielen Kindern den Milchschorf geheilt haben; er läßt sie die Amme, das Kind und äußerlich brauchen; desgleichen bey Flechten, Scropheln, Demitras der Zähne, bey periodischen Flechten, Milchversetzung, Nervenübeln, Harnbeschwerden, Harnblasenstein, welcher dadurch gehoben worden seyn soll, Krätze, Fallsucht von zu

rückgetriebener Kräfte, Ruhr, Wassersucht, Gicht, venerische Uebel, Ausschlag. Verheirathen sich junge Mädchen an alte Männer, so bekommen jene Flechten, dagegen sich die Alten durch den *fumus juventutis* der Mädchen gewisser Maßen verjüngen. Dann auch eine *Histoire de la Lepre et des lois de police etc.* Ueber den Land- und Seescorbut. Der Verf. will angeborene Flecken des Gesichts von venerischer Schänke der Mutter bloß durch die Ulmenrinde geheilt haben. *Recherches des causes de la Vieillesse et de la mort naturelle.* Diese Ursachen seyen Verhärtung. *Des années climatériques avec des observations, sur la santé, le caractère, les facultés intellectuelles des enfans, et les dispositions naturelles, qui influent sur la constitution physique du corps, d'ou dépendent le bonheur et la durée de la vie.* Ein Mischmasch wunderlicher Dinge, die man unter dieser Aufschrift nicht erwarten würde, z. B. um sich von den Folgen eines Sonnenstichs zu heilen, *j'imaginai quelques procédés magiques et théosophiques qui m'ont été en quelque sorte utile.* Von Ahndungen. Dann kommen wieder *Observations* von allerhand Krankheiten; auch einen Brustkrebs soll ganz allein die Ulmenrinde geheilt haben, und einen Lippentrebs sogar in wenig Tagen. *Du Rajeunissement ou de renouvellement de la constitution physique du corps par une suite nécessaire de la chute et du renouvellement de la peau, avec des observations qui indiquent les moyens de prolonger la durée de la vie.* Mit vielem Aufwand anscheinender Gelehrsamkeit, und Wiedererzählung alter und neuer Fabeln und alchemistischer Grillen ausgeführt. Der Aufsatz: *Recherches sur la possibilité du rajeunissement*

de l'homme, schließt mit den Worten: "D'après ces considérations, je maintiens qu'il doit exister dans l'art médical, des moyens d'administrer à une vieille personne, un remède régénérateur". Auch in dem letzten, Conclusion überschriebenen, Aufsatze hofft der Verf. mit Descartes que les générations futures seront exemptes d'une infinité des maladies du corps et de l'esprit, et peut-être aussi de l'affaiblissement et de la vieillesse. — Jetzt freylich hat es noch nicht einmahl den Anschein dazu. — Nach dieser Anzeige glauben wir uns berechtigt, den Leser vor dem Ankauf des Originals, und die Verleger in Deutschland vor dem Druck einer Uebersetzung zu warnen.

W. H. London.

The agricultural Magazine. Nro. 42 — 45. for January, February, March, and April 1803. Bey B. Griffiths in Paternosterrow. 320 Seiten in Octav, mit 4 Kupferblättern.

Diese Zeitschrift wird nach dem Plane, den wir unsern Lesern in der Anzeige der ersten 41 Stücke zu seiner Zeit bekannt gemacht haben, ununterbrochen fortgesetzt, und sie wird, wie uns dünkt, mit jedem Stücke interessanter. Hier können wir indessen nur folgendes Wenige daraus anführen. Die Bemühungen der vielen landwirthschaftlichen Gesellschaften in den vereinigten Reichen Großbritannien und Irland haben hauptsächlich die wirklich nützliche Tendenz angenommen, unter den practischen Landwirthen durch Austheilung von Preisen einen Wettstreit für die tüchtigste Bearbeitung des Ackers, und die Verbesserung der Viehzucht, regen zu machen. Die bisherige Vorliebe für die von dem verstorbenen Hrn. Watewel eingeführte Neulei-

cesterische oder Dithleysche Schaf-Masse fängt nach und nach ungemein zu erkalten an. Auf der, unsers Wissens von Hrn. Holt zuerst bekannt gemachten, Methode, Kartoffeln vier Mal im Jahre, allenfalls auf derselben Stelle, zu erbauen, wird in mehreren Aufsätzen dieses Magazins sehr bestanden. Das Kunststück besteht darin, daß die zum Pflanzen bestimmten Schnirtlinge der Knollen vorher in den Gebäuden zum Keimen gebracht, und mit den Keimen gepflanzt, die Knollen dann aber so bald, als sie eßbar sind, ausgerodet, und nicht bis zur Vollendung ihres Wachses stehen gelassen werden. Wir sehen jedoch nicht ab, was damit Großes gewonnen werde. Nach einigen hier erzählten Versuchen (deren Bestätigung im Großen man aber wohl erst abwarten muß) scheint die wilde Platt-erbse (*Lathyrus sylvestris*) zum Anbau als Viehfutter empfehlenswerth. S. 117 f. wird ein interessantes Verzeichniß der Englischen, Irländischen und Schottischen Bücher über die Landwirthschaft, das Gartenwesen und die Pflanzenkunde von 1480 bis zu 1700 aufgestellt. Durch mehrere Stücke dieses Magazins gehet ein Aufsatz, der Betrachtungen über einen großen Vereinigungs-Canal für England enthält, und uns sehr lehrreich erschienen hat. Ein Hr. Collins erklärt sich in einer besondern Abhandlung über die verschiedenen Arten und Eigenschaften der Englischen Wolle, und am Ende zählt er die in England bekannten Schafkrankheiten auf. Für Engländer mag er nichts Neues sagen, aber Ausländern muß es angenehm seyn, hier ihre Begriffe von der Englischen Wolle in etwas berichtigt zu sehen, und zugleich die wahre Bedeutung mehrerer, gewiß nur von Wenigen recht verstandener, Kunstwörter zu erhalten. Insbesondere bemerken wir aber, daß

wir unter den Schafkrankheiten die Blattern nicht mit finden, wovon wir schon längst vermuthet haben, daß sie in England nicht einheimisch seyen.

Nach Leipzig.

In Commission bey Gerh. Fleischer: Theologische Briefe von C. N. Sintenis, Consistorialrath. Erster Theil. 1803. Octav 262 Seiten.

Diese achtzehn Briefe sind an einen jungen Mann von höherem Stande geschrieben, welcher wahres Interesse an der Religion nahm, die Predigten des Hrn. Sintenis fleißig besuchte, und sich oft im Privat-Umange mit ihm über Religionswahrheiten unterredete, aber in der Folge von ihm getrennt wurde, bald nachher, und zwar mit dem Wunsche, storb, daß diese Briefe gedruckt werden möchten. Sie sind der Absicht, zu welcher sie ursprünglich geschrieben wurden, im Ton und Inhalt ganz gemäß, und können auch in einem größern Publicum Gutes wirken. Wer auch nicht der Meinung des Verf. ist, wer auch seine Ansicht des Christenthums nicht oder nicht ganz zu der seinigen machen kann, wird sich doch der hellen und freudigen Ueberzeugung dieses Schriftstellers von der Göttlichkeit und Vernunftmäßigkeit des Christenthums freuen, und seine reinen moralischen Grundsätze ehren. Der Hauptzweck der Briefe gehet dahin, jene Vernunftmäßigkeit ins Licht zu setzen; aber dieß glaubt der Verf. nicht anders, als dadurch thun zu können, daß er die hergebrachten Lehren von der Dreieinigkeit Br. 2—5, von der Versöhnung und Genugthuung Br. 7, vom Glauben, den guten Werken und der Rechtfertigung Br. 9—11, vom Sündenfalle und dem Teufel Br. 15—18 bestreitet, und zu zeigen sucht, daß sie entweder in der Schrift oder wenigstens in den Reden Jesu gar keinen Grund ha-

hen. Diese Befreiung macht selbst den größten Theil des Inhalts dieses ersten Bändchens aus. Der Vf. verfährt dabei nach bekannten exegetischen Grundsätzen, und gebraucht fast durchaus bekannte Gründe. Uns dünkt, daß er der Lehre Jesu mehr Eigenthümliches und Originelles hätte lassen, und sie weniger in unsere Religionsphilosophie hätte auflösen, und doch noch ihre Vernunftmäßigkeit darthun können. Kurz, er scheint uns die Lehre Jesu zu sehr nach neueren Begriffen und Vorstellungen zu erklären, und ihre vortreflichen ursprünglichen Formen und unterscheidenden Charakter nicht gehörig zu würdigen. Weit nicht so entschieden erklärt er sich über die außerordentlichen Thatfachen, durch welche das Christenthum in die Welt eingeführt wurde (Br. 6.), und darin haben wir wahre Weisheit und Einsicht entdeckt, indem dieß in der That ein weit delicateser Punct ist, wo entschiedenes Absprechen leicht wider das ganze Christenthum einnehmen kann, und wo in der That aus dem N. L. selbst keine entgegengesetzte Gründe hergenommen werden können. Nur ein paar Stellen: "Jeder Zweifler am historischen Christenthum wird sich von selbst bescheiden, daß er eben so gegenseitig Schonung ausübe, wie er sie verlangt und bekommt; thäte Jemand dieß nicht, so müßte man ihm frenlich dazu die Weisung geben. Er bedarf jener Erzählungen von außerordentlichen Vorgängen bey Einführung der Lehre Jesu in die Welt nicht, um dieser Lehre selbst von ganzem Herzen zugethan zu seyn; ist die Welt um ihn her aber auch schon so weit, wie er? Bedürfen nicht etwa Tausende noch des Glaubens an jene, um Glauben an diese zu haben? — Könnte vollends ein solcher Zweifler sich wirklichen Spott über das historische Christenthum erlauben, so sage er ja nicht, daß er dem geistigen Christenthum zugethan sey. Er hat

alsdann eben so wenig Christenthumsgeist, als diejenigen haben würden, die ihn bloß darum, weil er für seine Person vom Glauben an das historische Christenthum dispensirt seyn wolle, verletzern und verfolgen könnten" S. 73 f. "Jene außerordentlichen Facten, welche die Einführung der Lehre Jesu in die Welt begleitet haben, liegen jetzt wirklich ganz und gar außer unserm Gesichtskreise. Man kann darüber pro und contra disputiren, und wird dieß eben so immer und ewig thun, wie man es zeither gethan hat. Ich wüßte wohl einen Weg, die streitenden Parteyen mit einander auszuföhnen; sie sind aber zu hitzig dazu, um ihn einzugehen, und sich einander die Hände zu bieten. Es ist der alte, der ewige Weg, die Mittelstraße, auf dem jeder Friede, der je gestiftet worden ist, gestiftet ward. Ganz grundlos können jene Erzählungen, die das historische Christenthum ausmachen, nicht seyn; ganz aber so wahr, wie sie auf uns gekommen sind, können sie auch nicht seyn" S. 75. Noch sind einige Briefe übrig, von welchen uns der erste, wo Jesus bloß als Menschenlehrer dargestellt werden soll, und der zwölfte, wo vom Mysticismus geredet wird, die Sache am wenigsten zu erschöpfen schienen. Weit befriedigender sind der achte, über die allein seligmachende Kirche, und der dreyzehnte, wo gezeigt wird, daß nicht die Lehre von der Vaterliebe, sondern die von der Vaterzucht Gottes die Grundlehre des Christenthums sey.

S. 137 sind zu dem Titel der angezeigten Schrift die 3. 5 fehlenden Worte: *ae metallis Cau-*
cas, beizufügen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 12. März 1804.

Leipzig.

H. C.

Von Gerh. Fleischer, dem jüngern: Karl Salomo Zacharia über die Erziehung des Menschengeschlechts durch den Staat. 1802.

„Politische Untersuchungen, sagt der Verf., haben gewöhnlich mit dem Hindernisse zu kämpfen, daß Gründe und Gegen Gründe weniger nach ihrer innern Stärke, als nach dem politischen Interesse, das sie für den Wortführer haben, abgewogen werden. Die vorliegende Untersuchung scheint ein besseres Schicksal erwarten zu können, da sie mehr der Moral, als der Politik, angehört. Ja, wenn sich nicht der Vf. in seinem liebsten Wunsche täuscht, so kann sie etwas dazu beitragen, über das ganze Feld politischer Untersuchungen den Geist der Humanität zu verbreiten, den man nur zu oft in Schriften und Urtheilen über Politik, zum größten Schaden der Theorie und Praxis, vermisst. Denn sie kann mehr, als jede andere Untersuchung, zur Bestätigung der wichtigen Wahrheit dienen: daß eine jede Frage der Politik auch eine Aufgabe der Moral ist. — Die

S (2)

Sache der Staaten ist die Sache der Menschheit". Wer wird nicht wünschen, in eine so interessante Forschung gleich mitten hinein versetzt zu werden? Aber der erste Theil dieser Schrift ist bestimmt, die Grundlinien einer Erziehungswissenschaft zu ziehen (welche auf Grundsätzen a priori beruht). "Dafür ist noch kaum ein Versuch gemacht. Ja, wenn nicht die That zu laut spräche, so könnte man sogar an der Möglichkeit einer Erziehung zweifeln, d. h. an der Möglichkeit, ein freyes Wesen, — den Menschen, — durch äussere Ursachen zu bestimmen". (Das offene Geständniß dieses Zweifels ist gewiß kein geringes Verdienst des Verf. Es muß so viel willkommener seyn, je leichter die Kantische Pädagogik, in der man am ersten — wenigstens die Darlegung der Schwierigkeit hätte erwarten können, darüber hinschlüpft.) Das Problem der Wissenschaft drückt Hr. Z. so aus: Wie kann der Mensch, da er bey seinem Eintritte in die Welt nicht das ist, was er seyn soll, durch äussere Ursachen dahin gebracht werden, daß er das wird, was er werden soll? — Aus dem aufgestellten Probleme ergibt sich zugleich die Eintheilung des Ganzen. Denn es zerfällt jene Frage in drey besondere. Die erste Frage ist: wovon muß die Erziehung ausgehen? — Die zweyte: wohin soll sie gelangen? und die dritte: wie kann und soll sie ihren Endzweck erreichen?

Und nun folgt ein Kapitel von dem Gegenstande der Erziehung. Zuerst von den allgemeinen Anlagen des Menschen; wo sich der Verf. in rhapsodische Bemerkungen verliert, die zur Anthropologie gehören. — Ist das der Anfang einer neuen Wissenschaft a priori? Wie konnte es dem Verf. begegnen, den einzigen festen Punct zu übersehen, dessen Untersuchung ihm sein eigenes Problem aufs bestimmteste vor-

schrieb, — die Frage nämlich: wie kann das werden, was seyn soll? In dem Begriffe der Sittlichkeit selbst mußte der Verf. die Möglichkeit entdecken, daß, und auf welchem Wege, aus was für Elementen, mit welcher Nothwendigkeit, die moralische Gesinnung (nicht etwa die Legalität) im Vernunftwesen allmählich entstehe, und demnach künstlich hervorgebracht werden könne? — Das Uebersehen dieser Aufgabe erklärt sich sehr leicht daraus, daß im Kantischen Systeme, welchem der Verf. folgt, überall nicht so gefragt werden kann, noch darf. Dem Systeme also gilt der Vorwurf. Hr. Z. hingegen gebührt der Ruhm, das System zur Erklärung der Möglichkeit der Erziehung so gut gebraucht zu haben, als es dazu gebraucht werden kann. Man mußte sich nämlich hier mit einem practischen Postulat helfen; auch konnte man die von Kant dargebotene Unterscheidung des intelligibeln vom empirischen Charakter herbeyrufen; und beides ist S. 104 ff. von dem Vf. geschehen. Allein der empirische Charakter, wie fern er sich von aussen her, etwa legal, bilden läßt: kann in so fern nicht für die Erscheinung des intelligibeln gelten. In dem letztern allein liegt die Sittlichkeit: und hierher reicht, jenem Systeme gemäß, keinerley Naturwirkung. Folglich auch keinerley Wegräumung von Hindernissen, womit man sich unter dem Nahmen einer wenigstens negativen Erziehung (S. 106) so gern hilft; denn da müßte die Freyheit zuerst Hindernissen unterworfen gewesen seyn. Redet man aber nur von dem, was die innere Güte hindern möchte, sich in der Sinnenwelt darzustellen, so hat man wieder nur mit dem empirischen Charakter zu thun; und die eigentlich moralische Erziehung ist auf jeden Fall verschwunden. Kant's Anhänger sollten mit jedem Gedanken an Erziehung immer auch die

Erinnerung an folgende Stelle aus der Kritik der practischen Vernunft verbinden: „Das Sinnenleben hat in Ansehung des intelligibeln Bewußtseyns seines Daseyns (der Freyheit) absolute Einheit eines Phänomens“; sie sollten sich hüten vor jedem vergeblichen Bemühen, in diese geschlossene Einheit mit irgend einer, in der Zeit werdenden, Besserung und Erhebung des vorher schlechtern Menschen, durch irgend ein Mittel und unter irgend einer Cautel hindringen zu wollen. Die Erziehung wird übrigens ihre Pflicht kennen, sie wird sie thätlich bey unzählbaren Subjecten erfüllen, ohne sich um verirrte Speculationen zu kümmern.

Jene Versuche, die sittliche Erziehung nach Anleitung des Systems zu retten, macht der Verf. erst im dritten Abschnitt des ersten Theils, nachdem er zuvor im zweyten Abschnitt den Endzweck der Erziehung bestimmt, und ihn bloß in die Moralität gesetzt hat. Hierüber in seine Gründe einzugehen, und von den einzelnen Bemerkungen, welche noch außerdem im ersten Theile enthalten sind, nähere Rechenschaft zu geben, müssen wir uns so viel mehr enthalten, da erst mit dem zweyten Theile die Abhandlung, welche der Titel versprach, beginnt; in jenem aber weder der philosophirende, noch der practische Pädagoge die gehoffte Wissenschaft a priori anerkennen wird, welche freylich, wenn sie geliefert werden könnte, beiden gleich erwünscht seyn müßte.

Eine Menge von nackt hervorgestellten Eintheilungen und Unter Eintheilungen, die nicht etwa zuletzt in eine schöne Verbindung sich zusammenschließen, — gehören zur Manier der gegenwärtigen Schrift. Und so kommt uns denn auch der zweyte Theil gleich mit einer Zerfällung entgegen: „die Erziehung der Menschen kann entweder mittelbar

oder unmittelbar die Angelegenheit des Staats seyn; sie ist in einem Falle der Endzweck, im andern aber nur die Folge der vom Staate getroffenen Anstalten". Der erste Abschnitt spaltet sich wieder in die Fragen: was darf — und was soll der Staat unmittelbar für die Volkserziehung thun? In Rücksicht auf die erste Frage setzt der Verf. drey Beantwortungen nach drey verschiedenen Ansichten des Staats einander entgegen. Steht der Staat unter der Hoheit der Kirche, so wird auch die Erziehung einem hierarchischen Despotismus sich fügen müssen; maßt sich der Staat die Auspendung der Glückseligkeit an, so wird er, wie über alle andere Mittel dazu, auch über die Erziehung unbeschränkt disponiren wollen; ist hingegen die Darstellung eines rechtlichen Verhältnisses unter den Menschen der Endzweck des Staats, so wird er für eine rein menschliche, nicht politische, Erziehung Sorge zu tragen verpflichtet seyn. Die Schwierigkeit, welche dabey die Collision des Staats mit den Eltern hervorbringt, ist hier zwar bemerkt, aber nicht gelöst. Die zweyte Frage, wie der Staat für die Erziehung sorgen solle, wird durch eben dieselben verschiedenen Ansichten durchgeführt; und dabey zuerst das Verfahren der catholischen Kirche historisch dargestellt, dann folgen über den Einfluß der verschiedenen Regierungsformen auf die politische Erziehung einige interessante Bemerkungen, vorzüglich die Erinnerung, daß die Demokratie mehr, als andere Verfassungen, bey einer allgemeinen und rein menschlichen Cultur interessirt sey; endlich wird, nach den Grundsätzen der Moralpolitik, für die Kinderjahre eine allgemeine, für die zweyte Jugendperiode eine auf Verschiedenheit der Berufsarten berechnete, für die dritte und letzte

Periode eine academische Bildung erfordert. Hier steht alles ohne Beweis, und häufige Spuren zeigen, daß es dem Verf. an practischer Kenntniß des Geschäfts, von dem er redet, gänzlich fehlt.

Hat der Mensch durch das Daseyn der Staaten überhaupt sich seiner Bestimmung genähert, — ist er dadurch erzogen worden, oder nicht? Diese Frage eröffnet den letzten Abschnitt. "Läßt sich, fragt der Verf., wohl irgend eine Anstalt nachweisen, die kräftiger, als der Staat, den Menschen aus seiner angeborenen Trägheit geweckt hätte? Vergißt man, wie viel schon dadurch für die moralische Cultur der Menschen gewonnen wurde, daß der Staat den wildesten Leidenschaften den Zügel der Gesetze anlegte; daß er die Idee eines Reiches unter moralischen Gesetzen durch die Vereinigung der Menschen unter rechtliche Zwangsgesetze gleichsam versinnlichte; daß er das Gefühl der menschlichen Würde durch die Heiligung unserer Rechte mächtiger hervorrief? — Man könnte diese Schusschrift fast auf jede Art der Staatsverfassung ausdehnen. Wie die monarchische Form, eine Copie des Hausrechts, allein geschickt zu seyn scheint, ein noch uncultivirtes Volk zu einer bürgerlichen Gesellschaft zu vereinigen, und zur Entwicklung seiner Anlagen gleichsam zu zwingen: so ist die Demokratie, die Darstellung eines Vernunft-Ideals, auf einer höhern Stufe der Cultur das Mittel, die Selbstthätigkeit der Menschen durch die Selbstständigkeit, die ihm diese Verfassung gewährt, zu wecken".

In dieser eben so wahren als schönen Stelle liegen die Principien, woraus sich die Untersuchung führen ließ, die man vom gegenwärtigen Buche hauptsächlich erwartet. — Bey aller Erziehung

ist Darstellung, und, ihr gegen über, Auffassung, der erste wesentliche Punct. Veranlassung zum Handeln der zweite. Eigentliche, einschränkende Zucht ist, als Vorbereitung zum Auffassen, mehr oder minder unentbehrlich; direct aber wirkt sie nur, indem sie Ordnung, durch einen kräftigen Willen realisirt, darstellt. Nun ist der Staat der größte und allgemeinste Gegenstand der Beschauung. Daher sein Moment für die allgemeine Bildung. Zucht und Reiz sind in seiner Hand; indem er aber beides unmittelbar empfinden macht, ist es ihm viel leichter, zu verderben, als zu bilden. Angeschaut wird der Staat vom Volke nicht als Abstractum, sondern nur vermittelt der Personen, welche regieren und an Rechten hervorragen. Hinter diesen versteckt er sich dem Volke oft ganz; hinter ihnen kann und soll sich das verbergen, was er in der Form Anstößiges haben möchte. Auf einzelne Eindrücke, die er macht, kommt es nicht an; in der Erziehung wirkt auch das stärkste Einzelne wenig oder nichts im Vergleich mit der beharrlichen Gestalt, in welcher das Ganze erscheint. — Diese abgerissenen Gedanken stehen nur hier, um anzudeuten, daß aus den ähnlichen Gedanken in der oben angezogenen Stelle sich mehr hätte machen lassen, wenn der Verf. den Begriff dessen, was er durch den Staat hervorbringen will, den Begriff der Erziehung nämlich, mehr practisch entwickelt hätte. Statt dessen fallen ihm gleich alle Eintheilungen der Politik ein; ohne uns den Total-Effect ahnden zu lassen, den das Bild des politischen Ganzen als Ganzen machen werde, redet er uns erst von der Verfassung, dann von der Regierung, gibt

408 G. g. A. 41. St., den 12. März 1804.

für die letzten erst einige höchst allgemeine Maximen, die man in unsern Tagen wohl Gemeinplätze nennen darf, verfolgt dann tabellarisch die Regierungslehre in ihre einzelnen Aeste und Zweige, und gibt auf diese Weise manche interessante Bemerkungen, und noch mehrere Erinnerungen an bekannte naturrechtliche Behauptungen und an allerley fromme Wünsche. Indem man nun nach neuen oder großen Resultaten, die vorzüglich hell ins Licht gesetzt, und der Realisirung näher gebracht wären, vergebens sucht, bleibt doch das Vergnügen, einen so wichtigen Gegenstand in der Kürze von vielerley Seiten betrachtet, und eine philosophische Ansicht desselben so weit durchgeführt, und in einem klaren und präcisen Style in Erinnerung gebracht zu finden.

J. m. Eben daselbst.

Die Hautkrankheiten und ihre Behandlung, systematisch beschrieben von *Robert Willan*, Zweiter Band. Aus dem Englischen übersezt und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Fr. Gotth. Friese*, der Arzneykunde Dr. und ausübendem Arzte in Breslau. Mit zwölf Kupfer tafeln. Bey Korn 1803. 158 Seiten in gr. Quart. Dieß ist die wohlgerathene Uebersetzung des von uns (1800 Stück II.) gerühmten Originals. Die Nachbildungen der farbigen Kupfer scheinen bey diesem zweyten Bande besser, als bey dem ersten, gerathen zu seyn. Auch die Noten sind zweckdienlich. Nur auf wenig Fehler sind wir gestoßen, z. B. forehead heißt nicht Vorderkopf, sondern Stirn. Auch hätte wohl das compare durch Vergleichs übersezt werden können, u. s. f.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 15. März 1804.

Leipzig.

Mein

Historisches Gemälde der Lage und des Zustandes des weiblichen Geschlechts unter allen Völkern der Erde von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, entworfen nach Meiners, von Johann Joseph Abel. Ein Lesebuch für Töchter der höhern und mittlern Stände. Bey August Schumann. 420 Seiten in Octav. Zu den unrühmlichen Autor-Künsten unsers schreibseligen Deutschlandes gehören auch solche Abtürzungen größerer Werke, dergleichen ein gewisser Johann Joseph Abel mit unsers Hrn. Hofrath Meiners Geschichte des weiblichen Geschlechts vorgenommen hat. Rec. hielt den Nahmen des Epitomators anfangs für erdichtet. Er erfuhr aber bald, daß ein privatistirender Gelehrter sich unter diesem Nahmen wirklich in Wezlar aufhalte. Wenn Hr. Abel auf eine rechtliche Art hätte handeln wollen, so hätte er den Verfasser der Geschichte des weiblichen Geschlechts fragen müssen, ob dieser mit einem Auszuge seines Werks zu einer bestimmten Absicht zufrieden sey. Wenigstens hätte er seinen Auszug

2 (2)

dem Hrn. Hofr. Meiners mittheilen, und wenn diefer ihn gebilligt hätte, der Helwingischen Verlags- handlung anbieten follten. So verfuhr vor meh- reren Jahren ein bekannter Gelehrter, der die Geschichte der Ungleichheit der Stände in einen Auszug brachte, und den Auszug bey dem Ver- leger des von ihm abgetürzten Buches drucken ließ. Es ist einem lebenden Schriftsteller nicht gleichgültig, ob und wie seine Werke epitomirt werden. Noch weniger ist es einem Verleger gleichgültig, daß Einer seiner Verlagsartifel eigen- mächtig abgekürzt, und die Abkürzung mit einem Geräusche angekündigt wird, als wenn sie die Be- nutzung des Werks selbst für manche Leser über- flüssig mache. Man höre, wie Hr. A. sein Be- nehmen zu beschönigen sucht. Eine Frau Amt- manninn, heißt es in der Vorrede, äusserte im letzten Herbste den Wunsch, ein angenehmes und lehrreiches Buch zu erhalten, mit dessen Lesung sie die langen Winterabende ausfüllen könne. Hr. A. versprach, für ein solches Buch zu sorgen, und überschickte seiner Freundin die Geschichte der Weiber. Die Frau Amtmanninn antwortete nach einiger Zeit: "Angenehm und lehrreich ist aller- dings die Unterhaltung, die das beykommende Buch seinem Leser gewährt. Nur Schade, daß es den Augen der jüngern Welt mancher Stellen wegen entzogen werden muß"! Hierin hatte die Frau Amtmanninn vollkommen Recht, indem es unmöglich ist, eine wahre Geschichte des andern Geschlechts zu schreiben, die auch von Jungfrauen ohne Anstoß gelesen werden könnte. Die ange- führte Bemerkung reichte hin, um den Gedanken zu veranlassen, daß aus dem Meinersschen Werke ein Auszug für die Töchter der höheren und mitt- leren Stände gemacht werden möge. Hiermit war

Hr. A. nicht zufrieden. Er ließ die Frau Amtmannin ferner schreiben: "Ueberdies scheint mir daselbe auch mehr für den eigentlichen Gelehrten und Geschichtsforscher, als für den Dilettanten, und am wenigsten für Personen des Geschlechts, dessen Geschichte es zu seinem Gegenstande hat, berechnet zu seyn". Wie konnte denn, wenn diesem so war, die Frau Amtmannin in dem Werke eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung finden? wie Hr. A. es zu einer solchen Unterhaltung empfehlen? — Die Frau Amtmannin fährt fort: "Ich wünschte, ein Mann, der Lust und Geschick hätte, unterzöge sich einer Umarbeitung. Der stille Dank manches Vaters und mancher Mutter, die so gern ihren heranwachsenden Töchtern ein nützlich, ihrem Herzen und Geiste unschädliches, Buch in die Hände geben möchten, nur selten aber diesen ihren Wunsch erfüllen können, würde ihn für seine Arbeit überhinlänglich belohnen". Hr. A. setzt hinzu: Verdienest du dir diesen Dank, flüsterst mir, als ich dieses gelesen hatte, mein Genius zu. Da Rec. überzeugt ist, daß das Nachwerk des Hrn. A. der Geschichte der Weiber keinen Leser, und dem Verleger der Geschichte keinen Käufer entziehen werde; so würde er das Unternehmen des Hrn. A. gar nicht gerügt haben, wenn nicht der Epitomator sich selbst so gräßlich widersprochen, und, um einen sanftern Ausdruck zu brauchen, gleich feck seine Umarbeitung angerühmt, seinen Autor hingegen herabzusetzen gesucht hätte. Die Geschichte der Weiber mußte angenehm und lehrreich seyn, weil es sich sonst nicht der Mühe verlohnt hätte, einen Auszug daraus zu machen. Diese angenehme und lehrreiche Geschichte mußte aber auch nur für eigentliche Geschichtsforscher, nicht für Dilettanten oder

für Frauen, berechnet seyn, damit Hr. A. sie für beide umarbeiten könne. Die angebliche Umarbeitung besteht darin, daß Hr. A. die größere Hälfte der Geschichte der Weiber weggelassen, und die herausgeschnittenen Centonen, fast immer mit Behaltung der Worte des Autors, zusammengefügt hat. Wenn Hr. A. hin und wieder den Periodenbau, oder den Ausdruck selbst, ändert; so kann man seine Umarbeitung augenblicklich erkennen. S. 3 z. B. sagt er: Arbeiten die Weiber auch noch so unaufhörlich, und ertragen sie auch noch so geduldig die Beschimpfungen von kalten Gatten und undankbaren Kindern, dieser schreckliche Zustand von Unterwürfigkeit und Leiden ist nicht einmal sicher; bey den geringsten Anlässen werden sie verstoßen oder verkauft, oder ungestraft umgebracht und verzehrt. S. 11: Ist das Grönländische Mädchen aus dem Stande der Jungfrau in jenen des verheiratheten Weibes übergetreten; alsdann ist sein Leben eine Kette von Jammer und Mühseligkeiten. S. 245: Sie (die Sittenverderbniß) sog ihren Zuwachs, u. s. w. Der Mann, der die Geschichte der Weiber für Dilettanten und das schöne Geschlecht umarbeiten wollte, hätte von seinem Autor wenigstens lernen sollen, richtig Deutsch zu schreiben. Um Hrn. A. kein Unrecht zu thun, erinnern wir, daß die Standrede an Frauen und Jungfrauen S. 404 420 seine eigene, wenigstens keine Meinerssche Arbeit ist. Uebrigens hätte Hr. A. weglassen mögen, was, und so viel ihm beliebte, wenn er nur in den Abschnitten, die den Zustand des andern Geschlechts von Ludwig XI. bis auf Ludwig XVI. darstellen, die Epochen kürzlich bemerkt hätte. Jetzt werden die meisten Leserinnen die Abenteuer unter den Heinrichen und Ludwigen von Frankreich eben so

durchlaufen, als wenn von Männern im Monde die Rede wäre, ohne zu wissen, wann ein jeder der genannten Könige regiert habe.

Paris.

Dissertation sur les Causes de l'Universalité de la Langue françoise et la durée vraisemblable de son Empire, par Mr. Schwab, Conseiller de la Cour et Secrétaire intime de S. A. S. le Duc de Wirtemberg — traduit de l'Allemand par D. Roblot. 1803. Octav 336 Seiten. Es ist die Preisschrift, welche von der königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin 1784 zugleich mit einer andern vom Grafen von Rivarol (die man in Frankreich damahls für die einzige gekrönte ausgab) gekrönt, und bald darauf gedruckt ward. Da sie damahls in unsern Gel. Anz. (1785 59. St. S. 499) ist angezeigt worden, so können wir nur von der Uebersetzung sprechen, und von dem, was derselben beygefügt ist. Jene empfiehlt sich durch Richtigkeit und Deutlichkeit, selbst nach dem Zeugniß des Hrn. Hofraths Schwab, in einem Schreiben an den Uebersetzer, das noch 1784 unterschrieben ist. Von diesem letztern sind theils bey der Abhandlung selbst, theils zu den Deyweisen und Erläuterungen, Anmerkungen beygefügt, welche seine eigenen Ansichten und Urtheile enthalten; so belehrt uns eine S. 230, daß es allerdings mehrere Inversionen in der Französischen Sprache gibt. S. 262 Beyspiele der neuesten Zeit, daß selbst auswärtige Mächte ihre Verträge in Französischer Sprache abfassen. Schon Hr. S. hatte in seinen Anmerkungen Nr. 35. und 48. von der Verbreitung der Französischen Sprache im Mittelalter gesprochen; Hr. Roblot ward durch diesen historischen Gegenstand angezogen.

Von ihm sind also S. 275 angehängt: Observations du Traducteur sur l'universalité de la Langue françoise au moyen age: er gehet zurück auf die Zeiten, da die beiden Dialecte im südlichen und nördlichen Frankreich sich bildeten, und jenes seine Troubadours, dieses seine Trouveres, hatte. Gemeine Sprache war die theotisca oder rustica-romana; aus ihr gingen beide Dialecte, Provençalisch und Romanisch, hervor; beide bildeten sich aus; da aber nachher mehr Vereinigung des Adels aus dem südlichen und aus dem nördlichen Frankreich durch die Hofhaltungen, Turniere, Kreuzzüge, wechselseitig erfolgten, haben sich auch die beiden Dialecte genähert, und endlich vermischt, so doch, daß durch die politischen Verhältnisse der nördliche Dialect die Oberhand behielt. Nun haben die Eroberungen der Normanschen und Fränkischen Könige bewirkt, daß die Sprache auch unter auswärtigen Völkern bekannt ward. Dazu trugen aber ferner bey, der große Ruf der Schulen Frankreichs im Mittelalter, das Ritterwesen, und die Ritterromane, nicht nur von den Troubadours, sondern auch von den Trouveres. Infolge S. 334 muß gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts der nördliche Dialect bereits die Oberhand über das Provençale gehabt haben, indem die Reinheit von dieser durch Einmischung fremder Worte bereits verloren gegangen war. Dieses führt Hr. N. durch Belege und Beispiele aus der Geschichte aus, auf eine Weise, die seine Geschichtskunde, und den Gebrauch, den er davon zu machen weiß, in ein vortheilhaftes Licht setzt. Es hat uns gefreut, einen Franzosen mehr zu kennen, der mit der Literatur der Deutschen so vertraut

sich bekannt ist. Aus der Zueignung sehen wir, daß er sich bey dem Hrn. Baron von Landsberg aufhält; er befand sich unter den Deportirten vom Jahr 1792.

Leipzig.

H

Adrastea. Herausgegeben von J. G. von Herder. Fünften Bandes zweytes Stück. Bey Hartnoch 1803. Octav. Der Verfasser dieser Anzeige war von frühern Jahren her durch eine innige Hochachtung und herzliche Freundschaft mit dem seligen Herder verbunden; allen Guten, wie er glaubte, unbekannt, fand er sich zuerst in den kritischen Wäldern genannt; Leicht war nunmehr ein Band geknüpft, als sie beide späterhin einander fanden, sahen, und einander verstanden. Dem Ideenwechsel mit diesem vielseitigen, unermesslich fruchtbaren, Genie verdankt der Recens. manche Ausbildung seiner Ansichten: so verschiedene Wege übrigens beide gingen; nicht auszudrücken ist also der Schmerz, den er fühlte, daß er seinen jüngern Freund noch überleben sollte. Mit Wehmuth nahm er auch dieses letzte, bey Lebzeiten des edlen Mannes noch vollendete, Stück der Adrastea in die Hand, und tief ins Herz gruben sich auf der letzten Seite die letzten Töne ein, mit welchen er das Irdische segnete, und sich zum Höhern aufschwung. Doch hier ist die Anzeige des Inhalts, das, was unsere Leser erwarten; nicht, was wir fühlen. In dem Plan, welchen der sel. Verfasser in der Adrastea seit dem ersten, 1801 erschienenen, Stücke verfolgte: in den Ereignissen der letztern Jahrhunderte und unserer Zeiten die Verbindung zwischen vorausgegangenen Ursachen und Anlagen mit den Erfolgen und Wirkungen anschaulich zu machen, und in

416 G. g. N. 42. St., den 15. März 1804.

diese Darstellung für das Zeitalter nützliche sittliche und ästhetische Betrachtungen und Bemerkungen einzuflechten: folgte in diesem Hefte die Romanze, wozu schon am Schlusse des neunten der Anfang gemacht war. Der Eid, nach Spanischen Romanzen, in Stenzen: ein Stück, das seine eigene Anmuth hat, von welchem die Fortsetzung für ein besonderes Werk, das den ganzen Eid, nach dem Spanischen, liefern soll, aufbehalten wird; Hoffentlich wird dieses in der angekündigten Ausgabe aller Herderschen Schriften erfolgen. Unter der Aufschrift: Früchte aus den so genannten goldenen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts, sind einzelne Aufsätze beygefügt: Romanze, Landessprache, und dann hießen Gesänge in der Landessprache, auch Romanzen; ihre eigenthümliche Metrik. Gereimte Verse der ältesten Araber, und durch die Araber sind sie in die westlichen Sprachen eingeführt. Freyherr von Knebel erzählt einen Besuch bey dem Dichter Joh. Nikk. Götz aus dem Jahre 1780. Die zwey folgenden Abschnitte sind dem Volksgefang und der Epopoe gewidmet; beide enthalten eine Menge vortreffliche Winke, Einsichten und Zurechtweisungen; allein für diese Blätter, welche das Gute für diejenigen, die es aussuchen wollen, nur andeuten sollen, führte dieß zu weit, und es wäre unnöthig für eine Schrift, welche Niemand, der für diese Gegenstände Sinn hat, ungelesen lassen wird. Bey dem excentrischen Gange, den unsere Dichter-Literatur einmahl genommen hat, wird gleichwohl alles wenig hasten. Den Rec. beschäftigte die dreyfache Ansicht der Epopoe nicht wenig. Ueber den Gebrauch der Nordischen Mythologie können wir nicht urtheilen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 17. März 1804.

Paris.
Développemens des principes de la langue
 Arabe moderne, suivis d'un Recueil de phrases,
 de traductions interlinéaires, de Proverbes Ara-
 bes, et d'un Essai de Calligraphie orientale,
 avec onze Planches, par *Auguste F. J. Herbin*.
 Bey Baudouin, Imprimeur de l'Institut nation-
 al. Floreal an XI. (May 1803.) 254 Seiten
 in groß Quart. Bey den mehrfachen und immer
 zunehmenden Verbindungen der Europäer, beson-
 ders der Franzosen, mit dem Orient, ist eine zweck-
 mäßig eingerichtete und zuverlässige Anweisung zur
 Kenntniß der lebenden Arabischen Sprache ein wahr-
 res Bedürfniß, zumahl wenn es wahr ist, was
 der Verf. versichert, daß die Dolmetscher immer
 seltener werden. Der Verf., der sich als einen
 jungen Mann ankündigt, unternimmt es, diesen
 Mangel zu ersetzen, indem er einen ganzen Cursus
 für das neuere Arabische liefert, wovon diese Gram-
 matik nur einen Theil ausmacht. Er scheint nicht
 selbst im Orient gewesen zu seyn, scheint auch nicht
 die ähnlichen Arbeiten von Germanus de Silesia,

Jy. H.

Casus u. A. zu kennen; denn wie hätte er sonst sagen können, daß die bisherigen Sprachlehren und Wörterbücher gar keine Hülfe für die Kenntniß des neuern Arabischen gewähren? Seinen Beruf zu dieser Unternehmung documentirt er durch die Versicherung, daß er frühzeitig unter der Anleitung von Langles, Silvestre de Sacy und Venture (dem Dolmetscher) die Orientalischen Sprachen studirt, und sich bemüht habe, sie sprechen zu lernen; und daß er häufigen Umgang mit Eingebornen, besonders Aegyptiern, Barbaren und Aethiopiern (?) gehabt habe, wodurch es ihm gelungen sey, den Unterschied des alten und neuern Arabischen und die dialectmäßigen Verschiedenheiten des letztern aufzufassen. Von diesem Dialect-Unterschiede gibt der Verf. in der Vorrede einige Proben, die aber unerheblich sind, und meistens aus Mißbuhr genommen zu seyn scheinen.

Die Grammatik ist, ihrer Bestimmung gemäß, nach dem Muster der abendländischen Sprachlehren angelegt, und besteht aus drey Theilen. I. Rechtschreibung, von den Buchstaben, ihrer Aussprache und Eintheilung, von den Lesenzeichen, und zuletzt von der Verwechslung der Vocal-Buchstaben ع, ا, آ ; denn der Vf. hat diese, wie mehrere andere Regeln der Schriftsprache, mit aufgenommen, weil doch zuweilen auch im gemeinen Leben davon Gebrauch gemacht wird. Im zweyten Theile, S. 21 flg., der de Pelocution überschrieben ist, wird vom Artikel, dem Nomen, Pronomen, den Zeitwörtern und übrigen Redetheilen gehandelt. Der Artikel, die Nomina und Pronomina sind durch alle 6 Casus durchgeführt, und der Genitiv des Artikels und die Fürwörter durch das aus متاع entstandene بتاع ausgedrückt. (Da dieses بتاع nur in Aegypten

wird bey den Africanischen Arabern gewöhnlich ist, so muß man sich wundern, daß der Verf. es als allgemein geltende Form des Genitivs aufstellt, zumahl da er sonst überall die Aussprache und Formen von Jemen zu befolgen versichert.) Bey dem Nomen werden zwey Declinationen unterschieden, je nachdem die Wörter mit einer litera lunaris oder solaris anfangen. So auch bey den Verbis, die Conjugatio trilitera und quadrilitera. In jeder ist wieder Indicativ, mit sechs Zeiten, Präsens, Imperfectum, Perfectum, Plusquamperfectum, Futur und futur passé, ferner Subjunctiv, Optativ und Passiv. Bey dem letztern wird jedoch bemerkt, daß es im gemeinen Leben wenig gebräuchlich sey. S. 76 folgen die abgeleiteten Verba, oder abgeleiteten Conjugationen, und die unregelmäßigen Zeitwörter bis S 114. Die ganze Lehre von den Verbis ist durch 13 Tabellen erläutert, und überhaupt mit solcher Klarheit und Ausführlichkeit vorgetragen, daß man schwerlich Etwas permiffen wird. Eben so ist im 4. Kap. ein Verzeichniß der Adverbien und der übrigen Partikeln gegeben. Die Syntaxe, die den dritten Theil ausmacht, ist unverhältnißmäßig kurz, indem sie kaum 4 Blätter füllt, S. 127—133. Das Recueil de phrases (S. 135—150) enthält allerley im Reden vorkommende Ausdrücke und Redensarten, doch ohne Zusammenhang und Gesprächform. Darauf folgen 19 Vocmanische Fabeln mit Französischer Uebersetzung, gegen über die Aussprache mit einer buchstäblichen Interlinear - Version; unten grammatische Erläuterungen. S. 190 einige Fragmente aus Abulfeda's Aegypten, eben so behandelt. Zum Schluß (S. 198) eine Notiz über die Pyramiden aus Bakui, von einer Schrift, die auf den

Pyramiden stand, und einem 395 Jahre vor der Sündfluth geschriebenen Blatt, das in einem Grabmahl gefunden war! Die Arabischen Sentenzen (S. 199—220) scheinen aus gedruckten Quellen genommen zu seyn; wenigstens finden sich mehrere beym Golius. Hier allein ist die Aussprache nicht beygefügt. In dem angehängten Versuch über die Orientalische Calligraphie gibt der Verf. nur eine Probe eines größern Werkes über alle Schriftgattungen des Orients, welches an 200 Platten enthalten wird. Der Verf. handelt hier von der Art, wie die Orientaler schreiben, auf dem Knie oder der Hand, ihrem Schreibgeräthe, und den vorzüglichsten Schriftarten der Araber, Türken und Perser. Alles dieses ist durch 16 Kupfertafeln erläutert, die eine sehr schätzbare Anleitung zur Kenntniß des handschriftlichen Charakters enthalten. Nur ist es unbequem, daß die zusammengehörigen Schriftarten nicht allemahl beysammen stehen, und die Persischen Talik-Arten z. B. auf 4 Tafeln zerstreut stehen. Aus dieser Darlegung des Inhalts erhellet die Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit dieses Werks, dessen vorzügliches Verdienst Deutlichkeit und Kürze ist. Denn die anscheinende Weiträumigkeit rührt bloß von dem weiträumigen, splendiden Druck her, und von der Frengelbigkeit, mit welcher fast jedem Arabischen Worte die Aussprache mit Französischen Buchstaben beygefügt ist. Hätte der Verf. seine Vorgänger benutzt, so würde er vielleicht Einiges kürzer gefaßt, anderstwo Etwas hinzugesetzt haben. Der Dualis z. B., der in der gemeinen Sprache wenig oder gar nicht gebraucht wird, hätte keiner so umständlichen Durchführung durch alle Paradigmen bedurft. Dahingegen ver-

mißt man die Bemerkung, daß in den Verbis für die Endung der zweiten Person im Plural تم , oft توا gesagt wird, توا ; daß das Passiv häufig durch die dritte Person des Activs ausgedrückt, daß die siebente Conjugation mehr reciproc gebraucht wird ic. Der Abschnitt von dem unregelmäßigen Plural der Nennwörter S. 26 flg. gibt bloß die Formen an, mit der Bemerkung, daß man *avec un peu d'habitude* bald den Plural dieser Wörter errathen lerne. — Die zweite Lieferung zu diesem Bande wird eine Auswahl von Erzählungen der Tausend und Einen Nächte, eine Abhandlung über die Prosodie, mit poetischen Stücken, und 20 Gespräche, die für Reisende nützlich sind, nebst einem Wörterverzeichnisse über die Sammlung von Erzählungen, enthalten. Durch letztere, so wie durch die Stücke aus *Abulfeda*, nebst den ihnen beygefügten Noten, hofft der Verf. auch eine Idee von den Sitten und Eigenheiten des Orients zu geben. Der zweite Band, der schon unter der Presse ist, wird ein Arabisch-Französisches Wörterbuch, nach *Golius*, aus andern Wörterbüchern vermehrt, und mit einer Menge von Ausdrücken des gemeinen Lebens, die man in keinem Lexicon findet, bereichert, enthalten, mit vorangesetztem Abriss der Arabischen Grammatik für die Schriftsprache, oder, wie der Verf. spricht, für das alte Arabische, nach *Erpenius*. Ein Französisch-Arabisches Lexicon wird den dritten Band ausmachen. Der Vollendung des Werks, für welche seine Brauchbarkeit und die kaum zu bezweifelnde Unterstützung der Regierung die Gewähre zu leisten scheinen, setzen wir mit Verlangen entgegen.

Heilbronn am Neckar, und Rothenburg
 ob der Tauber.

In J. D. Elosens Buchhandlung: Geschichte des Glaubens älterer und neuerer nicht-christlicher Völker an eine Fortdauer der Seele nach dem Tode, an Gespenster, Engel, Mittelgeister und Teufel. Von Ernst Simon, des hohen Deutschen Ordens Priester, wirklichem geistlichen Rath, und Pfarrer zu Rothenbühl in Franken. 1803. 316 Seiten in Octav.

Mit ungemein viel Gelehrsamkeit und Fleiß stellt Hr. Simon die Glaubensarten nicht-christlicher Völker in Ansehung eines zukünftigen Lebens und der Gespenster zusammen, und bemüht sich zugleich, den Ursprung dieses Glaubens und der damit verknüpften Vorstellungen zu erforschen und zu bestimmen. In einem noch zu erwartenden Theile soll die Geschichte des Glaubens an Engel, Mittelgeister und Teufel auf gleiche Weise erzählt werden. Obgleich diese verschiedenen Gegenstände eben nicht in Eine Classe gehören, so sind sie doch, und zwar besonders im Volksglauben, verwandt, und immer muß man es dem Verf. Dank wissen, daß er so viele brauchbare historische Notizen darüber zusammengebracht hat, und uns noch mehrere solche zu geben verspricht. Eine eigentliche Geschichte dieser Gegenstände kann nicht geliefert werden, am wenigsten, wenn man so viele alte und neue Völker zusammen nimmt; aber eine gewisse Kunst und Zweckmäßigkeit in der Zusammenstellung der Thatsachen, eine Absonderung des Gemeinschaftlichen und Besonderen in dem Glauben der Völker, eine treffende Bezeichnung des Ganges, welchen ihr Glauben zu nehmen pflegt,

und der Ausnahmen, welche davon Statt finden, und ein feiner psychologischer Blick kann allerdings in der Bearbeitung dieses Gegenstandes Statt finden, und ist eben so viel werth, als eine eigentliche Geschichte. Wenn der Verfasser auch diese Erwartungen nicht, oder nicht ganz befriediget hat, so kann man schon darin eine Entschuldigung finden, daß er wirklich der Erste ist, welcher eine Schrift von diesem Inhalt und Umfange liefert, und so wird man ihm immer Dank wissen, daß er einen sehr reichen Stoff zu einer solchen Bearbeitung geliefert hat.

Dieser erste Theil ist nach folgendem Plane abgefaßt: *Einleitung*. Hier sucht Hr. Simon zu bestimmen, was nach dem allgemeinen Völkerglauben unter einem Gespenste zu verstehen sey. Er faßt diesen Begriff so weit, daß man erst daraus begreift, warum er mit dieser Bestimmung den Anfang macht. "Nach dem allgemeinen Völkerglauben ist ein Gespenst entweder ein Engel, ein Teufel, oder der Geist eines Verstorbenen, die entweder in verschiedenen Gestalten erscheinen, oder auf eine ungewöhnliche Weise auf die Sinnen wirken". S. 3. "Auffer diesen genannten drey Gespensterarten nehmen die meisten Völker noch eine Menge anderer Geister an, womit sie die Erde, die Luft; das Wasser 2c. bevölkern und beleben. Sie theilen diese Geister in gutartige und böartige" 2c. S. 4. Man sieht nicht ein, warum gerade alles dieß unter dem Nahmen Gespenster begriffen wird; überhaupt fehlt es in dieser Einleitung an genauer Unterscheidung und Bestimmung der Begriffe. 1. Kap. Von den Meinungen und Begriffen der wils

den und fremden (wie fern?) Völker über des Menschen Seele und derselben Fortdauer nach dem Tode. 2. Kap. Von dem Ursprunge und der Entstehung des Gespensterglaubens. 3. Kap. Von den verschiedenen Begriffen der Völker über Gespenster. 4. Kap. Von den vorgeblichen Aufenthaltsörtern der Gespenster. 5. Kap. Von der Zeit der Gespenstererscheinungen. 6. Kap. Von den verschiedenen Gestalten, in welchen nach der Völker Meinung die Gespenster erscheinen. 7. Kap. Von den Eigenschaften der Gespenster, derselben Gut- oder Bösaartigkeit, ihrer Macht über Menschen. 8. Kap. Von der Art und Weise der Völker, Umgang mit Gespenstern zu pflegen, sie hervor zu rufen und zu beschwören. 9. Kap. Von den vorzüglichsten Mitteln, sie zu vertreiben. 10. Kap. Von Thiergespenstern. 11. Kap. Von dem Mißbrauche alter und neuer Völker, durch Gespenstermärchen und gemachte Popanzen andere Völker, besonders Kinder, in Furcht zu setzen.

Die Lectüre dieses Buchs ist nicht nur belehrend, sondern auch unterhaltend. Die beigebrachte Literatur ist sehr reich, und man muß es bewundern, daß Hr. Simon, der von einer öffentlichen ansehnlichen Bibliothek entfernt lebt, einen so großen Reichthum von Quellen und Hülfsmitteln zusammenbringen konnte. Auf den Volksglauben der Christen ist keine Rücksicht genommen, man wird aber von selbst aus dem, was hier von andern Völkern erzählt wird, Resultats zur Beurtheilung desselben ziehen können.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 17. März 1804.

Göttingen.

1700

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen. Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 16. April gesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesamm-

lung, die Sammlung von Maschinen u. Modellen, und der physicalische Apparat, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologie.

Eine Anweisung zum Studium der Theologie, nebst einer Uebersicht derselben, gibt Hr. Repetent W. Horn, 4 Stunden wöchentlich, um 6 Uhr M.

Die theologische Literat.-Geschichte trägt eben derselbe, nach seinen unter der Presse befindlichen "Ideen über die Geschichte der theolog. Literatur u." 4 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr vor;

Eine Encyclopädie der zur Erklärung des A. u. N. T. erforderlichen Kenntnisse. Hr. Hofr. Eichhorn, 2 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den Hiob und einige kleinere Propheten, 4 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr; Hr. Prof. Kochen, die Psalmen um 10 Uhr.

Das Mosaische Recht erläutert Hr. Conf. Rath Stäudlin in einer öffentlichen Vorlesung in exegetischer und philosophischer Hinsicht.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Conf. Rath Ammon sängt abermahl seinen exegetischen Coursus über das N. T. an, und erklärt die 4 Evangelisten, 6 Stdn wöchentlich, um 9 Uhr; über den Brief an die Hebräer hält eben ders. eine öffentliche Vorlesung, Mont. und Mittw. um 5 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn erklärt die Schriften des Johannes u. die Apostel-Geschichte um 9 Uhr; Hr. Prof. Kochen die 3 ersten Evangelisten um 9 Uhr.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte trägt Hr. Conf. Rath Pland die erste Hälfte um 8 Uhr vor; die neuere Kirchengeschichte, von der Reformation bis zum Ende des 18. Jahrh. aber 6 Stdn wöchentlich um 4 Uhr, welche Vorlesung von denjenigen, die bereits seinen ganzen jährigen Coursus über Kirchengeschichte abhört haben, als eine öffentliche besucht werden kann. Hr. Conf. Rath Stäudlin handelt die allgemeine Geschichte der Christi. Kirche um 3 Uhr ab.

Die Homiletik lehrt Hr. Conf. Rath Ammon, nach seiner „Anleitung zur Kanzelberedsamkeit“, theoretisch und practisch um 3 Uhr.

Eine kurze Erläuterung der evangelischen Pericopen, nebst einer Anweisung, sie in homiletischer Hinsicht den Zeitbedürfnissen gemäß zu benutzen, gibt Hr. Universitäts-Prediger M. Meyer, Dinst. und Freyt um 5 Uhr in einer unentgeltlichen Vorlesung, in welcher er auch über practische Schriftklärung überhaupt einige Winke ertheilen wird.

Die Dogmatik trägt Hr. C. F. Planck um 11 Uhr vor;

Die Christliche Moral, Hr. Conf. Rath Staudlin, nach seinen „Grundsätzen der Moral, Göttingen 1800“, um 7 Uhr;

Die Pastoraltheologie, mit Einschluß des allgemeynen protestantischen Kirchenrechts, Hr. Dr. Stäffe, nach seinem Compend., „die Pastoraltheologie nach ihrem ganzen Umfange, Göttingen 1805“, 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr, theoretisch und practisch

Die catechetische Gesellschaft des Hrn. Repet. Kohlrusch und die damit verbundenen Nebungen in der Nicolai-Schule werden Sonntags von 2 bis 4 Uhr fortgesetzt

Das practische Disputatorium und Examinatorium für einaeborne Studiosos theol. setzt Hr. Conf. Rath Planck öffentlich fort

Die beiden philologischen Collegia publica, die für eben dieselben von dem Hrn. aeb. Justiz-Rath Henne und dem Hrn. Prof. Mitscherlich gelesen werden, sind unter der Rubrik Philologie etc. erwähnt.

Zu einem theologischen Conversatorio, worin Unterhaltungen über ein fruchtbares Bibel-Studium und über die wichtigsten Gegenstände der Theologie und der Moral mit practischen Arbeiten abzuwechseln, ist Hr. Universitäts-Prediger M. Meyer Mittw. Abends erbötig. Auch wird Hr. Repetent M. Horn die Direction der theol. Privat-Gesellschaft nach ihrer bisherigen Einrichtung fortführen, so wie auch fernerhin über die Wahl der zu hörenden Vorlesungen Rath ertheilen.

Im Repetenten-Collegio erklärt Hr. Repet. Kohlrusch Mont., Mittw. und Freyt um 1 Uhr die beiden Briefe an die Corinthier; Hr. Repetent M. Horn, in derselben Stunde, Dinst. und Donnerst. diejenigen Stücke des A. T., welche für den künftigen Prediger am wichtigsten sind, und trägt Sonnab. um 1 Uhr den zweyten Theil der Kopik vor.

Rechtsgelahrtheit.

Die Encyclopädie des gesammten Rechts trägt Hr. Hofr. Huao, nach seinem "dritten Versuch einer juristischen Encyclopädie", um 9 Uhr vor;

Das positive Europäische Völkerrecht, Hr. Hofr. von Martens, 5 Stunden wöch um 7 Uhr, in Französi Sprache;

Das Deutsche Staatsrecht, Hr. Hofr. Runde, um 5 Uhr; Hr. Prof. Reiss, nach seinem Lehrbuche (Göttingen 1803), um 9 Uhr

Ueber die Succession in den einzelnen Deutschen Staaten, und die fürstliche Vormundschaft, hält Hr. Prof. Reiss, nach den hierher gehörigen Abschnitten seines Lehrbuchs des Deutschen Staatsrechtes, Mittw. und Freyt um 5 Uhr eine öffentliche Vorlesung

Das Criminal-Recht trägt Hr. Hofr. Meißner, nach der 4. Ausg. seines Handb., 5 Stdn wöch um 4 Uhr, vor; Hr. Prof. Martin, nach Feuerbach, um 3 Uhr, den praematischen Theil in einer nächstens zu bestimmenden Stunde öffentlich; Hr. Dr. L. H. Jordan, nach Meißner, um 7 Uhr M.

Zu systematischen Vorlesungen über das gesammte in Deutschland geltende Privatrecht bestimmt Hr. Dr. Wölffert täglich zwei Stunden

Die Alterthümer des Röm. Rechts, oder das Staats- und Privat-Recht der alten Römer, trägt Hr. Prof. Spangenberg, nach Gellom's Handbuche, um 3 Uhr vor;

Die erste Hälfte der Geschichte des bürgerl. Rechts, oder die Geschichte und Alterthümer des Röm. Rechts, Hr. Hofr. Huao, nach seinem "dritten Versuch einer Geschichte des Röm. Rechts", um 6 Uhr M.; die zweyte Hälfte, oder die Literär-Geschichte des Rechtes, eben derselbe um 7 Uhr;

Die juristische Hermeneutik, Hr. Dr. Wittich um 3 oder 4 Uhr

Eine exegetische Vorlesung über einzelne wichtige Gesetzstellen des Röm. Rechts ist Hr. Dr. Fincke in besteb. Stunden zu halten erhdia; Hr. Dr. Ballhorn liest Exegese der Beweisstellen des Röm. Rechtes um 8 Uhr; Hr. Drd. Apfel Erklärung des Textes der Institutionen für die welche sich mit der Sprache des Röm. Corpus juris genauer befannt machen wollen, in bestebien Stunden

Die Institutionen liest Hr. Hofr. Waldeck, nach der 3. Ausg. seines Lehrb., um 11 Uhr; Hr. Prof. Böhmer, um

8 Uhr; Hr. Dr. Finke in beliebigen Stunden; Hr. Dr. L. H. Jordan, um 8 Uhr; Hr. Dr. v. Wienaershausen, um 7 Uhr, alle nach dem Waldeck'schen Lehrbuche

Die Pandecten tragen, nach J. H. Wöbmer's Handbuche, vor: Hr. Prof. Spangenberg, um 8 u. 10 Uhr; Hr. Hofr. Meißner, um 8 u. 10 Uhr, und in zwey Abendstunden; Hr. Dr. L. H. Jordan, um 9 und 2 Uhr;

Das System der Pandecten, Hr. Hofr. Waldeck, um 10 Uhr; Hr. Hofr. Hugo, nach seinem während der Vorlesung erscheinenden "dritten Versuch des heutigen Röm. Rechts", um 10 Uhr; Hr. Dr. Rhoms, nach Ebdaut (2 Bände Jena 1803; 6 Stdn wöch., in belieb. Stunden; Hr. Dr. Wittich, um 9 oder 10 Uhr; Hr. Dr. Quentin, um 8 Uhr; Hr. Dr. Ballhorn, um 6 Uhr M.; Hr. Dr. Schweppe, 12 Stunden wöchentlich, um 7 und 10 Uhr.

Ueber *SCRIVIA jurispr. A. G. forensis* hält Hr. Prof. Spangenberg um 11 Uhr eine Vorlesung

Zu Privatissimis, Examinatoris, Repetitoris und Disputatoris über Institutionen, Pandecten und andere Rechtslehre erdieten sich: Hr. Dr. Rhoms, Hr. Dr. Wöbmer, Hr. Dr. Finke, Hr. Dr. Quentin, Hr. Dr. L. H. Jordan, Hr. Dr. v. Wengershausen, Hr. Dr. Apel

Die Incestat-Erbfolge wird Hr. Dr. Rhoms, nach Koch, unentgeltlich erläutern.

Ueber das Recht der Forderungen hält Hr. Dr. Ballhorn, während der Oster-Ferien um 7 und 10 Uhr eine Vorlesung, wobey er Hofackeri Elements §. 470 seq. zum Grunde legt.

Das Lehenrecht lehren: Hr. Hofr. Kunde um 11 Uhr; Hr. Assessor Dr. Heise, nach eigenem Systeme, Mont., Dinst., Donn. und Freytag um 4 Uhr;

Das Kirchenrecht, Hr. Prof. Wöbmer, nach dem Handb. seines sel. Waters, um 11 Uhr; Hr. Prof. Leiß, gleichfalls um 11 Uhr;

Das Deutsche Privat-Recht, Hr. Assessor Dr. Heise, nach eigenem Plane, 6 Stdn wöch. um 11 Uhr;

Das Churbraunschweig-Lüneburgische Privat-Recht, verbunden mit der Theorie des Churbraunschweig-Lüneburg. Processus, Hr. Dr. Quentin, 5 Stunden wöch. um 2 Uhr; Hr. Dr. v. Wengershausen Mittw. u. Sonnab. um 6 Uhr Ab.

Die Theorie des bürgerl. Processus trägt Hr. Hofr. Waldeck, nach Martin's Lehrbuche, Mont., Dinst., Donn.

430 Göttingische gelehrte Anzeigen

nerst. und Frent. um 2 Uhr vor; Hr. Dr. Quentz, nach dem Lehrbuche, 6 Stundn wöchentl. um 9 Uhr; Hr. Dr. v. Wengershausen, nach einem eigenen Leitfaden, in Verbindung mit pract. Arbeiten, 6 Stdn wöch um 4 Uhr; Die Lehre von den gerichtlichen Klagen, Hr. Dr. Apel um 10 Uhr;

Die Lehre von den Appellationen, Hr. Prof. Böhmner, Frent. um 1 Uhr öffentlich.

Practische Vorlesungen: Der Hr. aeb Justiz-Rath Mütter hält sein Practicum Dinst. und Frent. um 3 Uhr, und verweist dabei auf seine "Anleitung zur juristischen Practi, Th. 1. Aufl. 5. 1789, Th. 2. Aufl. 4. 1789", auf seine "Bemerkungen über die Notizakten u. d. Aufschreibung der Deutschen Sprache, 1780", und auf seine "Bemerkungen über die beste Art, aus Acten zu referiren, 1797"; Hr. Hofr. Claproth hält sein Oratorium Mont, Dinst, Donnerst. und Frent. um 7 Uhr, sein Processuale Practicum um 8 Uhr, beide nach seinen Lehrbüchern; Hr. Hofr. von Martens stellt Sonnad um 7 Uhr practische Uebungen aus dem Völkerechte an; Hr. Prof. Warin hält sein Processuale Practicum um 8 Uhr, sein Oratorium um 5 Uhr.

Zeitkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre, Hrn. Prof. Wuhle's philosophischen Cursus für Mediciner bey der Philosophie.

Zu einem anatom. Cursus, nach seinem Handb., bestimmt Hr. Professor Dr. Hempel die Stunde von 2 bis 3

Die Osteologie trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, Mont und Donnerst. um 4 Uhr vor;

Die pathologische Anatomie, Hr. Hofr. Wrisberg Dinst. und Frent. um 8 Uhr;

Die Physiologie, Hr. Hofr. Blumenbach, 6 Stunden wöchentl., um 8 Uhr.

Ein anatomisch-physiologisches Collegium, oder eine Vorlesung über medic. Anthropologie für Nichtärzte, hält Hr. Hofr. Wrisberg Mittw. u. Sonnad. um 2 Uhr; Hr. Dr. Liebisch handelt Anthropologie, oder die geistigen u. körperl. Verhältnisse des Menschen in Verbindung betrachtet, für Ärzte u. Nichtärzte, wöchentl. 4 Stunden, um 11 Uhr ab.

Gall's Schedellehre trägt Hr. Dr. Langenbeck in einer beliebigen Stunde vor;

Die Physiologie des Zeugungsgeschäftes, Hr. Dr. Liebisch,
Sonnab. um 11 Uhr, unentgeltlich;

Die Grundsätze der Erregungs-Theorie, Hr. Dr.
Mittler, 3 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr;

Die Arzneimittel-Lehre, Hr. Prof. Schrader, von 4 bis
5 Uhr; Hr. Dr. Nöbden, mit besonderer Hinsicht auf medi-

cinische Warenkunde und Receptirkunst, um 2 Uhr; Hr.
Dr. Londe's, nach den Grundsätzen der Erregungs-Theorie,

und in Verbindung mit der Pharmacie und der Receptir-
Kunst, wöchentlich in 6 beliebigen Stunden; Hr. Dr.

Mittler, 6 Stunden wöchentlich, um 7 Uhr M.;

Die medicinische Warenkunde, nach Cronsdorff's Hand-
buche, mit Vorzeigung der darin vorkommenden Natur-

Producte, Hr. Dr. Londe's wöchentl. in 6 belieb. Stundn;
Die Lehre vom Recept-Schreiben, Hr. Dr. Gumprecht,

Sonnab. um 11 Uhr unentgeltlich;

Die Pharmacie, verbunden mit den dahin gehöri-
gen Operationen, Hr. Hofr. Gmelin, 5 Stundn wöch. um 7 Uhr;

Allgemeine Nosologie, mit Einfluß der Theorie der
Zerlung, Hr. Dr. Liebisch, 5 Stundn wöch. um 10 Uhr;

Die specielle Pathologie, Hr. Hofr. Stromeyer, um
6 Uhr M.;

Die specielle Nosologie und Therapie, Hr. Hofr. Himly,
um 10 und 3 Uhr; Hr. Prof. Coppel, der mit seiner Vor-

lesung ein Esquisseur verbindet, von 6 bis 7 Uhr M. und
Nachm. um 4 Uhr.

Von der speciellen Therapie handelt Hr. Hofr. Richter,
um 10 Uhr die zweite Hälfte, welche die chronischen Krank-

heiten begreift, ab; Hr. Hofr. Stromeyer, um 7 Uhr, die
erste, welche d. febricitanten Krankheiten zum Gegenstande hat;

Die Frauenzimmerkrankheiten, Hr. Hofr. Wrisberg
Mont. und Donnerst. um 8 Uhr; Hr. Prof. Oslander um
7 Uhr M.; Hr. Dr. Gumprecht, in ders. Stunde;

Die medicin. Chirurgie, Hr. Hofr. Richter, um 11 Uhr.

Die Manual-Chirurgie, verbunden mit Nebungen in
allen Operationen an Cadavern, und Vorzeigung der ge-

bräuchlichsten Instrumente, trägt Hr. Dr. Langenbeck um
7 Uhr M. u. um 6 Uhr Ab. vor; zugleich wird er die Kno-

chenkrankheiten und die Bandagen-Lehre abhandeln,
und die meistn u. nützlichsten Bandagen u. Maschinen nicht
nur vorzeigen, sondern sie auch an lebenden Menschen anlegen.

432 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Augenkrankheiten, verbunden mit den dahin gehöri-
gen Operationen, handelt ebenfalls Hr. Dr. Langenbeck
Dinst. u. Donnerst. um 6 Uhr M. u. Sonn. um 11 Uhr ab.

Die Entbindungskunst lehrt Hr. Prof. Oslander, nach
seinem "Grundriss etc. Göttingen 1802", um 9 Uhr, ver-
bunden mit praet. Uebungen im Entbindungshospitale;
Hr. Dr. Gumprecht, mit den erforderlichen Operationen,
die er am Phantome anstellt, auch wird er, auf Verlangen
mehrerer Herren, das damit verbundene Casuisticum fort-
setzen, um 6 Uhr M.

Die gerichtliche Arzneiwissenschaft und medicinische
Polizey trägt Hr. Hofr. Wisberg, 4 Stdn wöchentlich,
um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Oslander, für Juristen sowohl, als
Mediciner, um 6 Uhr Ab.; Hr. Dr. Gumprecht um 9 Uhr;
Hr. Dr. Kiedsch, 5 Stunden wöchentl. um 5 Uhr;

Die gerichtliche Arzneiwissenschaft, Hr. Prof. Cappel,
Mont, Dinst, Donnerst. und Frent. um 5 Uhr.

Für die medicinisch-chirurgische Klinik im academ.
Hospitale bestimmt Hr. Hofr. Hintsch täglich eine Stunde
um 1 Uhr; Hr. Dr. Langenbeck wird eben daselbst zur ge-
wöhnlichen Stunde den chirurgischen Kranken den nö-
thigen Unterricht erteilen und die Operationen machen.

Die Thier-Arzneykunde lehrt Hr. Stallmeister Ayer.

Philosophische Wissenschaften.

Eine philosophische Dogmen-Geschichte trägt Hr. Prof.
Buhle, nach "Entwurf etc." 5 Stdn wöch. um 7 Uhr vor;

Critische Bemerkungen über einige der neuesten Sätze
der Philosophen und Physiker, Hr. Prof. Wildt, für eine
ausgewählte Anzahl Zuhörer, öffentlich.

Zu einem philosophischen Cursus für Mediciner be-
stimmt Hr. Prof. Buhle die Stunde von 4 bis 5.

Logik und allgemeine Encyclopadie der Wissen-
schaften trägt Hr. Prof. Wildt um 9 Uhr vor;

Eine allgemeine Einleitung in die Philosophie, nebst
der Logik, Hr. Dr. Herbart um 5 Uhr, mit Beyfügung
einer Unterhaltungskunde wöchentlich;

Logik und Metaphysik oder theoretische Philosophie,
Hr. Prof. Buhle um 10 Uhr; Hr. Prof. Bouterwek, gleich-
falls um 10 Uhr;

Metaphysik u. Ethik, Hr. Prof. Wildt, um 6 Uhr M.;
Anthropologie u. Pädagogie, eben ders. um 7 Uhr;

Pract. Philosophie, oder Moral und Naturrecht, als ein einziges wissenschaftl. Ganzes. Hr. M. Herbart, um 6 Uhr 2½, mit Befügung Einer Unterhaltungsstunde wöchentl.; Das Naturrecht, Hr. Prof. Bouterwek, um 5 Uhr, 4 Stunden wöchentlich;

Die Ethik, Hr. Hofr. Meiners, um 7 Uhr M.; Die gesammte Politik, d. h. so wohl die Lehre von der Verfassung eines Staates, als von der Verwaltung desselben (Polizey, Cameral-, und Finanz-Wissenschaft oder Staatswirtschaft), Hr. Prof. Sartorius, nach seinen Lehrbüchern, um 7 Uhr;

Die Cameral-Wissenschaft, mit vorläufiger Erörterung einiger anderer Abschnitte der practischen Politik, Hr. Hofr. Schilder, um 2 Uhr.

Die Oeconomie trägt Hr. Hofr. Beckmann um 4 Uhr vor; mit den öconomischen Pflanzen und dem Anbau derselben macht er seine Zuhörer im öconom. Garten bekannt.

Ein practisches Collegium zur Uebung in schriftlichen Aufsätzen über öconomische und cameralistische Gegenstände hält eben derselbe Donnerst. um 1 Uhr.

Die Technologie handelt auch Hr. Hofr. Beckmann, um 10 Uhr, ab, und besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen u. Werkstätten hiesiger Stadt und Gegend; Hr. Rath M. Poppe hält eine auf ähnliche Art eingerichtete Vorlesung, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Mayer, um 9 Uhr; Hr. Prof. Seyffer, um 10 Uhr; Hr. Prof. Edibaut, nach seinem Handbuche, um 9 Uhr, 5 Stunden wöchentl., verbunden mit einer Uebungsstunde am Sonnabende; Hr. M. Ebel, nach Kästner, Hr. Rath M. Poppe, nach Kästner, 5 Stunden wöch. um 11 Uhr; Hr. Bau-Commissär Oppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Collaborator Oppermann, nach Kästner, um 10 Uhr;

Die Analysis des Endlichen, Hr. Prof. Seyffer, privatissime; Hr. Prof. Edibaut, nach eigenen Hefen, um 3 Uhr; Hr. M. Ebel, nach Kästner; Hr. Collaborator Oppermann, nach Kästner, um 11 Uhr;

Die Analysis des Unendlichen, Hr. Prof. Seyffer, privatissime; Hr. Collaborator Oppermann;

434 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Trigonometrie, mit Anwendung auf die pract. Geometrie, Hr. Bau-Commiss. Oppermann um 1 Uhr.

Die ebene und sphärische Trigonometrie, mit ihren Anwendungen auf das Höhenmessen weit entlegener Dörfer, Hr. Collaborator Oppermann, um 2 Uhr.

In der practischen Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Edel und Hr. M. Schrader. Hr. Bau-Commissar Oppermann lehrt sic, verbunden mit dem doppelten Buchhalten, nach eigenen Dictaten, um 7 Uhr M.

Die vollstehende Buchkunst ist Hr. Collaborator Oppermann zu lehren erbditig.

Die practische Geometrie lehrt Hr. Prof. Senffer, Sonnabends; Hr. M. Edel in beliebigen Stunden; Hr. M. Schrader, in besond. r Hinsicht auf Cameralisten, Deconomien und Forstmänner, 3 Stunden wöch. von 5 bis 7 Uhr Ab; Hr. Bau-Commissar Oppermann nach Mayer, in gleicher Hinsicht, verbunden mit dem Niveliren, um 6 Uhr Ab, nebst andern bequemen Stunden zur Ausarbeitung der Pläne und eigener Anwendung der Instrumente; Hr. Collaborator Oppermann, nach Mayer, von 5 bis 7 Uhr Ab.

Einen theoretisch-pract. Unterricht über die bequemste Art, Felder nach gegebenen Verhältnissen zu theilen und zu berechnen, wie auch Forsten in Schläge von bestimmter Größe einzutheilen, erteilt Hr. Coll. Oppermann um 7 Uhr M.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. Prof. Senffer um 11 Uhr; Hr. Prof. Schubart, nach Kästner, um 10 Uhr;

Ueber die Astronomie hält Hr. Prof. Senffer um 6 Uhr Ab. eine populäre Vorlesung, woben er zugleich Anleitung zur Sternkenntnis erteilt, und den Gebrauch der auf der Sternwarte befindlichen Instrumente zeigt.

Ueber mathematische Geographie hält Hr. Rath M. Poppe Mittw. u. Sonn. um 1 Uhr eine unentgeltl. Vorlesung.

Zum Unterricht in der hohen Mechanik und Hydrodynamik ist Hr. Collaborator Oppermann erbditig.

Die Mechanik, besonders für Cameralisten u. Deconomien, erteilt Hr. Bau-Comm. Oppermann, n. Kästner, um 3 Uhr vor;

Die Mühlenbaukunst, nebst den dabey vorkommenden Streitigkeiten, eben ders., nach eigenen Dictaten, um 2 Uhr;

Die bürgerliche Baukunst, Hr. Prof. Giocillo, 4 Stundn wöch. um 1 Uhr, verbunden mit Uebungen in architectonischen Zeichnungen nach den schönsten Uebereisten der Grie-

chischen und Adm. Baukunst; Hr. M. Ebell, in Hinsicht auf bürgerl. sowohl, als öconomische Gebäude, in beliebigen Stunden; Hr. M. Schrader, besonders für Camera-listen u. Decanomen, in näher zu verabredenden Stunden; Hr. Bau-Commissär Oppermann, bürgerliche Baukunst, nebst den wichtigsten Baufreistigkeiten, um 9 Uhr, öconomische Baukunst, verbunden mit dem Bauanschlaae, nach eigenen Dictaten, um 11 Uhr; Hr. Collaborator Oppermann, vorzüglich in Hinsicht auf zweckmäßige Einrichtung der Landgebäude, nach Gilly, um 8 Uhr.

Zur Construction sicher gedruckter Bogen aus mehreren Kreisbogen ist Hr. Collaborator Oppermann erbdtig Anleitung zu geben.

Privatissima in der Elementar-, sowohl, als höhern Mathematik, wird fernerhin Hr. Prof. Senffer geben; auch ist Hr. M. Schrader erbdtig, in den einzelnen Theilen der Mathematik, die mit den Cameral-Wissenschaften in Verbindung stehen, Unterricht zu erteilen.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöch., um 5 Uhr vor;

Die Botanik, Hr. Prof. Hoffmann, 6 Stunden wöch., um 7 Uhr M., so daß er mit der Physiologie, Terminologie und Methodologie die Analyse der officinellen u. öconomischen Pflanzen verbindet; Abends um 6 Uhr hält er im botanischen Garten Uebungsstunden und Demonstrationen, und Sonntags um 6 Uhr M. stellt er botanische Excursionen an.

Hr. Prof. Schrader handelt die Botanik, mit besonderer Hinsicht auf officinelle Gewächse, um 7 Uhr M. ab; öconomische und Forst-Botanik, nach seinem Grundrisse, 5 Stunden wöch. um 8 Uhr; ferner gibt er Demonstrationen im botan. Garten um 6 Uhr Ab., und stellt Sonntags abends von 2 Uhr botanische Excursionen an.

Hr. Dr. Nöbden trägt die Botanik, verbunden mit botan. Demonstrationen u. Excursionen, um 7 Uhr M. vor.

Hr. Dr. Londek lehrt die medicinische Botanik, nach seinem "Handbuche der medicin. Botanik, Göttingen 1804", in 5 beliebigen Stunden, so daß Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. die medicinischen Gewächse demonstirt,

436 Göttingische gelehrte Anzeigen

und die Zuhörer mit frischen Exemplaren versehen werden, Mittw. aber die Terminologie, nach Willdenow's "Grundriß der Kräuterkunde, Berlin 1802", vorgelesen wird; und die öconomische Botanik, nach einem ähnl. Plane, nach seinem "Grundriß der öconom. und Forst-Botanik, Göttingen 1803", in 5 beliebigen Stunden, womit Sonntags Morgens botanische Excursionen verbunden werden.

Die Mineralogie lehrt Hr. Hofr. Gmelin, 4 Stunden wöch. um 11 Uhr; Hr. Hofr. Beckmann, mit vorzügl. Hinsicht auf Cameralisten u. Oeconomien, um 11 Uhr; Hr. Dr. Stromeyer, nach Haüy, Duvet, Donn. u. Sonnab. um 11 Uhr.

Die Experimental-Physik trägt Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Lehrbuche, um 4 Uhr vor; Hr. Prof. Wildt handelt diese Wissenschaft, so wie auch physische Astronomie und Geographie, privatissime ab.

Die allgemeine Chemie lehrt Hr. Hofr. Gmelin, nach der neuen Ausgabe seines Lehrbuches, mit vollständiger Darstellung der neuesten Entdeckungen, und zahlreichen Versuchen, um 9 Uhr; Hr. Dr. Stromeyer, 6 Stunden wöchentl. um 9 Uhr.

Mit den chemischen Geräthschaften macht Hr. Hofr. Gmelin seine Zuhörer Mittw. um 11 Uhr in einer öffentlichen Vorlesung bekannt.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Allgemeine Länder- u. Völkerkunde, oder einen crit. u. systemat. Inbegriff unserer gegenwärtigen Kenntnisse der Erde u. der sie bewohnenden Völker, trägt Hr. Prof. Heeren um 6 Uhr M. vor, u. erläutert alles durch einen reichen Vorrath der besten und neuesten Karten, die er seinen Zuhörern vorlesen wird, und, was die Kleidungen, Waffen, Geräthe, der entfernten Völker betrifft, durch die ethnographische Sammlung in dem Künigl. Museum.

Die Diplomatik trägt Hr. Prof. Luchsen, nach Schönmann, um 2 Uhr vor;

Die Geschichte der Religionen, Hr. Hofr. Meiners um 9 Uhr öffentlich; Hr. Repertent Kohlrath Mont., Mittw. und Freyt um 7 Uhr M.;

Die alte oder so genannte Universal-Geschichte, Hr. Prof. Heeren, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr; Hr. Professor M. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr;

Die merkwürdigsten Ereignisse des Mittelalters, vorzüglich aber die Geschichte der Kreuzzüge, Hr. Prof. Heeren Mont. und Donnerst. um 6 Uhr Ab. öffentlich;

Die Geschichte der Europ. Staaten und ihrer Colonien vom 16. Jahrh. bis auf die neuesten Zeiten, in Hinsicht sowohl auf die politischen Veränderungen als den Handel, Hr. Prof. Heeren, nach einem kurzen Grundrisse, den er seinen Zuhörern mittheilen wird, um 3 Uhr;

Die Geschichte der Europ. Staaten, von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, mit besonderer Rücksicht auf die allwähliche Entwicklung des gegenwärtigen Zustandes des Völkerrechts, der Staatsverfassung, des Handels und der Künste u. Wissenschaften, Hr. Prof. Sartorius, um 5 Uhr;

Die Geschichte des Deutschen Reiches, Hr. Dr. Eichhorn, 6 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr;

Die allgemeine Statistik, und die Statistik der vornehmsten einzelnen Staaten, Hr. Hofr. Schödlcr um 5 Uhr. Ein Reise-Collegium wird Hr. Hofr. Wisberg privatissime halten, in welchem er das süd. Deutschland, Italien, die Schweiz, Frankreich, Großbritannien und die Niederlande durchgehen, und aus seiner vollständigen Sammlung hierher gehörriger Bücher, Karten, Prospeete ic. von allem anschauende Kenntniß geben wird.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

Literatur.

Die allgemeine Literar-Geschichte trägt Hr. Hofr. Eichhorn, so wie auch Hr. Hofr. Meuß, vor; ersterer um 6 Uhr Ab.;

Die Geschichte der Wissenschaften unter den vorzüglichsten Asiatischen Völkern, Hr. Prof. Kochen, öffentlich;

Die Griechische Literatur, oder die Geschichte der Wissenschaften und Künste unter den Griechen, verbunden mit historischen, kritischen und philologischen Nachrichten von den classischen Schriftstellern und ihren Werken, der Hr. geb. Justizrath Heyne, um 2 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte sowohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Aesthetik trägt Hr. Assessor W. Reinhard, mit Beziehung auf Kant's Critik der ästhetischen Urtheilskraft, und

438 Göttingische gelehrte Anzeigen

mit Vorlegung besonders der Deutschen Muster in allen Gattungen der Poesie, 4 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr vor; Hr. Bibliotheks-Custos W. Bunsen, um 4 Uhr; Die Wissenschaft der Kunst, nach den Principien der Schellingschen Philosophie, Hr. M. Fiorillo in einer bel. Stde; Die Geschichte der Poesie der Griechen und Römer, eben derselbe um 3 Uhr;

Die Theorie des Deutschen Styls, Hr. Assessor M. Reinhard, nach seinen „Ersten Linien eines Entwurfs etc.“, mit practischen Uebungen verbunden, 4 Stunden wöch. um 4 Uhr; Hr. Bibliotheks-Custos W. Bunsen, Montag, Donnerst. und Freyt. um 5 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Malerey, Bildhauerey, Steinschneidekunst etc. von der Wiederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten, handelt Hr. Prof. Fiorillo, mit Benutzung der Kupferstichsammlung auf der academischen Bibliothek, und in vorzüglichlicher Hinsicht auf diejenigen, welche Italien und Frankreich zu bereisen gedenken, privatim um 7 Uhr ab. Die Zeichenkunst und Malerey, nebst der Perspective, lehrt er theoretisch und practisch. — Hr. Eberlein gibt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden erteilen.

Alterthumskunde.

Ueber die Archäologie hält der Hr. aeb. Justiz-Rath Heyne um 8 Uhr, privatissime, eine Vorlesung.

Philologie, Critik und alte Sprachen.

Eine Theorie der Sprache, nebst einer allgemeinen Sprachlehre, erbiehet sich Hr. M. Rommel, wenn es eine hinlängliche Anzahl von Zuhörern wünscht, in beliebigen Stunden unentgeltlich vorzutragen

Die Hebräische Sprache lehrt Hr. Universitäts-Prediger M. Wener nach Vater, 4 Stdn wöch. um 7 Uhr, und verbindet damit die Lectüre auserlesener histor. Stücke des A. T.; Hr. Repet. W. Horn, Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 5 Uhr,

so daß er damit analytische Uebungen und eine kurze Einleitung in das Studium der Oriental Sprachen verbindet.

Die Anfangsgründe der Syrischen Sprache trägt Hr. Universitäts-Prediger W. Meyer, nach Vater, 3 Stunden wöch. um 2 Uhr vor, mit steter Hinweisung auf ihren Gebrauch für das Bibelstudium, und ganz besonders auf die Benützung der Syrischen Version des N. Testaments.

Die Arabische Sprache lehrt Hr. Hofr. Eichhorn, 3 Stunden wöchentlich, um 7 Uhr N.

Die Anfangsgründe der Syrischen und Arabischen Sprache trägt Hr. Repetent Kohlrausch Dienst., Donnerst. und Sonnab. um 1 Uhr unentgeltlich vor.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey der Theologie.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griech. Prosa-Schriftsteller: Der Hr. aeb. Justiz-Rath Heyne liest öffentlich Donnerst. u. Freit. um 11 Uhr mit den Mitgliefern des philologischen Seminarii, nach Beendigung der Recitationen des Sophocles, des Callimachus, und übt sie dabei in der Kunst zu interpretiren. Mont u. Dienst um 11 Uhr hält er zu ähnl. Uebungen ein öffentl. Collegium für die Studios. theol. u. bestimmt zur Interpretation die Schrift des Basilus de legendis scriptoribus Gr., wovon die Ausgabe von Sturz (Gera 1791) sich in den Buchläden vorrätzig findet. Hr. Rector W. Suchfort erklärt Theocrit's Idyllen; Hr. W. Rommel, Homer's Iliade, wöch. in 5 belieb. Stdn., und den Herodot u. Xenophon's Cyropädie in abwechselnden Stdn., auch 5 Mal die Woche; Hr. W. Fiorillo, die ersten Bücher der Ilias, mit Rücksicht auf die neuern Untersuchungen über die Homer. Gedichte um 4 Uhr. unentgeltl. — Unterricht im Griechischen in beliebigen Stunden geben Hr. Rector W. Suchfort, Hr. W. Rommel, Hr. W. Fiorillo.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Latein. Schriftsteller: Der Hr. aeb. Justiz-Rath Heyne fährt fort, Donnerst. u. Freit. um 11 Uhr die Mitlieder des philolog. Seminarii im Latein-Schreiben u. Latein-Sprechen zu üben; so wie er auch in dem öffentl. Collegio für die Studios. theol. abwechselnd Lateinische Disputations-Uebungen anstellt. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt 5 Stdn. wöch. um 6 Uhr N. die Satiren, die Briefe, u. die Dichtkunst des Horaz; Mittw., Donnerst. u. Freit. um 8 Uhr hält er ein öffentl. Collegium für die

studiosos theol., und bestimmt zur Interpretations-Übung die Charfalia des Lucretius. Hr. Rector M. Suchfort erklärt Cicero's Bücher de oratore; Hr. M. Kasten, Taciti historias, 4 Stunden wöch um 3 Uhr; Hr. M. Kommel hält 4 Mal die Woche ein latein. Conversatorium über belieb. Gegenstände, die nach dem wissenschaftl. Bedürfnis der Herren Mitglieder erwählt werden; auch erklärt er unentgeltl. in belieb. Stdn Tacitus Buch über Lage, Sitten u. Wälder Germaniens. Hr. M. Fiorillo erbiethet sich zu latein. Disputir-Übungen. — Unterricht im lateinischen in belieb. Stdn geben Hr. Rector M. Suchfort, Hr. M. Kirken, Hr. M. Kommel, Hr. M. Fiorillo, Hr. Repetent W. Horn.

Neuere Sprachen und Literatur.

In der Deutschen Sprache erbiethet sich Hr. M. Lange Jedt Ausländern Unterricht zu ertheilen.

Französische Sprache und Literatur lehren Hr. M. Langstedt, Hr. M. Dubois, und die beiden Lectoren, Hr. v. Chateaubourg und Hr. Dartaud. — Andere Sprachlehrer werden ihre Stunden am schwarzen Bretze anzeigen.

Die Englische Sprache lehrt Hr. M. Langstedt;

Die Italienische Sprache, Hr. Rector Calvi, und Hr. Rossi;

Die Spanische Sprache, Hr. Rector Calvi.

* * *

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Anrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Bohrt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Grücke als Universitäts-Schreibmeister.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Hrn. Billetschreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 19. März 1804.

Göttingen.

Seyffer

Auf unserer Sternwarte wurde am 26. Januar die Mondfinsterniß beobachtet. Ihre Durchlauchten, der Churprinz von Pfalz-Baiern, und der Prinz Sulkowski, beehrten die Beobachtung mit Ihrer Gegenwart. Der Himmel klärte sich erst auf, als der Eintritt des Mondes in den Erdschatten längst geschehen war. Den Austritt aber begünstigte ein klarer Himmel. Die Emerston des Mondes wurde vom Hrn. Prof. Seyffer mit dem Herschelschen Reflector, mit 800mahliger Vergrößerung, beobachtet: um 7 U. 35' 30'' Zeit des Seltenschen Regulators, von Hrn. Ernst Seyffer, aus Karstadt, um 7 U. 35' 29'' mit dem 4fußigen Dollond, mit 180mahliger Vergrößerung. Zur Zeitbestimmung hatte der Hr. geh. Rath von Imhof den Mittag im Mauerquadranten beobachtet, und die gerade Aufsteigung der Sonne gefunden 20 U. 35' 36'', 4997 daraus ergab sich Voreilung des Seltenschen Regulators — 4' 34'', 556 vor Sternzeit, im wahren Mittage. Aus übereinstimmenden Höhen des Procyon von Hrn. Ernst Seyffer, und der Sonne von Hrn. Prof. Seyffer, in nachfolgenden Tagen beobachtet, ward

Y (2)

der Gang und die am 26. gefundene Voreilung der Uhr bestätigt. Diese Voreilung nun auf den Moment der Beobachtung des Mondes berechnet, ergab sich — 4' 42'',3512 folglich beobachtetes Ende der Finsterniß um

7 U. 30' 47'',648 + Sternzeit, oder
 11 U. 10' 44'',197 mittlere Sonnenzeit, oder
 10 U. 57' 51'',674 wahre Sonnenzeit.

Palermo.

Hr. Piazzi hat dem Hrn. Prof. Seyffer, dem er vorigen Sommer sein großes Sternverzeichnis zu übersenden die Freundschaft hatte, mehrere nach dem Drucke erst entdeckte Druckfehler seines Stern-Catalogi in einem Briefe vom 10. Januar mitgetheilt. Der Wichtigkeit und dem unschätzbaren Werthe dieses Piazzi'schen Verzeichnisses sowohl, als Hrn. Piazzi's Bitte mit Vergnügen entsprechend, theilen wir diese Druckfehler den Astronomen mit:

Errata Catalogi Speculae			Corrige:
A.R. Stellae.	Panomitanæ:		
oh. 54' 34'',13	A.R. in tempore oh. 54' 34'',13		oh. 54' 32'',70
	in arcu 130 38. 32,0		130 38. 10,5
	Diff. in A.R. cum Flamst. — 2',0		* 20
1. 49. 45,01	Declin. . . 20 7. 39,2		20 8. 9,2
	Diff. in Decl. cum Flamst. * 36		* 6
2. 3. 52,61	A.R. in temp. . . 2. 3. 52,61		2. 4. 52,61
	in arcu 300 58. 9 1		310 13. 9,1
	Diff. cum Flamstedio * 627		— 275
3. 15. 17,15	A.R. in temp. 2. 15. 17,15		2. 16. 17,15
	A.R. in arcu 330 49. 17 2		340 4. 17,2
	Diff. in A.R. cum Flamst. * 844		— 66
2. 22. 27,00	Diff. in Decl. cum Flamst. — 336		* 531
12. 6. 9,35	A.R. in tempore 12. 6. 9 35		12. 6. 4,35
	A.R. in arcu 181. 32. 20,2		181. 31. 5,2
	Diff. A.R. cum Flamstedio — 42''		* 33''
23. 31. 7,41	Adde in notis . . . : Alia sextae magnitudinis in eodem verticali 3' circiter ad Austrum, quae cum Flamstedi positione magis congruit.		

45. St., den 19. März 1804. 443

A.R. Stell. Errata Catal. Spec.		Corrige:	
13h. 37'33"/90	Declinatio 40. 40. 48,8 . . .	40. 40. 56,8	
16. 43. 0,32 . . .	A.R. in temp 16. 43. 0,32 . . .	16. 43. 58,86	
	A.R. in arcu 250. 43. 4,8 . . .	250. 44. 42,9	
	Præcessio in tempore . . . 2,981 . . .	2,716	
	Præcessio in arcu . . . 44,72 . . .	40,74	
	Diff. in A.R. cum Flamst. * 44 . . .	* 66	
19. 16. 17,03	Præcessio in tempore . . . 3,797 . . .	3,063	
	Præcessio in arcu . . . 56,95 . . .	45,94	
19. 18. 53,79	Declinatio . . . 1. 35. 19,1 . . .	1. 33. 19,1	
20. 21. 42,54	Declinatio . . . 35. 47. 49,9 . . .	35. 47. 42,7	
20. 27. 27,85	Declin. . . . 43. 5. 14,0 . . .	43. 5. 27,1	
20. 27. 58,29	Declin. 42. 49. 23,6 . . .	42. 49. 32,2	
20. 29. 17,01	Declin. 12. 38. 23,2 . . .	12. 37. 23,2	
	Differ. declinat. Flamst. — 21 . . .	* 39	
20. 31. 55,72	Declinatio . . . 36. 32. 3,1 . . .	36. 33. 08,5	
20. 33. 58,05	A.R. in temp. 20. 33. 58,05 . . .	20. 33. 59,01	
	A.R. in arcu 308. 29. 30,7 . . .	308. 29. 45,1	
	Diff. in A.R. cum Flamst. * 203 . . .	* 189	
21. 53. 30,00	Declinatio . . . 10. 26. 41,8 . . .	10. 25. 41,8	
22. 33. 38,16	Præcessio in tempore 3,787 . . .	2,787	
23. 35. 36,19	Declinatio . . . 19. 47. 16,0 . . .	19. 47. 19,0	
Errata Appendix:		Corrige:	
Fol. 14.	β Leonis Decl. pro 1800 . . . 42' . . .	41'	
20.	3a Librae (Decl. pr. 1792 24. 6. 53,9 . . .	24. 7. 4,9	
	. . . 1800 24. 9. 2,0 . . .	24. 9. 13,0	
22.	* Serpenti (Decl. pr. 1791 7. 5. 41,80 . . .	7. 5. 44,27	
	. . . 1800 7. 3. 54,30 . . .	7. 3. 53,77	
28.	ϕ Aquarum Declin. pr. 1792 7. 0. 32,4 . . .	7. 9. 55,4	
30. 0. 37. 5,00	(A.R. in tp. 0. 37. 03,00 . . .	0. 37. 06,00	
	(A.R. in arc. 9. 16. 15,0 . . .	9. 16. 30,0	
64. 20. 45. 57,84	(A.R. in tp. 20. 45. 57,84 . . .	20. 44. 57,84	
	(A.R. in arc. 311. 29. 27,6 . . .	311. 14. 27,6	

Dresden.

Gm

Noch sind wir unsern Lesern eine Nachricht von dem dritten Bande der Sammlung practisch-chemischer Abhandlungen und vermischter Bemerkungen, welche Hr. Prof. Lampadius daselbst auf 250 Seiten herausgegeben hat, schuldig. Der

erste Aufsatz liefert eine chemische Zergliederung des Elsterwassers bey Plauen im Voigtlande; es hält in 100 Würfelzollen 76 Kohlenensäure, und in jedem Pfunde 25 Grane Glaubersalz, $13\frac{1}{2}$ Rochsalz, 5 kohlen-saures Natron, 1,85 kohlen-saures Eisen, $1\frac{1}{2}$ kohlen-saure Kalkerde, $\frac{1}{2}$ dera-leichen Wittererde, und $\frac{1}{4}$ Kieselerde: noch fügt der Verf. eine Vergleichung mit dem Eger- und Pyrmonter Wasser, und geo-gnostische Gedanken über seine Entstehung bey.

II. Verschiedene Bemertungen über den Zinnschmelz-proceß am Meißnischen Erzgebirge, vornehmlich zu Ehrenfriedersdorf, so wie über das Probiren der Zinnerze; zuverlässig würde das Zinn nicht so stark verkalkt, dagegen der Arsenik aller zerstreut werden, wenn bey dem Rösten der Erze etwas Koh-lenstaub zugesetzt würde; der Verf. seht dafür bey dem Rösten sowohl, als bey dem Schmelzen (hier noch $\frac{1}{4}$ Vorap und $\frac{1}{2}$ Kalk) des Erzes zur Prüfung Kohlenstaub zu. Bey dem Ausbringen im Großen hält auch er den Zuschlag von Kalk noch für den vortheilhaftesten.

III. Genaue Beschreibung einer (seiner) Methode, im Kleinen Zucker aus Runkel-rüben zu gewinnen.

IV. Bemertungen und Ver-suche über den Salpeter, für den practischen Sal-peter-Fabrikanten, von 1795, 1796 und 1800: die Mutterlauge müsse nie wieder auf die Salpeter-erde gegossen werden (doch enthält sie oft noch Salpetersäure); der Nutzen gestoßener Kohlen hat sich auch hier bewährt.

V. Neue Methode, den Alaun aus Schwefe kiesen und Thon zu fabriciren; der Versuch gelang vollkommen, als der Kies mit Thon in Kugeln geknetet, und die bey dem Ver-brennen dieser Kugeln aufsteigenden Dämpfe mit gebrannten Kugeln von demselbigen Thon in Verüh-rung gebracht wurden.

VI. Chemische Prüfung mehrerer Steinkohlengattungen, vorzüglich in Hin-

sicht auf ihren Gebrauch bey dem Hüttenwesen; die Prüfung ist mit Kohlen aus dem Plauischen Grunde, mit Zwickauischen, Schlessischen und Böhmischen angesetzt, und der Erfolg davon in 4 Tabellen aufgestellt, auch auf die luftformigen Stoffe, welche dabey aufsteigen, Rücksicht genommen; die mittlere unter diesen hat der Hr. Prof. als die besten, die Böhmischen als die schlechtesten befunden; bey Schmelzung in Schachtöfen, überhaupt in solchen, wo der zu schmelzende Körper mit der Brennware in unmittelbare Verührung kommt, findet er die gebrannten Plauischen Kohlen untauglich, weil sie wegen ihres starken Gehalts an Erde das Hauswerk unsäglich vermehren. VII. Beschreibung einer neuen Methode, in hölzernen Gefäßen zu kochen, und die Abdampfung durch Rührschaufeln zu beschleunigen; der Hr. Prof. bringt dabey das Feuer in der Mitte der Flüssigkeit an, und erläutert seine Vorstellungen durch eine Zeichnung; der Ofen, welcher es enthält, ist von Kupfer, und zieht sich mit feinen Ableitungsröhren durch die Bottiche durch; Proben, die zum Vortheil dieser Einrichtung ausfielen, auch wenn mit S.unkohlen Feuer gegeben wurde. VIII. Anweisung zur chemischen Untersuchung der Ackererde, nach eigener Erfahrung, an einigen Beispielen. IX. Beschreibung des Ausbringens und der Benutzung des Glaubersalzes aus der Amalgamirung von Freyberg; damahls (1796) schon wurden auf der Friedrichshütte gegen 100 Centner dieses Salzes zu weißem Glase verarbeitet; das Salz muß mit $\frac{1}{2}$ Sand ausgeglüht werden. X. Verschiedene Bemertungen und eigene Erfahrungen über die Natur der Erden; sie kommen aus gewissen Körpern, so daß es höchst wahrscheinlich ist, sie werden aus gewissen Urstoffen zusammengesetzt; Dauquelin habe gefunden, wie sich Kalkerde in

Hühnern, er, wie sich Kieselerde in Rockenpflanzen bilde; er mochte den Rocken in Garten-, Kalk-, Kiesel-, Thon- oder Bittererde gesäet haben, die Asche der verbrannten Pflanzen zeigte immer dieselbigen Bestandtheile; Kieselerde macht einen wesentlichen Bestandtheil der Rockenhalme aus; diese Erden können unter gewissen Umständen in der Luft gebildet werden; die Laugensalze bestehen, so wie die verwandten Erden, aus Stick-, Wasser- und Sauerstoff; auch Hr. L. versichert, die Verschluckung der Lebensluft durch Erden, sogar durch Bitter- und Kieselerde, wahrgenommen zu haben; Beispiele der Oxydation der Thonerde, die dadurch in Schwefelsäure unauflöslich wird; auch Hr. L. habe aus künstlicher ausgeföhrt und getrockneter Magnesia von Edinburgh Lebensluft erhalten. XI. Vermischte kürzere Aufsätze und kleinere Versuche. Wirklich sah Hr. L. Rockenkörner auf einem Boden besser gedeihen, der mit Glaubersalz bestreuet war, als auf einem andern. Seine endiometrischen Versuche, die er, mit andern Wetterbeobachtungen vereiniget, hier in einer Tabelle darstellt, stellt er wie de Morveau an, nur daß er die Menge der verschluckten Luft durch das Gewicht des eingedrungenen Wassers bestimmt; zum Bleichen der Wolle empfiehlt er statt Schwefeldampf so genanntes Eisöhl, so weit mit Wasser verdünnt, daß es wie schwacher Weinessig schmeckt; wenn er Weinstem oder klee-saures Kali, so weit gekrannt, bis keine Flamme mehr aufstieg, mit Wasser neckte, erhielt er flüchtiges Laugensalz; aus Lauge, womit Wolle, und bey Gerbern Häute behandelt worden, lasse sich durch verdünnte Schwefelsäure Fett abscheiden; im dichten Rothbraunsteinerze fand er außer Braunstein (in 100 Theilen 48) und Eisen (etwas über 2), Kohlensäure

(über 49) und Kiesel Erde ($\frac{7}{10}$); in 100 Theilen der Zalkerde von Hlubschitz in Mähren außer etwas Wasser 510 Kohlenäure; im Istria außer Titanfalk (in 1000 Theilen 591), Eisentalk (301) und Urantalk (102). Vulcanische Fossilien geben, wenn sie anders nicht verwittrert sind, bey dem Wiederschmelzen kein Wasser. Pflanzen-Pigmente können durch Bleinessig gefällt werden.

Weglar.

Pa 1

Die Amtseinfetzung des Kaiserlichen Kammerrichters, insbesondere jene Sr. Excell. des Herrn Reichsgrafen Heinrich von Reigersberg, vom 3ten October 1803. Von J. A. Valkampf, des K. K. Gerichts Gesammtraths Protonotar. 139 Seiten in Octav.

Seit dem Jahre 1801, wo der Graf von Dettingen-Wallerstein die Stelle eines Kammerrichters mit der eines Reichshofraths-Präsidenten vertauschte, war jenes hohe Amt vacant; die Geschäfte desselben verwaltete mit der ruhmwürdigsten Thätigkeit der catholische Kammergerichts-Präsident, Freiherr von Reigersberg, als Verweser. In dem verflossenen Jahre ist nun eine Wiederbesetzung erfolgt; die Wahl kaiserlicher Majestät ist, in Uebereinstimmung mit den Wünschen aller, denen das höchste Gericht wichtig und werth ist, auf den bisherigen Kammerrichteramts-Verweser selbst, den nunmehrigen Reichsgrafen von Reigersberg, gefallen; und am 3. October vor. J. ist derselbe introducirt worden. Die Formen und Feyerlichkeiten dieser Amtseinfetzung sind in den Gesetzen nicht bestimmt; nach der Sitte früherer Zeit entstanden, durch Umstände und wechselnde Bedürfnisse allmählich modificirt, haben sie sich zu einer Observanz gebildet, die nun als gesetzlich-

nothwendig gilt. Ludolf, Lünig, besonders Nettelbladt, haben Nachrichten darüber gegeben, die man bey Tafinger (Institut. jurispr. cameral. §. 115 sqq.) nachgewiesen findet; die ausführlichste und genaueste Beschreibung, das Resultat einer Vergleichung der ältesten und neuesten Fälle, erhalten wir hier von der geschickten und fleißigen Feder des Hrn. Protonotar Vahlkampf. Die Schrift zerfällt in drey Hauptstücke. Im ersten werden die Gegenstände, die vor der Amtseinführung theils von Gerichts, theils von Gesamtraths wegen zu berichtigen sind, beschrieben. Das zweyte Hauptstück handelt von der Amtseinführung im Gesamtrath selbst, und das dritte von der gerichtlichen Vorstellung des neuen Kammerrichters. Angehängt sind 20 Beylagen, welche meistens auf die letzte Introduction sich beziehen; in den öffentlichen Reden, welche bey dieser Gelegenheit gehalten wurden, wird man mit Vergnügen den Ausdruck solcher Gesinnungen lesen, wie sie den Verwaltern der höchsten Justiz geziemen. Wenn die Verhältnisse des K. K. G. einiger Maßen bekannt sind, der wird leicht begreifen, daß man keine der alten Formen bey dieser Gelegenheit versäumen konnte und durfte; wo es die Umstände durchaus nothwendig machten, ist diese Abweichung in dem Official-Bericht an den Chur-Erzkanzler mit den nöthigen Vorbehalten bemerkt (S. 126, 138), und Hr. V. hat gleichfalls nicht unterlassen, das Diplomatische der Sache überall gehörig zu begründen (wie S. 42). — Wer an der Verfassung des K. K. G. Antheil nimmt, wird die kleine Schrift, die sich auch durch äussere Eleganz empfiehlt, mit Interesse lesen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 22. März 1804.

Wien.

†

Franc. Joseph Jekel, der Rechte Doctors, K. K. Böhmisch-Oesterreichischen und Gallizischen Hofagenten, und Hof- und Gerichtsadvocaten, *Pohlens Staatsveränderungen und letzte Verfassung*. *Erster Theil*. 1803. 132 S. *Zweiter Theil*. 182 S. *Dritter Theil*. 148 S. in Octav. Bey Anton Pichler. Auf dem Titelblatte jedes Bandes sind feingestochene Brustbilder von Casimir dem Großen, Sigismund August und Johann Sobieski. Dieses treffliche, der Russischkaiserl. Gesellschaft der Wissenschaften in St. Petersburg, und der königl. Großbritannischen Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen gewidmete, Buch gibt in einer gedrängten Kürze eine gründliche und deutliche Einsicht in die Ursachen der fruchtlosen Unternehmungen und Anschläge, Polen von seinem Untergange zu retten, welche in den Grundfehlern der Staatsverfassung selbst, und in der Verdorbenheit der Gesinnungen des Theils, der sich allein als Nation ansah, lagen. Das Werk ward durch die neue Constitutionsacte vom 3. May 1791 veranlaßt, deren Unzulänglichkeit der

3 (2)

Verf. darzustellen eilte, indem es in die Augen fiel, daß die verderblichen Grundfehler der alten Verfassung unverändert gelassen waren. Der jetzige erste Theil war schon 1794 gedruckt, mit der Aufschrift: **Darstellung der Staatsveränderungen Polens. Erster Theil.** Er ward von uns zu seiner Zeit angezeigt (G. A. 1798 172. St. S. 1714). Unsern Wünschen gemäß erscheint nunmehr der erste Theil vollendet, mit einem zweyten und dritten Theil, auf welchen zu Ostern ein vierter folgen und das Werk beschließen wird. In jenem ersten Bande sah man die Regierungsverfassung Polens von den Zeiten der Sarmaten her, mit allen ihren Veränderungen unter Casimir dem Großen, Johann Casimir IV., Michael Korybut, Johann Sobiesky und den beiden Augusten, und damit zugleich die Mißbräuche in der Staatsverwaltung, welche mit jenen erfolgen mußten, kurz und deutlich dargestellt. Bis auf Casimir den Großen herrschten die Könige unumschränkt; da dieser die Thronfolge abändern, und seinen Neffen Ludwig von Ungarn zum Nachfolger haben wollte, gab dieser unglückliche Gedanke zuerst 1339 u. 1355 dem Adel Veranlassung, sich Freiheiten zu bedingen; und dieß ging nun forthin immer weiter, so daß ohne Einwilligung der gesammten Landbothen auf dem Reichstag nichts geschehen, weder Gesetze gemacht, noch Auflagen beschlossen werden konnten s. w. mit Einem Worte, die königliche Gewalt ward in allen ihren Theilen theils gelähmt, theils vernichtet (s. S. 35). Die Ausführung ist aus den Staatsgesetzen Polens selbst und aus einheimischen Schriftstellern ruhig und ohne Declamation gemacht; es bedurfte auch nur einer bloßen einfachen Darstellung der Sachen, um anschaulich zu machen, daß ein Staat nicht bestehen konnte, in welchem die Gesetzgebung in den Händen des Adels allein war, und auch die

fer durch eine einzige verneinende Stimme aller seiner Gewalt beraubt war. Und doch wollte das Widersinnige davon nicht einleuchten, selbst bey den schrecklichsten Folgen, und endlich auch nicht einmahl bey dem gefaßten Vorsatz, die Staatsverfassung zu heben, als während der Revolution eine neue Constitution entworfen ward. Die Wiederherstellung der Freyheiten der königlichen Städte und der Rechte des Bürgerstandes waren gleichwohl bereits vorausgegangen. Diese Beschlüsse, mit der Constitutionsacte vom 3. May 1791 selbst, sind am Ende des ersten Bandes eingerückt. Diese Acte sucht Hr. J. zu beleuchten, jeden Artikel einzeln zu beurtheilen, mit andern geschehenen Vorschlägen zu vergleichen, die Unzulänglichkeit der Verbesserungen darzutun, und, eine Absicht, welche hinzukam, die rühmlichen Verbesserungen dagegen aufzustellen, welche die Oestreichische Regierung in Gallizien seit dessen Besiznehmung gemacht hat.

Gleich der erste Artikel, die Religion, erforderte in der Zergliederung eine Ausführlichkeit, welche das ganze zweyte Bändchen ausfüllt. Um alles in das volle Licht zu setzen, schickt der Verf. eine unparteyische Geschichte der verschiedenen Religionsparteyen voran, wie sie nach und nach in Polen entstanden sind, mit allen ihren Bedrängnissen, Begünstigungen, erfolgten Einschränkungen und neuen Bedrückungen; erst so, konnten die in der Constitutionsacte gemachten Verbesserungen gründlich beurtheilt und gewürdiget werden. Ueberaus lehrreich, in vielfachem Betrachte, ist die Erzählung von dem Ursprunge des Christenthums in Polen, von der Entstehung der Bisthümer, der Freyheit der Geistlichen von öffentlichen Abgaben. Gleich hierauf folgen die Schicksale der Juden in Polen. Bey diesen schaudert die Menschheit; und desto erfreulicher sind die Verordnungen, welche von der Oestreichischen Re-

gierung in Gallizien zu ihrem Besten gemacht sind. Herzerhebend sind die Anstalten, durch welche man die Juden zu einer bürgerlichen und sittlichen Verbesserung zu leiten sucht; ein Hauptstück, das wir mit einem frohen Gefühl lasen, S. 42—71. Hier sind nicht bloß Verbote, sondern Verfügungen zu einer bessern Erziehung, zu einer nützlichern Bevölkerung, zu bessern Nahrungswegen, und weniger drückenden Abgaben; man freuet sich des bereits sichtbaren Erfolges aller dieser menschlichen, auch politisch klugen, Verbesserungen, die nach der alten Verfassung Polens nie erfolgt wären, und man kann hoffen, daß ein weiteres Verfolgen weiser Maßregeln bey geläuterten und durch die Erfahrung verbesserten Einsichten immer weiter führen wird; so fügt der Verf. selbst einige vortreffliche Vorschläge bey, die den obern Behörden nicht entgehen werden. Die Aufnahme der Juden in Polen mit Anfang des 12. Jahrh., veranlaßt durch die Judenverfolgung im Anfang der Kreuzzüge, ist bekannt. Das von allen Geschichtschreibern übergangene Privilegium, das Boleslaus, der Fromme, Herzog von Kalisch, 1264 ihnen gab, ist hier S. 16 seinem Inhalte nach eingerückt. Casimir der Große bestätigte es 1334. Aber gar bald erfuhren die Juden alle Folgen des Neides, Hasses, Bigoterie und fanatischen Eifers. — Eine andere merkwürdige Nachricht gibt der Verf. von der durch Papst Johann XII. 1326 in Polen eingeführten Inquisition, S. 73 f. Den wackern Polen gereicht es zum Ruhme, daß diese nie tiefe Wurzel geschlagen hat; 1552 ward sie ganz aufgehoben, da den Bischöfen verboten ward, über die Ehre eines Edelmannes zu richten; nachdem schon 1543 die Inquisitoren nicht vom Papst, sondern nur durch die Bischöfe angestellt werden konnten.

Nicht weniger anziehend u. belehrend ist das Hauptstück von den Dissidenten, seit dem ersten Anfange der Reformation in Polen; Unter Siegmund August (seit

1548) ward eine rühmliche Toleranz ausgeübt; 1551 kam Socin nach Polen; Bekannt ist der Reichstags-schluß, Wilna 1563, wodurch alle Christliche Parteyen selbst zu Senatorwürden, Landbotenstellen u. a. Aemtern gelangen konnten; eingeschlossen waren also auch die nicht unirten Griechen, die Lutherischen und Helvetischen Glaubensgenossen; bey der 1569 erfolgten Vereinigung Lithauens ward dieß Gesetz auch auf Lithauen ausgedehnt (in den Jahrzahlen sind auf diesen Seiten einige Druckfehler). Wer hätte nun glauben sollen, da die Polen zu so vernünftigen Einsichten einmahl gelangt waren, daß sie einst in die größte Verfinsternung zurückstürzen könnten! So wenig läßt sich auf die Dauer besserer Einsichten eines Zeitalters, also noch weniger auf einen stetigen Fortgang der Aufklärung, rechnen! Das nächste Zeitalter fällt wieder in die alten Vorurtheile zurück, so bald die Mächtigen und die Leiter des Volks ihren größern Vortheil dabey finden. Der einzige Trost bleibt, bey dem ewigen Wanken und Wogen kömmt auch das Bessere wieder einmahl zum Vorschein. Die Gleichheit der Dissidenten mit den Catholiken ward in die Wahlverträge aufgenommen, und auf dem Krönungsreichstage 1576 auf immer und unwiderruflich festgesetzt. Gar bald aber ward diese segensbringende Vereinigung getrennt, da sich um diese Zeit die Jesuiten wunderschnell in Polen ausgebreitet hatten: Verbitterung und Verfolgung äufferte sich auf allen Seiten; Unter Siegmund III. ward die List gebraucht, daß die dissidentischen Senatoren, so-wie sie starben, durch catholische ersetzt wurden; um die Anschließung der Lutherischen und Helvetischen Glaubensgenossen an die Griechen zu verhüten, suchten die Jesuiten die Griechen zu bewegen, sich mit den Catholiken zu vereinigen; ein Theil von den Griechen ließ sich verleiten, die Union anzunehmen; so entstanden die unirten Griechen, von denen die Nichtunirten sich trennten und protestirten, und

454 Göttingische gelehrte Anzeigen

endlich 1599 zu Wilna eine politische Vereinigung mit den Dissidenten errichteten; die Dissidenten wurden im folgenden Jahrhundert immer härter behandelt, um alle ihre Freyheiten gebracht, bis sie endlich 1767 zu Thorn und Stuk eine Conföderation zu Behauptung ihrer Rechte machten. Diese wurden aber im Tractat 1775 wieder geschmälert; und so ging es fort bis auf die Constitutionsacte 1791. Die in Lithauen seit verschiedenen Zeiten (man s. S. 134 f.) angefessenen Tataru wurden nicht weniger gedrückt seit Siegmund III. Jetzt sind sie alle unter Rußlands Herrschaft gekommen. Noch unterrichtet uns der Verf. von den Rechten und Verbindlichkeiten der catholischen Geistlichkeit in Polen — von den Annaten, geistlichen Gütern, von dem Zehendrechte, von der geistlichen Gerichtsbarkeit und von der Nuntiatur. In Ansehung der Religion war, leider nun zu spät! in dem ersten Constitutionsartikel eine Hauptveränderung gemacht; neben der herrschenden catholischen Religion ward Bekennen von allen Religionen der Schutz der Regierung zugesagt. Was nachher durch K. Joseph II in Gallizien in den kirchlichen Verbesserungen geleistet, und seitdem durch die Oestreichische Regierung fortgeführt worden ist, wird summarisch beygefügt; unstreitig verdienen diese Verordnungen das Lob aller vernünftig Denkenden; Protestanten ins Land zu ziehen für den Ackerbau und die Handwerker, war freylich die Absicht; Joseph's Einrichtungen zu Bildung künftiger Geistlichen sind ruhmwürdig.

Im dritten Bande folgt die Zergliederung des zweyten Constitutionsartikels; dieser betrifft den Adel. Um diesen Artikel zu würdigen, ist wieder ausgeführt: Entstehung des Adels, Woywoden, Kastellane, Starosten, Senatorwürde, Rechte u. Freyheiten der Adlichen: Besenswürdig ist die genaue historische und statistische Darstellung von diesem allem.

Uebersieht man das Ganze, so wird es unbegreiflich, wie eine solche Verblendung einer privilegierten Classe möglich war, zu hoffen, daß ein Staat bestehen könne, wo die Strafgesetze Mord und Gewaltthätigkeiten so gut als unbestraft ließen, und wo die Staatsbürger, die Adlichen, durchgängig steuerfrei waren; woher sollten zur Vertheidigung und Rettung des Staats Mittel kommen? Und doch wurden in jenem zweenen Constitutionsartikel alle Privilegien des Adels ohne Ausnahme bestätigt. Diese Rechte des Adels sind in Gallizien S. 43 f. so beschnitten, und ihre Pflichten gegen Staat und Unterthanen so bestimmt, daß sich alles der Oestreichischen Verfassung ziemlich genähert hat. Der dritte Constitutionsartikel betrifft die Städte. Auch hier schiebt der Verf. die Geschichte der Entstehung der Städte in Deutschland in einem könnichten Auszuge voraus; denn gleiche Entstehung und frühere Verfassung haben auch die Städte in Polen gehabt, seit Boleslaus Chrobry; anfangs waren es bloße Waffenplätze, und ihnen waren Castellane vorgesetzt, welche die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit im Nahmen des Fürsten ausübten; so konnten sie aber nicht aufkommen; Um Handwerker und Künstler ins Land zu ziehen, ward den Städten gestattet, sich nach dem Magdeburgischen Rechte durch ihre Consules, Proconsules und Scabinos selbst zu regieren; so entstanden die Appellationen an den Magdeburgischen Schöppenstuhl; Weiterhin galt in den Preussischen Städten das Culmische, andernwärts das Lübische Recht; bis 1356 unter Casimir dem Großen das Appellationsgericht in Cratau errichtet ward. Nach und nach wurden die Rechte der Städte von dem Adel untergraben und vernichtet, und der bürgerliche Stand herabgewürdiget. Die königlichen Städte erhielten keine Hülfe eher, als 1791 durch den erhaltenen Freyheitsbrief, welcher I. B. S. 89 f. eingedruckt

ist, und die Bestätigung desselben im dritten Artikel der Constitutionsacte. In Gallizien wurden die Städte sogleich auf gleiche Rechte mit den Städten der andern Deutschen Erbstaaten gesetzt. Der vierte Constitutionsartikel betraf den Bauernstand. Vorauf schickt Hr. J. die Uebersicht des Bauernstandes in Deutschland und bey den Slaven überhaupt: Entstehung der Leibeigenschaft durch Besiegung der Völker, und Besitznehmung ihres Eigenthums. Neue Ansiedelungen veranlaßten Einschränkungen: so wurden villae juris Teutonici. Wie nach der Theilung des Reichs unter die Söhne Boleslaus das Ansehen der Fürsten durch die um sich greifenden Magnaten geschwächt ward, zogen die Adlichen nach u. nach die Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen an sich; und nun wurden sie völlige Despoten ihrer Bauern. Die Bedrückungen der Bauern in Polen übertrafen alles, was Leibeigenschaft anderwärts ist u. war; erst 1768 ward den Edelleuten durch ein Reichsgesetz die peinl. Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen genommen; doch über die Zehnten, u. Frohnen muß der Verf. selbst nachgesehen werden. Sollte man nun wohl glauben, daß in der neuen Constitutionsacte, von welcher die Rede ist, der Zustand der Bauern nichts erleichtert ward? nicht einmahl so viel ist geschehen, daß die Frohnen wären regulirt worden. Ganz anders hat die Oest. Regierung sich bewiesen. Schon Joseph hob 1782 die Leibeigenschaft in Gallizien auf, u. seitdem führt der B. eine Folge der heilsamsten Verordnungen zum Besten des Landvolks hinter einander an. Zusätze zu verschiedenen Stellen u. Hauptstücken des zweyten u. dritten Bandes; alles werth, eingesehen zu werden. Selbst in der Beyfügung dieser Zusätze erkennt man eine Willigkeit u. Unparteylichkeit des B., welche uns die angenehme Vorstellung läßt, daß die Denkfreyheit nicht ganz aufgehoben seyn müsse. Wir erwarten den letzten Band mit Verlangen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 24. März 1804.

Göttingen.

Herlari

Ben Römer: Kurze Darstellung eines Plans zu philosophischen Vorlesungen, von J. Fr. Herbart.
Der Verf. reducirt seinen philosophischen Curfus auf Logik, Ethik, Physik; die Logik aber soll ihren Platz erst am Ende einer allgemeinen Einleitung bekommen. Ueber die Idee dieser Einleitung ist die angezeigte kleine Schrift am umständlichsten. Dem Verf., der zugleich Pädagog seyn will, mußte billig mehr, als Andern, die Frage fühlbar werden: ob ein System, wenn es wahr ist, eben darum auch ohne weitere Vorbereitung jungen Leuten zuträglich ist? Daran schließt sich die noch ernstere Frage: ob der Lehrer, der für sich von seiner Wahrheit überzeugt ist, sich auch für Andere überzeugt achten dürfe? Ob ihm das vermeinte Gefühl der Evidenz als Rechtsgrund gelten könne, sich der Empfänglichkeit der Anfänger sogleich zu bemächtigen? — Jene Einleitung soll von der individuellen Ueberzeugung schweigen; sie soll einen allgemeinen Versuch zu denken von allen Puncten anfangen; ihre Resultate sollen Ansichten, nicht. Lehrsätze seyn; die Versuche

X (5)

der Griechischen Denker sollen, nicht historisch dargestellt, aber als Winke benutzt werden, um den natürlichsten Gang der ersten Entwicklung philosophischer Forschungen richtig zu treffen. Von der practischen Philosophie oder Ethik wird gesagt, daß sie vom Naturrecht nur die formalen Begriffe des Rechtes und der Billigkeit (als zwey wesentlich verschiedene Grundideen) aufnehme, das materiale Naturrecht aber ausschleße und gänzlich verwerfe. In den kurzen Aeußerungen über Metaphysik erklärt sich der Verf. gegen intellectuale Anschauung und transcendente Freiheit. Er nennt sich selbst einen entschiedenen Deterministen, aber nicht Fatalisten; man sieht aus dem Ganzen, vorzüglich aus den Aeußerungen über practische Philosophie, daß der Determinismus hier nicht das seyn, und nicht die Consequenzen zulassen könne, wie in andern Systemen.

Paris.

An XI = 1803 de l'imprimerie de la république: Commentaire sur la loi des douze tables, dédié au premier Consul (in der ersten Ausgabe hieß es dédié au Roi) par le Citoyen BOUCHAUD, de l'institut national, l'un des quarante de la classe d'histoire et de littérature ancienne, professeur du droit de la nature et des gens au collège national de France . . . ci-devant membre et pensionnaire de l'académie des inscriptions et belles lettres . . . Docteur régent de la faculté de droit de Paris. *Seconde édition*, revue, corrigée et considérablement augmentée. Tome I. XVI u. 669 S. Tome II. 602 S. groß Quart.

Der erst zu Anfang Februars in einem hohen (nach l. S. 580 mehr als achtzigjährigen) Alter verstorbene Bouchaud hat also die Freude gehabt, sein kurz vor dem Anfange der Revolution (1787)

zuerst erschienenenes Werk, jetzt sogar auf Kosten der neuen Regierung, fast noch einmahl so stark (die erste Ausgabe betrug nur 862 Seiten eines nicht viel engern Druckes) herauszugeben, so wie seine Aemter und Würden wenigstens ohne allen Verlust, den *centeur Royal* ausgenommen, der hier gar nicht erwähnt wird, in die neue Sprache übersetzt zu sehen. Statt der *Academien* zu *Dijon* und *Arras* in dem Theile des Titels, der mit *ci-devant* anfängt, stehen in dem andern auch noch die *société des observateurs de l'homme*, und die *académie de jurisprudence et d'économie politique*. Dem *Rec.* hat es immer für den ganzen Stand der *Civilisten* besonders tröstlich geschienen, einen aus ihrer Mitte, den Verfasser, erst in der *académie des inscriptions*, und dann im *National-Institut* zu wissen, also an der Seite von Gelehrten, die sonst mit *Cicero* sagen: *quod quidem jus civile didicisti non dicam operam perdidisti, sed illud dicam, nullam esse in illa disciplina munitam ad [nostrum collegium] viam*. Neue Entdeckungen, wie man sie sonst als das Charakteristische gelehrter Gesellschaften im Gegensatze von Lehranstalten betrachtet, waren freilich des sel. *Bouchaud* Sache auch nicht, sonst würde er schwerlich über die zwölf Tafeln zwey Quartbände geschrieben haben. Den Inhalt, oder vielmehr die Behandlungsart der ersten Ausgabe setzt *Rec.* als bekannt voraus (s. *Gel. Anz.* 1788 St. 59.). In der gegenwärtigen finden sich nicht sowohl Umarbeitungen und Verbesserungen, als vielmehr Einschaltungen von Aufsätzen, welche wahrscheinlich alle schon damahls ausgearbeitet waren, als die erste Auflage erschien. Erstens sind 36 Seiten Zusätze und Verbesserungen, die am Ende des Bandes standen, gehörigen Orts eingetragten. Dann ist hinter

460 Göttingische gelehrte Anzeigen

der fünften Tafel eine Abhandlung über die *lex Voconia*, 55 S. stark, angehängt, und diese war in der ersten Ausgabe noch nicht versprochen; im Gegentheile sieht man aus den Schlussworten, daß wenigstens diese erst vor kurzem geschrieben seyn müssen, denn der Verf. schlägt der moralischen und politischen Classe des National-Instituts und der *académie de législation* ein paar Preisfragen über den Nutzen und Schaden der dos und der weiblichen Erbfolge vor. Hingegen der dritte Zusatz von 57 Seiten, hinter der achten Tafel, über die wahre Bedeutung des *jus praedictorium*, war dort S. 208. als eine Vorlesung für die *Académie* angekündigt, und S. 616 hatte der Verf. die Abhandlung gleichen Inhalts in *Bach's Opuscula* angeführt, welche er treulich benutzte. B. II. S. 111 sagt er: nous y avons trouvé divers éclaircissements dont nous avons fait usage. Viertens ist eine Dissertation über *Hadrian's Edictum perpetuum*, die 120 S. beträgt, angehängt, als Fortsetzung und Vollendung der in den *Mémoires de l'académie des inscriptions* befindlichen Aufsätze über die *Edicts*, und dadurch ist also die Hoffnung noch erfüllt, welche Hr. Affessor *Saubold* (*Civ. Mag.* II. S. 325) schon aufgegeben hatte. Der Verf. handelt in drey Abschnitten von der Zeit der Abfassung des *Edicts*, von den Lebensumständen und den Kenntnissen *Julian's*, und von dem Ansehen, der Ordnung und den Schicksalen seines Werks. Endlich ist denn noch eine *table des matières* hinzugekommen, die wohl eine der ausführlichsten ihrer Art seyn mag. Sie füllt 100 Seiten, ob sie gleich mit kleinerer Schrift gedruckt ist, und kann, da sie nicht nach alphabetischer Ordnung geht, mehr einen Auszug aus dem Ganzen vorstellen, als daß sie

zum Auffinden einzelner Materien dienen sollte, wozu schon der Rec. der ersten Ausgabe ein Register wünschte. Wer nicht weiß, wo nach Godeffroi eine Materie in den zwölf Tafeln gestanden hat, kann sich in den zwey Quartbänden fast noch weniger orientiren, als in der ersten Ausgabe, denn die Table des matières, welche dort hinter dem Avertissement von S. XIV bis XXIII stand, ist nun weggelassen, und in beiden Ausgaben finden wir die Nachlässigkeit im Abdrucke, von der man, so gewöhnlich sie auch ist, doch kaum glauben sollte, daß irgend ein Gelehrter, der oft andere Bücher hat nachschlagen müssen, sich ihrer schuldig machen würde, nämlich immer nur den Titel des Werks als Columnentitel, und daß nicht einmahl die Angabe, bey welcher Tafel man sey, früher als in dem Auszuge oben am Rande vorkommt. Dadurch würde eine Vergleichung beider Ausgaben in einzelnen Stellen eine sehr unangenehme Arbeit werden: sie ist aber zum Glück nicht nöthig, denn außer dem, was sich auf die Zusätze bezieht, scheint gar nichts geändert zu seyn, so daß ein Recensent der zwayten Ausgabe bloß von diesen Zusätzen zu reden hat. Aber auch von diesen braucht man weiter nichts zu sagen, als was schon angeführt worden ist. Der Geist, oder, wenn man will, der Mangel an Geist, bleibt sich immer gleich; es ist auch hier ein bloßes Zusammentragen dessen, was sich in den von Bouchaud benutzten bekannten Büchern über eine Materie findet, nur daß alle Verweisungen, die in diesen vorkommen, hier weiter ausgeführt, und gewöhnlich die Stellen der Alten, der Länge nach, abgedruckt und mit den Noten eines oder des andern Herausgebers begleitet sind. Daß auf diese Art sein Buch gar

weitläufig werde, scheint dem Verf. den geringsten Kummer gemacht zu haben, im Gegentheil scheint er in dieser Weitläufigkeit ein Hauptverdienst zu suchen, wenigstens kann man sich des Gedankens auch bey den Allegaten aus dem Corpus Juris, die, so oft sie im Texte vorkommen, eine ganze Zeile einnehmen, z. B. la loi CCXXXV au Digeste, de verborum significatione, und vollends bey der Art, wie Digressionen herangezogen sind, z. B. jus praedicatorum, weil Godafrroi den Inhalt der achten Tafel so genannt hatte, kaum erwehren. In der That würden auch die hierher gehörigen und hier oft excerpirten Mémoires des Verf. in den Schriften der Academie, verbunden mit dem gegenwärtigen Werke, ihn zu einem der voluminösesten Schriftsteller über Geschichte und Alterthümer des Römischen Rechts machen, und es kommt darauf an, ob ihn nicht irgend ein Schriftsteller in Deutschland zum Haupt-Ingrediens eines theoretisch-practischen Commentars darüber nimmt, und ihm dann die neuere Deutsche Literatur, die B. nicht kannte, zusetzt. Manches würde freylich nur eine Reversion seyn, wie z. B. die neulich (G. gel. Anz. 1803 S. 1378) angezeigte Abhandlung über die Erläuterung der Rechtsgeschichte aus Münzen an Heineccius, Hommel und Klotz erinnert. — Einen Gedanken hat indessen Rec. gefunden, der dem Verf. eigen seyn mag, so viel auch schon über den Gegenstand selbst gesagt worden ist, nämlich daß die media jurisprudentia, welche der §. 3. Inst. 3. 2. erwähnt, mit der lex Cornelia de edictis praetorum anfangt. Nous sommes intimement persuadés que . . . la jurisprudence du moyen age (wie wenn man im Deutschen sagte, des Mit-

tesalters) commence à l'an de Rome 686, c'est-à-dire au temps où la loi Cornelia etc. heißt es B. II. S. 400h, und auf den beiden folgenden Seiten wird dieß noch damit ausgeführt, daß der Verf. seine ehemalige Meinung, sie fange mit Hadrian an, widerrufe, so bald davon die Rede sey, nicht neue Epochen anzunehmen, sondern den Sinn der Stelle in den Institutionen zu erklären. Daß aber weder die eine noch die andere Meinung zu diesem Zusammenhange paßt, daß die Verfasser der Institutionen von der Sünde frey sind, Etwas als Epoche voranzusetzen, was im ganzen Corpus Juris nie erwähnt wird, daß sie an die lex Cornelia so wenig, als an Hadrian, bey dem Unterschiede zwischen agnata und agnatus gedacht haben können, wo weder jene, noch dieser, Etwas änderte, daß überhaupt media jurisprudentia nur heißt, in der Zwischenzeit, zwischen den beiden angeführten Begebenheiten, nämlich den zwölf Tafeln und Justinian's Constitution, daß Theophilus offenbar damit übereinstimmt — dieß alles würde der sel. Bouchaud ohne Zweifel des Breiten aus einander gesetzt haben, wenn er es bey einem seiner Vorgänger so gefunden hätte.

Hugo.

Neapel.

H

Man mußte besorgt seyn, daß in den unglücklichen Revolutionsjahren, mit andern literarischen Unternehmungen und Entwürfen, auch die Fortsetzung der Storia della mezzana Età von Meo unterbleiben möchte; Es erfreute uns also, zu hören, daß ein siebenter Band erschienen sey, den wir nun in Händen haben: Annali critico-diplomatici del Regno di Napoli della mezzana Età de P. D. *Alessandro di Meo*, della Congregazio-

ne del S. Redemtore. Tomo *septimo*. Gedruckt bey Orsini 1802. Quart 404 Seiten. Der Verfasser hatte an die dreßsig Jahre an der mittlern Geschichte gearbeitet, und 1785 durch seinen *Apparato cronologico* große Erwartungen von seinen *Annali* erweckt, die er im Begriff war ans Licht zu stellen, als er starb; seine Handschrift ward der königlich-n Bibliothek verabfolget: endlich erhielten seine Brüder, Giuseppe und Pasquale, Erlaubniß, eine Abschrift zu nehmen und zum Druck zu befördern. Der erste Band erschien 1795. Ohne auf den Werth und Unwerth der mittlern Zeitgeschichte zu sehen, so weiß man, daß Diplomentunde und Zeitrechnung das Wesentliche bey ihrer Ausarbeitung ausmacht; und dieß gibt eben diesem Werke, in welchem man keine politisch-pragmatische Geschichte, von einem Missionär, erwarten wird, einen eigenen Werth, so daß es als Hülfsbuch für das Studium der Geschichte der mittlern Zeitalter in gewissen Theilen und Ländern betrachtet werden kann. Jedem Jahre sind die Zeitbestimmungen nach den verschiedenen Ecken und Aeren, mit dem Regierungsjahre der gleichzeitigen, nicht bloß Päpste und Kaiser, sondern selbst der Herzoge und Grafen, in Italien, mit den Arabischen Machthabern vorgefetzt, und am Ende in Zeittafeln gebracht. Die Annalen fangen an mit dem Einbruch der Longobarden, und dem ersten Jahr K. Alboin's, J. Ehr. 568, und sind im genannten siebenten Bande vom Jahr 1008 an bis aufs Jahr 1058 fortgesetzt. Der Band begreift also die Eroberungen durch die Normannen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 24. März 1804.

Paris.

Byan̄i

An XII. Lycée, ou Cours de Littérature ancienne et moderne, par J. F. Laharpe. To. XIII. et XIV. Octav S. 450, 464.

Wir haben die ersten zwölf Bände eines Werks bereits angezeigt, auf das eine jede Nation mit Recht stolz sehn könnte. Der Tod des Verfassers hat dessen Vollendung verhindert. Aus einer dem dreizehnten Bande vorgedrucktten Nachricht ist abzunehmen, daß wir nur noch einen Theil, welcher von der Philosophie im 18. Jahrhundert handeln soll, zu erwarten haben. Schon in den letztern Bänden des Buchs war das Ebenmaaß der Partien nicht recht beobachtet, manche Gegenstände weitläufiger, andere kürzer abgehandelt, als sie es an sich und nach dem vorgesteckten Plane, wenn man auch nur auf die Französische Literatur Rücksicht nehmen wollte, zu verdienen schienen. Inzwischen nahm Rec. keinen besondern Anstoß daran, da er die Fleisch und Mark zeigende Arbeit eines Mannes von Genie nicht wie ein dürres Skelet, wie ein sehr gewöhnliches Compendium, be-

B (3)

trachten kann, dessen Hauptverdienst in einem gewissen Verhältnisse der dürftigen Theile gegen einander besteht. Wenn Laharpe auch über einige Gegenstände sich weitläufiger ausbreitete, als es der Plan im Ganzen vertrug, so war es doch meistens über wichtige Schriftsteller, oder bey Gelegenheiten, wo sich etwas Interessantes sagen ließ.

In den vorliegenden zwer Bänden ist des un- verhältnißmäßig Weitläufigen ungleich mehr, und, was das Schlimmste bleibt, das Weitläufige ist der Natur der Sache nach nicht interessant, wenn gleich in allen Materien, wo er zu Hause ist, der starke, scharf- und feindenkende Kopf stets hervorleuchtet. Ein anderer Nachtheil kömmt hinzu: da der Verfasser vor der völligen Ausarbeitung dieser Theile starb, so hat der Herausgeber, um die Lücken von einigen übergangenen Materien zu ergänzen, einige frühere Recensionen von Laharpe beygefügt, von denen man zwar manche mit Vergnügen lesen wird, die aber doch nicht in dem gedruckenen, männlichen Tone geschrieben sind, der wohl kleine Geister beleidigt, allein den größten Theil des Buchs für Leser, die richtige Gedanken, bestimmt und kraftvoll ausgedrückt, lieben, so anziehend macht. Jetzt wollen wir eine Inhalts- anzeige der beiden Bände mittheilen, die allein der Literatur des 18. Jahrhunderts gewidmet sind.

13. Band. Erste Abtheilung. Von Fontenelle's, La Motte's und Trübler's Paradoxen in der Literatur und Poesie, als den ersten Mißbrauch des philosophischen Geistes im 18. Jahrhundert betrachtet. (Sehr interessant zur Geschichte des menschlichen Geistes! Der feine Kopf und Egoist, Fontenelle, hatte so wenig poetisches Genie, als der vernünftige und rechtliche Mann, La Motte. Fontenelle fühlte den großen Abstand, der sich zwischen

ihm und den verstorbenen ersten Dichtern fand; er suchte also die Dichtkunst selbst herabzuwürdigen. Aus dieser Schule kam der sonst kluge und brave Duclos, dessen größtes Lob, was er einem Gedichte ertheilte, dieses war, daß es so schön wie Prose sey. In dieser Abtheilung beweiset Laharpe gelegentlich aus der Vulgata, daß die Götter der alten Welt nichts weiter, als böse Engel gewesen wären. Wir heben dieses aus, nicht, um zu zeigen, wie ein sonst sehr starker Kopf, wenn er außer seiner Sphäre kömmt, oder von Vorurtheilen geblendet ist, *deraisonniren* kann, denn das ist sehr bekannt, aber um zu bemerken, daß er dabey in vielen andern Dingen dennoch ein sehr hell- und tieffsehender Geist zu bleiben vermag.) Zweyte Abtheilung, über La Motte's Oden. (Wiel zu weitläufig, weil von bloß mittelmäßigen Gedichten die Rede ist, die nur Wenige je lesen werden.) Dritte Abtheilung, Oden und geistliche Gedichte des Le Franc de Pompignan. (Rec., der im Allgemeinen Sam. Johnson's Abneigung gegen diejenigen geistlichen Gedichte theilt, die in einer, vergleichungsweise, sehr unpoetischen Sprache die kühnen Bilder, erhabenen und einfachen Empfindungen Orientalischer Dichtkunst, die wir in Luther's Uebersetzung so kraftvoll ausgedrückt besitzen, modernisirt und durchwässert wiedergeben, hat diesen Abschnitt nicht ohne Langeweile lesen können.) Vierte Abtheilung, über die Oden des jüngern Racine, Malfilatre, Thomas ic. (Auch nicht anziehend, da unter den Franzosen J. B. Rousseau als der einzige Odendichter zu nennen ist.) Fünfte Abtheilung, über die Epistel. (Interessant. Größten Theils der Beurtheilung der Arbeiten Voltaire's in dieser Gattung gewidmet, dessen irreligiöse Gedanken oft lebhaft getadelt, aber dessen Kunst in

der Darstellung sehr erhoben wird. Es heißt darin: Les détracteurs de Voltaire poullent leur bêtise effrontée jusqu'à ne vouloir pas qu'il ait été grand poëte, parce qu'il n'a pas été Chretien. De tels hommes sont plus coupables peut-être et à coup sûr plus méprisables que les Philosophes qu'ils feignent de combattre. Als Appendix sechs ausführliche Recensionen.

14. Band. Beredsamkeit. 1. In den Gerichtshöfen. (Enthält einige treffende Gedanken.) 2. Kanzelberedsamkeit. (Sehr weitläufig und langweilig. Vorzüglich hält sich der Verf. beim Abbé Poulle auf, der, gegen Massillon gehalten, ein mittelmäßiger Prediger war. Der bel-esprit der Zeit, das Haschen nach Antithesen und schönen Phrasen, verdarb gute Talente.) 3. Beredsamkeit der Panegyristen. (Sehr billig und vernünftig über Thomas. Den Gedanken, daß die Académie Française, wie sie Preise auf die Eloges längst verstorbenen großer Männer aussetzte, viel zur Ausbreitung eines falschen Geschmacks beynrug, finden wir nicht angeführt. Der höchste Grad der Beredsamkeit kann nur in der Sache des Augenblicks Statt finden. In den Eloges eben verstorbenen Personen kann sich die Blüthe des wahren Gefühls zeigen. In den Lobreden längst verstorbenen, die der Lobredner nicht kannte, wird fast immer falscher rhetorischer Schmuck die Stelle der Empfindung einnehmen. Unter den Eloges von Thomas war dem Rec. darum das Elogé des Dauphins das liebste: denn so schön der Marc Aurel auch ist, so sieht man zu sehr die Kunst hervorleuchten. Der geäußerte Gedanke ist fruchtbar, indem er, auf die Geschichtschreiber angewendet, es recht gut erklärt, wie im Allgemeinen die Mémoires der Geschichtschreiber ihrer Zeit an Lebhaft-

tigkeit des Colorits in den Schilderungen die Geschichtschreiber, die nicht Augenzeugen oder Ohrenzeugen aus der ersten Hand waren, so weit hinter sich zurücklassen.) Das Kapitel über die neueren Geschichtschreiber fehlt, statt dessen sind zwei Recensionen von historischen Werken eingerückt. Das Kapitel über die Romanen enthält sehr gute Urtheile. Wir freuen uns, zu sehen, daß der Verf. dem Tom Jones die größte Gerechtigkeit widerfahren läßt; nur von der nachtheiligen moralischen Einwirkung der anziehenden Schilderung eines höchst leichtsinnigen jungen Menschen sagt er nichts. Die Kapitel: Littérature melce, und Littérature étrangère, fehlen gleichfalls; statt ihrer auch Recensionen. Unter diesen ist eine über Werther's Leiden wirklich schlecht. Freylich mag die Uebersetzung, nach welcher Laharpe urtheilt, noch schlechter gewesen seyn. Zwei über den neuen Französischen Calendar, und den Geist der Revolution, 1795 geschrieben, beschließen den Band. Wenn der Kenner des Ganges der Revolution auch aus dem letzten Aufsatz nicht viel Neues lernt, so wird er ihn dennoch mit dem größten Vergnügen lesen. Er ist meisterhaft geschrieben, und zeigt Laharpe's Denkart und Charakter. Von dem Zustande kurz vor der Revolution heißt es: Mais d'un autre côté si l'autorité n'était pas oppressive, la cour était très corrompue, très dégradée et généralement sans mœurs, sans lumières et sans talents. L'insouciance immorale des Ministres fait peut-être autant de mal qu'en aurait pu faire la méchanceté. La cupidité était effrénée et le brigandage sans bornes. (Schwäche, und Sorglosigkeit über den Verfall der Sitten, wie weit können die führen!) Von Robespierre habe der Verfasser zur Zeit seiner schrecklichen

Macht selbst seinen Anhängern das gewiß äußerst wahre Urtheil oft gesagt: C'est un homme de la dernière médiocrité en tout, hors en hypocrisie. Mit dem Gefängnisse büßete der Verf. Robespierre's Haß, und würde ihn gewiß mit dem Leben gebüßet haben, wenn das Unthier nicht selbst abgethan wäre. Ein classisches Werk in der Französischen Literatur, in einem in einer jeden Nation sehr seltenen Geiste geschrieben, wird diese große Arbeit L'Harpe's bleiben, die ihm den Namen des Französischen Quintilian's erworben hat.

Schrader Berlin.

Bei Schäppel: D. Car. Ludov. Willdenow, Bot. et Hist. Nat. Prof. Publ. Ord., *Hortus Berolinensis* sive Icones et Descriptiones plantarum rariorum vel minus cognitarum, quae in Horto Regio Botanico Berolinensi excoluntur. Fasc. I. II. 1803. gr. Folio. (Jedes Heft mit zwölf ausgemahlten Kupfertafeln, und eben so vielen Blättern Text.)

Bei dem Eifer und der bekannten Thätigkeit des Verfassers ließ sich erwarten, daß auch der Wissenschaft aus dem ihm seit einigen Jahren zur Aufsicht anvertrauten botanischen Garten zu Berlin einiger Gewinn zufließen würde. So wenig man indeß aus mehreren Gründen vor der beendigten Ausgabe des Linnischen Systems (dessen schnellerer und ununterbrochener Fortgang dem Publicum nicht anders als angenehm seyn kann) diesen Wunsch realisirt zu sehen hoffen durfte: um so erfreulicher muß den Botanikern die Erscheinung des gegenwärtigen Werkes seyn, das, wenn es gleich mit manchen ähnlichen Unternehmungen der Engländer und Franzosen nicht wetteifern dürfte, sich dennoch durch correcten Druck und reine Illu-

mination auch von Seiten der Kunst empfiehlt. Genauere Bestimmung und Abbildung zweifelhafter, wenig bekannter und nicht abgebildeter Gewächse ist, wie auch schon zum Theil der Titel sagt, einer kurzen, dem Umschlag der Hefte beigefügten, Nachricht zufolge, der vorzügliche Zweck dieses Werks, von dem Hr. W. jährlich zwey, auch mehrere, Hefte herauszugeben denkt. Am Schluß des ersten Bandes verspricht der Verf. noch die Geschichte des Gartens und den Grundriß desselben mitzutheilen.

Wir kommen zur näheren Anzeige der in den beiden vor uns liegenden Hefen beschriebenen Gewächse. — Heft 1. 1. *Triplacum monostachyum*, eine mit *Tr. dactyloides* zunächst verwandte, aber hinlänglich verschiedene, Art. Da dieses Gewächs aus Carolina abstammt, so wird es im hiesigen Garten im so genannten kalten Gewächshause überwintert. Hr. W. empfiehlt das warme Haus. Michaux's *Tr. cylindricum* könnte vielleicht hierher gerechnet werden, wenn unsers Verf. Pflanze nicht mit getrennten Geschlechtstheilen versehen wäre, die bey dem *cylindrico* Zwitter seyn sollen. 2. *Franseria artemisioides*. Cavanilles setzte die Gattung *Franseria* zuerst in dem 6ten Theile seiner *Icones* fest, und rechnete bekanntlich zu der einzigen, von ihm angeführten, Art, die er *ambrosioides* nannte, *Xanthium fruticosum* Linn. Suppl. und *Ambrosia arborescens* Lam. als Synonyme. Nach Hrn. W. aber gehören beide Synonyme zu der hier beschriebenen zweyten Art. Die Unterschiede beider Arten gründen sich besonders auf die Form der Blätter und einiger anderer Theile. 3. *Festuca unioloides*, aus Carolina. Dieses schöne Gras blühet auch im vorigen Sommer in unserm botanischen Garten. Hr. W. ist

wegen der Dauer desselben noch ungewiß; es scheint aber keinem Zweifel unterworfen, daß es perennirend ist, nur würde Rec. rathen, dasselbe den Winter zu bedecken, oder, was bey unsern veränderlichen Wintern noch wohl sicherer wäre, in dem kalten Hause überwintern zu lassen. Bey der Zeichnung des Verf. vermist man ungerne den untern Theil des Halses mit der Wurzel, so wie auch die Zergliederung der Blumen. 4. *Parthenium integrifolium* Linn. Die erste gute Abbildung dieser noch etwas seltenen Pflanze. Die Bemerkung, daß *Parth. Hysterophorus* Linn., als die zweyte bisher bekannte Art, nicht hinreichende Charaktere besitze, um nach Cavanilles Beispiel (*Icon.* 4. p. 54) eine besondere Gattung daraus zu bilden, finden wir eben so gegründet, als wir seiner Meinung beitreten zu müssen glauben, daß die Gattung *Parthenium* aus der *Monoechia*, wohin sie Linné rechnete, in die *Syngenesia Necessaria* zu versetzen sey. *Parthenium integrifolium* scheint übrigens weniger empfindlich gegen unsere Winter zu seyn, wie der Verf. meint. In unserm botanischen Garten dauert dieses Gewächs sehr gut im Freyen aus, ohne daß es erforderlich wäre, dasselbe, wie Hr. W. will, im warmen Hause überwintern zu lassen. 5. *Hypocoum patens*. Eine einjährige, in Aegypten einheimische, Pflanze, die Hrn. W. aber zufällig wieder einging, ohne vorher reifen Samen erhalten zu haben. 6. *Ammannia aegyptiaca*. Eben daher. Zunächst der *latifolia* verwandt, von der sie sich durch einen vierseitigen Stängel und andere Charaktere unterscheidet. 7. *Ammannia auriculata*, von Rosette in Aegypten. Es werden die Unterschiede der verwandten *A. ramosior*, *sanguinolenta* und *octandra* angegeben. 8. *Wurmbea bullata*.

Eine in Pensylvanien einheimische und der *Helon* *a. bullata*, dem äussern Ansehen nach, sehr ähnliche Pflanze. Hr. W. bemerkt zugleich, daß die in seiner Ausgabe bey jenem Gewächse angeführten Synonyme des *Morrison* und *Pluchnet* hierher gerechnet werden müssen. 9. *Prunella pensylvanica*. Von der *Pr. vulgaris* unterscheidet sich diese neue Art durch eine zweyjährige Wurzel, durch einen höhern Stängel, durch breitere und stärker gezähnte (richtiger wohl, gefägte) Blätter, und durch eine mehr verlängerte Achse. Die Unterschiede der übrigen Arten werden noch angegeben, und zugleich durch Zeichnungen erläutert. Sollte *Donn's latifolia* wohl nicht einerley mit unsers Verf. Pflanze seyn? Der *Rec.* wagt indefs hierüber noch nicht mit Gewißheit zu entscheiden, weil die in dem Göttingischen Garten befindlichen Pflanzen der *Pr. pensylvanica* und *latifolia* erst diesen Sommer blühen werden. 10. *Hieracium nigrescens*. Gestielte und gezähnte Blätter sind, in Verbindung mit den größern und den schwarzbehaarten Kelchen, die vorzüglichsten Charaktere, wodurch Hr. W. diese Pflanze von dem allerdings sehr ähnlichen *H. humile* unterschieden wissen will. Fortgesetzte Cultur, und zwar auf verschiedenem Boden, werden demnächst über ihre Selbstständigkeit als Art den gewissten Aufschluß geben. Auch hier und bey Nr. 12. würde die Vorstellung der Blumen und der Fruchtheile nicht überflüssig gewesen seyn. 11. *Molha diffusa*. *Lamarck* beschrieb im *Journal d'Histoire naturelle*, das *Hrn. W.* nicht bekannt zu seyn scheint, eine Gattung, der er den Nahmen *Polycarpaea* beylegte. Die einzige, ihm damahls bekannte, Art war aus der Insel *Zeneriffa*. In der zur *Encyclopädie* gehörigen Illustration wurden dieser neuen Gattung noch

Linne's *Celofia* und *Achyranthes corymbosa* hinzugefügt. Ungern vermifste man die *Polycarpaea* in des Verf. Ausgabe der *Spec. Plantarum*. Hier erscheint diese Gattung nun unter dem Namen *Mollia* (zu Ehren des Hrn. v. Moll zu Salzburg, eines verdienstvollen Naturforschers) umständlicher beschrieben, und noch mit zwey Arten, der *M. stellata* (*Achyranthes stellata* Linn.) und *tenuifolia* (*Achyr. tenuifolia* Linn.) vermehrt. Da der wesentliche Charakter der Lamarck'schen *Polycarpaea* oder unsers Verf. *Mollia* sich auf einen fünfblätterigen Kelch, auf eine fünfblätterige Blumenkrone, und eine einfächerige, in drey Klappen auffpringende, Samenkapsel gründet, so würde Rec. ohne Bedenken auch *Mlecebrum gnaphaloides* Scho. *sb.* Fl. Maroc. p. 117 hierher rechnen. Sehr wahrscheinlich werden auch in der Folge noch manche andere, zu *Celofia*, *Achyranthes* und *Mlecebrum* gebrachte, Pflanzen mit der *Mollia* zu vereinigen seyn. 12. *Agrostis tenuiflora*, aus America. Von dem Verf. bereits in dem ersten Theile seiner Ausgabe der *Spec. Plant.* erwähnt.

Den Anfang des zweyten Heftes macht mit Nr. 13. eine ausgezeichnete Americanische Pflanze aus der Familie der Orchideen, das *Cypripedium pubescens*. Kurzhaarige Blätter, so wie Farbe und Form der Blumenblätter, unterscheiden sie hinlänglich von *C. spectabili*. 14. *Synapis integrifolia*, aus Indien. Mit *S. brassicata* verwandt. 15. *Hudsonia ericoides* Linn. War bisher nur allein von Bergius, aber sehr unvollkommen, abgebildet. Die Cultur ist wie bey den Heidearten, aber die Fortpflanzung nicht ohne Schwierigkeit. Reifen Samen erhielt der Verfasser niemahls. 16. *Hieracium laevigatum*. Wurde dem Verf. für *paniculatum* mitgetheilt, von dem es aller-

dings sehr abweicht. Mehr Verwandtschaft glaubt Nec. indef zwischen dieser Pflanze und dem *H. glaucum* All. und *saxatile* Jacqu., als denjenigen Arten zu bemerken, wovon es Hr. W. unterscheidet. 17. *Pelargonium canariense*. Nähert sich in manchen Theilen dem *P. myrrhifolium*, *laccero* und einigen andern, unterscheidet sich aber sowohl durch die Blätter, als auch besonders durch die Zahl der Staubfäden. 18. *Cleome pungens*, aus Südamerica. Ist ausdauernd, und, wie es scheint, strauchartig. 19. *Raphanus cheiranthiflorus*. Eine einjährige, in Spanien einheimische Pflanze. Die Frucht scheint uns aber nicht ganz mit dem Linnischen Charakter der Gattung *Raphanus* übereinzukommen. 20. *Salvia forskalii* Linn. 21. *Lepechinia spicata*. Unter diesem Nahmen ist die seit einigen Jahren in Deutschen Gärten vorkommende *Ulericia pyramidata* beschrieben. Sie gehört zur ersten Ordnung der 14. Classe, und muß ihre Stelle im System bey der *Mentha* einnehmen. Hr. W. gibt den wesentlichen Charakter dieser Gattung so an: *Cal. bilabiatum. Corollae labium superius bifidum; inferius tripartitum laciniis subaequalibus. Stamina distantia*. 22. *Mesembryanthemum tricolor*. Ein einjähriges Gewächs, das sich besonders durch große hellrothe, und nach der Basis zu allmählich ins Weiße übergehende, Blumen empfiehlt. Sehr wahrscheinlich auf dem Cap, dem Vaterlande der meisten übrigen Arten, zu Hause. 23. *Silene hirta*. Hr. W. erhielt den Samen dieser Pflanze unter dem Nahmen *S. ciliata*, von der sie aber in vielen Theilen, besonders in der Stellung der Blumen, in der Oberfläche des Stängels u. s. w. abweicht. 24. *Viola blanda*, aus Nordamerica. Dem Aeuffern nach unserer

Sumpfwiole nicht unähnlich, bey einer genaueren Vergleichung bemerkt man aber in der Bildung der Krone und der Blätter manche Abweichungen.

PAH Ohne Druckort.

Staatsrechtliche Beleuchtung des wahren Verhältnisses der unmittelbaren Reichsritterschaft zum Fürsten in den Entschädigungslanden. 1804. 52 Seiten in Octav.

Die kleine, mit Sachkenntniß abgefaßte, Schrift, die wir hier anzeigen, scheint vor den letzten, eigenmächtigen, Maßregeln mehrerer Süddeutschen Fürsten gegen die Reichsritterschaft aufgesetzt worden zu seyn; sie steht wenigstens zunächst in keiner Beziehung mit denselben. Denn bey Beurtheilung dieser Maßregeln kommt es gar nicht auf die Rechtllichkeit dieser Ansprüche an, die jene Fürsten gegen die Reichsritterschaft erheben, sondern — um uns der Worte zu bedienen, die in dem so viel Wahres und Kräftiges enthaltenden kaiserl. Handschreiben an die Churfürsten vom 7. Sept. 1796 (Haberlin's Staatsarchiv III, 9. S. 28) gebraucht waren — einzig und allein auf die, durch den Begriff von Rechtsverfassung schon begründete, in der Deutschen Constitution auf das heiligste sanctionirte, Grenzlinie zwischen Ansprüchen und selbsteigener Befugnehmung. In der vorliegenden Abhandlung aber ist nicht hiervon, sondern von Gründen des Rechts die Rede, und das Thema derselben ist, zu beweisen: daß der Zustand der Unmittelbarkeit, in welchem die Fürsten die Reichsritterschaft in ihren Entschädigungslanden vorfanden, im Allgemeinen eben so legal sey, als die Landeshoheit jener Fürsten selbst, und daß also zu einer Vernichtung dieses Zustandes den Fürsten auch nicht das entfernteste Recht zustehet. Dieß Thema ist, in besonderer Beziehung auf Franken, mit

Einsicht und historischer Kenntniß von unserm Verf. durchgeführt; und schwerlich wird auch irgend ein unbefangener Kenner der Deutschen Geschichte und Verfassung die Wahrheit des ausgesprochenen Satzes bezweifeln, so lange nur von der dinglichen Immunität des reichsfähigen Adels, und von den grund- und landesherrlichen Rechten desselben über seine Güter die Rede ist. Denn bekanntlich ist es nur die zu weit ausgedehnte rein persönliche Unmittelbarkeit des Corpus für alle seine immatriculirten Glieder, welche unter den Publicisten bisher streitig war, und, nach der berühmten Stelle des Westphälischen Friedens, einzig streitig seyn konnte; das Uebrige beruht auf klaren Gesetzen. Will man aber die Gültigkeit dieser Gesetze anfechten, will man die Frage, ob nicht manche jener, gesetzlich allerdings nun sanctionirten, Vorrechte ursprünglich durch Gewalt oder List errungen seyn möchten, mit in die Untersuchung ziehen, und aus ihr entscheidende Argumente hernehmen, so ist nicht abzusehen, warum man nicht dieselbe Frage in Ansehung der Deutschen Landeshoheiten selbst, ja in Ansehung jeder bestehenden Staatsgewalt aufwerfen dürfe — und zu welchen furchtbaren Consequenzen dieß führen würde, brauchen wir wohl nicht erst zu sagen.

Von einer rechtlichen Untersuchung dieser Art ist indessen gar sehr die andere Frage verschieden: ob es nicht für das Wohl von Deutschland überhaupt wünschenswerth sey, die Form der reichsritterschaftlichen Verfassung den Bedürfnissen unserer Zeit mehr anzupassen? ob nicht die Reichsritterschaft selbst ein Interesse dabey habe, zu allgemeinen, hierauf leitenden, Anordnungen die Hand zu bieten? endlich, ob es nicht als politisch rathsam erscheine, daß die Reichsstaatsgewalt, kraft der ihr zustehenden Souveränität, hierüber einen solchen Beschluß fasse, wie

er schon 1704 und 1750 in Vorschlag gebracht wurde, und wie in diesem Augenblicke Preußen in der allgemein bekannten merkwürdigen Declaration vom 28. Januar d. J. von neuem darauf angetragen hat? Der ungenannte Vf. der von uns angezeigten Schrift verspricht in der Vorrede, auch über diese Frage sich zu verbreiten; die Sachkenntniß, und die verständige Unparteilichkeit, die er überall zeigt, lassen eine Erfüllung dieses Versprechens wünschen. Unterdessen hat ein anderer, gleichfalls ungenannter, Schriftsteller dieselbe Untersuchung schon zum Gegenstande einer Abhandlung gemacht, die sich selbst als ein Gegenstück der obigen ankündigt, unter dem Titel:

Geschichtliche und politische Betrachtungen über den jetzigen Zustand der fränkischen Reichsritterschaft bey ihrer Unmittelbarkeit unter geistlichen und weltlichen Fürsten und bey ihrem allenfalls wieder eintretenden Landsassiate. 1804. 46 Seiten in Octav.

Dieser Verf. beschäftigt sich eigentlich nicht mit dem Rechtlichen der Sache; denn er setzt es als entschieden voraus, daß die ganze Verfassung der Fränkischen Reichsritterschaft auf durchaus unrechtlichen Fundamenten beruhe, eine "Sünde gegen das Naturrecht, und eine Verletzung des gesellschaftlichen Vertrags" enthalte (S. 14) — eine Voraussetzung, die freylich bey solchen Rechts- und Geschichtskennnissen, wie S. 4 u. 16 gezeigt sind, und bey solchen allgemeinen Maximen, wie man S. 44 findet, gar nicht in Verwunderung setzen darf. Doch, wie gesagt, diese rechtliche Seite berührt der Verf. nur im Vorbeygehen; seine Hauptabsicht ist, zu untersuchen, "ob der Zustand der Ritterschaft bey ihrer Reichsunmittelbarkeit unter einem weltlichen Fürsten gut und erwünscht, und ob es nicht viel besser und zuträglicher sey, wenn sie auf ihre Reichsunmittelbarkeit Verzicht

leiste, und sich freywillig wieder (!) zu dem Landsaf-
 fiate bequeme, wozu sie doch über kurz oder lang ver-
 anlasset (gezwungen?) werden wird'. Zu Beant-
 wortung nun dieser, wie man sieht, bloß politischen
 Fragen hat unser Verf. Manches beygebracht, was
 Aufmerksamkeit und Beherzigung zu verdienen
 scheint. Im ersten Abschnitte führt er aus, daß die
 Vorzüge, deren die Reichsritter in geistlichen Terri-
 torien bisher genossen, großen Theils auf Vorurthei-
 len beruht, und auf alle Fälle für das Allgemeine
 viel Nachtheiliges enthalten hätten; im zweyten
 Abschnitte zeigt er dann, daß der fortdauernde Ge-
 nuß dieser Vorzüge mit den durch die Secularisa-
 tion nöthig gewordenen Einrichtungen, und über-
 haupt mit den Bedürfnissen des Zeitalters sich nicht
 mehr vertrage, und daß auch die weltlichen Herren
 viele, von ihren geistlichen Vorfahren vernachläs-
 sigte, Mittel in Händen hätten, um den Reichs-
 rittern ihre Unmittelbarkeit zu verleiden; und nach-
 dem er hierauf den Rath, sich zu unterwerfen, ge-
 bauet hat, führt er zuletzt noch im dritten Abschnitte
 aus, daß eine solche Unterwerfung (an deren Rech-
 tlichkeit, wie man leicht begreift, der Verf. nicht
 zweifelt) im Grunde mit wirklichen Aufopferungen
 gar nicht, oder fast gar nicht, verknüpft sey. —
 Wir überlassen es Andern, das Wahre oder Un-
 wahre dieser Behauptungen zu prüfen; nur muß
 man sich durch den ungefälligen Styl des Schrift-
 chens nicht abschrecken lassen.

Kiel.

H

In einer academischen Schrift, de pubertatis
 termino ex disciplina Romanorum, erläutert der
 gelehrte Jurist, Hr. Prof. A. W. Cramer, haupt-
 sächlich die Säge, daß bey dem andern Geschlechte
 die Pubertät von früh her bloß durch Sitte, dann

gesetzlich, ohne Rücksicht auf körperliche Beschaffenheit, und ohne irgend eine Untersuchung, auf das zwölfte Jahr gesetzt gewesen, und daß bey dem männlichen Geschlechte die Frage von der Pubertät und ihrer Feststellung auf das vierzehnte Jahr nicht bey der Ehe, sondern bey der Tutel erregt worden ist. Streitig sey die Sache bloß durch Verschiedenheit der Meinungen der Doctoren der Juristen seit August geworden (in der bekannten Stelle im Ulpian), so daß das Centumviral-Gericht die Meinung angenommen zu haben scheint, nach welcher corporis vigor et aetas zugleich in Betrachtung gezogen werden sollte; doch nur bey der Tutel. Daß das achtzehnte Jahr für das männliche, und das vierzehnte für das weibliche Geschlecht zuerst von Adrian in den Verordnungen von den Alimentationen aus den öffentlichen Cassen, und weiter hin auch bey Privat-Stiftungen, ist festgesetzt worden, wird im Folgenden ausgeführt, die Geschichtsfolge dieser Alimentations-Stiftungen aus einander gesetzt, mit Erläuterung der Stelle aus Scävola cap. 16. §. 1. D. de anim. vel cibar. leg. Nach jener Regel ist auch bey der Adoption die männliche Pubertas bestimmt gewesen; auch bey den Spadonen ward die Pubertas auf das achtzehnte Jahr gesetzt. Da der Hr. Prof. dieß zuerst erwähnt hat, so scheint er anzunehmen, daß diese Bestimmung allen den übrigen angeführten Fällen vorausgegangen sey. Sollte sie nicht vielleicht aus der togae datio in diesem Jahre entstanden seyn?

S. 433 Lin. 14 und S. 437 Lin. 17 l. Hr. Hofrath von Schlözer.

—

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 26. März 1804.

Leipzig.

Bey J. Gottl. Feind: *Georgii Henrici Lünemann, Göttingensis, descriptio Caucasi gentiumque Caucasiarum ex Strabone, comparatis scriptoribus recentioribus* — 1803. 66 S. in Quart. Wir hoblen die Anzeige dieser Schrift nach, die bey der vorjährigen Preisvertheilung am 4. Jun. von der hiesigen philosophischen Facultät den Preis erhalten hat. Der Verf. schickt zuerst, in einer Einleitung, allgemeine Bemerkungen über die Kenntniß der Alten vom Caucasus voraus, besonders über die Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit der Nachrichten des Strabo. Dieser hatte die Caucassischen Länder nicht selbst besucht, aber er hatte die Nachrichten glaubwürdiger Schriftsteller vor sich, unter diesen solche, die den Mithridatischen Krieg, der den Römern den ganzen Caucasus öffnete, beschrieben hatten, und benutzte diese mit Critik. Da unter den neuern Beschreibern des Caucasus vorzüglich Galdenstädt und Reineggs in Vergleichung kamen, so werden auch diese gewürdiget, und die

E (3)

Glaubwürdigkeit des letztern mit Recht auf das, was er aus eigener Beobachtung berichtet, eingeschränkt. Die Abhandlung selbst zerfällt in 7 Abschnitte. 1) Ueber die Vorstellung des Strabo vom nördlichen Asien, welches er nur bis ungefähr zum 47. Grade N. Br. kannte, indem er mit fast allen ältern Geographen das Caspische Meer für einen Arm oder Busen des nördlichen Oceans hielt, obgleich schon Herodot davon die richtigere Vorstellung gegeben hatte; ferner von den Grenzen der Caucasischen Länder. 2) Von dem Caucasischen Gebirge überhaupt, auch von den Flüssen des Caucasus. 3) Kleinere Völkerschaften an und auf dem Caucasus, die die Alten zu den Sarmaten rechneten, Sinder, Achäer, Ingen, Heniochen, Kerketen u. Hier S. 39 folg. gute Bemerkungen über die Entstehung der Sage von den Amazonen. 4) Colchis, jetzt Gurjel, Imirette und Mingrelieu. Die einst berühmte Handelsstadt Dioscurias lag nicht, wie Reineggs glaubte, da, wo jetzt die Ruinen von Kendrischi sind, sondern in der Gegend des zerstörten Savatopoli oder Simas; denn die Stadt hieß unter den Römern Sebastopolis. 5) Iberien (Georgien). 6) Albanien (Schirwan, obgleich von größerem Umfange). Noch ist 7) ein Abschnitt von dem Handel der Caucasischen Völker angehängt, wo der Verf. die Nachrichten von den handelnden Völkern, den Waren und den Handelsstraßen aus Strabo zusammenstellt. Den den letztern sucht er den Strabo, der die Karfen die Indischen Waren aus Medien und Armenien holen läßt, gegen die scharfsinnigen Einwürfe des Hrn. Mannert zu vertheidigen. In der ganzen Schrift sind die Angaben des Strabo durch stete Vergleichung mit den neuern Nachrichten erläutert, mit genauer Rücksicht auf die aufgegebene Frage. Die gute An-

ordnung und bedächtige Critik, verbunden mit Klarheit des Vortrags, wodurch sich diese Abhandlung empfiehlt, lassen von dem Verf., der jetzt als Collaborator an der hiesigen Stadtschule steht, künftig viel hoffen.

Berlin.

Im Verlage der Realschul-Buchhandlung: Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen. Nebst einer Einleitung in die alte teutsche Leibeigenschaft, von Ernst Moritz Arndt. 1803. 277 Seiten in Octav.

Wenn eine literarische Arbeit schon durch den Zweck, welchen sie sich vorsteckt, als des Lobes und der Empfehlung werth sich darstellen kann, so verdient die vorliegende Schrift beides in vollem Maße. Ihre einzige Tendenz ist, das Verderbliche und Unrechtlche der harten Leibeigenschaft, welche in dem Schwedischen Theile von Pommern noch besteht, lebendig vor Augen zu stellen, und hierdurch entweder die einzelnen Leibherren zu einer freywilligen Manumission ihrer Eigenen, oder, wenn dies nicht zu hoffen wäre, den Staat zu einer gesetzlich allgemeinen Aufhebung des gesammten Verhältnisses zu veranlassen. Schon hiernach erkennt man, daß die Schrift einen doppelten Charakter hat, den einer politischen, und den einer rechtlichen Deduction; aber in der Darstellung sind beide Zwecke vermischt, und wohl hauptsächlich hieraus ist eine Unordnung, ein Ueber-springen von dem Einen auf das Andere, ein Mangel an Total-Ansicht und Total-Ueberblick hervorgegangen, worin wir den Hauptfehler der ganzen Schrift finden müssen. Härte der Verf., ehe er die reichen Materialien, die sich ihm unter den Händen gehäuft hatten, zusammenzustellen und mit einander zu ver-

Pat

knüpfen begann, sich selbst zu einer vorläufigen Disposition über die Art dieser Zusammenstellung und Verknüpfung Zeit gelassen; gewiß würde der Leser lieber bey der Schrift verweilen, und die Gründe, die jetzt, einzeln und ohne Zusammenhang hervortretend, weniger wirksam sind, würden, besser gestellt und auf Einen Brennpunct vereinigt, einen weit tieferen Eindruck auf die Gemüther derer zurüklaffen, auf die es hauptsächlich abgesehen ist. Zu wünschen wäre auch, daß der Styl, dessen kräftige Natürlichkeit im Allgemeinen sehr anziehend ist, an vielen Stellen nicht so gar derb, und, wenn wir so sagen dürfen, weniger sprudelnd erschiene. Wir heben absichtlich diese Bemerkung heraus, weil sie uns auch die andern Schriften des geistvollen und kenntnißreichen Verf. zu treffen scheint.

Die rechtliche Deduction des Buchs geht von geschichtlichen Prämissen aus. Nichts ist bekannter, als daß die Leibeigenschaft, welche man an den Ufern der Ostsee mehr, als in andern Provinzen Deutschlands kennt, fast allgemein für ein Ueberbleibsel der alten Slavenverfassung jener Küstenländer gehalten wird. Die Slaven, heißt es, hätten unter sich die härteste Dienstbarkeit gehabt, die einwandernden und erobernden Deutschen seyen in ihre Weise nur eingetreten, seyen mit dem besten Rechte Herren geworden, und seyen es noch. Dieß sind nun die Säge, die Hr. A. geradezu angreift. Ohne zu behaupten, daß die Ostsee-Slaven von Sklaverey ganz frey gewesen seyen (wie denn die Geschichte kein Volk kennt, wo nicht der Große den Kleinen zu unterdrücken gesucht hätte), bestrebt er sich nur, die Falschheit des Sages auszuführen, daß die ganze Masse des Volks, oder auch nur der größere

Theil desselben, in der Knechtschaft sich befunden habe; nach dem Zustande ihrer Cultur (der hier aus den Quellen ganz anders beschrieben wird, als ihn unsere neueren Historiker sich träumen) sey dieß an sich nicht zu vermuthen, und das Zeugniß der Geschichte, so weit sie beurfunder und authentisch reicht, sey dagegen. Vielmehr sey erst durch die rohe Gewalt der Deutschen Eroberer der Zustand der Abhängigkeit allgemeiner geworden, wiewohl es in Pommern und Rügen auch nachher noch viele Freye gegeben habe, die Dienstpflicht wenigstens sehr leicht und milde gewesen sey; der Druck, die Härte jenes Zustandes habe mit dem Fortgange der Zeit, in den ewigen Räuberzügen des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts, immer zugenommen, und durch den dreßßigjährigen Krieg, der so hart auf jenen Ländern lag, sey es den Herren gelungen, das System der Unterdrückung zu vollenden, die Knechtschaft so allgemein und so drückend zu machen, wie man sie dort noch jetzt findet. Rec. mag es sich nicht herausnehmen, alle diese, in jedem Fall eine genaue Prüfung gar sehr verdienenden, Behauptungen als bewiesen und ausgemacht zu unterschreiben; allein, so viel er von historischer Critik und historischem Urtheil versteht, ist es allerdings von unserm Verf. bis zu einer Evidenz, wie sie in solchen Sachen und bey solchen Quellen irgend möglich ist, dargethan, eines Theils, daß unter den Ostsee-Slaven vor der Zeit der Deutschen Eroberung eine allgemeine Leibeigenschaft der Landbauer durchaus nicht Statt gefunden habe, andern Theils, daß vor dem dreßßigjährigen Kriege in Rügen und Pommern viel mehr Freyheit des Landvolkes herrschte, und die Dienstpflichtigen im Ganzen nach viel milderem Gesetze beurtheilt wur-

den, als nachher. Ob nun aber schon aus diesen historischen Sätzen über Formation und Verbreitung der Leibeigenschaft für den Leibeigenen das Recht hervorgehe, Aufhebung derselben vom Leibeigern oder vom Staate zu fordern (wie unser Verf., wenn er es auch nicht deutlich herausagt, doch überall anzunehmen scheint), das möchte eine ganz andere Frage seyn. Es treten hier ganz dieselben Zweifel ein, die Rec. über die Möglichkeit, aus gewissen allgemeinen, den vielfältigsten Ausnahmen unterworfenen, geschichtlichen Sätzen rechtliche Folgerungen für das Ganze und für das Einzelne zu ziehen, in Beziehung auf denselben Gegenstand schon bey Gelegenheit einer andern Schrift im vorigen Jahrgange dieser Blätter (St. 98. S. 982 ff.) geäußert hat; und wenn der Jurist aus unsers Verfassers Schrift selbst (S. 149, 157 u.) lernt, daß schon früh neben der Freyheit eine ordentliche Leibeigenschaft bestand, deren Entstehung doch, so lange nicht das Gegentheil klar erwiesen ist, als rechtlich vermuthet werden muß, wenn er sich dabey erinnert, daß eine Hingebung des Freyen in den Zustand der Knechtschaft doch allerdings rechtlich möglich ist — dann wird er wohl Bedenken tragen müssen, die gesammte Leibeigenschaft bloß darum zu vernichten, weil sie ehedem nicht so allgemein bestand, und weil ihre Verbreitung allerdings oft genug nur das Resultat der unrechtlichsten Gewalt, der gehässigsten Willkühr gewesen ist.

Damit aber soll dem Staate das Recht, die Leibeigenschaft aufzuheben, oder wenigstens das Verhältniß der Leibeigenen nach mildern, gerechtern Gesetzen zu bestimmen, von uns noch keinesweges abgesprochen seyn. Hat jener bürgerliche Zustand wirklich auf Land und Menschen, auf Geist und Körper den

furchtbar verderblichen Einfluß, den unser Verf. überall in seiner Schrift, besonders S. 241 1c. mit so lebendigen Farben darstellt, so muß der höchsten Gewalt auch das Recht zustehen, ein Institut zu vernichten, welches dem Staatszwecke, der Realisirung des Rechtsbegriffes, so geradezu entgegen ist, oder, bestimmter und richtiger zu reden, das Recht, das, was an diesem Institute das eigentlich Verderbliche ist, gesetzlich aufzuheben; und es ist kein Zweifel, daß dieß geschehen könne, ohne Verletzung der wirklich wohlervordenen, nicht bloß auf Einbildung und Vorurtheil beruhenden, Befugnisse der Herren. Besonders muß der höchsten Gewalt das Recht zustehen, das in Pommern, wie wir hier sehen, nur zu häufige so genannte Kauerlegen, dessen Verderblichkeit so ungeheuer und so augenscheinlich ist, schlechtin zu verbieten. Wer dieß läugnet, der vergißt, daß Leihherr und Leibeigener, beide Unterthanen derselben Staatsgewalt sind, der begünstigt die Anmaßung jener Gutsherrn, die, wie Klingner (in seinen Betrachtungen und Gedanken über Welt und Literatur Bd. II. S. 505) so wahr bemerkt, dem Regenten zwar das Recht zugestehen, die gegen ihre Herren ungehorsamen Gutsleute zu Paaren zu treiben, nicht aber das Recht, dieselben Gutsleute gegen die gleiche Willkühr und Gewalt ihrer Herren in Schutz zu nehmen. — Möge also die vorliegende Schrift recht viel wirken bey denen, welche hier zu handeln berufen sind! möge Pommern ein Beispiel nehmen an dem benachbarten, in so Vielem ähnlichen, Holstein! Dort werden mit dem 1. Jan. 1805 nur freye Leute erwachen; dort ist schon jetzt auf den meisten Gütern durch freywillige Veranstaltung der Herren die Leibeigenschaft aufgehoben, und wer diese Güter mit denen, die noch Leibeigene haben, ver-

glichen hat, dem kann es nicht mehr zweifelhaft seyn, ob die Freyheit gedeihliche Früchte bringe — gedeihlich für den Bauer, den Gutsherrn und den Staat.

Minis Gießen und Darmstadt.

Statistisch = politisch = und Kosmopolitische Blicke in die Hessen = Darmstädtischen Lande, von W. Butte, erstem evangelischen Prediger zu Verstadt in der Wetterau. 329 Seiten in Octav. Der Verfasser schildert die Hessen = Darmstädtischen Lande, vorzüglich das Ober = Fürstenthum, und den Charakter der Einwohner mit einer Wahrheit und Lebhaftigkeit, die den Leser mächtig anziehen. Vorzüglich ist ihm die Darstellung der Eigenthümlichkeiten beider Geschlechter in der Wetterau gelungen (129. u. f. S.); und wir erinnern uns kaum, ein so treffliches Gemählde des Zustandes der Einwohner eines andern ähnlichen Districtes unsers Deutschen Vaterlandes gelesen zu haben. Das Urtheil des Verfassers über Gießen (200. u. f. S.) ist günstiger, als das über Darmstadt. (254. u. f. S.) Zu den lehrreichsten Abschnitten gehört die Untersuchung über die Verhältnisse der ehelichen und außerehelichen Fruchtbarkeit in dem Ober = Fürstenthum und der Ober = Grafschaft. (293. u. f. S.) Der Verfasser wird seine Nachrichten und Urtheile über die Hessen = Darmstädtische Lande fortsetzen, wenn der Beyfall des Publicums ihn aufmuntert: woran Recensent nicht zweifelt. Man bemerkt durch die ganze Schrift, daß Hr. B. mit der ältern und neuern Literatur gleich bekannt ist. Wir sehen mit Verlangen den sieben Beylagen entgegen, die bald nachfolgen werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 29. März 1804.

Wien. H

Ueber die jetzige Verfassung der protestantischen Schulen in Ungarn, nebst einigen Vorschlägen zu ihrer größern Vervollkommnung. Eine Abhandlung, welche auch in eine uns unbekante Zeitschrift, Wächter's und Cleyeman's Allgemeine Praktische Bibliothek für Prediger und Schulmänner, eingedruckt ist. 1803. Octav 70 Seiten. Allerdings kann man Mängel öffentlicher Anstalten rügen, ohne deswegen einer anstößigen Tadelsucht schuldig zu seyn; es kommt auf die Art und den Geist an, mit welchem es geschieht, und auf die Einsicht und Billigkeit, die hervorleuchtet. Der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes kündigt sich als einen erfahrenen, billigen, wohlmeinenden, Schulmann an. Er verkennt das Gute nicht, das bereits geleistet ist (lehrreich und erfreulich war uns, was wir hier von verschiedenen Gymnasien lasen); die Schwierigkeiten, zum Bessern zu gelangen, sind ihm nicht unbekant; könnte er nur eben so gut zeigen, wie sie kräftiger zu heben wären, als durch bloßes Aufzählen und Auffordern

D (3)

des Publicums zur Verbesserung der Mängel; und doch ist dieß der einzige Weg, auf welchem sich Etwas hoffen läßt. Trösten können sich die Ungarn, daß die Mängel ihres Schulwesens großen Theils eben diejenigen sind, die andere Länder auch drücken. Die Schulen sind arm an Fonds, an Lehrern, an Hülfsmitteln; es ist kein allgemeiner Plan der Schulen durch das ganze Land, keine richtigen Verhältnisse der Lage, der Entfernung der einen von der andern, der Zwecke und der Mittel. In einigen Gegenden, sieht man, erdrücken die Gymnasien einander durch ihre Nähe, sie können keine zulängliche Frequenz haben; und ohne diese kann keine Lehranstalt aufblühen. Nur sind wir in Deutschland mit den Volks- und Industrie-Schulen etwas weiter. Sehr überhäuft mit Lehrstunden, in ganz verschiedenen Wissenschaften, sind in Ungarn die Lehrer; sie sollen zu vielerley lehren; eben so wohl, wie die Jugend mehr lernen soll, als für sie brauchbar und anwendbar ist; darüber wird die alte classische Literatur zu sehr hintangesetzt. Der gelehrten Schulen scheinen überall zu viele zu seyn; unter den Vorstehern der Schulen ist, wie der Verf. sagt, wenig Communication; dieß ist ein groß Uebel: denn sonst könnte durch vertrauliches Einverständniß der Lehrer unter sich durch das ganze Land eine Verbesserung bewirkt werden, wenn sie der Staat selbst nicht betreiben kann und will; gegenseitige Mittheilung der Einsichten, Versuche, Erfahrungen, mehrerer, in verwandten Geschäften Vereinigter, hellet die Köpfe auf, schärfer das Urtheil, und belebet den Eifer. In das Einzelne weiter zu gehen, erlaubt der Plan unserer Blätter nicht; Einiges verstehen wir auch nicht ganz, wie S. 30 vom Abwechseln des Vortrags in den obern Clas-

fen. Wir geben zu (S. 30), daß der Vorschlag von einem Decennium für junge Schulmänner, nach welchem sie ins Predigtamt gesetzt werden sollen, zu kurz ist, wenn man es so ganz buchstäblich nehmen will; aber unter gewissen weitem Bestimmungen ließ es sich, für Lehrer in den niederen Classen, nützlich denken. Nachdem der Verf. die bemerkten Mängel nach einander angeführt hat, so gehet er zu Resultaten, Wünschen und Vorschlägen über; Natürlicher Weise müssen die Vorschläge meist in Abstellen jener benannten Mängel bestehen; andere sehr gute und heilsame Vorschläge von Verbesserung kommen hinzu, nur daß sie nicht anders, als allgemein, konnten vorgetragen werden, ohne Bestimmung der Anwendung im Einzelnen, und der Mittel zur Ausführung; denn das letztere macht überall den Hauptnoten. Dieß fällt noch mehr in den Wünschen in die Augen; wo es dem Verf. gehet, wie den Menschen überhaupt, sie wünschen zu viel, und oft das, was nicht einmahl neben einander bestehen kann; in der ersten Hälfte wurde auf den Schulen zu viel vorgetragen, jetzt wird so viel verlangt, daß man gar nicht sieht, wo Zeit, Kräfte und Mittel zum Lehren und zum Erlernen herkommen sollen. Doch dieß Räthsel löset sich dadurch, daß der Verf. im letzten Fall einen allgemeinen Lehrplan für Land und Nation im Auge gehabt hat, nach welchem höhere und niedere Lehranstalten gestiftet werden müßten, welche alles das zu leisten hätten, was bey uns Volksschulen, Trivial-Schulen, Gymnasien und Academien zusammen leisten müssen. Aber auch selbst in diesem Falle würde, nach unserm Einsichten, die allgemeyne Bildung für die niederen erwerbenden Stände, für die gebildeteren Stände, welche eine gewisse Cultur des Geistes und der

Sitten erfordern, und für Gelehrte und Lehrer besser von einander zu sondern seyn; die erstere erfordert Lehranstalten in allen Städten, die zweite in wenigen, die dritte kaum an zwey, drey Orten: denn es ist eben so schädlich, wenn der höhern Lehranstalten zu viele sind, weil zu ihrer gehörigen Einrichtung weder die Kräfte des Staats zureichen, noch die erforderliche Frequenz der Besuchenden erhalten werden kann; dieß lehrt die Erfahrung an den vielen Universitäten Deutschlands, von denen jede das seyn soll, was die andere ist, und es doch bey so schwachen Mitteln nicht werden kann. Indessen ein Ausländer kann nur sehr unvollkommen von dem, was und wie es in einem Lande geschehen sollte, urtheilen.

W. H. Leipzig.

Von des Hrn. Professor Weber's zu Frankfurt an der Oder ökonomischem Sammler haben wir wieder erhalten das dritte Stück auf 188 S., das vierte auf 189 S. mit 2 Kupferblättern, das fünfte auf 191 S., das sechste auf 214 S. mit 4 Kupferblättern, das siebente auf 206 S. mit Einem Kupferblatte, und das achte auf 189 S. Erstere 3 Stücke sind noch von 1802, letztere aber von 1803.

Des Herausgebers eigene Abhandlungen zeichnen sich wieder durch Interesse des Gegenstandes, gründliche, wohl überlegte Behandlung, lichtvolle Darstellung, humanen und liberalen Ton, und gefälligen Vortrag vor den übrigen aus. Besonders wichtig scheinen uns darunter aber folgende vier, worin die Inhaber und Käufer von größern Landgütern über Dinge, womit sie durchaus bekannt seyn sollten, ob sie es gleich insgemein nicht sind, vortreflich belehrt werden. Diese sind, im dritten

Stücke: Deconomisch-juristische Abhandlung über die Rittergüter, deren Eigenschaften, Rechte und Freiheiten in Deutschland, und vorzüglich in Churfürstentümern; im vierten Stücke, über das Steigen und Fallen der Preise der Landgüter; im siebenten Stücke, Uebersicht der wichtigsten Grundsätze, Regeln und Rücksichten bei Besichtigung und Ertauung von Landgütern, und im achten Stücke, über Einrichtung, den Nutzen und die Nothwendigkeit der Archive bei den Gütern. — Es wäre sehr zu wünschen, daß auch in andern Deutschen Staaten Sachkundige dadurch geweckt werden möchten, besonders die Materie von den Eigenschaften, Rechten und Freiheiten der Landgüter für die Staaten, in denen sie wohnen, auf eine so populäre Weise zu bearbeiten: zweckmäßigere Verwirthschaftung der Güter und eine große Verminderung der Prozesse würden davon gewiß die glücklichen Folgen seyn. In einer andern Abhandlung stellt der Herausgeber unter der Aufschrift: Practische Bemerkungen über den Fruchtwechsel und die Eintheilung der Felder in Arten, die Theorie dieser Materie, so wie er sie sich aus seiner eigenen Beobachtung und ausgebreiteten Lectüre abstrahirt hat, sehr vollständig und gut auf. Zwar trägt er hier nichts Neues vor; aber seine Arbeit ist doch selbst dem Practiker ungemein nützlich, indem sie ihm nun die Grundsätze gibt, wo er sich bisher nur durch Meinungen und gute Rätze leiten lassen mußte. In dem Aufsätze, der "practische Bemerkungen und Erinnerungen über den Kleebau" überschrieben ist, zeigt der Herausgeber, daß dieses so allgemein beliebte Gewächs dem Landwirthe zwar auch nachtheilig werden kann; daß dieß aber fast allein nur dann geschieht, wenn der Anbau desselben nicht der Natur gemäß betrieben wird. In

dem sechsten Stücke finden wir W. Curtis praktische Betrachtungen über die für Wiesen und Weiden schicklichsten Englischen Grasarten vom Herausgeber übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Da diese Grasarten alle auch die unfrigen sind, so steht die Uebersetzung hier allerdings an ihrer rechten Stelle: dem Originale selbst kann Rec. jedoch keinen großen Werth zugestehen, sondern es scheint ihm diese Materie noch ein offenes Feld für den Fleiß und Beobachtungsgeist seiner Landsleute. Noch in demselben Stücke gibt der Herausgeber denen, die die Oeconomie nur durch Lectüre erlernen können und wollen, Anleitung dazu, indem er ihnen eine auf diesen Zweck berechnete Literatur vorlegt. Dem Rec. dünkt, daß man die Oeconomie auf diese Weise überhaupt nicht erlernen könne: wer dabey aber nur den Zweck hätte, mißsprechen zu lernen, für den würde allein schon ein gut geschriebenes Handbuch hinlänglich seyn. Die letzte Abhandlung des Herausgebers enthält: Erinnerungen an einige bey den mechanischen Arbeiten der Bedüngung der Felder gewöhnliche Fehler und Nachlässigkeiten. Diese Abhandlung ist bloß practisch, und der Verf. gehet darin ganz in das kleine Detail des Gegenstandes ein.

Einer der fleißigsten Mitarbeiter an dieser Zeitschrift ist ein J. C. J. Müller. Er scheint den Zweck zu haben, die Leser mit der Gewinnung des Weins und den dahin gehöriegen Gegenständen bekannt zu machen, und hat dazu fünf Abhandlungen geliefert, die von seiner Kenntniß der Sache und seinem Eifer, dieselbe zu verarbeiten, ein rühmliches Zeugniß geben. — Hr. Riemann, der nun schon einige Male nicht ohne Beyfall als Schriftsteller über einzelne Zweige des Wirth-

schaftswesens aufgetreten ist, liefert hier unter der Aufschrift: Bemerkungen über das Walzen der Aecker und über die Ackerwalzen, eine Monographie über diesen Gegenstand, die das Vollständigste und Beste ist, was Rec. je darüber gelesen hat. Schade ist es, daß ihm das Walzen der Wiesen nicht bekannt genug zu seyn scheint. — Ein gewisser Ch. S. K. trägt unter der Aufschrift: Ueber Einführung der Stallfütterung und Abschaffung der Viehweiden in waldigen Gegenden, die Gründe für und wider ungemein vollständig und unparteiisch vor, und verdient wohl, von denen, die sich über diese Sache noch nicht entschieden haben, gelesen zu werden. — Unter den übrigen kleinern Aufsätzen sind verschiedene, als im fünften Stücke Nr. 1. 3., im sechsten Stücke Nr. 17., im siebenten Stücke Nr. 6. 7., im achten Stücke Nr. 8. 13., die uns einer Stelle in dieser Zeitschrift nicht werth scheinen. Wir hoffen indessen, daß der Herausgeber uns dergleichen in der Folge noch immer weniger geben werde. Gegen manche Aeusserungen, als z. B. wenn auf 100 Pfund, so wie auf drey Viertelpfund Mehl, nur Ein Viertel mehr Brot gerechnet wird, u. dergl. hätten wir freulich Vieles zu erinnern; hier ist uns aber die Ausführung nicht verstattet. — Warum von den Aufsätzen, die anderswo schon einmahl gedruckt sind, dieser Umstand nicht erwähnt wird, davon sehen wir den Grund doch nicht ein; glauben aber, daß es den Lesern viel angenehmer seyn würde, davon benachrichtiget zu werden.

Görlitz.

H

Hr. M. Chr. Aug. Schwarze, Rector des Gymnasiums zu Görlitz, von dem wir bereits einige

kleine Schriften rühmlich erwähnt haben, hat in zwey Schulschriften Bemerkungen über die ältesten Gegenstände der religiösen Verehrung bey den Römern nach einigen Fragmenten des Varro herausgegeben. Es ist die von Augustin erhaltene Stelle: die Römer hätten länger als 170 Jahr die Götter ohne Bildniß verehrt; womit eine Stelle bey Plutarch in Numa übereinkömmt. Der Widerspruch anderer Nachrichten wird gezeigt, und Varro's Nachricht bealäubiget. Jene Epoche fällt in Tarquin's, des ältern, Zeiten, wo, wie bekannt, von Etrurien aus Künstler und Kunstwerke nach Rom kamen. Bis dahin hätten die Römer, die freylich keine geistige Gottesverehrung gekannt haben, Fetische verehrt. (Da das Wort Vielerley bedeutet, so lehrt das, auch aus Varro bey Arnobius angeführte, Beispiel, pro Marte Romanos hastam coluisse, daß hier mehr von einem Bild und Symbol die Rede ist, indem der Speiß den Mars vorstellen sollte; wie sich rohe Menschen die Sache eigentlich gedacht haben, bleibt immer ungewiß.) Hr. Schw. möchte noch als Fetische den Terminus und die Ancilia ansehen. Daß die ersten Anbauer Roms ein sehr rohes Volk gewesen seyn müssen, läßt sich nicht bezweifeln, wenn sie gleich die cultivirten Etrusker zu Nachbarn hatten: aber da Rom eine Colonie von Alba longa aus, der Mutterstadt von dreßßig Städten, war, dürfen wir nicht zu weit gehen, und uns vollige Wilde denken. Varro sprach vermuthlich von eigentlichen Kunstwerken; keine mit Griechischer Kunst verfertigte Bildsäulen, simulacra deorum, waren damals vorhanden; ungestaltete oder roh geschnitzte Figuren konnten immer vorhanden gewesen seyn.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 31. März 1804.

Göttingen.

Mayer

In einem Schreiben des Hrn. Doctor Olbers an unsern Hrn. Hofrath Mayer wird der königl. Societät der Wissenschaften die Nachricht von einem Kometen mitgetheilt, den Hr. Dr. O. den 12. März Abends gegen 12 Uhr unter dem Boctes, nahe bey dem 725. Sterne der Jungfrau nach Bode's Verzeichnisse, wahrgenommen hat. Der Komet erscheint im Nachtfernrohre ziemlich lebhaft, und größer, aber etwas blasser und unbegrenzter, als der bekannte Nebelfleck über der Wage am Berge Mánalus, der nicht sehr weit vom Kometen entfernt war. Im großen Achromat schien ein verwaschener Kern durchzublicken. Nach einer häufigen Bestimmung war die Rectascension des Kometen den 12. März um 12 Uhr 37 Min. wahrer Zeit = $220^{\circ} 16'$, nördliche Abweichung $7^{\circ} 10'$. Am 13. um 11 Uhr 20 Min. gerade Aufsteigung = $220^{\circ} 20'$, nördliche Abweichung = $11^{\circ} 20'$. Der Komet geht also mit wenig veränderter Rectascension ziemlich schnell nach Norden, und ist

E (3)

498 Göttingische gelehrte Anzeigen

in Ansehung der Länge rückläufig. Von seinen fernern Beobachtungen und Rechnungen wird Hr. Doctor Olbers der Societät mit der Zeit weitere Nachricht ertheilen.

Planck Tübingen.

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrage der Religion. Fortgesetzt von Friedr. Gottlieb Süßkind, Prof. der Theologie in Tübingen. Zehntes Stück. 1803. S. 220 in Octav. Dieß Stück enthält nur vier Aufsätze, wovon aber die drei ersten von dem Hrn. Herausgeber selbst, und so wohl ihrem Gegenstande, als ihrem Inhalte nach von ganz vorzüglichem Gehalte sind. 1. Etwas über die neuern Ansichten der Stelle Joh. 1, 1-14. S. 1—92. Nachdem der Verf. das Eigenthümliche von jeder der verschiedenen neuern Erklärungen dieser Stelle sehr fein und treffend dargelegt hat, so läßt er sich in die Untersuchung der vier folgenden Fragen ein: 1) kann wohl angenommen werden, daß der Apostel in dieser Stelle nach dem grammatischen Sinn der von ihm gebrauchten Ausdrücke bloß eine vorzügliche Einwirkung der Kraft Gottes auf Jesum habe andeuten wollen? 2) wenn dieß etwa nicht der Fall wäre, sondern unter der Voraussetzung, daß der Logos durchaus die Kraft Gottes wäre, die Behauptung einer reellen Verbindung einer emanirten Kraft Gottes mit Jesu nach dem grammatischen Sinn in der Stelle läge, könnte nicht diese Behauptung von Johannes selbst aus Accommodation zu herrschenden Zeitbegriffen aufgestellt, und dennoch der erste

Sah seine wahre Meinung gewesen seyn? 3) oder konnte Johannes das Philosophem von einer realen Verbindung einer emanirten Kraft Gottes mit Jesu im Ernst als seine wahre Meinung aufstellen? Oder muß nicht 4) unter der Voraussetzung, daß der Logos W. 1. die Kraft und Weisheit Gottes sey, der Sinn der Stelle auf irgend eine andere Art gefaßt werden? — Bey der Prüfung der zweyten und dritten dieser Fragen, von denen das Meiste abhängt, hat der Verf. die Untersuchung vorzüglich auf den Punct hingeleitet, ob es denn für so ausgemacht gehalten werden dürfe, daß im Zeitalter Johannis die Meinung der Jüdischen Cabbalisten von emanirten Kräften und Eigenschaften Gottes, welche sich mit dem Messias verbunden hätten, schon so ausgebreitet gewesen sey, daß sie auch der Apostel hätte auffassen, oder es zweckmäßig und nöthig finden können, sich darnach zu accommodiren? und dieß ist es, was er durch eine vortrefliche, mit eben so viel Gelehrsamkeit als kritischem Scharfsinn ausgeführte, Deduction mehr als zweifelhaft gemacht hat. Eben dadurch erhält auch der zweyte und dritte Aufsatz in diesem Stücke vom Hrn. Prof. Süsskind einen besondern Werth, denn sie enthalten eine historisch-critische Untersuchung der Jüdischen Begriffe von dem Messias als Todtenerwecker und Weltrichter, und von seinem Reiche am Ende der Welt, S. 92—199, deren Resultat nur gar nicht günstig für die so hastig aufgefaßte Hypothese unserer neuern Dogmatik ausfällt, daß die Lehre Jesu über diesen Gegenstand nichts, als reine Accommodation sey. Der Verf. behauptet mit Recht, daß diese Behauptung, um nur auf

den Rang einer möglichen Hypothese Ansprüche zu bekommen, nothwendig auf den historischen Beweis sich gründen müsse, daß gerade diejenigen Begriffe von diesen Lehren, welche sich im N. T. finden, auch Begriffe der Juden zur Zeit Christi, und zwar nicht nur Begriffe irgend eines oder einiger Gelehrten, sondern Volksbegriffe gewesen seyn; alsann entwickelt er aber auch, was zu diesem historischen Beweis erfordert wird, wenn er gehörig geführt werden soll, und fordert freylich dabey etwas mehr, als man sich bisher zu leisten verbunden hielt, wiewohl zuverlässig nicht mehr, als eine consequente Logik fordern muß. Es gehöre, zeigt er, zu diesem Beweis, "daß nicht nur dargeethan werde, diese ben Begriffe, welche im N. T. in Beziehung auf irgend einen Gegenstand vorkommen, seyen auch in Jüdischen Schriften anzutreffen, und zwar so anzutreffen, daß nicht zugleich auch die entgegenaesetzten Begriffe in diesen Schriften vorkommen, sondern daß auch gezeigt werde: jene Jüdischen Schriften, in welchen solche Begriffe vorkommen, seyen entweder in dem Zeitalter Jesu geschrieben, oder es lasse sich aus dem Daseyn jener Begriffe in früheren oder späteren Jüdischen Schriften wenigstens auf ihr Daseyn in dem Zeitalter Jesu mit Grund schließen, und überdieß: sie werden in jenen Schriften entweder ausdrücklich als Volksbegriffe im Zeitalter Jesu angegeben, oder es lasse sich aus ihrem Daseyn in Schriften älterer und neuerer, auch gelehrter, Juden mit Grunde auf ihr Vorhandenseyn unter dem Volke im Zeitalter Jesu zurückschließen". Gegen keines dieser Erfordernisse findet auch eine Exception Statt, aber durch eine

eben so unbefangene, als gründlich gelehrte historische Untersuchung hat Hr. S. in diesen zwey Abhandlungen bewiesen, daß bis jetzt noch keinem dieser Erfordernisse zu dem Beweis der Hypothese von ihren Vertheidigern genug gethan worden ist, und schwerlich jemahls genug gethan werden kann.— Der letzte Aufsatz in diesem Stücke, vom Hrn. Pfarrer Lang in Bergshausen in der Markgrafschaft Baden, ist eine Fortsetzung der im vorhergehenden Hefte angefangenen Bemerkungen über die psychologisch-historische Erklärungsart der neutestamentlichen Wunderbegebenheiten, S. 199—220, in besonderer Beziehung auf die wundervollen Heilungen jener Krankheiten, die dem Einfluß von Dämonen zugeschrieben werden. Die Schwierigkeiten, welche der Verfasser dieser Bemerkungen bey der Voraussetzung findet, daß auch Jesus selbst bey solchen Krankheiten keinen wirklichen Einfluß von Dämonen angenommen, sondern sie aus natürlichen Ursache abgeleitet habe, findet Rec. nicht unwegräumbar, davon aber war er immer überzeugt, und davon müssen die scharfsinnigen Bemerkungen des Hrn. L. jeden unparteyischen Beurtheiler überzeugen, daß es wenigstens bey einigen der von Jesu verrichteten Heilungen solcher Krankheiten durchaus unmöglich ist, den Erfolg, der dabey herauskam, rein psychologisch zu erklären, so bald man es nur als ungezweifelt annimmt, daß es so damit zuging, wie es in der evangelischen Geschichte erzählt wird.

Jena.

Schr

Ben Wolfgang Stahl: Handwörterbuch der botanischen Kunstsprache. Herausgegeben von

S. F. Voigt, der Medicin und Philosophie Dr. der naturforschenden Gesellschaft zu Jena, Göttingen u. s. w. Mitgliede. 1803. XXVIII und 269 Seiten in klein Octav.

Der Verf. bestimmte dieses Wörterbuch besonders zum Gebrauch auf botanischen Excursionen, wo der Anfänger um einen oder andern Kunstausdruck in Verlegenheit kommen kann, wenn er, welches allerdings viele Vorzüge hat, auf der Stelle untersuchen will. Das kleine Format dieser Schrift ist daher sehr bequem, da ähnliche Werke, wie z. B. das von Borchhausen, einen zu starken Band ausmachen, um auf Excursionen gut mitgenommen werden zu können. Ueberdem hat dieses Wörterbuch vor der Arbeit von Borchhausen den großen Vorzug, daß alle Kunstausdrücke nach den lateinischen Worten geordnet sind, dahingegen bey Borchhausen die Deutschen Ausdrücke meistens den Vorrang haben. Der Verf. zog die alphabetische Form der systematischen vor, um doppeltes Aufschlagen zu vermeiden, und dadurch Zeit zu ersparen. Nur die in den gangbarsten Schriften vorkommenden Kunstausdrücke wollte der Verf. aufnehmen. Rec. ist aber doch der Meinung, daß der Verf. wohlgethan haben würde, auch einige Rücksicht auf solche Kunstausdrücke zu nehmen, die nur von einzelnen angesehenen Schriftstellern gebraucht werden. Bey den phänogamischen Pflanzen vermifft man manche Termini von Smith, bey den cryptogamischen manche von Ehrhart und Hedwig. Sehr zu loben ist es, daß der Verf. fast immer Beispiele von bekannten Gewächsen beygefügt hat; dieß ist in terminologischen Schriften von dem größten Nutzen, und doch wird es so oft versäumt. Selbst

in der, in mancher Hinsicht brauchbaren, systematischen Terminologie Miller's, welche der Verf. besonders bei Bestimmung der Farben hätte benutzen können, vermißt man dieß ungern. Ehe das eigentliche Wörterbuch anfängt, schiebt der Verf. ein systematisches Verzeichniß der Pflanzentheile nach einer ihm eigenen Ordnung, welche dem Rec. zweckmäßig scheint, voraus. Wenn wir genauer das Specielle des Werks betrachten, so zeigt sich, daß die Erklärung mancher Kunstausdrücke bestimmter hätte angegeben werden müssen. Rec. will den Hrn. Verf. auf Einiges aus der Cryptogamie aufmerksam machen, was in einer gewiß folgenden Auflage verbessert werden müßte. S. 6 *Algae*, Flechten. Hier hätte der Verf. wohl anführen können, daß Roth diesen Namen zur Bezeichnung der Ordnung cryptogamischer Gewächse eingeführt hat, welche die Linneischen Gattungen *Fucus*, *Ulva*, *Conferva* und *Tremella* begreift. Die Lichenen wurden schon längst als eine eigene Ordnung angesehen. Bei *annulus* S. 9 ist nicht auf die Farnkräuter Rücksicht genommen, bei denen der *annulus articulatus* (Gyrus Bernh., *Symplokium* Hedw. so wichtig ist. S. 25 *Calyptra*. Sie bedeckt nicht nur die Spitze der Kapsel, sondern schließt sie bei einigen, z. B. der *Encalypta*, ganz ein. Auch findet sie sich nicht bloß bei den meisten Laubmoosen, sondern bei allen. Weßhalb auch Hedwig den eigentlichen Charakter der Laubmoose davon hernimmt. S. 116 *Musci*. Des Verf. Definition ist nicht bestimmt. *Buxbaumia aphylla* hat z. B. gar keine Blätter. S. 177 *Sporangidium* oder *Columpula*. Der Verf. nimmt sie als Synonyme, und hat nach einigen Schriftstellern

vollkommen Recht. Hedwig versteht aber unter Sporangidium die innere Kapselhaut. Es wäre gut gewesen, wenn der Verf. immer, wie er es bisweilen gethan hat, den Autor anführte, in dessen Sinn er einen Kunstausdruck versteht. Unangemessen für den jetzigen Zustand der Mooskunde würde es auch seyn, wenn der Verf. die Beispiele nicht mehr nach Linnéschen Gattungsnahmen angeführt hätte. Den Beschluß macht ein Deutsches Register, welches für Manchen sehr angenehm seyn wird.

71 Budiffin.

Ein für den Antritt einer Lehrstelle schicklicher und angemessener Gegenstand ist in einer Antrittschrift des Hrn. Rectors Carl Gottfried Sibellius, dessen *Hellenica* wir im vorigen Jahrg. gerühmt haben, im Jänner dieses Jahrs abgehandelt: *Adumbratio quaestionis de heroum graecorum infirmitate eorumque magistris*; nach vorausgeschickter Bestimmung der vielfach angenommenen Grenzen, wann das Heldenzeitalter aufhört, werden erst die Künste, die zur Bildung des Körpers dienen, erzählt, dann diejenigen, welche den Verstand bilden konnten: diese letztern sind: Verehrung der Gottheit, mit den rohen Grundlagen der Sittlichkeit, also, nach den Zeitbegriffen; Ehrfurcht gegen sie in Beobachtung der Gebräuche, durch die man sie sich geneigt macht, und der Anzeichen ihres Willens; Gerechtigkeit, und Gewissenhaftigkeit in der Eidesleistung; Gesangkunde mit der *Cithara*, auch wohl Uebung in feyerlichen Länzen; einige Gestirnkunde, und der Vortrag in der Versammlung.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 31. März 1804.

Rom.

H

S. Isidori Hispalensis Episcopi, Hispaniarum doctoris, *Opera omnia* denuo correcta et aucta, recensente *Faustino Arevalo*, qui Isidoriana praemisit, variorum praefationes, notas, collationes, qua editas, qua nunc primum edendas, collegit, veteres editiones et codices mss. Romanos contulit. Auctoritate et impensa Eminentiss. Principis D. Domini Francisci Lorenzanae, S. R. E. Presbyteri Cardinal. Archiep. Tolet. Hispaniar. Primatis et generalis Inquisitoris. Romae. Anno MDCCXCVII — MDCCCIII. Typis Antonii Fulgonii. gr. Quart, sieben Bände.

Eine Ausgabe, wie sie noch das Studium der Patristik in den vorigen Jahrhunderten durch die Benedictiner und andere Vidensmänner mit einem gelehrten Fleiß, den wir jetzt anstaunen, zuwege brachte, und dabei ein Unternehmen, das nur durch den rühmlichen Kostenaufwand eines Erzbischofs von Toledo ausgeführt werden konnte.

Voraus gehen in zwey Bänden (To. I. 1797 S. 1—723, und To. II. 1797 S. 1—611) Isid.

§ (3)

doriana: welche alles enthalten, was das Leben des heil. Isidor's; dann die Schätzung seiner Schriften, die Sammlung und Ausgaben betrifft (P. I.); hierauf (P. II.) seine Schriften im Einzelnen, und ihre Ausgaben; (im zweyten Bande P. III.) die zweifelhaften und unechten Schriften Isidor's; endlich (P. IV.) Beschreibung der Römischen Handschriften, welche die Werke Isidor's enthalten. Alles ist in 109 Kapitel und 6 Appendices vertheilt. Eine Menge streitige Fragen werden, wie man leicht denken kann, ausführlich erörtert, deren Heranzählung keinen Dank bringen würde, weil sie nur für diejenigen belehrend sind, welche hierüber Aufklärung suchen. Selbst das Todesjahr Isidor's ist streitig; allein es bleibt bey J. 646. — S. 172 sind die vornehmsten Epochen seines Lebens nach den Jahren angegeben. S. 204 f. Kap. 32. sind die Canones ausgezogen, welche aus Isidor's Schriften in die Canones Gratiani sind aufgenommen worden. Von S. 258 an wird von den Ausgaben der gesammten Werke, von der ersten durch La Bigne, Paris 1580, von Grial, Madrid 1599, und der von Breul, Paris 1601, mit dem Nachdruck, Ebln 1617, dem neuen Madrider Abdruck 1778, literarisch gehandelt. Verschiedene Antändigungen und Entwürfe zu einer neuen Ausgabe, von Hommey, Burriel, Franz Perez Bayer, und von Fr. Ant. Zaccaria, welcher darüber starb 1795, worauf Arevalo die Arbeit übernahm. Nun wird auf das umständlichste von allen einzelnen Schriften, nach der Ordnung, in welcher sie abgedruckt sind, das Historische und Literarische beigebracht. Auch von den dem Isidor beigelegten Schriften, insonderheit der Collectio Canonum Pseudo-Isidori To. II. S. 192 f.

Der dritte Band, 1798, S. 1—607, und der vierte, 1801, S. 1—563, enthalten die libros XX Etymologiarum, eine Art von Realwörterbuch oder encyclopädisches Wörterbuch, das noch seinen guten Werth hat; nach den Wissenschaften; die Wortableitungen (Etymologiae, origines), von denen es den Nahmen hat, machen bey weitem nicht den Hauptwerth aus, sondern es werden Worte und Sachen erklärt. Da es aus ältern, frühern und spätern, Schriftstellern zusammengetragen ist, so sind die Anmerkungen von Brial und Arevalo schätzbar, worin die Quellen jedes Hauptstücks aufgesucht und angezeigt sind. Arevalo gibt nicht zu, daß das Werk unvollständig auf uns gekommen sey, sondern nur unvollendet, inemendatum, da sich Isidor vorgesetzt hatte, es noch einmahl überzuarbeiten; daß es aber hier und da fremde Zusätze habe, läßt sich nicht läugnen. Der Handschriften ist eine große Menge, in Spanien insonderheit, vorhanden (I. B. S. 439 f.); diese sind, so viel erhellet, noch nicht genutzt. Acht Codices in Italien hatte Zaccaria verglichen (S. 377 f.); Arevalo aber gibt von den Handschriften in der Vaticanischen Bibliothek, zwar nicht von den Etymologien allein, sondern von Isidorischen Werken überhaupt, worunter jene sich auch finden, Beschreibungen, deren Anzahl in Erstaunen setzt (das. S. 448, und To. II. p. 226 f.): in der alten Vaticana sind zusammen 61, in dem Saal der Sammlung von der Königin Christina (Regio-Vaticana s. Alexandrina) zusammen 43, in der Palatina 24, in der Vaticana Urbinae 13, in der Vaticana Ottoboniana 23 (diese fünf Abtheilungen hat die Vaticana), so daß in dieser einzigen Bibliothek zusammen 164 Handschriften von Isidorischen Schriften vorhanden sind. Nun darf man aber

nicht glauben, daß diese Handschriften alle gebraucht und Lesarten ausgezogen sind; welches wohl auch eine unnöthige Arbeit gewesen seyn dürfte; Am Ende der beiden Bände III. und IV., welche die Etymologien enthalten, sind *Variae lectiones* angehängt, aus mehreren Ausgaben und Handschriften, vermuthlich den vorzüglichern; aber die Lesarten sind bloß durch *al.* angegeben; z. B. *qui discit. al. quod discit.* Unter dem Texte stehen bloß die Noten von Grial und Arevalo; aber am Ende beider Bände *Notae Semleri*, und *Annotationes Zaccariae*. Als *Appendices* sind dagegen Stellen aus einzelnen Handschriften beigebracht, welche als Zusätze und Interpolationen betrachtet werden können. Beyläufig wollen wir bemerken, daß sich To. II. p. 426 f. cap. CVIII. eine Anlage zu einem Namensverzeichnis von solchen findet, welche *Codices* geschrieben, verglichen und corrigirt haben.

Der fünfte Band, 1802, 1—572 S., enthält noch einige Schriften, die mit den Etymologien verwandten und allgemeinen Inhalts sind: *libri duo de differentiis verborum et rerum*; eigentlich das, was wir Synonymien oder verwandte Wörter, nennen, mit Pantinus, Wicelius und Arevalus, Anmerkungen. Das *Glossarium Isidorianum* ist in die *Appendices* des siebenten Bandes zurückgesetzt, weil es für unecht gehalten wird; nach Arevalo aber hat es seine erste Anlage aus Isidor. Die *Allegoriae S. S. ex vetere und ex novo Testamento*, eine erbauliche Arbeit! *de ortu et obitu patrum*: kurze Notizen von den heiligen Männern im A. und N. Testamente. *In libros Vet. ac N. Testamenti*: summarische Inhaltsangaben. *Liber numerorum qui in Ss. occurrunt*: das Geheimnißvolle oder Allegorische gewisser Zahlen: also auch die *sex hy-*

driae f. w. erscheint hier zuerst aus der Turinischen Bibliothek. So wird der Uebergang zu den Quaestiones in V. T. gemacht, welche allegorische Erklärungen enthalten; mit dem Anhang eines Fragments, de unitate fidei.

Sechster Band, 1802, S. 1—622. Liber I. II. contra Judaeos. Libri tres sententiarum: eine Art von System der Theologie, in einzelnen Lehrsätzen der dogmatischen und Moral-Theologie. De ecclesiasticis officii. libri duo: das erste, de origine officiorum, das andere, de origine ministrorum. Synonymorum lib. I. II. auch unter dem Namen Soliloquia, Dialogus inter rationem et appetitum: Gespräch eines Menschen, der sein Elend beweint (in wiederkehrenden, immer anders, synonymisch, ausgedrückten, Klagen), und der Vernunft, die in eben so synonymischen Floskeln und Sentenzen ihn tröstet und ermahnt; etwa wie eine Kanzelrede, die aus biblischen gleichbedeutenden Phrasen zusammengereihet ist. Regula monachorum. Epistolae XIII. darunter die literarisch wichtigen von Braulion ad Ildorum, und Ildori ad Braulionem. De ordine creaturarum: voll eigener Ideen: Unter dem Firmament, in welche die Gottheit thront, ist die obere Luft, und darin das Paradies, als Wohnung der Engel, und der Frommen nach der Auferstehung; unter ihr die untere Luft, unsere Atmosphäre, der Sitz der bösen Geister; unter dieser das Wasser, die Erde, mit dem irdischen Paradies, das nicht mehr ist, und mit der bewohnten Welt; unter dieser das Fegfeuer.

Siebenter und letzter Band, 1803, S. 1—607. Enthalten sind: Liber de natura rerum: ad Sisebutum Regem: Eine Compilation von einigen Hauptstücken aus der Naturlehre, meistens aus des Ambrosius Hexameron; Chronicon, wohl

meist gezogen aus dem Victor von Tunes in Africa: vom Anfange der Welt bis 5814 (J. Chr. 614). Das Wichtigste von allen, historia de regibus Gothorum, Vandalorum et Suevorum, und endlich de viris illustribus; beide mit einigen Anmerkungen von Arevalo. Den Schluß machen 24 Appendices, in welchen theils Abhandlungen, theils Stücke enthalten sind, welche dem Isidor muthmaßlich beygelegt, oder abgesprochen werden, oder in den Handschriften von seinen Schriften angehängt sind: darunter sind Glossae in SS. liber Glossarum, und Differentiarum liber. Am Ende verschiedene Indices, darunter der Index verborum et rerum der brauchbarste zu seyn scheint.

Gm Ofen.

J. J. Winterl accessiones novae ad prolationem suam primam et secundam (f. G. A. 1800 S. 884 u. 1801 S. 516 u. f.). 8. S. 271—467. Ein Nachtrag von Erläuterungen und Berichtigungen zu jenen früheren Werken des ehrwürdigen Greises aus spätern, sowohl eigenen als fremden, Erfahrungen. Schon in der Vorrede Klagen über den Kaltsinn und zum Theil Spott, mit welchem jene aufgenommen wurden, und die Nachricht, daß Hr. Schuster eine Deutsche Uebersetzung davon besorgt, so wie bereits Hr. Drsted einen Auszug davon geliefert hat. Je mehr die Lebensluft entzündet werde, desto mehr verliere sie sich in Wasser, denn Wasser sey nichts anders, als gänzlich entzündete Lebensluft. Braunstein sey manchemal so träge, daß er sich im freyen Luftkreise nicht verkälte, und wieder so thätig, daß sich seine Kraft auf das entfernte Wasser des Luftkreises verbreite. Oft verbinde sich die Lebensluft der Kohlen säure mit dem Wasser erzeugenden Theile der Kohle, so daß seine Verhältniß

zur Andronie, welche beide zurücklassen, abnehme. Alle Körper seyen entweder Säuren, oder Basen, oder aus beiden zusammengesetzt, oder (adiaphora) gehören zu keinem von allen dreien. Das belebende (animans) Princip, durch welches ein Körper sauer ist, nennt der Verf. Principium aciditatis, dasjenige, durch welches er der Verbindung mit Säure empfänglich wird, Principium basicitatis; denn alle Anziehung in der Natur beruhe auf einer solchen Belebung, alles Abstoßen von den homonimischen Dunstkreisen zweyer Körper; manche Körper, welche man für adiaphora halte, seyen vielleicht Säuren oder Basen; zwischen Lebensluft, wenn auch ihre Oxydation geschwächt wird, und entzündbarem Gas gehe keine Verbindung zu Wasser vor, wenn nicht auch zugleich die volle Vascation von Seiten des Gas vermindert wird; die Ursache, welche die belebenden Kräfte an ihre Substrate bindet, wirke auch in Gefäßen, durch welche die Materie nicht dringen kann; alle Säuren und Basen haben beständige Eigenschaften, die nur nach der Stärke der Belebung verschieden sind. Paul's Sauerwasser-Fabrikte setze die geschmacklose Beschaffenheit der fixen Luft außer Zweifel. Die fixe Luft, welche durch starke Hitze aus Braunstein komme, trübe das Kaltwasser, kläre es aber wieder auf, wenn mehr davon hinzukomme; dieses vermöge diejenige aus Kreide nicht. Kaltwasser nehme an Gewicht nicht zu, wenn, nachdem an der Luft aller Kalk in Häutchen niedergefallen sey, Wasser bis zu der gleichen Höhe, wie sie anfangs war, nachgegossen werde; das übliche Verfahren, das Verhältniß der fixen Luft zu bestimmen, sey sehr täuschend; denn das Princip der Causticität, das mit Schwefel Schwefelsäure mache, im Kaltwasser, werde durch die gemeine Luft, wenn sie auch keine fixe enthalte, wieder zu fixer Luft; gebrannte Bittererde

ziehe nicht leicht wieder fixe Luft an; sey sie durch Nessler aus Wirtterfals gefällt, so werde sie an der Luft nicht eher trocken, als bis sie die Eigenschaft, mit Säuren aufzubrausen, wieder erlangt habe; daß Citronensäure mit Kalkerde flüßig bleibe, ehe sie damit gekocht wird, davon liege der Grund in der fixen Luft, welche durch das Kochen ausgetrieben werde. Die Ungarische Soda sey nicht ganz (integra), verwittere zuweilen nicht, und mache mit Essig ein säuerlichtes Salz. Der Harnstoff sey nichts anders, als vollkommen entbasirtes flüchtiges Laugensalz mit wenig entoxydirter fixer Luft, und dergleichen Essig. Die Wirkungen der Voltaischen Metallsäule habe der Verf. erst nach der öffentlichen Erscheinung jener seiner Schriften erfahren; nur wo man den Einwürfen, welche von der Gemeinschaft mit der Erde gezogen werden könnten, zu begegnen habe, sey es nöthig, die Säule zu isoliren; durch Frieren trete aus dem Wasser in Luftgestalt nicht oxydirtes, sondern basirtes Wasser. Die belebenden Principe vereinigen sich gern mit solchen Substraten, die man für neutralisirte Substanzen anzuerkennen habe. Eisenfals, der jedoch auf Säuren nicht reagirt, habe er in leuchtender Hitze durch bloßen Wasserdampf entstehen gesehen. Wenn bey dem Uebertreiben der Oxygensalbe das Substrat der Lebensluft in der Salpetersäure, und des Hydrogens im Oehle sich bis auf etwas Wasser und Wärmestoff verzehrt haben, könne nichts übrig bleiben, als Andronic, welche in beiden steckt, mit wenigem Hydrogen, das der Lebensluft entmischt war. Nach den Versuchen mit der Metallsäule lasse sich die Erscheinung der Lebensluft und des entzündbaren Gas aus Wasser nicht mehr für Zerlegung des Wassers ansehen, sie beruhe vielmehr auf der Zerlegung des Wärmestoffs, der Quelle der Säure und Basicität; wenn bey jener Säule beide Leiter in sehr

feine Spitzen auslaufen, und diese sich bis auf eine gewisse Weite nähern, so nehme man Wärme, aber kein Licht wahr; ehe sie sich aber einander nahe kommen, steige schon Luft auf. Der Harnstoff komme bey mittelbarer Wärme in den Zustand von Vollkommenheit (integritas), dessen Säuren und Basen im Neutralisationszustande empfänglich sind. Die Wirkungen des Lichtes seyen nur verneinend: eine bestehe darin, daß es die Theile des Wärmestoffs loser mache, denn dieser sey nichts weniger, als einfach, und werde häufiger zersezt und wieder gebildet, als irgend ein anderer Körper. Eisen erfordere eine eigene Stufe der Entoxydation in der Lebensluft, wenn es sich mit ihr vereinigen soll; auch Kohle zerseze, wie Licht, den Wärmestoff, und leite ihn daher nicht gut. Von den zwo die Anziehung willkürlich modificirenden Ursachen gehören der einen, der bindenden (causae religanti), nur eine positive, der andern, dem Lichte, eine doppelte negative Kraft zu. Flußspatgas erfordere zu seiner Gewinnung weit mehr Schwefelsäure, als die Erde im Flußspat in sich schlucke. Süßerde zerseze sich bey leuchtender Hitze in Alaunerde und Andronie; die Edelsteine bilden sich zwischen zwey Neutralsalzen, wovon sich das eine alle reagirende Kraft vorbehält, und dem andern alle amphoterische überläßt. Die Theile des Wärmestoffs zwischen den Atomen seyen die Ursache aller Gestalt und aller Eigenschaften der Körper. Um die Beschaffenheit nicht organischer Körper zu erschöpfen, müsse man Nahmen und Verhältniß der Bestandtheile finden, den gegenwärtigen dynamischen Zustand aller Theile bestimmen, daraus die Gestalt und Eigenschaften der Steine erklären, und zuletzt den Stein aus seinen Bestandtheilen wieder bilden; die Zirkonerde gehöre zu den metallischen. Die Zerlegung des Berylls sey unsicher; es können noch Theilchen der

Kiesel-, Alaun- und Glycinerde unter einer andern Coordination darin gewesen seyn; im Stickgas sey immer noch etwas Lebensluft; daß Spallanzani aus dem durch Phosphor erzeugten Stickgas durch Salpetergas noch Lebensluft erhielt, lasse sich leicht erklären, da Salpetergas die überoxydirteste Salpetersäure sey. Wasser sey einer der gemeinschaftlichen Theile der lebendigen Materie, aber etwas mehr basicirt, als tropfbares; oxydirtes Wasser mache mit der Andronie fixe, basicirtes bleibe als entzündbare Luft zurück, oder bilde mit überflüssiger Andronie Kohle; fixe Luft und Stickgas haben einerley Substrat, nämlich Andronie und Lebensluft. Andronie werde durch weitere Oxydation in Wasser auflöslich, wahre Kochsalzsäure; in Salpetersäure und Kohle sey nichts Materielles, als Andronie und Wasser; der Unterschied hänge vom lebenden Princip ab; Freye Andronie habe er auch aus Steinkohlen erhalten; daß Kohlen mit verschiedener Farbe verpuffen, beweiße die Verschiedenheit der dabey entbundenen Luft; mit mehr Salpeter gemengt, entzündeten sie sich schon vom schwächsten Funken; die Lauge eines mit Holzkohlen verpufften Salpeters stecke voll Blausäure; gute Pottasche habe ihm etwa $\frac{1}{7}$ Andronie gegeben, alte beynahe nichts; sie könne auch durch die Zehlyka (sonst Terra invitriolabilis des Hrn. Prof.) geschieden werden, doch mit Etwas von dieser verbunden. Unter Stalaktit habe er sonst einen schweren Kalkstein verstanden, dessen Auflösung in Kochsalzsäure zur Honigdicke eingekocht, bey dem Erkalten trocken geworden, auch wohl in Krystallen angeschossen sey, auch andere Verschiedenheiten gezeigt habe. Die Gründe, welche die Gegenwart des Wassers im Diamant erweisen, beweisen noch nicht, daß es in dessen natürlichem Zustande so weit basicirt sey, als im Hydrogen, denn dieses würde ganz Andronie,

woraus er beynahe allein bestehe, in Wasser auflöslich machen. Das ganze Pflanzen- und Thierreich enthalte fast nichts Materielles, als Andronie und Wasser. Saures Schwefelgas entzünde sich nicht, wohl aber Schwefel, der keine Lebensluft halte; in ihm könne das Verhältniß der Andronie erhöht werden, wenn man Kies in verschlossenem Gefäße lange mit Pottasche schmelze. In Wiegleb's Versuche mit Mennige und Schwefel sey das Blei ganz wiederhergestellt, und aus der Andronie des Schwefels und der Pottasche Metallophilas potassae zurückgeblieben; er begreife nicht, wie Lethényei und Tihawski diesen Versuch ohne Andronie haben erklären können. Korfsäure sey nur Gallsäure, oder vielmehr Benzoesäure, von einem Theile der Gallsäure entblößt. Von Gren's Charakteren der Metalle passe nur der zweyte; auch einfach seyen sie keinesweges; man könne ihre Kalke in basicas, adiaphoras und acidas theilen, und die letzten wieder in vollkommene, gesättigte und übergesättigte.

Moskwa.

S. 167

Aus der Universitäts-Druckerey, verlegt von Kludij und Andern: *Novyj Rossijsko-Frantzazko-Nimetzkij Slovar'* etc. — *Nouveau Dictionnaire Russe, François et Allemand*, composé d'après le Dictionnaire de l'Académie Russe, par Jean HEYM [jetzt Collegien-Rath und Professor bey der Universität Moskwa, aus Braunschweig, einst unsern Mitbürger]. Einen Deutschen Titel hat das Werk nicht. Im größten Quart, oder klein Folio: erster Theil, von A—K (exclusif.), 1799, 502 Seiten, jede mit 2 Spalten: zweyter Theil, von K—R, 1801, 652 Seiten: dritter Theil, von R—T, 1802, 591 Seiten; noch 6 Seiten Omilla.

Unstreitig eines der wichtigsten Producte der neuesten Russischen Literatur; wichtig vorzüglich für Ausländer, die von nun an Eine Entschuldigung weniger haben, wenn sie nicht Russisch lernen mögen. Man erstaunt über die ausharrende Geduld des Hrn. Verfassers, der ein solches Werk von mehr als 9 Alphabeten, in großem Format, aber nicht großem Druck, und von ihm selbst äußerst sorgfältig corrigirt, in Zeit von 4 Jahren aus der Presse geschafft hat: aber ungleich größer erscheint das Verdienst des Mannes dem, der den innern Gehalt und Werth seines Werkes zu würdigen im Stande ist.

Als Wörterbuch ist es 1. weit vollständiger, als alle bisherige, selbst als *Nordsttt* (vom J. 1780), der einzige und bisher beste Nothbehelf des Rec. (wovon aber schon längst kein Exemplar mehr in den Buchläden zu haben war): man schlage auf, wo man will, so wird man bey Hrn. H. Wörter finden, die *Nordsttt* nicht hat (wenn hier und da letzterer Wörter hat, die bey jenem fehlen; so wird Hr. H. wohl gute Ursachen zur Auslassung gehabt haben). Freylich kam hier dem Hrn. Verfasser der auch auf dem Titel dankbar erwähnte (und in diesen unsern *Gel. Anz.* 1801, St. 147, angezeigte) große *Slovar* der Russischen Academie (von 1789 — 1794) ausnehmend zu statten. 2. Alle Wörter sind *accentuirt*, z. B. *Tzarévicz*, *Tzarévnia*.

Hierin ist die Russische Sprache überaus *delicat*, der Ausländer aber hat gewöhnlich kein Gefühl davon: der Deutsche lacht, wenn er einen Anfänger in seiner Sprache, Enterbeter scandinav hörte, begeht aber häufig solche Lächerlichkeiten in der Scansion Russischer Wörter. (Ein künftiger Russischer Lexicograph machte sich ein großes Verdienst, wenn er seinem Werke ein ganzes Register besonders von richtig

accentuirten *nomnibus propriis* anhingē: z. B. Vladimír, Petróvicz, Rumiántzov, Kurákin, Suvórov, Szuvalov, Demídov, Gagárin, Golitzyn, Kutúzov, Sczerbátov, Oczákov, — Voróntzov, Saltýkov, Pavlovna, Pugáczev, Fédoróvicz, Repnín, Panín, Markóv etc. etc.) 3. Es ist nicht bloßes Wörterbuch, sondern enthält auch eine Menge Phrasen und Erklärungen. Den Pflanzen und andern Naturalien steht die Linnéische Terminologie an der Seite: nun brauchte es keiner weitern botanischen Beschreibung, dergleichen der große Slovar' ohne Noth in Menge hat. Wohl aber ist z. B. bey *Kias*, einem pur Russischen Getränke, die ganze Operation, zwar kurz, aber dennoch vollständig, beschrieben. 4. Nicht bloß Wörter der heutigen lebenden Russischen Redesprache, sondern auch viele der ältern Schriftsprache, letztere aus der Slavonischen Bibel-Üebersetzung, ja selbst aus Chroniken und alten Urkunden, hat der Hr. Verf. aufgenommen. Die aus der Bibel durften nun wohl nicht fehlen, denn auch der gemeine Russe hört sie häufig bey seinem Gottesdienste; und versteht sie so gut, wie der Plattdeutsche Bauer die Hochdeutsche Predigt seines Pastors verstehen lernt. Aber wegen anderer alter Wörter aus Chroniken und Urkunden wagt Rec. den Gedanken, ob es nicht besser wäre, alle solche Wörter aus einem für die jezige Russische Sprache bestimmten Wörterbuche, fürs erste, gänzlich wegzulassen, und sie für einen künftigen Russischen *du Cange*. *Wächter*, oder *Ihre*, aufzusparen. Nicht einmahl eine vollständige Sammlung solcher alten Wörter ist noch zur Zeit möglich, und die allermeisten derselben sind noch unerklärlich; ihre Bedeutung muß

erst durch historische Critik entziefert werden. So *Karatzyn*, "eine Art alter Rüstung", nun welche Art denn? Der *Slovar* führt die Stelle aus einem alten Kriegs-Reglement an, worin dieses Wort vorkommt; aber eben diese Stelle hat auch *Zbrija* und *Jasman*. beide unbestimmt erklärt, und das letzte fehlt ganz unter *Ju*. Durch diese zweckmäßige Auslassung würde bey einer neuen Auflage des *Heymschen* Werkes, die nicht ausbleiben kann, für eine andere große Classe von Wörtern Raum gewonnen, die zwar ausländisch sind, aber allmählich Russisches Bürgerrecht gewinnen, und vorzüglich zu Gunsten der *Ukasen-Uebersetzer* aufgenommen werden müßten. Die Russische Sprache wächst an Wörtern, wie das Reich an Provinzen: eben liefert *Rec.* in einem *Ukas poviet, podkomorje* (Polnische Wörter); *Zatarische* und *Mongolische* hat die Sprache ohnehin schon in Menge, nächstens werden ihr auch *Georgische* u. z. zufließen. — *Statistika* findet sich hier Th. III, S. 197: wohl das allererste Russische Wörterbuch, das den Nahmen einer Wissenschaft nationalisirt, zu der seit 30 Jahren Russische Schriftsteller so viele köstliche Materialien geliefert haben. — Noch eine kleine Bemerkung: Th. III, S. 378, "das (große) *Jer* steht gewöhnlich am Ende eines Wortes, das sich auf einen Consonant endiget, dessen Aussprache dadurch stärker wird". Gibt es denn, nach der jetzigen *Mode-Orthographie*, einen einzigen Fall, wo dieses unnütze Ding am Ende weggelassen werden dürfte, und wo alsdann die Aussprache des Consonanten schwächer würde? *BOHORICZ* definirt das *Unding*, das seine Existenz wahrscheinlich aus einer bloßen *Schnörkelen-Byzantischer Calligraphen* herschreibt, philosophischer: "*Jer* [magnum] *nihil pro se significat*": auch haben sich alle *Slavonische Nationen*, die für ihre

Sprache Deutsche oder Lateinische Lettern wählten, von diesem NIHIL losgemacht; und Hr. H. hätte 40 bis 50 Tausend solcher *Nihil* (wie viel Zeilen? Seiten? Bogen?) erspart, wenn auch Er sich davon hätte losmachen dürfen. Aber der erste Russe, der dieses wagte, würde für einen Revolutionär gelten, völlig so, wie der Deutsche, der vermünfziger di für die schreiben wollte.

Der Druck des herrlichen Wörterbuchs ist *Cornus Fraktur*, also öconomisch für die Käufer, und doch die Augen nicht beschwerend: auf jeder Spalte im Durchschnitt 64 Zeilen. Das Papier (wenigstens in dem Exemplar, das Rec. vor sich hat) ist schön, fein und zart: keine Tugend für ein Wörterbuch, das als Handbuch stark und immerwährend gebraucht wird, doch den Vortheil leistend, daß alle 3 Theile in Einen Band gebunden werden können, ohne unbehülflich zu werden.

Uebrigens hat der Hr. Collegien-Rath 2 andere ähnliche Riesenwerke von Wörterbüchern dem Publico angekündigt: eins, wo das Deutsche, und das andere, wo das Französische voran steht. Vom ersteren besitzt wirklich unsere Bibliothek den ersten Band, von A — K, 1796: wie weit es mit den Fortsetzungen gediehen sey, ist dem Recensenten unbekannt. (Vergl. mit unsern Gel. Anz. 1801, St. 147, das eine genaue, und beynahe vollständige, Literar-Geschichte der ganzen Russischen Lexicographie enthält.)

Osnabrück.

Mit Kiplingschen Schriften: Plan für das Rettungs-Institut von Waaren, Mobilien und Effecten bey Feuersgefahr in Osnabrück. 1803. 38. Octavf.

Eine Anzahl edler Männer, an deren Spitze mehrere angesehene Kaufleute stehen, hat sich in Osnabrück zur Errichtung eines Rettungs-Instituts ver-

Puppe

520 G. g. N. 52. St., den 31. März 1804.

einigt, das in jeder nur mittelmäßigen Stadt die thätigste Nachahmung verdiente. Hundert Mitglieder, die in fünf Compagnien getheilt sind, machen das gesammte Personale des Instituts aus. Jede Compagnie hat einen Director und einen Vicedirector. Vom Director erhalten die Retter ihre Instructionen, und in dessen Abwesenheit vom Vicedirector. Beym Eintritt ins Institut bezahlen die Mitglieder eine Kleinigkeit an Gelde, und ausserdem liefern sie noch jährlich kleine Geldbeiträge. Dafür werden dann die Rettungsgeräthschaften, Werkzeuge und Maschinen (auch eine Maschine zur Rettung der Effecten und zunächst der nothleidenden Menschen aus den obern Etagen) angeschafft.

Der Plan, nach welchem alles dieses eingerichtet ist, und wornach bey eintretenden Unglücksfällen die Rettung selbst vorgenommen wird, verdankt, laut der Einleitung, seinen Ursprung dem "Regulativ für das Rettungsinstitut der Mobilien u. Effecten bey Feuergefahr zu Gotha" (Erf. 1799), und Poppe's Aufsatz "über die zweckmäßigsten Anstalten zur Rettung des bewegl. Eigenthums bey Feuerbrünsten (im Neuen Hannöv. Magaz. 1802 St. 70—72.). Die Schrift selbst enthält die Beschreibung des ganzen Rettungsinstituts, die Beschreibung der Rettungsgeräthschaften und Werkzeuge, der Organisation der Mitglieder und des ganzen Rettungsgeschäftes. Einige geringe Veränderungen abgerechnet, die Rec. an ein paar Stellen gewünscht hätte, verdient der Plan gewiß, als Muster bey ähnlichen lobenswürdigen Unternehmungen aufgestellt zu werden. Möchte man doch überall so patriotisch gesinnt seyn, und so thätig fürs allgemeine Beste wirken, als in Osnabrück, und möchte doch jeder Bürger die Worte in der Einleitung zu dem Plane: wo es auf Hülfe in der Noth ankömmt, da sitzt warlich kein Osnabrücker stille, beherzigen!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 2. April 1804.

Pavia.

Gm.

Auch mit den vom Hrn. Prof. Brugnatelli herausgegebenen *Annali di chimica e storia naturale* sind wir durch die Zeitumstände in Rückstand gekommen; wir heben daraus die Aufsätze aus, die unsern Lesern aus andern Italiänischen, Französischen, Niederländischen, Englischen, Americanischen und Deutschen Schriften noch nicht bekannt sind.

B. XIV. von 1797. S. 258. Carradori, über die neuen Lehren vom Wärmestoff; seine bloße Gegenwart reiche nicht hin, ein n Körper flüchtig oder flüchtig zu machen, er müsse auch Anziehungskraft dazu haben; Fourcroy's zwischenstehender (interposto) Wärmestoff heiße besser angehäufter; er sey wirklich ein eigenes Wesen. Eben ders. über die Verdauung der Nachtulen, und über einige andere Gegenstände der Naturgeschichte; jene verdaueten Futter aus dem Gewächreiche sehr wohl; die Leuchtkäfer seyen nicht bloß dem Geschlechte nach verschieden. Eben ders. Versuche und Beobachtungen, um die Ursache von dem Gerinnen des

G (3)

Eyweisses zu bestimmen; auch unter einer Bedekung von Oehl geronn es in gehöriger, doch gelinder, Wärme, ohne daß Bläschen aufstiegen; noch andere Versuche, aus welchen Hr. C. folgert, das Gerinnen komme nicht vom Einsaugen der Lebensluft, auch fange es immer zu unterst an; eben so wenig komme es von Wärme, die sich mit dem Eyweiß vereinige, denn es werde dabei Wärme entbunden. J. Sabbroni, Verfahren, Kupferstiche zu reinigen und weiß zu machen; er nimmt dabei Kochsalzsäure zu Hülfe, welche einige Zeit in wohl zugepfropften Gefäßen über ein Drittel Mennige gestanden hat. Aldini, über einige electricische Versuche; Flamme hemme die Fortpflanzung der so genannten thierischen Electricität, glühende Körper nicht; Wirkungen der Electricität auf verschiedene Pulver, welche auf einem Harzkuchen liegen, an dessen Stelle auch eine Glasplatte genommen werden kann; vielleicht hänge auch von der verschiedenen Gestalt, welche die Theilchen von positiver und negativer Electricität annehmen, die Gestalt der Schneeflocken ab; auch der electricische Stoff äußere Wahlanziehung.

B. XV. vom J. 1798, S. 239. Dom. Nocca (Lateinische) Erinnerung an seine botanischen Zuhörer. Dom. Bonora, über die Fehler in den Abbildungen, mehrere Beispiele; Fehler im Anführen solcher Zeichnungen, wie sie insbesondere in der Wienerischen und Mailändischen Ausgabe der Linnéischen Spec. plant. vorkommen. Tommaselli, über die Vulcanität der Euganeischen Gebirge; die Gründe dafür seyen nicht zureichend. Caradori, über die Verdauung der nächtlichen Raubthiere; Nachteulen verdauerten Mehl, Brot, Erdbeeren, Kirschen, Apricosen, Kürbisse, Pflaumen,

Weintrauben, Nüsse, gekochte Linsen, gekochten Reis, doch nicht rohe Getreidekörner; auch von den ersten Speisen wurden sie nach einigen Tagen schwach, und gingen darauf; wurden sie aber abwechselnd einen Tag um den andern mit Fleisch und Gewächsstoffen gefuttrert, so erhielten sie sich; der Maacensaft sey in Beziehung auf die Nahrung kein Auflösungsmittel. Eben ders. über das Athmen der Frösche und Fische; in Wasser, das mit einer Schichte Oehl bedeckt war, starben die ersten in einigen Versuchen zwar langsamer, als in unbedecktem, doch in den meisten schneller; Fische können durchaus nicht in der Luft, nur in Wasser athmen; wenn sie auch zuweilen den Mund über das Wasser hervorrecken, so geschehe das, ihre Schwimmblase mit Luft zu füllen. Eben ders. über die vorgebliche thierische Electricität; v. Humbold's Versuche, dadurch an entblöhten Stellen einen Zufluß von Säften zuwege zu bringen, seyen ihm nicht gelungen. Eben ders. Betrachtungen über die Versuche des Hrn. P. Smith, oder Einwürfe gegen dessen Meinung; Speisen, die nicht in den Magen oder Schlund kommen, geben keine wahre Nahrung; Eiter sey kein Milchsaft, sonst müßten Auszehrende davon erhalten werden können; daraus, daß er auch die Milch zum Gerinnen bringt, folge noch nicht, daß er mit dem Magensaft übereinkomme; mehr auflösende Kraft, als manche andere thierische Säfte, habe der Schweiß. Von ihm sind auch die Beobachtungen über ein Stück phosphorisches Holz, und Betrachtungen über die Ursache dieses Leuchtens; es war Erlenholz, das mit dem Trocknen diese Eigenschaft verlor; sie komme von eingeschlucktem Lichte; das geschehe durch Fäulung, welche ihm das Harz entziehe.

Der Herausgeber selbst liefert Beobachtungen über die Art, mit verschiedenen Körpern mit Hülfe des Phosphors Plazungen mit Knall zu bewirken; schon mit mehreren einfachen salpetersauren Laugen salzen und Metallen, so wie mit einfachen Metallsalzen, z. B. Kupfer- und Goldkalk, Turbith, grauem Quecksilberkalk, glückte ihm dieses, wenn er sie mit Scheibchen Phosphor auf dem Ambos unter den Hammer brachte. Eben ders. über die Klee säure als chemisches Prüfungsmittel; wo die Säure vor- schlage, schlage sie die Kalterde nicht immer aus Säuren nieder; Er beschreibt ferner eine einfache bequeme Geräthschaft, mit wenigen Kosten und in kurzer Zeit auch im Großen Wasser mit kohlen- sauren Gas zu sättigen, auch andere Gesundwas- ser zu machen, und gibt eine Abbildung davon; das Gas wird, so wie es aufsteigt, durch eine krumme Röhre von Glas, weißem Eisenblech, über- firnistem oder überzinnem Kupfer, in eine Tonne mit Wasser geleitet. Eben ders. Beobachtungen über das Knallgold; auch wenn es, durch feuer- festes Laugen salz gefällt, mit Phosphor unter den Hammer kam, knallte es sehr heftig. Eben ders. über die Benennung Azote; er nimmt dafür, mit Saltronstall, den Nahmen Septone, und für die vollkommene und unvollkommene Salpetersäure die Nahmen offiseptonico und offiseptono'so an. Eben ders. Betrachtungen über den Unterschied zwischen Drygen und Thermoxygen; dieses bestehe aus der Grundlage der Lebensluft und Wärmestoff im concentrirten Zustande; diesen Wärmestoff müsse man unterscheiden von demjenigen, welcher der Lebensluft Luftgestalt gibt; jenes verhalte sich, wie das Krystallwasser in Salzkry stallen; Kochsalz- säure zieht, wenn sie über Braunstein abgezogen

wird, aus diesem Thermorygen. Auch gibt er eine Vorschrift zur Bereitung sehr schönen Musivgoldes; er schlägt das Zinn aus verdünnter Salpetersäure durch geschwefeltes Kali nieder, reibt den Bodensatz, nachdem er getrocknet ist, im eisernen Mörser mit halb so vielem Schwefel und ein Viertel Salmiak zusammen, und bringt es in einer Retorte mit langem Vorstoße in die Hitze; von ihm sind auch noch Bemerkungen über die Beschaffenheit des Blasensteins; von allem löse sich Etwas in kochendem Wasser auf, das sey über saurer Gips; was dieses nicht auflöse, löse sich ganz, mit gelber Farbe, in Salpetersäure auf, und setze in der Kälte und Ruhe Krystallen von Klee säure ab. Descemet, über die Reizbarkeit der Staubfäden in den Blüthen der Berberitzenstaude.

B. XVI. auch von 1798, S. 231. N. N. über die vorgebliche thierische Electricität in den Galvanischen Versuchen; es sey eine bloß künstliche, von aussen wirkende, Electricität; die thierischen Organe verhalten sich dabei ganz leidend; der Verf. hält sich ganz an Volta. Jul. di Viano Rede, im Auszuge, von den Verdiensten der Italiäner, und namentlich des Herausgebers, um die Chemie. Marabelli Rede bey dem Antritte seines Lehramtes der Chemie zu Brescia, Etwas von der Geschichte und dem Einflusse der Chemie, insbesondere der neuen, auf andere Wissenschaften und Künste. (Die Anzeige von B. XVII. wollen wir unsern Lesern nächstens mittheilen.)

Paris.

Simn

De fallaci atque nocuo Obturamenti in haemorrhagiis uteri cohibendis usu cum potiorum remediorum subjecta brevi expositione.

Dissertatio quam pro Doctoratus gradu praeclearo Professore *Chaussier* in Aula publica praecillustri Parisiorum scholae medicinae 1803 tueri conabitur Auctor *J. B. Demangeon*, ex Hadigny oriundus, artis obstetriciae Spinalii Professor anno 1803. 32 Seiten, mit den Thefen, in groß Quart. Also wäre die Einrichtung des Doctorwerdens zu Paris so ziemlich wieder auf den alten Fuß zurückgekommen. *Sectio prima*, de Haemorrhagiae causis. Der Verf. setzt zehn Ursachen an: Anastomosis, diapedesis, diarexis aut vulnus, ruptura (z. B. bey Anstrengen), diapedesis, partium inertia, plethora congestio, disolutio sanguinis, putrescentia. *Sectio secunda*, de fallaci obturamenti usu. Da nur das Wegschaffen der Ursache die Wirkung habe, so könne auch das Verstopfen oder Tamponiren nicht in allen Fällen der Blutungen des Uterus helfen. Schon den Hippocrates lasse man die Stopfmittel brauchen. Hoffmann und Emmelle, die diese riefen, haben nur Mißfälle dadurch befördert, weil die Einstopfungen die Mündung des Uterus erweiterten. Die Tamponirer nennt der Verfasser sanationis larvam pro ipsa haemorrhagiae sanatione habentes. Unter den neuern Wundärzten gehöre hierher vorzüglich Verour, dem er Widersprüche in seinen Lehren zeigt. Der Tampon ist zu unsicher, ja unmöglich an die Gefäße des Uterus zu bringen; er erweitere nur die Gefäße durch die Ausdehnung des Uterus. Dieses Verfahren komme ihm gerade so vor, als wenn man durch Verschließen der Kellerthüre das Auslaufen des Weins aus dem Fasse hindern wollte. Ist der Uterus schwanger, so erregt man einen Mißfall durch das Tamponiren. Diesen Nachtheil

beschäftigten auch die Stellen, die der Verfasser aus Leroux, Leroy, Amand und mehr Andern anführt. *Sectio tertia, de nocuo obturamenti usu et de potioribus sui loco adhibendis medicamentis in uterina, non vero in alia haemorrhagia.* Die Verstopfer oder die Tamponirer hätten nie eine Blutung durch ihr Einsprossen geheilt, da es aus ihren eigenen Worten erhelle, daß die Zusammenziehung des Uterus, die den Blutfluß stillte, den Pfropf herausgetrieben habe. Medicamentum itaque vincendum citra morbum habebat natura, quia hujus agendi modus, qui constringendo erat, medicorum suo dilatanti repugnabat. Somit hätte man der Absicht der Natur schnurstracks entgegen gehandelt, und Uebel nur ärger gemacht. Obturamentum vires non addit, sed detrahit; non compescit motus, sed auget; causas morbi praesentes non oppugnat, nec supervenientibus praecavet, sed novas adfert; jacturas non reparat, sed praeparat; data sibi resistentia opprimere valet, sanare nunquam. Die wahren Mittel gegen diese Blutungen seyen Einspritzungen aus Essig mit Wasser, oder Aufsude von Pflanzen, und die Entfernung der Ursachen, Ruhe, kühle Luft, leichte Diät, horizontale Lage, kaltes Baden der Hände oder Füße, Aufschläge aus Oxyerat, Blutigel, Schröpfköpfe um, aber nicht auf die Brüste, Aderlassen bey Vollblütigen, krampfstillende Mittel, Hofmann's Tropfen, Campher mit Salpeter, Rabel's Wasser, Sang's Liquor nervinus, kühles säuerliches Getränke, Schwefelsäure, Decocte aus erweichenden Kräutern oder stärkenden zusammenziehenden Pflanzen, Mohnsaft, Klystiere u. s. w. alles nach Beschaf-

528 G. g. A. 53. St., den 2. April 1804.

fenheit der Umstände. Weingeist, selbst rothen Wein, würde der Verfasser aus Besorgniß, Entzündung zu veranlassen, nicht einsprizen. Die von Deutschen Aerzten häufig gebrauchte Zimmtinctur, die er behutsam anwendete, habe seinen Wünschen nicht entsprochen. Auch vor Brechmitteln fürchte er sich. Die von Engländern vorgeschlagenen, auf die Lenden zu legenden, ableitenden Pflaster würde er lieber in die Nähe der Brüste bringen. Leichte Abführungen fand er zuträglich. Samenmilch mit Campher. Dann erzählt der Verfasser zwey Beobachtungen ausführlich, und noch ein paar andere kürzer. — Daß der Verfasser seinen Gegenstand gründlich und bedachtsam abgehandelt, und das Seinige geleistet habe, um gegen ein vermahlen modiges, aber oft höchst nachtheiliges, Verfahren zu warnen, läßt sich nicht verkennen; nur in einem Latein, welches man, um es zu verstehen, erst ins Französische übertragen muß.

H Leipzig.

Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. Ausgearbeitet von *Johann Georg Meusel*. Dritter Band. 1804. Octav. Dieser Band enthält die Buchstaben E. und F. Dieses wohlthätige Werk, das vielleicht von manchem Schriftsteller und schriftstellerischen Werke das Andenken noch in das neue Jahrhundert hinüber bringt, hat den raschen Fortgang, welcher die Hoffnung erhält, daß es der unermüdete Gelehrte, der es unternahm, auch glücklich vollenden wird.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 5. April 1804.

Hannover.

Hein.

Göttingische akademische Annalen, von C. Meiners, königl. Großbritannischem Hofrath u. s. w. Erstes Bändchen. 378 Seiten in Octav. Die Absicht dieser Annalen ist, historische Darstellungen der öffentlichen Anstalten unserer Georgia Augusta, kurze Biographien verstorbener Lehrer, oder Nachrichten von ihren Schriften, Verzeichnisse sowohl der eingeschriebenen und abgegangenen Studierenden, als der in allen Facultäten Promovirten, Schilderungen des Zustandes der Disciplin, und der in unserer Verfassung oder Verwaltung vorgegangenen Veränderungen, Notizen über gemachte Stiftungen, oder merkwürdige Vorfälle, endlich solche Untersuchungen aus der Geschichte der Universitäten zu liefern, welche der Verf. nach dem einmahl entworfenen Plan nicht in seine allgemeine Geschichte der hohen Schulen aufnehmen kann. Wenn die übrigen Geschäfte des Verf. es erlauben, so wird jährlich ein Bändchen erscheinen, so lange Stoff für academische Annalen vorhanden ist. Das erste Bändchen enthält folgende

H (3)

Aufsätze: I. Venträge zur Geschichte unserer Universitäts-Bibliothek. II. Nachricht über ein Legat des verstorbenen Domprobstes, Proto-Syndicus und Präses Consistorii in Lübeck, J. E. S. Dreyer, an die Universität Göttingen. III. Geschichte des Veanismus, der Deposition und des Pennalismus. IV. Bemerkungen über den Zustand der Disciplin auf der Georgia Augusta im Jahre 1802. V. Kurze Geschichte der Trachten, und Kleidergesetze auf hohen Schulen. VI. Verzeichniß der bekannten Schriften des am 2. May 1802 verstorbenen hiesigen Professors Schönemann, von einem Freunde desselben. VII. Kurze Geschichte des Waffen- und Degentragens auf hohen Schulen. VIII. Verzeichniß der Candidaten, die vom ersten März 1802 bis zum ersten März 1803 auf der Georgia Augusta die höchsten academischen Würden erhalten haben. IX. Bemerkungen über die academische Bevölkerung und Sterblichkeit der letzten Jahre. X. Nachtrag zu der kurzen Geschichte unserer Bibliothek. XI. Frommer Wunsch. XII. Kurze Nachricht über die Veränderungen, die in der bisherigen Verfassung und Verwaltung der Georgia Augusta vom ersten März 1802 bis zum ersten März 1803 vorgegangen sind. XIII. Ueber die Zahl der Bedienten und Pferde, die von den hier Studirenden gehalten werden. XIV. Ueber den Zustand der Disciplin auf der hohen Schule zu Göttingen im Jahre 1803. XV. Einige Nachrichten über die Kriegsdrangsale, welche die Stadt und Universität Göttingen besonders im Jahre 1760 erlitten haben. XVI. Nachrichten von einigen Gesetzen über freye Märkte von Lebensmitteln in Universitäts-Städten. XVII. Verzeichniß derer, welche vom 1. März 1803 bis zum 1. März 1804 promovirt worden sind.

Meiningen.

h'v/H

Grundsätze der natürlichen und künstlichen Holz-
zucht. Herausgegeben von C. P. Laurap, her-
zogl. Sachs. Coburg-Meiningischem Forstrathe u.
v. J. G. Hanisch's Wittbe. 1804. XVI und
404 Seiten in Octav.

Nach der Vorrede, noch mehr aber nach der
81 Seiten langen tabellarischen Uebersicht des nur
319 Seiten haltenden Buches zu urtheilen, ist
dies der Grundriß, nach welchem der Verfasser die
Forstwissenschaft in dem Institute zu Dreßigacker
lehrt. Der Titel ist also doch nicht ganz treffend
gewählt, so wie auch anstatt "herausgegeben"
richtiger gesagt worden wäre "aufgestellt oder ver-
faßt", indem ja die Zusammenfegung des Ganzen
allein die Arbeit des Verf. ist, wenn er auch die
Grundsätze größten Theils aus andern Büchern ge-
nommen hat.

Lehrbücher, die dem mündlichen Vortrage ge-
widmet sind, und durch diesen erst die ihnen noch
fehlenden nähern Bestimmungen, Beweise und Er-
gänzungen erhalten, gehören auch nur dem Publico
zu, für das sie geschrieben sind, und wollen also
vor dem großen Publico nicht beurtheilt seyn.
Wir bemerken daher von diesem nur noch, daß es
allein die eigentliche Holzzucht, und nicht — wie
man vielleicht vermuthen könnte — die ganze Forst-
wissenschaft umfaßt. Daß der Verf. etwas Vor-
zügliches geleistet haben werde, ist von einem
Manne, der sich schon so gezeigt hat, und unsere
meisten Deutschen Forsten besser, als irgend ein
anderer kennt, von selbst zu erwarten. Die Ord-
nung, in welcher die Sachen vorgetragen worden,
scheint uns indessen doch nicht ganz bequem, in-
dem dabey der natürliche Zusammenhang der Ma-

terien mehrmahls unterbrochen werden muß. Auch können wir den Grundsätzen nicht immer unbedingt bestimmen, z. B. wenn es S. 315 heißt: daß die schon einmahl verfezten, ihrer Pfalwurzel beraubten, Eichen in einer Entfernung von höchstens 4 Fuß ausgepflanzt werden sollen; so halten wir diese Entfernung, bey welcher in einer Reihe von Jahren wenigstens 15 Stämme von der Quadratruthe, ehe sie für die Stelle und die Pflanzung lohnen, wieder weggenommen werden müssen, wegen der ohne Nutzen zu verwendenden großen Kosten für viel zu gering. S. 320 und 321 scheint dem Rathe, "die Weiden- und Pappelnstecklinge, die nicht gleich gepflanzt werden können, bis dahin ins Wasser zu setzen", das entgegen zu stehen, daß das Wasser die Höhe der Pflänzlinge auszieht, und sie so weit, als dieses geschieht, tödtet. S. 322 bey der Anweisung zur Erziehung der Eiern aus Stecklingen würden wir geglaubt haben, hinzusetzen zu müssen, daß die Eiernstecklinge selten gut angehen; die andern Anziehungsweisen also weit sicherer seyn. S. 289 leidet der Satz, daß die Verfezung der Pflänzlinge aus der Samenschule in die Baumschule vor dem Auspflanzen ins Freye durchaus nothwendig sey, manche Ausnahme: wir haben ja unzählige Erfahrungen, daß diese Verfezung ohne den mindesten Schaden unterblieben ist. S. 291 ist die Behauptung, daß es beym Pflanzen auf trockenem Boden gleichgültig sey, ob es im Herbst oder Frühjahre geschehe, gewiß nicht allgemein richtig, sondern die Pflanzung im Frühjahre sicherer.

Neuf

Paris.

Traité de l'aménagement et de la restauration
des Bois et Forêts de la France, ouvrage rédigée

sur les Manuscrits de feu Mr. de Perthuis, m. de la Soc. d'Agric. du depart. de la Seine par son fils, anc. Officier du Génie. Chez Madame Huzard. An XI. (1803.) 384 Seiten in Octav.

Der Verf. kennt, wie er sagt, was Buffon, und besonders Duhamel, über das Forstwesen geschrieben haben; meint aber, daß, um zu zeigen, wie die Wälder in Frankreich gegenwärtig wirklich bewirthschaftet werden müssen, es nicht sowohl auf jene Elemente der Wissenschaft ankomme, als vielmehr auf das, was die Praxis selbst darüber ergebe, und stellt daher eine Anweisung zur Forstwirthschaft ganz aus seiner eigenen langjährigen Erfahrung — sichtbar mit dem reinsten Patriotismus — auf. Diese finden wir nun freylich etwas einseitig und eingeschränkt, und glauben allerdings, daß sie aus unsern neuern Deutschen Schriften ungemein hätte vervollkommnet werden können, mögen aber doch auch nicht verkennen, daß sie manche gute Bemerkungen und Vorschläge enthält, und für ein Land, das der Verf. als le seul Etat Forstier dans lequel on n'exige point des études préliminaires charakterisirt, noch immer sehr verdienstlich seyn kann. Die Einleitung erzählt die Geschichte der Forstwirthschaft bis auf die neueste Zeit. Man sieht, daß es die Regierung an guten Anordnungen nie hat fehlen lassen: daß aber dessen ungeachtet nicht nur der Forstgrund immer mehr eingeengt worden, sondern auch die Bewirthschaftung desselben gesunken ist, bis sie endlich während der Revolution ganz aufgehört hat. Gleichwohl sind die Holzpreise sich so ziemlich gleich geblieben, und nur erst seit der Wiederherstellung der Ordnung, da man den Mangel zu fühlen angefangen hat, sind sie, aber auch gleich zu einer schreckenden Höhe, gestiegen, und die Nothwendigkeit der Einführung einer bessern Wirthschaft ist nun auffallend merkbar geworden.

Mit Beobachtung einer sehr zweckmäßigen Ordnung theilt der Verf. seine Anweisung in die beiden Abtheilungen: 1) de l'aménagement, und 2) de la restauration des Bois et Forêts. In jener gibt er zuerst eine Beschreibung der Französischen Waldbäume, die, wenn wir den zahmen Kastanienbaum ausnehmen, auch die unsrigen sind: Schade ist es nur, daß er hier keinem festen Plane folgt, und so bey dem vielen Gorten, was er sagt, doch nicht immer das Wesentliche sagt, den Leser also oft darüber unbefriedigt läßt. Consequenter verfährt er dagegen in dem darauf folgenden Kapitel von dem Gebrauche, der von einer jeden Holzart gemacht werden kann. So kurz dieses auch ist, so vollständig ist es doch, und unsere Deutschen Forstmänner, die diesen Gegenstand nur zu sehr vernachlässigen, würden Manches daraus lernen können. Die Ordnung führt den Verf. nun auf die Lehre von der Zeit zur Fällung des Holzes. Diese bestimmt er, wie es auch die Natur der Sache erfordert, nach den Perioden, worin der Zuwachs ganz oder zum Theil aufhört, und verlangt, daß man dieselben sowohl für Unter-, als Baumholz allein durch Beobachtung des Wachses suchen soll. Jede der beiden eben genannten Holzsorten theilt er zu dem Ende in 7 Classen, gibt dann von jeder Classe aus seiner Erfahrung den Holztertrag eines Ackers im Mittel an, berechnet denselben zu den Preisen von 1788 zu Gelde, und stellt die Resultate als Data auf, wornach ein Jeder seine Forsten selbst zum Anschlage bringen könne. Was man gegen diese Methode auch sagen mag, so empfiehlt sie sich doch durch ihre Einfachheit, und man kann, wenn man dabey nur die Localität gehörig beachtet, ziemlich richtige Anschläge davon erwarten. Unter den Folgen, die der Verf. aus der Vergleichung der Geldeinnahme für den Ertrag der län-

gern und kürzern Wirthschafts-Perioden zieht, zeichnen wir nur die aus, daß die Geldeinnahme desto größer ist, je länger diese Perioden sind, und je mehr man also seine Wirthschaft auf Baumholz richtet. In den drey letzten Kapiteln zeigt der Verf. endlich noch, wie die Bewirthschaftung der nunmehrigen National-, als der den Gemeinen und den Privatpersonen gehörigen Wälder eingerichtet werden müsse. Die National-Wälder, die der Verf. auf 5,000,000 Acker (arpens) schätzt, müssen einer auf seine Vorschläge gegründeten Forstordnung unterworfen, und von der Regierung selbst mit Festigkeit verwaltet werden. Ihr Ertrag sey in dem letzten Jahre (1800?) vom Acker 7 Livres 5 $\frac{1}{2}$ Sous gewesen, nach den neuen Vorschlägen könne derselbe aber ohne Oberholz auf 26 Livres 7 $\frac{1}{2}$ Sous, und mit Oberholze auf 46 Livr. 37 $\frac{1}{2}$ Sous gebracht werden. Was die Wälder der Gemeinen, die er auf 3 Millionen Acker rechnet, betreffe, so müsse die Regierung nicht allein die zur Erhaltung derselben erforderlichen Maßregeln verfügen, sondern den Gemeinen auch die unmittelbare Benutzung entziehen, um sie zu zwingen, mit dem Holze zu sparen — leur retirer la jouissance directe de leurs bois, pour les forcer à être économes en combustibles. Endlich seyen auch selbst die Wälder der Privatpersonen der Forstordnung zu unterwerfen, und unter die öffentliche Aufsicht zu nehmen, damit die Eigenthümer sie nur brauchen, aber nicht mißbrauchen können.

In der 2. Abtheilung des Werks, die von der Restauration des B. et F. handelt, finden wir die Anweisung zum Säen und Pflanzen mehr der Garten- als Forst-Cultur sich nähernd, und für das Große also doch nicht recht schicklich. Eine besondere Aufmerksamkeit ist der Anpflanzung einzelner wilder Bäume aufser den Wäldern gewidmet; die vorläufige Frage

aber, die wir verneinen zu müssen glauben, ob es nämlich auch wirklich vortheilhaft sey, dergleichen Bäume einzeln zu pflanzen, ist dabey nicht gründlich beantwortet worden. Uebrigens will der Verf. auch die Heerstraßen mit wilden Bäumen bepflanzet wissen, und nur allenfalls in den Localitäten, worin Eyder bereitet wird, verstaten, Obstbäume dafür zu setzen. Da er die Straßenlänge, die bepflanzet werden könne, auf 4700 Französische Lieues, und auf jede Lieve 1500 Stämme rechnet, die immer in dem Alter von 50 Jahren gehauen werden mögen: so bringt er dadurch eine neue jährliche Einnahme an Holz von 141,000 Stämmen, das Stück zu 15 Franken an Werthe heraus. In dem Kapitel von der Conserva- tion der Wälder trägt der Verf. hauptsächlich darauf an, das Vieh daraus zu weisen, und zwar — unter der Voraussetzung, daß dadurch für den Weidebe- rechtigten kein wahrer Schaden entstehe — ohne Ent- schädigung dafür anzuweisen. Dieß ist das Wesent- liche des Inhalts dieses Werks. Ehe wir aber unsere Anzeige schließen, wollen wir nur noch folgende nicht uninteressante Bemerkungen daraus anführen. Die Stuken zum Wiederaus schlagen zu bringen, sey ein untrügliches Mittel, sie nach dem Abhauen der Stäm- me mit etwas Erde oder Rasen zu bedecken. Durch das Pfropfen der Kastanien werde zwar die Frucht besser, die Quantität des Ertrags aber geringer. Einzeln stehende Bäume vollenden die Periode ihres Wachstums auf gutem Boden geschwinder, als ge- schlossen stehende — weil sie bey der stärkern Aus- dünstung, die sie wegen ihres freyen Standes leiden, auch mehr Nahrung einnehmen, folglich die Theile, die zu ihrer Vervollkommnung dienen, sich in kürze- rer Zeit absetzen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 7. April 1804.

Göttingen.

Von unfers Hrn. Hofr. Gmelin Grundriß der Jm,
allgemeinen Chemie zum Gebrauch bey Vorlesungen
ist nun bey Wandenhöck und Ruprecht eine zweyte,
umgearbeitete, mit den neuesten Entdeckungen be-
reicherte und nach ihnen berichtigte Ausgabe (ohne
Register) S. 1288 in Octav, erschienen. Auch hier
geht Geschichte der Wissenschaft, ihre Verwandt-
schaft mit andern Naturwissenschaften, ihr Einfluß
auf diese sowohl, als auf andere Wissenschaften
und Künste, ihre Eintheilung, und Bücherkunde
voran, die nachher auch bey besondern Abschnitten
und Gegenständen, um die Leser auf die Quellen
selbst zu verweisen, bengebracht ist; dann folgen
die Lehren von den chemischen Kräften und feinern
Stoffen, so viel dem Verf. davon in das engere
Gebiet der Chemie zu gehören schien, die Lehre
von den elastischen Flüssigkeiten, von Wasser, Erde
und ihren Arten (unter welchen die Agusterde zwar
aufgeführt, in der Folge aber als phosphorsaure
Kalkerde dargestellt ist); von diesen gehet der Verf.
zu den unterschiedenen Abtheilungen der Mineralien,

J (3)

den Salzen, verbrennlichen Mineralien, und metallischen Körpern (unter welchen zwar des neuen, von *Vauquelin* im *Platinasande* entdeckten, *Metalls* nur kurz in der Vorrede, ausführlicher des *Palladiums*, jedoch als eines zusammengesetzten *Metalls*, gedacht ist). Von den belebten Körpern gehen die *Gewächse* voran, und die Darstellung thierischer Stoffe macht den *Beschluß*. Der *Anhang* gibt von *Brennwaren*, *Oefen*, *chemischen Geräthschaften* und *Gefäßen*, *Klebmitteln* und *Gewichten* *Nachricht*.

H Berlin.

Theogonia. Untersuchungen über den Ursprung der Religion des Alterthums. Von *Karl Dietrich Hüllmann*, Professor zu *Fraunfurt an der Oder*. 1804. Octav 302 Seiten. Im *Verlag der Real-Buchhandlung*. Kann *Gelehrsamkeit*, *Belesenheit*, *Scharfsinn* und *Witz* einem *Buche* *Beifall* verschaffen: so wird es dem angeführten nicht an *Beifall* fehlen; denn der von uns geschätzte *Verfasser* hat darin jene *Gaben* reichlich an den *Tag* gelegt; Allein wir müssen es gestehen, daß er sich einen undankbaren *Gegenstand* dazu gewählt hat. Die *Möglichkeiten*, wie die *früheren Religionen* überhaupt haben entstehen können, sind bald *berechnet*. *Hypothesen* über jede sind gemacht ohne *Zahl*; der *Verf.* macht eine neue *Combination*; sie fällt eigentlich in die *Ableitungen* der *Götter* von *historischen Personen*: und diese aus den *Vornooasischen Zeiten*; er hält sich überzeugt, der *critisch-historische Weg* sey der einzige, auf welchem man den *Ursprung* und *Zusammenhang* der *ältesten Mythen* zu entdecken hoffen kann: dieß ist richtig gedacht, so bald *deutliche, glaubwürdige und erwiesene Thatsachen*

vorhanden sind; Aber wie dann, wenn man sie sich durch gewagte Deutung und Dichtung erst schaffen soll? Hören sie nicht nun auf, erweisliche Thatsachen zu seyn? Wodurch aber die ganze Forschung noch mehr erschwert wird, ist, daß der Verf. das Princip annimmt: weil sich unter den Religionen aller Völker des Alterthums eine auffallende Uebereinstimmung zeigt, so müsse eine allgemeine Verwandtschaft derselben (dieß möchte seyn, aber nun noch mehr), ein systematischer Zusammenhang, Statt haben; und nun noch weiter: die Grundlage, die das ganze weitläufige mythisch, religiöse Gebäude des Alterthums trägt, könne nur Ein Mal entstanden seyn. Von jener Uebereinstimmung wären wohl vor allen Dingen voraus die Grenzen genau zu bestimmen; dann würde erhellen, daß sie noch weit von einem systematischen Zusammenhange entfernt ist; sie kann ferner ihren natürlichen Grund haben, weil alles, was der rohe Menschenverstand aller Völker und Zeiten durch sich erdenket und erfindet, eine natürliche Aehnlichkeit und Verwandtschaft haben muß. Der Verf. aber leitet dieses Ein Mal in den historischen Weg oder Abweg. Von dem ganzen Inhalt läßt sich also eine Scheidung in zwey Gegenstände machen, einmahl die Aehnlichkeiten und Uebereinstimmungen mythischer und religiöser Begriffe und Vorstellungsarten unter mehreren Völkern; dann zweitens, die daraus gezogene Folge von einer gemeinschaftlichen, nur Einmahl entstandenen Entstehung. Man kann jene Hälfte als gelehrt ausgeführt betrachten, wenn man auch der letztern keinen vollen Beyfall gibt; für unsern Zweck ist es genug, wenn wir die Hypothese nach dem Sinne des Verf. darlegen.

Des Verfassers Vorstellung ist also diese: "Alle Mythen und Religionen des Alterthums haben unverkennbar einen positiven und einmahligen historischen Ursprung". "Die erste Veranlassung der Begriffe von höhern Wesen unter den Urvölkern liegt in der Niederlassung einer gebildeten Herren caste unter einem ganz rohen Volke. Theokratie, Staat in der Kirche, das ist die bürgerliche Urverfassung". Dies wäre nun eine Thatsache; und woher der Beweis? S. 9: "Da man annehmen darf, daß den meisten Mythen zuletzt irgend eine einfache Thatsache zum Grunde liegt, so können diejenigen Data in den Erzählungen der Genesis, die nach Abzuge der wunderbaren Entleidung, übrig bleiben, als historische Beweise gebraucht werden". Diesem gemäß, fährt der Verf. fort, hatte sich in einer fruchtbaren Gegend Vorderasiens einst ein überlegener fremder Stamm unter den dortigen wilden Urbewohnern niedergelassen, der durch einige Cultur und edlere Formen sich unterschied; jene glaubten also, die Ankömmlinge seyen vom Himmel gestiegen, und seyen höhere Wesen; diese dagegen masten sich eine Herrschaft an, und hielten sich Sklavinnen aus dem Volke; so, entstand eine mittlere Caste; sie eigneten sich Grundstücke eigenthümlich zu, und trieben Wein- und Getreidebau, dessen Kenntniß sie aus der Heimath mitgebracht hatten; von beidem Fruchtbau hielten sie die Eingebornen (die wilden Urbewohner) entfernt. Einst wurden aus der mittlern Caste ein Jüngling und ein Mädchen als Wächter bestellt; diese verführten einander, Früchte zu entwenden, und anderwärts heimlich anzubauen; ihnen war noch ein Mann aus der mittlern Caste als Hüter zugegeben, dieser verfolgte die jungen Colonisten, überfiel sie, ward aber er-

schlägen. Diese baueten nun ihr Feld mit Getreide und Wein, lehnten sich gegen die Herrencaste auf, erweiterten ihr Eigenthum, breiteten sich aus, und stifteten Colonien, die bald zu kleinen, von den Priestern (der Herrencaste) unabhängigen, Staaten anwuchsen; endlich wurde die höhere Caste bloß auf das Priesterthum eingeschränkt, aus der mittlern Caste ward ein Krieger- und Héroenstand. Nach geraumer Zeit erfolgte eine große Ueberschwemmung der Gegend; Einige aus beiden Casten retteten sich auf Fahrzeugen in andere Gegenden in Vorderasien, baueten sich an, und pflanzten dort das Andenken an jene Vorfälle auf die Nachkommen fort, das durch neue Colonien sich immer weiter verbreitet hat. Auf diese Weise seyen zwey Classen von Gortheiten erwachsen: die erste war der Emir des eingewanderten Herrenstammes und seine Gemahlinn, als die eigentlichen *Dii majorum gentium*; dann die übrigen Elohim, oder höheren Wesen, die aber nicht nahmentlich und persönlich bekannt geblieben sind; die zweyte Classe, die frühern Glieder, der mittlern Caste, *Dii minorum gentium*, in zwey Ordnungen, die eine, die ersten Stifter der unabhängigen Colonie mit Getreide- und Weinbau; die andere, die folgenden Stifter kleiner Staaten mit gleichem Anbau der Früchte. Vom Aufenthalt der Gortheiten in Vorderasien breitete sich mit der Bevölkerung durch Colonien die Grundlage des Mythensystems in das innere und südliche Asien und nach Aegypten und Europa aus.

Die weitere Ausführung der Hypothese verfolgen wir nicht; sie läßt sich auch leicht denken; so wie die Ableitung aus der ältesten Urkunde in der Genesis. Wir halten uns nur noch einige Augenblicke bey dem Theile auf, welcher die Aehnlichkeit

oder Identität der Gottheiten unter ganz verschiedenen Nahmen und Ansichten darstellt: Gottheiten der ersten Classe sind, nach dem Verf., Jehovah, Jupiter, Saturn, Uranus; eine und dieselbe Gottheit. Auf den ausschließlichen Getreide- und Weinbau des Herrenstandes werden gedeutet und zurückgeführt: der Baum des Lebens, und der Baum der Erkenntniß; Ambrosia und Nectar; Heiligkeit des Getreides und Brotes; Bacchus-Verehrung; Heiligkeit der zum Getreidebau gebrauchten Thiere im Morgenlande; Von dem Feldhüter mit dem Jüngling und dem Mädchen aus der mittlern Caste, welcher durch die Schlange, symbolisch, angedeutet sey, sucht der Verf. die verschiedenen Schlangenmythen abzuleiten; vom Verbote der Frucht, die Mythen von den goldenen Äpfeln der Hesperiden, vom goldenen Blicke; Vom Cherub vor dem Paradies, die Greife und Sphinx. Götter der zweiten Classe: Hauptgott, Osiris, Bacchus und Artis; eben derselbe, als Horus und Apollo; als Mars, als Hercules, als Wischnu, als Titan; alle diese Nahmen bezeichnen eine und dieselbe Person. So wiederum die Göttinn der zweiten Ordnung: Isis, Ceres, Cybele, Vesta; eben diese, als Proserpina und Hecate, als Diana, und als Minerva. Wie die Idee vom Salben der Könige und Priester entstanden seyn mag, war immer ein Gegenstand der Wißbegierde; der Verf. leitet den Gebrauch daher ab: "Ambrosia wird Salbe genannt; Ambrosia war eigentlich der Wein; Brot und Wein waren heilige Dinge; Wein mit eingerührtem Mehl war ein stärkender Trank; also werden auch Salben aus Mehl und Wein bereitet worden seyn; anfänglich Eigenthum der Herren- und Priestercaste; und so blieb das Andenken davon in der Weihe der Könige und Priester im Orient;

und ein Gesalbter, ein priesterlicher König". Aus dem Vergehen des jungen Paares mit dem Feldhüter leitet der Verf. weiter ab: die Verehrung des Phallus; die Mysterien, welche, nach seiner Angabe, aus physikalisch = öconomischen Unterhaltungen erfahrener Landwirthe entstanden sind; den Stand der Unschuld und das goldene Zeitalter; den Sündenfall und Ursprung des Uebels; den Teufel und die Hölle. Die Gottheiten der zweyten Classe zweyter Ordnung sind: Mercur, Vulcanus, Venus, Neptun. Endlich auch der Thierkreis. — Wir haben den Ideengang des Buchs ausgezogen, um zu bewirken, daß man wenigstens dem bewundernswürdigen Wig des Verf. in Association der Ideen gebührende Achtung widerfahren lasse. Zur Erwartung einer anständigen Begegnung berechtigt ihn schon die Bescheidenheit, mit der er, weit von allem pedantischen Selbstdünkel entfernt, seine Meinung vorträgt.

Leipzig.

Bey Dyd: *Frid. Jacobs Animadversiones in Epigrammata Anthologiae graecae — Voluminis tertii pars secunda.* 1803. Octav 484 S. Mit theilnehmender Freude kündigt wir diesen zwölften Band dieser critischen, seit zehn Jahren im Druck angefangenen, Arbeit über die Griechische Anthologie an. Dieser Band enthält die mit so vieler Bescheidenheit und gelehrten Critik angefüllten Anmerkungen über dasjenige, was noch von den Gedichtchen unbekannter Verfasser im dritten Bande der *Analecten* zurück war, von Nr. CCXXXIII. S. 197 an bis ans Ende der *Analecten*, mit Inbegriff der Gedichte, welche Bruch noch angehängt, oder in den Anmerkungen eingeschaltet und nachgetragen hatte. Da in der Fortsetzung der Arbeit über manches in

544 G. g. N. 55. St., den 7. April 1804.

den ersteren Bänden befindliche Gedicht dem Hrn. Prof. neues Licht aufgehen, und manche Verbesserung in den Sinn kommen mußte, so fangen mit S. 369 *Addenda et Emendanda ad Tomum sextum, sive Commentarii To. I. P. I. an*, denn die in dem noch zu erwartenden letzten Bande folgen werden, welcher zugleich die Leben der Dichter und die *Indices* enthalten wird, so daß unser mit so aushaltendem Muth und Kraft kämpfende Athlet seinem Siegeskranze ganz nahe ist.

Zu gleicher Zeit können wir den Fortgang eines andern Werkes anzeigen, das den Ruhm der Humanisten Deutschlands in der classischen, insonderheit in der Griechischen Literatur, auch seines Theils nicht wenig erhöht: dieses sind *Animadversiones in Athenarum Diapnosophilus* post Jf. Casaubonum conscripsit Joh. Schweighäuser. Argentoratensis, Instituti scient. et art. populi Gallofranc. Socius, antiquar. literar. in schola Argent. Prof. *Tomus quintus. Animadvers. in lib. IX. et X. Ex typographia Societatis Bipontinae anno XII. (1804). gr. Octav 605 S.* Die beiden Bücher handeln von den Speisen, Gerichten, Zugemüsen, starken Essern und Trinkern, und sind mit zahllosen Citaten und Fragmenten der Comiker und anderer Dichter angefüllt. Kein Wunder, daß zwey Bücher Stoff zu diesem Bande des Commentars abgeben. Da der abgedruckte Text mit dem neunten Buche sich schloß: so können wir nun auf baldige Erscheinung eines vierten Bandes des Textes hoffen.

G. 515 Z. 12 v. u. für *Frantzaxko* l. *Frantzuz.*

ko. G. 517 Z. 6 für *Panin* l. *Pānin.*

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 7. April 1804.

Paris.

Branden

Aus des ältern Didot's Presse: Répertoire du Théâtre François, ou Recueil des Tragédies et Comédies restées au Théâtre depuis Rotrou, pour faire suite aux Editions en octavo de Corneille, Moliere, Racine, Regnard, Crébillon et au Théâtre de Voltaire; avec des Notices sur chaque Auteur, et l'examen de chaque Pièce, par M. Petitot. To. I—VI. 1803. Octav.

Es ist an sich gewiß ein verdienstliches Unternehmen, die vorzüglichsten Theaterstücke einer Nation mit Auswahl zu sammeln, wie es in den vorliegenden 6 Bänden, die das tragische Theater der Franzosen, mit der auf dem Titel angegebenen Beschränkung, in sich fassen, und mit welchen dieses beschloffen ist, von dem Herausgeber geleistet worden. Nur bey einer großen Nation, die eine Hauptstadt besitzt, von wo aus die dort aufgeführten Stücke sich in alle Provinzen des Reichs verbreiten, läßt sich auf einen großen Absatz einer solchen Sammlung rechnen. In Deutschland kann das in der Maße nicht der Fall seyn, denn manche

R (3)

Theaterstücke, die, z. B. in Wien, mit Beyfall gegeben werden, kennt man auſſerhalb den Deſtreichſchen Staaten nicht, und würden auch in andern Gegenden ſchwerlich Glück machen. Dennoch wäre eine mit Auswahl veranſtaltete Sammlung der Art von einer Seite um ſo mehr ein verdienſtliches Unternehmen, ja ein wahres Bedürfniß, da bey uns Deutſchen nicht ſo allgemein, wie bey Franzoſen und Engländern, die Neigung zum, und die Kenntniß des Theaters von Anſchauung, ſondern mehr vom Leſen ausgeht, wir auch weit mehrere Stücke als jene Nationen beſitzen, die nicht für die Aufſührung geſchrieben waren, wohl aber erſt nachmahls dazu eingerichtet wurden. Rec. kennt nur Eine Sammlung dieſer Gattung in Deutſchland: Das Theater der Deutſchen, von welchem der erſte Theil 1765, alſo früher, als wir eigentlich eine ſolche Sammlung hätten veranſtalten dürfen, erſchien, und ſehr bändereich, ohne Auswahl, ward. Die übrigen Sammlungen, die Gottſchediſche, die Schönemannſche, Wiener Schaubühnen, das Hamburgiſche Theater ꝛ. ꝛ. ſind nicht hierher zu rechnen, da ſie theils viele Ueberſetzungen aufnahmen, theils ſich auf einen localen Zweck beſchränkten. Eine Sammlung im Geſchmacke der vorliegenden würde auch in Deutſchland beſonders einige einzeln herausgegebene Stücke der unverdienten Vergeſſenheit entreißen. Eine Nation, welcher ihre ältern Meiſterſtücke bald ganz fremd werden, die ſo ſehr an dem Neuen hängt, entzieht nicht allein der Bewunderung das gebührende Gefühl, ſich ſelbſt den ſchönſten Genuß, ſondern verdirbt ſich den Geſchmack, läuft nur den ſtets beſchränkten Kreis abwechſelnder Formen durch, und ſchwächt den Drang des Genies, indem ihm der Glaube, für die Nachwelt zu arbeiten, vergehen muß. Franzoſen und

Engländer sind in Beziehung auf ihre Theaterdichter viel beständiger, als wir. Von Shakspeare nicht zu reden, der unter allen neuen Dichtern allein stehet, hat in den letzten 30 Jahren allein der Buchhändler Bell zwey Sammlungen der gangbarsten übrigen Englischen Theaterstücke veranstaltet. In Frankreich kennen wir, auffer dem vorliegenden Werke, nur ein von Marmontel vor 30 Jahren angefangenes Unternehmen der Art; was aber, da es eine Prachtausgabe werden sollte, schon mit dem dritten Stücke aufhörte. An Abdrücken der ganzen Theater einzelner Dichter waren dagegen die Franzosen reich genug, aber, des Kostenaufwandes einer solchen Theater-Bibliothek nicht zu gedenken, so ist es häufig ganz unnütz, ein bänderreiches Theater eines einzelnen Dichters zu besitzen, in welchem nicht selten nur ein einziges Stück sich findet, das Aufmerksamkeit verdient. Der in Rücksicht der Deutschen erwähnte Umstand, daß solche Sammlungen der besten Theaterstücke überhaupt zur Aufbewahrung solcher Dichter gereichen, die nur ein einziges, einzeln leicht vergriffenes, Stück liefern, wird bey allen Nationen eintreten, und den Nutzen wohlgeählter Sammlungen verstärken. Es scheint zwar, daß die Auswahl in Sachen des Geschmacks großen Schwierigkeiten unterworfen sey, allein bey Nationen, die stehende Theater in großen Hauptstädten haben, wo sich das einiger Maßen gute Alte erhält, ist die Schwierigkeit wirklich nur anscheinend. Zwar ist nicht alles Alte, was man noch dann und wann aufführt, gut, aber was in einem langen Zeitraum nie mehr gegeben ward, ist fast immer der Aufbewahrung werth. So viel im Allgemeinen von solchen Sammlungen überhaupt.— An dem Plan der vorliegenden Sammlung müssen wir es sehr billigen, daß die Stücke von Corneille,

Racine und Voltaire ausgeschlossen sind. Diese Theater sind theils in Jedermanns Händen, theils kann es auch interessant seyn, die mittelmäßigen, ja schlechten, Arbeiten dieser großen Geister einmahl anzusehen. Nur Crebillon's Theater verdient, nach des Rec. Urtheil, keiner eigenen Aufbewahrung: denn um' ein schönes Stück, Rhadamist, eins, in welchem eine schöne Rolle vorkommt, Elektra, und eins, was zum Beweise desjenigen dienen soll, was die Franzosen den höchsten Grad der terreur nennen, zu besitzen, mehrere Bände zu kaufen, ist doch viel gefordert. Zu wenig hat der Herausgeber gewiß nicht geliefert, denn man vermißt in dieser Sammlung kein einziges Stück, was, die Werke der vier benannten Tragiker abgerechnet, einen dauernden Beyfall genossen hätte. Von lebenden Dichtern hat er zwar keine Arbeit aufgenommen; allein schwerlich möchte auch eine von diesen im Tragischen vorhanden seyn, die, ohne Beziehung auf Zeitumstände, sich in Zukunft dieses Beyfalls sichern könnte. Zu viel ist in mehreren Rücksichten von dem Herausgeber auch nicht gegeben, denn von einer Nation, die es so oft und seit so langen Jahren gesagt hat, daß sie unter allen Völkern den ersten Rang in der Tragödie einnimmt, sind 24 Trauerspiele, diejenigen der vier großen Tragiker abermahls abgerechnet, doch nicht zu viel, wenn man über den Zustand dieses Theils der Bühne von 1647 bis 1783 ein richtiges Urtheil fällen will. Die historischen Notizen über die Verfasser sind vom Herausgeber ohne eigenen Geist abgefaßt, aber doch willkommen, da sie kurz sind. Die gleichfalls sehr kurzen Anmerkungen über jedes Trauerspiel enthalten freylich wenig richtige Critik, sondern meistens nur sehr oberflächliche gewöhnliche Französische Raisonnemens.

Nur bleibt das in mehr als einer Beziehung merkwürdig, daß von dem Herausgeber, so wie jetzt von mehreren andern Franzosen, die von dem Rec. längst anerkannte Wahrheit, daß das Theater keine eigentliche Schule der Sitten sey, vorgetragen wird. Das hängt denn mit dem Haffe gegen die Philosophen, den der Herausgeber lebhaft äussert, und mit den Bemühungen der Administration, die ältern, vor der Philosophen-Periode geschriebenen, Stücke wieder recht in Gang zu bringen, ziemlich genau zusammen. Rec. hat zwar nie eine Ueberfüllung von halbwhahren Sentenzen geliebt, aber gibt dieser Manier doch den Vorzug vor der frostigen Galanterie, oder den nur auf Coups de Théâtre angelegten Stücken. Daß der Philosophenhaß in Frankreich am lautesten werden sollte, bleibt immer auffallend, wenn gleich nicht schwer zu erklären. Ueber die in einigen Vorreden und Anmerkungen geäußerte große Gelehrsamkeit mußte Rec. lachen. So tadelt z. B. der Herausgeber es als einen Verstoß, daß der Charakter des Amasis ganz anders, als in der Geschichte, als im Herodot, gezeichnet sey.

Wir wollen jetzt die einzelnen Stücke nahmhafte machen, und das Jahr, in welchem ein jedes zuerst aufgeführt wurde, beyfügen. Ein jeder Band enthält vier Stücke. 1. Th. Venceslas, von Rotrou, 1647; Penelope, von Genest, 1684; Andronic, von Campistron, 1685; Carlos (der Herausgeber sagt von dem von Schiller: c'est un monstre dramatique, où l'on ne trouve ni plan, ni intrigue, ni intérêt!! Man mache uns noch glauben, daß das Beste in unserer Literatur auswärts allgemein geschätzt wird!); Médée, von Longepierre, 1694. 2. Th. Manlius, von la Fosse, 1698 (nach Venice preserv'd); Amasis, von la Grange,

1701; Absalon, von Duché, 1712; Marius, von de Caux, 1715. 3. Th. Jucès de Castro, von la Morthe, 1723; Gustave, von Piron, 1733 (Rec. möchte mit Voltairen ausrufen: point de Piron! Je n'aime pas les mauvais vers! Piron, dessen vorzüglichste Arbeit man nicht nennen darf, der ein sehr witziger Kopf seyn mochte, verdankte seine Celebrität größten Theils dem Neide der Zeitgenossen gegen Voltaire, der gleichfalls den schon ganz stumpfen Crebillon gegen Voltaire aufstellte); Didon, von le Franc, 1734 (nach Metastasio; der Aeneas interessirt nicht als Held in der Epopöe, noch weniger vermag ihn ein matter Französischer Dichter im Trauerspiel interessant vorzustellen); Mahomed der II., von la Noue, 1739. 4. Th. Die Trojanerinnen, von Chateaubrun, 1754; Iphigenia in Lauris, von Guimond de la Touche, 1757; Sparracus, 1760, und Blanche und Guiscard, 1763, beide von Saurin, letztere nach Thomson's Lancelot und Sigismunda. 5. Th. Caliste, von Colardeau, 1760, nach the Fair Penitent; le Siège de Calais, 1765; Gaston und Dapard, 1771; Gabrielle de Vergn, 1777, alle drey von de Bellon, 6. Th. Hypermnestra, 1758, und die Witwe von Malabar, 1770, beide von le Mierre; der Graf von Warwick, 1763, und Philoctet, 1783, letzterer ganz nach Sophokles, beide von la Harpe.

Da Rec., der gewohnt ist, die Bücher zu lesen, die er anzeigt, von diesen 24 Stücken 20 so eben, und 4 kurz zuvor gelesen hat: so will er sich, voll von dem Eindruck des Französischen Trauerspiels, einige allgemeine Bemerkungen erlauben. Die Französische Sprache, die unter allen lebenden Sprachen die ausgebildetesten ist, die an Klarheit, Präcision, Annehmlichkeit, in der Prose alle andere übertrifft, bietet die größten Schwierigkeiten für die

höheren Gattungen der Poesie dar. Der Genius der Sprache erlaubt fast keine Inversionen, nicht den, mäßig angewandt, so wichtigen Gebrauch veralteter Worte. Wenn gleich gewöhnliche Prose und poetische Sprache bey den Franzosen nicht ganz das Nähnliche sind, so werden sie doch durch eine so dünne Scheidewand getrennt, daß die Poesie der Franzosen durchaus des Reimes bedarf, um sich von der Prose gehörig zu unterscheiden. Der mehrmahls geführte Streit gegen die hohe Tragödie in Reimen mußte also, der Natur der Sprache nach, stets zum Vortheil des Reimes ausfallen. Trauerspiele in Versen ohne Reime, in Prose, konnten keinen Beyfall gewinnen. Der bekannte Alexandriner, mit abwechselnden männlichen und weiblichen Reimen, mußte im Besitz bleiben. Von gangbaren heroisch-tragischen Stücken ist einzig Voltaire's *Zancred* in einer andern Reimart geschrieben. Die Vertheidiger des Reims führten zum Theil ihre Sache schlecht. Anstatt ihre Gründe aus der Natur der Sprache, und nebenbey aus der großen Annehmlichkeit schöner Reime, herzuholen, legten sie ein großes Gewicht auf die Ueberwindung der Schwierigkeiten bey einer Tragödie in Reimen. Genug! die Natur der Sprache hat entschieden. Ohne Reim wird sich das Französische Trauerspiel nicht helfen können. Der Reim gewährt eigene Schönheiten, aber drückende Fesseln und eine gewisse Monotonie sind davon unzertrennlich. Engländer und Deutsche haben von der Seite große Vorzüge vor den Franzosen, daß sie eigentliche Trauerspiele sowohl in Versen ohne Reime, als in Prose besitzen können. Der Deutsche, der von jeher fremd Verdienst ehrte, sey sters stolz darauf, und behaupte den Vorzug, sich von Einseitigkeit des Geschmacks entfernt zu halten, sich in

fremde National-Denkart versehen, das Schöne, wo er es findet, fühlen zu können! Je mehr das Interesse an der Tragödie von der Anschauung ausgeht, je nationaler wird sie natürlich werden; je gesellig-cultivirter ein Volk, je conventioneller. Wir können das in allen Zeiten Erhabene in den Griechen bewundern, das einfache Alte mag ihnen bey unbefangenen Gemüthern einen neuen hohen Reiz verleihen; aber Trauerspiele nach dem Griechischen Zuschnitte können bey uns so wenig national, als die Französischen Trauerspiele werden. Ueber die Verschiedenheit des Geschmacks und der Eindrücke zwischen dem Englischen und dem Französischen Publico ist eine feine Bemerkung von dem Herausgeber der vorliegenden Sammlung beigebracht.

Petitot's Sammlung muß sehr dazu wirken, die den drey großen Tragikern der Franzosen gebührende Verehrung zu vermehren. Wir sehen aus dieser Sammlung unwiderrsprechlich, daß die Französische Nation so wenig, als irgend eine andere, reich an ganz vorzüglichen tragischen Dichtern ist. Diejenigen Stücke, die mit Ausnahme des Sujets der Ines den Rec. am meisten anzogen, sind: der Penceslas von Rotrou, der nicht den ersten, aber den guten, Arbeiten Corneille's an die Seite gesetzt werden kann, und die gewöhnlichen Fehler des Corneille theilt; der Manlius von la Fosse, die Iphigenia von la Touche, der Spartacus von Saurin, und die Belagerung von Calais von de Belloy. Die Fehler des letzten Stücks verkennt Rec. nicht, aber er findet es doch sehr begreiflich, wie solches auch bey einer minder beweglichen und eiteln Nation viel Wirkung hervorbringen mußte, da nämlich, wo das Gefühl für National-Ehre nicht ganz erstorben ist. Das Heroische und Zärt-

siche scheint überhaupt dem Genius der Französischen Nation und dem Trauerspiele in Reimen am angemessensten zu seyn, aber freylich erfordert die vollendete Behandlung des Zärtlichen in den weiblichen Charakteren Racine's tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, und der zur Zärtlichkeit gehörigen Neigungen, verbunden mit Racine's Versification, die ihm, wie die Franzosen sagen, eine perfection désespérante gab. Chronologisch betrachtet, gibt diese Sammlung auch zu manchen Gedanken Stoff. Man sieht, wie Racine's Nachahmer, von denen Duche der beste Versificator ist, ohne Racine's Talente die Bühne herunter, ganz ins Matze brachte. Voltaire glänzt allein in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Pygmäen, die nur Coups de Théâtre erfinden konnten, stellte ihm der Neid höchst ungerecht entgegen. Durch Voltaire und seinen Einfluß hob sich das Theater wieder. Die Philosophen, die für das tragische Theater arbeiteten, haben wenigstens verhindert, daß es nicht ganz in Mattheit hinschmolz, wenn sie gleich viel zu freygebig mit ihren Declamationen waren. De Bellou, den Philosophen abgeneigt, verfolgte die bereits von Voltaire betretene Bahn, und brachte noch mehr monarchischen Patriotismus in seine Trauerspiele.

Der Fortsetzung der Sammlung, welche Dramen, große und kleine Lustspiele, mit Ausschluß von Moliere und Regnard, enthalten soll, sich aber auf das eigentliche Théâtre François beschränkt, sehen wir begierigst entgegen. Wünderreich muß diese Fortsetzung werden, und freylich dadurch das Werk kostbar. Diese 6 Bände, die sehr schön gedruckt und von Kupferchen begleitet sind, kosten nur 48 Livres.

Bergham, Amsterdam.

Seitdem Pitiscus die Holländische Sprache bearbeitete, hat es bisher noch Keinem geglückt, so viel Gründliches in dieser Sache zu leisten, als wozu das Nederditsch Taalkundige Woordenboek, door P. Weiland, *Eerste Deel*, A—D, 1802; *Tweed' Deel*, E—H, 1803, gr. Octav, welches bey Joh. Allart erscheint, Hoffnung macht. Mit völliger Ueberzeugung können wir daher die Freunde der Holländischen Literatur versichern, daß dieß Werk sich durch Deutlichkeit, Bestimmtheit und gründliche Sprachkenntniß in vieler Hinsicht vor manchen andern der Art auszeichnet, und sich besonders dadurch von seinen Vorgängern unterscheidet, daß es fast jedes Wort mit dessen Ursprung und Abweichung in den mannigfaltigen Redensarten begleitet, und dadurch den Leser in den Stand setzt, der ältesten Geschichte der Holländischen Sprache nachforschen zu können. Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir auch nur einige wenige, selbst nur die erheblichsten, Artikel zum Beweise dieses, auf Wahrheit und Ueberzeugung gegründeten, Urtheils anführen wollten: im Gegentheil werden wir uns bestreben, einige Worte auszuheben, bey welchen wir mit dem einsichtsvollen Verfasser nicht völlig einverstanden sind; um aber auch hierin nicht ins Weite zu gehen, wollen wir nur einige Artikel aus dem zweyten Theile berühren. S. 9: Leeren, hochachten. Der Verf. setzt hinzu: "Vormahls bezeichnete Ehren, pflügen" (das Land umpflügen). Das ist uns noch nie vorgekommen, wiewohl in der Altholländischen Sprache, zumahl in der Geldrischen, die Redensart einiger Landleute, wenn der Ackerbau im weitesten Sinne des Worts verstanden werden soll,

gebraucht wird: *Hy eert het Land*. Daraus aber geradezu eeren für pflügen abzuleiten, dünkt uns gewagt zu seyn; auch hätte die doppelte Bezeichnung des Worts eeren — hochachten — pflügen (das Land in Ehren halten — es hochachten —) ausführlicher gezeigt werden sollen. Hierin, so wie in mehr andern Beziehungen, standen ihm die Muster seiner Landleute Biliaan und Nieuwenhuis, auch besonders unser Deutsche Adlung, zu Gebote. — S. 16: Fkel. Möchte nicht dieses Wort von akelig herzuleiten seyn? — Bey dem Worte Fundament ist die bekannte Bezeichnung für anus, podex, nicht angegeben. — S. 71 vermissen wir das Wort Galery, ein Artikel, der in der Architectur überhaupt, und in der Schiffsbaukunst insbesondere, vorkömmt. Hier standen dem Verf. eine Menge Hülfsmittel zu Gebote, z. B. Winschoten's *Leeman*, Art. *Galde-ry*; Wilsen's *Scheepsbouw en Bestier*, Deel I. p. 491; van *Œ*, du *Zamel*, du *Monceau*, Köding's allgemeines Wörterbuch der Marine, 1. Bd. Art. *Gallerie*, u. a. m. — S. 75 hätten wir im Art. *Gang* eine ausführlichere Erklärung und Zusammensetzung der daraus abgeleiteten Ausdrücke und Bezeichnungen von *Gangboord*, *Gangspil* u. s. w. entgegen gesehen. Im Art. *Gat* findet man S. 78 das Sprichwort irrig angeführt: *niet weeten in wat gaten te gieten*. Entweder ist aus Versehen ein Druck-, oder Schreibfehler vorgegangen, oder wohl gar Etwas ausgelassen worden. Die doppelte Redensart ist im gemeinen Leben der Holländischen Sprache eigen: *Niet weten in wat gat men zal kruipen, und niet weten in wat vaten het te gieten*. — S. 99 stießen wir auf das aus dem Deutschen

Gehalt abgeleitete Wort Gehalte. Letzteres ist ursprünglich kein Holländisch; allein man hat in neueren Zeiten, zumahl seit der Haupt-Revolution zu Ende des Januars 1795, in den ehemahls frey und unabhängig gewesenen vereinigten Niederlanden angefangen, allerley fremde Worte und Redensarten auf Batavischen Boden zu verpflanzen, und dieselben fogar in die Holländischen Wörterbücher neuerer Zeiten aufzunehmen; Das sollte man doch billig nicht thun, und nur die National-Sprache zu verbessern — nicht zu verbastern — suchen! Aber eine jede große Völker-Revolution hat auch ihre Sansculotten-Periode, in der allerley Barbarismen in eine Volkssprache gemischt werden. Das Wort *Gekristend* S. 107 dünkt uns hier am unrichtigen Orte zu stehen, da die Bezeichnung der Christlichen Taufe im 16. und 17. Jahrh. in Holland Kerstenen (Jemand zum Christen zu machen) genannt wurde (s. *Huydecoper op Meis Stoke*, Deel I. p. 23 folg. bey Zoot u. Andern. — Im Art. *Goud* und dessen Zusammensetzung, so wie den verschiedenen Ableitungen der daraus entstehenden Redensarten, finden wir auch S. 199 die Bezeichnung *goudghd*, ohne irgend eine Erklärung desselben, die dieses zu Schlacken gebrannte Blei allerdings verdient hätte; da Hr. W. auch im Art. *Ghd* mit keinem Worte dieses Kunst-Products erwähnt. Besser würde es seyn, wenn der Verf. nach *Wiliaan Gledde* geschrieben, und im Art. *Goud*, wo *goudghd* vorkommt, auf *Glede* Bezug genommen hätte. Denn da *glede* von dem Deutschen Glätte (*Lithargyrium*) herkömmt, und die Gold- und Silberglätte bey der Reinigung des Goldes und Silbers durch Behülfe des Bleyes durch das schwächere oder stärkere

Feuer hervorgebracht wird, so hätte solches, und wo es am besten erzeugt und bezogen wird, hier angezeigt werden müssen. — Die Redensart S. 222, *in den haak zyn*, hat uns, in Beziehung der architectonischen Erklärung, nicht befriedigt. Jedes Wörterbuch der Baukunst hätte hierüber eine richtigere Auskunft ertheilt. — Im Artikel *Hajpel* — ist dem Sprichworte: *Dat is een haspel van een Mensch* — S. 247, nach unserer Einsicht, eine zu starke, zu weit greifende Erklärung untergelegt, wenn es heißt: „*dat is een Sukkel, een halve Gek*“. Richtiger versteht man dadurch den, der in seine Handlungen verwirrte Begriffe einmischt, einen auffallenden Grad von schwankender Beurtheilungskraft verräth, oder zweckwidrige Mittel mit einer starken Portion Ungeschicklichkeit anwendet. — Mehr dürfen wir nicht ausheben, um noch einigen Raum für ein gleichartiges Werk aufzusparen, das in

Zütphen und Leipzig

ben H. C. A. Thieme 1803 auf 649 Seiten in klein Octav unter dem Titel: *Neues Deutsch-Holländisches Hand-Wörterbuch*, erschienen, und in Commission bey J. S. Heinsius zu haben ist. Dieß treffliche Taschen-Wörterbuch, das vollkommen den Theil des Moerbeek-Kramerschen Wörterbuchs nicht nur ersetzt, sondern dasselbe in ein bequemes Format zum Handbuche gebracht hat, zeichnet sich besonders durch seine Präcision in beiden Sprachen aus, und wird gewiß allen den Holländischen Uebersetzungs-Fabrikanten einen außerordentlichen Dienst leisten, die seit einigen Jahren ein besonderes Geschäft daraus machen, das Holländisch lesende Publicum mit halb verstandenen

Deutschen Literatur-Producten heimzuzufuchen, und dadurch dem feinern Ohre der Niederländischen Sprache Germanismen vorzulegen, das jeden Barbarismus verschleicht, und vaterländischen Sinn mit grammatischer Richtigkeit zu verbinden gewohnt ist. — Am Ende dieses Handwörterbuchs findet man einen fünftfachen gemeinnützigen Anhang: 1) Liste der persönlichen Geschlechtsnahmen; 2) die der Länder, Städte und Flüsse; 3) Liste der Hochdeutschen unregelmäßigen Arbeitswörter, die in der Technologie vorkommen, nebst ihren Zusammensetzungen; 4) eben dieselben in Holländischer Sprache, und 5) eine Liste Holländischer Geschlechts- und selbstständiger Nennwörter. — Auch das Papier und die schönen Typen, worauf und womit dieß Buch abgedruckt worden, machen dem Herausgeber und Verleger Ehre.

Joimovv · Leipzig.

Leichtfalsche Darstellung der Theorie des Gehirn- und Schädelbaues und der daraus entspringenden physiognomischen und psychologischen Folgerungen des Hrn. Doctor Gall in Wien, mit Rücksicht auf die bisher darüber erschienenen Schriften; mit 10 Kupfertafeln, zur behrenden Unterhaltung für das große Publikum in Briefform herausgegeben von Dr. Franz Heinrich Martens. 1803. Bey Leo. 100 Seiten in groß Quart. Erster Brief. Einleitung, Ursachen des Titels, und Plan des Werks. Zweyter Brief. Ausführung und Critik der bisher über diesen Gegenstand erschienenen Schriften. Gegen Willers ist der Verf. doch zu streng, auch möchten wir seiner Critik gegen Hrn. Hagedorn's Gypsabguß nicht bestimmen: denn wir sahen selbst in

Nom geformte Schedel, die bey weitem nicht an Hagedorn's Arbeit reichen; und zuverlässig muß jeder Williger zugeben, daß sich nach diesem Abguss doch immer ohne allen Vergleich leichter, und in jeder Rücksicht besser, als nach der schönsten Abbildung, die Stellen der Organe darstellen lassen. Hrn. Bobba's im vorigen Jahre von uns angezeigte Schrift scheint der Verf. nicht zu kennen. Dritter Brief. Kurze Schilderung des Gehirns. Vierter Brief. Schilderung des Schedels. Daß "sich bey der weitem Ausbildung des Knochen derselbe in zwey dünne Platten u. s. f. theile", dürfte wohl eben so wenig richtig seyn, als die S. 25 sich hierauf stützende Behauptung, daß bloß die Glasplatte gehoben werde, und S. 26, daß in höherem Alter — sich Knochenmasse an der innern Platte ansetze, da gerade das Gegentheil, nämlich ein Schwinden der Knochenmasse im hohen Alter, unaufhaltsam erfolgt. Fünfter Brief. Ueber den so genannten Sitz der Seele. Einer von des Verf. Freunden verlor durch einen Fall aus dem Wagen das Gedächtniß der Fahrt und seiner genauesten Freunde. Für den Verfasser ist das Schachspiel von allen Erholungsmitteln nach Anstrengung des Geistes das angenehmste und zweckmäßigste. Er bemerkte bey durch Rechnungsgeschäfte Ermüdeten einen drückenden Schmerz an der Gegend der Stirne, wo Gall den Zahlensinn findet. Sechster Brief. Erzählung, wie Gall auf seine Entdeckungen geleitet worden, wie gründlich und behutsam er dabey zu Werke ging. Ferner, wie man bey diesem Studio einen höhern Zweck, z. B. Vervollkommnung der Physiologie des Gehirns u. s. f., nicht bloße Cranscopie, beabsichtigen sollte. Den erfreulichsten practischen

560 G. g. A. 56. St., den 7. April 1804.

Nutzen habe diese Lehre bereits zu Wien gezeigt, "wo jetzt im Irrenhause unter einer bestimmten Anzahl von Geisteskranken noch einmahl so viele geheilt entlassen werden, als sonst". Siebenter Brief. Grundsätze, von denen Dr. Gall bey seiner Theorie ausgeht. Achter Brief. Zweifel und Einwendungen gegen das Gallische System. Wäre es hier der Ort, so getraueten wir uns doch, Hrn. Gall's Behauptung, "daß ein schöner runder Kopf gemeiniglich wenig Geist verlarthe", zu rechtfertigen, besonders da wir mehrere Mahle die Thatsache richtig fanden. Was Hr. M. dagegen anführt, scheint uns wenigstens eine *Contradictio in adjecto*. Hrn. Willers, Noose, Mezger's, Leune's und Bergk's, "des völligen Ignoranten in der Heilkunde", nach S. 63, Einwürfe dagegen werden vom Verfasser widerlegt. Neunter Brief. Aufzählung und Erläuterung der bis jetzt von Gall entdeckten Organe. Das Organ der Lebenskraft könnte man füglich das Organ der Lebensdauer nennen. Hr. M. bestätigt den Gallischen Satz durch eigene Beobachtung des Schädels eines Selbstmörders, von dem er auch diese Stelle abbildet. Zehnter bis zwölfter Brief. Fortsetzung der Betrachtung der Gallischen Organe. Der Verfasser besitzt einen Schedel, an welchem auf der rechten Seite das Organ des Geschlechtstriebes sehr hervortragt, auf der linken fast gänzlich fehlt. Den Kupfern wünschten wir mehrere Deutlichkeit; in dem Exemplare, was wir vor uns haben, sind die Schatten durchaus viel zu fleckig. Auch sollte das Kindesköpfchen nicht nach einem zusammengetrockneten, sondern nach einem frischen Originale gezeichnet seyn.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 9. April 1804.

Pavia.

Gm

Der XVII. Band von des Hrn. Prof. Brugnatelli *Annali di chimica e storia naturale* (s. oben St. 53. S. 521) ist auch noch von 1798, und hält 224 S. Carradori, über den Phosphor der Leuchtstäber und ihr Geschlecht; der Phosphor geht zwar nicht in Weingeist und Säuren, wohl aber in Wasser über, in welchem jedoch sein Licht bald verschwindet; sie leuchten in angegangenem Oehle eben so wohl, als in frischem; ihr Leuchten sey kein Verbrennen; die leuchtenden Thierchen erklärt auch Hr. C. für Weibchen, obgleich auch die Männchen, doch schwach, leuchten. Eben dert. über das Anhängen oder die oberflächliche Anziehung; auch sie habe ihren Sättigungspunct, und ihre Verhältnisse, wie die chemische, wie Hr. C. durch Beispiele erläutert; sie sey nicht bloß der erste Anfang der chemischen Anziehung; man könne also diese nicht nach jener beurtheilen. Eben dert. vom Krostok und einigen dergleichen Gewächsen, und ihrer Wiedererzeugung; Eine ganze Reihe von Gewächsen habe keine bleibende Gestalt, sondern gehe nach den Umständen in einan-

U (3)

der über, wenn schon die Kräuterkundigen unterschiedene Arten daraus machen; viele Gewächse der letzten Classe stammen insbesondere vom Rostof ab; an steinigten Stellen sah Hr. C., doch selten, Rostof in Tremella lichenoïdes übergehen, so daß ein Theil der Pflanze unverändertes Rostof war, sonst auch in Lichen gelatinosus und crispus von Larmark, in eine Spielart von Lich. rupestris; so die warzige Tremella in Lichen rupestris, Lich. crispus in Lich. granulatus, ein anderes Maß in Tremella verrucosa, L. rupestris in L. fascicularis; diese Gewächse können also nicht wohl von einander unterschiedene Gattungen seyn; die Umstände, unter welchen solche Umänderungen der Gestalt vorgehen, am leichtesten im Frühling; die Schilder seyen nicht die Zeugungstheile der Flechten, so wie diese und die Tremellen keine Thiergehäuse. P. Rossi, entomologische Beobachtung; er fand das Männchen des Warzenkäfers mit dem schwarzen Schwanz (Canth. melanur.) auf einem Pfirsichblatte in der Begattung mit einem Weibchen des schwarzen Springkäfers; die so genannte Leuchtwürmer seyen vermuthlich insgesamt Maden der Käfer. Der Herausgeber, von der aus dem Saffer gezogenen Koboltsäure, die nun von den Meisten für eine Kobolt haltende Arseniksäure erklärt ist. Eben ders. zeigt, wie man das kochsalzsaure Blei in Krystallen erhalten kann; er brachte dieses durch einen trockenen Krystall von Salmiak oder kochsalzsaurer Kalkerde zuwege, über welchen er Bleiauflösung goß; von ihm sind auch die Beobachtungen über die Bildung der Aetherarten; sie scheine bloß auf der Thermordation des Weingeistes durch den Zusatz eines sauren Gas zu beruhen; von ihm sind ferner Beobachtungen über das Eyweiß; an der Luft werde es bey dem Ge-

rinnen härter und durchscheinend; mit Oehl übergoßen, gerinnt es an der Luft nicht, durchaus aber, wenn es damit in kochendes Wasser gegossen wird; nur flüßige Gallerte erhalte es flüßig, mit ihr verliere es diese Flüssigkeit. Eben ders. theilt Beobachtungen über die Verbindung des Quecksilbers und Zinks mit flüchtigem Laugensalze mit; zur ersten wird das Quecksilber am besten durch flüchtiges Laugensalz aus Schwefelsäure gefällt; sie wird durch Kochsalzsäure sogleich zersetzt, zersetzt aber alle Auflösungen von Metallen in Säuren; die Verbindung mit Zink wird durch Säuren nicht zersetzt; noch gibt er eine Art an, ohne ägenden Sublimat versüßten von beständiger Arznekraft zu erhalten; jener sey nichts anders, als thermogenirtes kochsalzsaures Quecksilber, dieser gewöhnliches kochsalzsaures Quecksilber mit vorschlagendem Quecksilberfalk; ihn gewinnt der Verfasser durch Zusammenreiben des weißen Präcipitats mit dem Quecksilberfalk, der durch flüchtiges Laugensalz aus Schwefelsäure niedergeschlagen wird. *Basilica*, über die Nothwendigkeit, ein vernünftiges National-Apothekerbuch aufzustellen; *Brown*, den er für einen Irländer hält, haben wir, sagt der Verf., allein das Positive in der Kunst zu verdanken: In der ersten Abtheilung seines Apothekerbuchs sollen alle rohe Arzneymaren deutlich und kurz beschrieben, in der zweyten theoretisch und practisch von ihren Bestandtheilen, Verwandtschaften, Auflöslichkeit, eigenthümlichem Gewicht u. d. gehandelt; in der dritten die Kunstsprache, und die Theorie der vornehmsten chemischen und mechanischen Arbeiten u. d. vorgetragen; im vierten die allgemeine und besondere Theorie der verschiedenen Arbeiten in der Apotheke erläutert; in der fünften die Arbeiten selbst deutlicher aus einander ge-

setzt, und in der sechsten ein Verzeichniß der rohen sowohl, als der zubereiteten und zusammengesetzten Arzneien aufgestellt werden. G. Malacarne, von den heut zu Tage obwaltenden Meinungen über die strengere Kälte auf der Spitze hoher Berge, als an ihrem Fuße, und ein gerader Versuch, die wahrscheinlichste zu entdecken; der Verf. leitet es von der bleibenden Wirkung der Sonnenstrahlen auf die Luft selbst ab, und erläutert seine Meinung durch eine Zeichnung.

Der Inhalt des XVIII. ist unsern Lesern aus diesen gel. Anz. 1801 S. 1249 u. f. bereits bekannt.

B. XIX. von 1802, S. 291. Carradori, Beobachtungen über die Flamme des Löthrohres; die Flamme von Kerzen und Dehllampen bestehe aus entzündbarem Dampfe; daß die Flamme an jenen unten blau sey, komme bloß davon, daß sie dort nicht so lebhaft brenne, nicht von einer Verschiedenheit ihrer Bestandtheile; Schwefel, der doch keinen Kohlenstoff enthalte, brenne blau, Kerzen, Dehl u. dergl., welche viel davon in sich haben, nicht blau; weder die weisse, noch die blaue Flamme vor dem Löthrohre halte etwas davon; die weisse komme von der Atmosphäre des leuchtenden Körpers. Er macht gegen einen merkwürdigen Satz Lavoisier's Einwürfe; die Körper müssen, um elastisch flüssige Gestalt anzunehmen, zum Wärmestoff auch eine gewisse Verwandtschaft äussern; diese haben z. B. fette Dehle nicht. Eben ders. von der Impalpabilität der riechenden Dunstkreise; der Weingeist ziehe sich nicht sogleich zurück, als Kampher darauf geworfen wird, und nicht im Kreise; was man den Ausdünstungen des Kamphers zuschreibe, komme vom Kampher selbst. Auch er, über die Anziehung der Oberfläche öhlichter Flüss-

igkeiten gegen Wasser; der Verf. hat sie auch mit Wolfsmilchsaft (Euphorb. Characias) versucht, der Erfolg war, wie bey den Oehlen; auf sehr glattem Porcellän breitete er sich nicht aus; auch wenn der Verf. Oehl ins Wasser spritzte, verbreitete es sich über die Oberfläche. Eben dert. Versuche und Beobachtungen über das Sieden des Wassers und die Bildung der Dünste; wo sich Wasser mehr anhängen kann, steigt es leichter in Dünsten auf; dazu ist immer eine Kraft nöthig, welche die Anhängungskraft der Wassertheilchen unter sich überwindet, z. B. ein schwammiger Körper, den man in das Wasser taucht; von ihm ist endlich eine Antwort auf die Einwendungen von Prevost; sie betreffen die Bewegung von dünnen Zinn- und Goldblättchen auf Wasser und Aether; sie komme vom Aether, der sich dabey eben so, wie Oehle, verhalte; Prevost habe seine Entdeckungen nur weiter ausgeführt; zum Quecksilber äuffert das Oehl mehr oberflächliche Anziehung, als Wolfsmilchsaft, bey dem Wasser verhält es sich umgekehrt; überhaupt äuffern sie auf jenes nur Oehle und Dämpfe. Joh. Aldini, über thierische Electricität; schon mit zehn Gläschen brachte er einen merklichen electricischen Schlag zuwege, der bey 50 Metallbögen eine ganze Reihe Menschen, die sich mit nassen Händen einander hielten, traf; auch er fand, daß in den Säulen Kupfer statt Silber, Zinn statt Zink gebraucht werden könne, daß sich die Stärke der Wirkungen nicht nach der Masse, sondern nach der Oberfläche der Metallplatten richtete. Eben dert. theilt einen Versuch von Erfahrungen über den Galvanismus mit; zuerst (68) Versuche von den Wirkungen der Metallsäule und der Electricität auf Muskelbewegung; die Versu-

che sind an frisch getrennten Ochsenköpfen, an Fröschen, welche dazu, wie gewöhnlich, zubereitet waren, und an frischen Köpfen, Gliedern und Rümpfen enthaupteter Missethäter, an andern kaum verbliebenen Leichen, an Lämmern, Kälbern und Hühnern gemacht; auf diese folgen dann andere (47), die heutigen physischen und chemischen Lehren betreffend; im luftleeren Raume waren alle Erscheinungen schwächer, wurden aber bald wieder stärker, so bald man nur etwas Luft herein ließ; auch Hr. A. sah die Säule aus dem sie umgebenden Luftkreise die Lebensluft einschlucken; auch er durch eine Flamme den Umlauf der Galvanischen Flüssigkeit unterbrochen; aber statt Wasser kann zum Benetzen der Zwischenscheiben auch Weingeist (auch gänzlich wasserfreier?) dienen; je größer die Oberfläche der Leiter, desto stärker die Wirkung der Säule, welche auch von Einem Metall aufgerichtet werden könne. Al. Volta, über die Uebereinstimmung der electricischen Flüssigkeit mit der Galvanischen; durch gute Electrometer und Condensatoren lasse sich das Daseyn electricischer Kräfte in diesen Versuchen leicht darthun; der Verf. zeigt, wie er dabei zu Werke geht. Der Herausgeber selbst vertheidigt sich in Beziehung auf die Sauerkleeensäure gegen Darracq, der sie gegen ihn als sicheres Prüfungsmittel in Schutz genommen hatte; seine dabei gebrauchte Kochsalzsäure sey mit Schwererde nicht gänzlich gesättigt gewesen; in einem Gemenge gänzlich gesättigter schwefel-, salpeter- oder essigsaurer Bittererde mit Kalzwasser mache Sauerkleeensäure nicht die geringste Trübung. Eben ders. gibt eine Art an, durch Destilliren ohne äussere Hitze Salpeteräther zu erlangen; er gießt auf (1 Theil) Zucker und (3 Th.)

Weingeist in einer Retorte mit langem Halse und vorgelegtem großen kalt erhaltenen Ballon (3 Theile) rauchenden Salpetergeist. Eben ders. über den Uebergang fetter Oehle in Wachs neue Beobachtungen; er geschehe durch ihre Verbindung mit Thermopygen, und sey ihm am besten gelungen, wenn er zuerst ($\frac{1}{2}$ Th.) wasserfreyen Weingeist, und nachher Salpetersäure darauf goß; auch er hatte vom Einathmen der Salpeterluft ein angenehmes Gefühl; von 6, höchstens 10 Schlägen einer Säule von 100 Plattenpaaren sah er Frösche darauf gehen; Pflanzen, welche unter einer Glocke den Ausdünstungen eines sehr starken Salmiakgeistes ausgesetzt waren, verwelkten beynahe darin, kamen aber nachher, vornehmlich an der Sonne, schnell wieder zurecht; von 6—8 Schlägen einer Metallsäule von 50 Plattenpaaren sah Aldini mehrere Schwermüthige geheilt. Vdier, über das Verschlucken des Wärmestoffs durch thierische Gallerte; die Versuche sind mit Fischleim gemacht, der sie am reinsten und reichlichsten enthält; der Stand des Quecksilbers im Thermometer änderte sich bey dem Gestehen der Gallerte nicht, wohl aber fiel es, wenn die Gallerte mit vielem Wasser verdünnt, und schnell zum Schmelzen gebracht wurde; aber sowohl dazu, als zum Gestehen, müsse ein gewisses Maas Wärmestoff verschluckt werden: nur im letzten Fall weniger, welches sich denn aber auch fest damit verbindet. Sir. Cavazzali, etnige Versuche über die Art, das Mineralkermes (von welchem übrigens Lemery nicht der Erfinder war) zu bereiten, im Auszuge; es sey nichts anders, als Spiesganzkalk, mit Schwefellebergas und wenigem Schwefel verbunden, und fällt schöner aus, wenn man warmes Regenwasser dabey gebraucht. Soldani,

568 G. g. A. 57. St., den 9. April 1804.

über einige Thermometer, bey welchen er statt Quecksilber wasserfreyen Weingeist gebraucht.

Meiners Leipzig.

Versuch eines Polizey = Katechismus, vorzüglich zum Behufe der Stadt = Polizey, von dem Fürstlich = Nassau = Weilburgischen Regierungsrath, Freyherrn Friedrich Wilhelm von Ulmenstein. 1803. 135 Seiten in Octav. Die gegenwärtige Schrift empfiehlt sich durch eine richtige und bestimmte Schreibart, so wie durch eine leichte und natürliche Gedankenfolge. Um desto mehr befremdet es uns, daß der Verfasser seinem Buche die Form eines Katechismus gegeben hat. Wir sehen nicht ab, welche Absichten Hr. v. Ulmenstein dadurch erreichen wollte. Hoffte er etwa, daß seine Schrift um desto eher zu einem Lehrbuche gewählt werden, oder in die Hände der unteren Volksclassen kommen würde? Die Erklärungen der Polizey und der Polizey = Wissenschaft S. 1 scheinen uns zu weitläufig. Manche Leser werden sowohl gegen die Haupt-, als gegen die Unter = Abtheilungen der zur Polizey gehörigen Gegenstände allerley Einwendungen machen. Hr. v. Ulmenstein hätte, unserer Meinung nach, besser gethan, wenn er sich auf die Polizey mäßiger und kleiner Städte beschränkt hätte. Er würde alsdann viele Dinge, welche er jetzt berührt hat, haben weglassen, und andere desto ausführlicher haben vortragen können. Hr. v. Ulmenstein nimmt sich der Findel = und Waisenhäuser mit Eifer an. Wir zweifeln, daß er die Gegner von beiden gewinnen werde.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 12. April 1804.

Edingen.

In der J. G. Cottaischen Buchhandlung: Kirchliche Geographie und Statistik. Von D. Carl Friedrich Sträudlin, Professor und Consistorialrath zu Göttingen. Erster Theil. groß Octav XXII und 506 Seiten. 1804.

Unter diesem Titel fängt der Verf. hier an, den gegenwärtigen Zustand der Christlichen Kirche und Religion auf der Erde darzustellen. Es war hier nicht auf eine durchaus detaillirte Kirchen-Geographie angesehen, welche überhaupt noch nicht geliefert werden kann, und welche ein viel weitläufigeres Werk erfordert haben würde, als der Verf. sich hier zum Zwecke setzen konnte. Eben so mußte auch in dem, was man kirchliche Statistik nennen kann, Maas gehalten werden, um nicht in verwandte Wissenschaften auszuschweifen, und über dem Bemühen, recht viel zu umfassen, die Bearbeitung einer sehr wichtigen Wissenschaft noch weiter hinauszuschieben. Das Allgemeiner, Interessanter und Lehrreicher der Geographie und Statistik des Christenthums sollte hier herausgehoben und in einem

M (3)

Ganzen umfaßt werden. Damit sollten zugleich hier und da Bemerkungen aus der Special-Kirchengeschichte der einzelnen Länder verknüpft werden, um daraus den gegenwärtigen kirchlichen Zustand zu erläutern. Die Einleitung beschäftigt sich mit den Fortschritten der Geographie und Statistik in unserm Zeitalter und dem Verhältnisse derselben zur Cultur und Aufklärung; mit der Frage, wie unsere Fortschritte in diesen Wissenschaften noch wohlthätiger werden können? mit der Bestimmung des Unterschieds zwischen Geographie und Statistik; sie handelt von der Methode der allgemeinen Religions-Geographie und Statistik; von dem, was bisher in der Religions-Geographie geleistet worden; hernach von der kirchlichen Geographie und Statistik, von ihren Quellen und Hülfsmitteln, ihrem Werthe und Interesse. Die kirchliche Geographie und Statistik selbst wird in die allgemeine und besondere eingetheilt. In jener werden die verschiedenen Formen, in welchen jetzt das Christenthum auf der Erde vorhanden ist, classificirt und kurz charakterisirt, und zugleich die Gegenden angegeben, wo sie vorhanden sind; damit werden noch allgemeine Bemerkungen über die Verhältnisse zwischen Juden und Christen; über die geographische und statistische Verschiedenheit des Christenthums auf der Erde; über die Zahl seiner Bekenner; über die herrschende religiöse Stimmung und Denkart unter den Christen im gegenwärtigen Zeitalter, und über den Zustand der theologischen Literatur verbunden. In dem besondern Theile wird der kirchliche Zustand der einzelnen Länder dargestellt. In diesem ersten Bande finden sich England, Schottland, Irland, Dänemark, Norwegen, Schweden,

Rußland, Preussen, Ungarn, Siebenbürgen, und von Italien der Kirchenstaat, Neapel, Sicilien und die Italiänische Republik. Der zweite Band, welcher zur nächsten Michaelismesse erscheint, wird das Ganze vollenden. Inzwischen wird wahrscheinlich auch Manches in der kirchlichen Verfassung gewisser, bestimmter und bekannter werden, als es jetzt ist. Da dieß der erste Versuch seiner Art, und die Ausführung mit besondern Schwierigkeiten verknüpft ist, so glaubt der Verf. darauf rechnen zu dürfen, daß man bey der Beurtheilung auf diese Umstände Rücksicht nehmen wird. Die Geographie der nichtchristlichen Religionen konnte mit diesem Werke noch nicht verbunden werden, so nützlich und lehrreich dieß auch in manchen Rücksichten hätte seyn können. Für sie muß erst noch mehr vorgearbeitet werden, und zu diesem Zwecke dient unter andern das Magazin für Religions-, Moral- und Kirchengeschichte.

Florenz.

Ben Molini 1803: Serie dell' *Edizioni Aldine* per ordine cronologico ed alfabetico. *Terza* edizione, con emendazioni e giunte. VIII 84 und 195 Seiten in Octav, mit Einschluß des Registers. Was es mit der Entstehung und Zunahme dieser Serie etc. für Verwandniß gehabt, ist bey Anzeige des Renouardschen, noch viel umständlicher, Werks über die Officin der drey Manuzier ic. im 8. Stück unserer dießjährigen Blätter S. 73 u. f. in der Kürze bereits erwähnt worden. Schon die zu Venedig 1791 gedruckte und vom Bibliothekar Morelli mit Zusätzen bereicherte Ausgabe der Serie führte das *Terza* edizione an der Stirn. Nicht mit Unrecht, wie es scheint; denn die zu Pisa und Padua waren ihr vorangegangen. Auch

Ange.

blieb sie dem neuesten Herausgeber zu Florenz keinesweges unbekannt; als welcher die darin enthaltenen Ergänzungen und andere Notizen sammt und sonders in die seinige trug, und nur die kleine Verbesserung anbrachte, unter jedem Jahre Alles alphabetisch zu stellen; da hingegen der Venediger Abdruck ein solches Nahmenregister ans Ende des Werckens verwiesen hatte. Aus was für Gründen nun Hr. Molini seine Ausgabe von 1803 gleichfalls die dritte nennt, weiß Rec. diesen Augenblick nicht auszumitteln; denn wenn auch, wie allerdings ihm bekannt war, ein früherer Nachdruck der Venediger Serie zu Florenz Statt gehabt, so ist vom zweyten, eben daselbst besorgten, doch niemahls etwas zu seiner Kenntniß gekommen.

Dem sey, wie ihm will, auch dieser (ungenannte) Herausgeber versichert, seit langer Zeit Aldinische Drucke gesammelt zu haben, und auf vieljährigen Reisen in England, Frankreich und Deutschland den Vorrath ansehnlich vermehrt zu haben. Was er nunmehr selbst besitzt, wird indeß nirgend von ihm bezeichnet, und die im Vorbericht angegebenen Merkmale des höhern oder geringern Werths Manuzischer Druckstücke sind gar nicht von der Art, zu feinen literarischen Einsichten sonderliches Vertrauen zu erwecken. Bücher nämlich aus dieser Presse, die eine Ancora secca (vermuthlich ohne allen Zierath) zum Wahrzeichen führen, sollen unter die vorzüglichsten und correctesten gehören; die mit einer (schon etwas verzierten) Ancora grassa unter die nachlässiger behandelten; die endlich mit der Ancora coronata unter die am fahrlässigsten gedruckten. Wer begreift nicht, daß eine so viel Ausnahmen zulassende Regel so gut als gar keine sey, und wer sie ohne Einschränkung befolgen wollte, eine höchst sonderbare Sammlung davontragen wür-

de. — Zwar hat ein ungenannter, doch illustrer, Amatore ihm zwei handschriftliche Listen solcher Drucke per somma grazia mitgetheilt, die in den bisherigen Serie sich übergangen fanden; allein diese Verzeichnisse sind größten Theils so unbestimmt gefaßt, und von aller Gewährleistung, nicht selten auch Wahrscheinlichkeit, dermaßen entblößt, daß wenig darauf zu bauen seyn dürfte. Zum Glück hat der Herausgeber diesen zweideutigen Bereicherungen ein Sternchen vorgelegt; daß mithin der besonnenere Bibliograph sogleich weiß, mit wem er es hier zu thun hat. Ueberdies fangen die mißlichen Ergänzungen des illustre Amatore erst mit dem Jahre 1541 an; und um diese Zeit stand es mit der Aldinischen Officin schon sehr schwankend; Bearbeitungen Cicero'scher Schriften etwa ausgenommen. Was endlich der Florentiner Dilettant aus seiner eigenen Sammlung, oder gar nur aus fremden Catalogen einschob, irgend wodurch aber dem Auge bemerkbar zu machen unnöthig fand, ist ebenfalls von der Beschaffenheit, daß jener unbrauchbare Schutt, den die zu Padua und Venedig erschienenen Series hatten wegräumen wollen, dadurch wieder von neuem herbeigeschleppt, und die Verwirrung ärger, als zuvor, wird. Wirklich stieß Rec. unter ganzen Duzenden solcher undocumentirt gebliebener Zusätze kaum auf einen oder zwei, deren Titel nicht schon Spuren starker Verdächtigkeit enthalten hätte.

Mit Recht also erhob Hr. Renouard gegen die frühere Ausgabe der Florentiner Serie (denn vorliegende, um nichts bessere, ist ihm schwerlich schon zu Gesicht gekommen) bittere Klagen; nur hätte er gegen die zu Pisa, Padua und Venedig gedruckten sich sollen billiger finden lassen, als die nicht allein erst Bahn zu brechen gehabt, sondern sich auch weit

vorsichtiger benommen hatten. Daß der Sammler zu Florenz von dem größern Werke des Hrn. Renouard, obgleich in eben dem Jahr erschienen, noch nichts gewußt, versteht sich von selbst; weil es sonst unbegreiflich bleiben würde, die alten, bis zur Evidenz gebrachten, Mißgriffe hier insgesammt wieder anzutreffen. — Durch die beygesetzten und größten Theils sehr willkürlich gestellten Preise in Römischen Paoli's, deren 20 ein paar Groschen mehr, als der Holländische Ducate, wenigstens unlängst noch, galten, gewinnt die Florentiner Ausgabe nicht den mindesten Vorzug. Ungerechnet, daß für Bedarf und Liebhaberey in dergleichen ein sicherer Maasstab nirgend sich angeben läßt, hat der Italiänische Taxator auch hier seine Unkunde des absolut oder relativ Seltenen in hundert Fällen dargethan. Nur Einen zum Belege, weil deren mehrere zu viel Raum kosten würden. Die 1499 in zwey Theilen gedruckte, fuglich aber in Einen Quartband zu fassende, Sammlung Griechischer Briefe glaubt Rec. mit 10 Thalern theuer genug bezahlt zu haben, weil sie bey Versteigerungen von Belang noch immer vorkömmt. Hier indeß wird sie zu 250 Paoli oder 13 Ducaten, und mehr noch, angesetzt. Nur mit 150 hingegen die in den Jahren 1508 und 9 zum Vorschein gekommenen Rhetor's Graeci in zwey Foliobändchen: ein so äußerst selten gewordenes Druckstück des ältern Aldus, daß, wer sich hierauf versteht, unbedenklich doppelt so viel bieten wird. Der gerade am schwersten aufzutreibende zweyte Theil gar nur 30 Paoli!

Die dem eigentlichen Catalog vorangeschickten und 84 S. füllenden Notizie letterarie, die drey Manuzier betreffend, können dem Herausgeber auch nicht viel Mühe gekostet haben. Sie sind ein wört-

licher Abdruck desjenigen Aufsatzes, womit Apostolo Zeno die neue Auflage der vom jüngern Aldus ins Italiänische übersetzten Briefe Cicero's ad diverfos, Venedig 1736, begleitet gehabt. Aus einer Feder, wie die des A. Zeno, läßt Alles sich lesen; zu jener Zeit indeß waren die den ältern Aldus und seinen Sohn Paul betreffenden Notizen der beiden Landsleute Manni und Lazzari noch nicht erschienen; Manches hat seitdem sich erst aufklären lassen, und A. Zeno hatte mit der Lebensgeschichte des jüngern Aldus hauptsächlich sich befaßt gehabt. Dergleichen Lücken nun zu ergänzen, ist dem Florentiner Herausgeber so wenig eingefallen, daß er selbst da, wo in den Notizie des A. Zeno und in der Venediger Serie sich Winke fanden, die man nur zu benutzen brauchte, diese ganz aus der Acht ließ. So z. B. läßt er S. 117 aus der Serie treuherzig nachdrucken: In Betreff der zweiten Academia Veneta, deren Druck-Officin Paul Manuzio vorstand, müsse man erst sorgfältiger, als bisher gesehen, nach ihren Producten sich umsehen; — was aber so wenig von ihm selbst befolgt wurde, daß kaum ein Duzend solcher Druckstücke in dieser neuesten Serie sich vorfinden. Noch dazu meist aus der räthselhaften Liste des illustre Amatore; wo es denn so kahle Angaben, wie: Syrianus — Faventius — Toson d'oro u. s. w. zu lesen gibt, deren Sinn und Bezug auf die Academia Veneta kein Mensch erräth, dem von den Tröstern sonst nichts bekannt ist. Hr. Renouard hatte deren doch an die 17 ausfindig und größten Theils kenntlich genug gemacht; unser noch tiefer schöpfende Landsmann aber, Hr. Lunze, ihrer schon 22; weßhalb Rec. an oben erwähnte Anzeige des Renouardschen Werks verweisen muß. Die Florentiner, mit bequemen

576 G. g. A. 58. St., den 12. April 1804.

Marginal-Zahlen und genauem Nahmenregister versehen, Serie ist übrigens sehr sauber und ziemlich correct gedruckt, hat aber unter keiner dasigen Presse, sondern einer des benachbarten Pisa geschwitzt.

44

Leipzia.

Im Verlage der Dnyckischen Buchhandlung:
Dreyßig Blätter für Schulen — 1804. Octav
240 Seiten. Hr. M. Dnyck, dessen Theilnehmung
der Aufsicht und des Unterrichts an der Leipziger
Frenschule wir bereits aus einem Lesebuch kennen
(G. g. A. 1801 S. 1480) stellt hier eine neue Samm-
lung von Aussägen, die aus verschiedenen Hülf-
büchern oder Quellen entlehnt sind, an das Licht;
Hauptgegenstände sind Sprachlehre, Geographie,
Geschichte, Sternkunde, Moral, Religion. Die
rühmliche Absicht des Verf. wird erreicht werden,
wenn nur der Lehrer diese Gegenstände erst selbst
vollständiger gefaßt hat, sie dann, oder so viel davon
dienlich ist, auch der Fassungskraft der Lehrlinge mehr
angemessen zu machen, Einsicht, Kenntniß und Za-
lent besitzt. Mit Recht empfiehlt Hr. D. zur Geistes-
bildung auch für Mädchen des mittlern Standes
Kenntniß der Geschichte und der Muttersprache;
nur im rechten Maaße und mit gehöriger Unter-
ordnung zu dem Uebrigen, was ihre künftige Be-
stimmung nöthig macht. Daß der Unterricht der
alten Welt, der Hebräer, des Heilandes und der
Apostel, für den großen Haufen angemessener sey,
als der von der neuen Metaphysik, wollen wir
gern glauben; aber dabey möchte in der Vor-
erinnerung, wo dieß gesagt wird (S. IX - XI)
Manches vielleicht richtiger, oder doch genauer
zu fassen seyn.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 14. April 1804.

Paris.

Brand

Princes d'Éloquence pour la Chaire et pour le Barreau. Par S. E. Monseigneur le Cardinal Maury, ex-Député aux Etats-Généraux en 1789. Nouvelle Edition, revue, corrigée, augmentée du Discours de l'Auteur lors de sa réception à l'Académie Française, de la Réponse du Duc de Nivernois et d'une Lettre de Louis XVI. 1804. Octav S. 472.

Es gewährt ein eigenes lebhaftes Interesse, die Schriften eines Mannes zu lesen, der sich im handelnden Leben sehr ausgezeichnet hat, wie das mit dem noch lebenden Cardinal Maury, geb. 1746 in der Grafschaft Avignon, der Fall ist. Maury hat seine Laufbahn nicht als Geschäftsmann, sondern als Schriftsteller, zuerst ohne Unterstützung, angefangen. Seine Talente, die er in einigen Schriften und auf der Kanzel zeigte, wirkten gewiß viel dazu, ihm Verbindungen zu verschaffen, die seinen Eintritt in die politische Laufbahn beförderten. Vorliegende Sammlung ist eine Ausgabe längst erschienenen Arbeiten, eine Ausgabe, die, sehr wahr-

M (3)

scheinlich, nicht von dem Verfasser herrührt, wie der beigelegte, höchst vermuthlich unechte, Brief Ludwig's des XVI., der aus der Sammlung der Williams genommen ist, zu beweisen scheint. Die Arbeiten sind alle früher verfertigt, von 1771 bis 1785, als das eigentlich politische Leben des Cardinals anging. Wir sehen daher in ihnen nicht den Geschäftsmann als Schriftsteller, sondern den Schriftsteller, der hernach Geschäftsmann ward.

Die Schriften folgen in einer umgekehrten chronologischen Ordnung. Zuerst die letzte, die Rede bey der Aufnahme in die Französische Academie, und deren Beantwortung. Dann die Principes d'Eloquence pour la Chaire et pour le Barreau. Dieses ist das wichtigste Stück. Eine logische Eintheilung, eine bestimmte Festsetzung der Hauptbegriffe findet man darin nicht. Der äußerst wichtige Punct, daß der höchste Grad der Beredsamkeit nur in den Fällen zu erreichen stehet, die ein lebhaftes Interesse des Augenblicks gewähren, ist nicht bemerkt, so wenig diese Wahrheit auch dem Kanzelredner entgegen kann: denn er gebe nur Acht, ob nicht die Stellen in einigen Predigten den meisten Eindruck machen, wo ganz neue, bekannte, der Gemeine interessante, Vorfälle schicklich benutzt werden. Nur in diesen Fällen wird es möglich seyn, daß der Kanzelredner den höchsten Grad der Beredsamkeit erreicht. Ihm ist sonst ein zwar höchst nützlich Geschäft, aber, von der Seite der Beredsamkeit betrachtet, nur eine untergeordnete Gattung angewiesen. Er soll belehren, ermuntern, trösten, strafen. Dieses sind die allgemeinen Absichten, die den Arbeiten des Kanzelredners zum Grunde liegen, wovon die letzteren beiden Endzwecke, da sie sich am meisten auf den Willen beziehen, sowohl die nützlichsten sind, als auch noch die meiste Gelegenheit,

Beredtsamkeit anzubringen, dem Genie darreichen. Predigten, religiösen oder moralischen Inhalts, die allein oder vorzüglich zu dem Verstande reden sollen, können sehr gute Abhandlungen seyn, ihnen mag aber schwerlich in dem eigentlichen Gebiete der Beredtsamkeit eine Stelle angewiesen werden. Einer der größten neuern Kanzelredner, Blair, hat in seinen Lectures on Rhetoric sehr viel Treffendes über das Wesen der Kanzelberedtsamkeit nach dem Zuschnitte, den sie bey seiner Nation erhalten hat, dessen Mängel er anerkennt, gesagt, was stets Beherzigung verdienen wird. Bey ängstlich memorirten oder gar abgelesenen Predigten ist vollends an keine eigentliche Beredtsamkeit zu denken. Ein anderes höchst wichtiges Hinderniß, das der Einwirkung der geistlichen Reden, hauptsächlich in den Städten, entgegen steht — das so äußerst gemischte Auditorium — hat Maury gleichfalls nicht berührt. Freylich bedürfen die Gewaltigen und Glücklichen in allen Ständen eines Zaumes, die Unglücklichen Erleuchtung oder Trost: allein die Art des Vortrags müßte doch bey Zuhörern von so durchaus verschiedener Bildung verschieden seyn. Selbst unter den Gebildeten faßt der große Haufe, zu dem sich doch der Kanzelredner herabzulassen hat, langsam. Wie übel fährt aber nicht dabey der schnelldenkende Kopf, besonders in den so genannten Predigten über allgemeine moralische Wahrheiten, wo er eine Stunde hindurch Gedanke weitläufig ausgesponnen anhören muß, die er wenigstens in einer Viertelstunde bey sich hätte erneuern können? Wenn Maury S. 139 darauf insistirt, der Prediger müsse von den Leidenschaften nur im Allgemeinen reden, ohne in die Art, wie sie sich in den einzelnen Ständen besonders zeigen, hineinzugehen, weil er sonst der Hälfte der Zuhörer unverständlich seyn, und in das

Gemeine fallen würde: so beschränkt er den Kreis des Predigers viel zu sehr, und der den Franzosen so wichtigen Eleganz wird das Wesentlichere aufgeopfert. Befremden darf es nicht, daß der Verf., wenn er gleich Tillotson und Saurin kennt, von den geistlichen Rednern bey andern Nationen wenig weiß, noch auf das specielle Bedürfnis dieser Nationen Rücksicht nimmt. Der Deutsche ist der einzige, der in einer gewissen Ausdehnung sich in diese Bedürfnisse hereinzusetzen weiß; wenn dem Deutschen auch die Gesticulationen der Italiänischen Prediger lächerlich vorkommen, so fühlt er doch, daß ein sehr pantomimisirendes Volk diese lebhafteste Beweglichkeit mit andern Augen betrachtet.

Die Mängel der Maurnschen Abhandlung werden einem jeden Deutschen bald einleuchten, aber der denkende und beobachtende Kopf wird den Schatz von gut gesagten, feinen und richtigen Bemerkungen, den sie enthält, zu schätzen wissen. Der Selbstdenker kann bald das, was er liefert, auf gewisse Hauptbegriffe zurückführen. Er weiß, daß die dürrsten Köpfe wohl Eintheilungen machen können, aber daß nur ein Mann von vielen Talenten, wie Maurn, reich an Nebenbegriffen, an eigenen oder wohl ausgedrückten Wahrnehmungen, zu seyn vermag. Was der Verf. über Demosthenes, Cicero, Bossuet, benbringt, wird man mit Vergnügen lesen, wenn es auch für den, der viel gelesen hat, nichts Unbekanntes enthält. Auffallend bleibt es, daß der Verf. bey Erwähnung dieser Redner nicht darauf kam, daß die Sache des Moments sie allein nur so begeistern konnte. Von der politischen Veredtsamkeit der Engländer hat der Verf. keine hohe Begriffe. Er sieht durch sein National-Medium, und denkt nicht, daß eine viel ernsthaftere, discutirende Nation im Ganzen etwas Anderes will.

Burke's Reden waren ihm unbekannt. Interessant ist das, was über den Missionarius Bridaine, den heil. Vincent von Paula, vorkommt. Massillon's Predigten, die mit Grund so sehr gerühmt werden, zeigen doch, daß der eigentliche Kanzelredner nicht auf Demosthenische Beredsamkeit Anspruch machen kann. Die Eleganz des Ausdrucks, die Harmonie im Periodenbau Massillon's, müssen beim Leser mehr Effect, als beim Hörer machen, wenn nicht das schönste Organ, das schönste Aeuffere (das gerade da, wo die Sache an sich nicht den Reiz der Neuheit hat, so bestimmt von der größten Wirkung bleibt), dem mündlichen Vortrage zu Hülfe kam. Gegen die zu feinen Ideen, das Haschen nach Antithesen, den bel esprit, kurz gegen die Fehler seines Zeitalters, in welchem die Kanzelberedsamkeit so gesunken war, warnt Maury mit Recht. Vortreflich ist der Paragraph über den Gebrauch der Bibel auf der Kanzel: *La Bible est pour le Style des Prédicateurs ce qu'est la Mythologie pour l'élocution des Poètes. On trouve dans les livres saints des pensées si sublimes, des expressions si énergiques, des peintures si éloquantes, des allégories si heureuses, des élans si pathétiques, des sentimens si tendres, qu'il faudrait se les approprier par goût, si on était assez à plaindre pour ne les point rechercher par zèle et par piété.* Wie viel der geistliche Redner, dem die Bibel recht geläufig ist, durch einen weisen Gebrauch biblischer Sprüche wirken kann, wird sich dem Beobachter unfehlbar selbst zeigen; aber der Deutsche protestantische Prediger halte sich doch ja an Luther's Uebersetzung, die, wenn sie auch nicht eingreifender, als die selbst gemachte Uebersetzung einzelner Stellen seyn sollte, was sie doch wohl meistens seyn dürfte, den großen Vor-

zug hat, der bibellesenden Gemeine bekannt zu seyn, und Erinnerungen zu erwecken. Unterdrückt kann bey dieser Gelegenheit die Bemerkung nicht werden, daß, wenn wir Deutschen ferner das Bibellesen bey Ertheilung des frühern Unterrichts so verabsäumen, wie es unläugbar, in den höhern Ständen wenigstens, seit 20 Jahren geschehen ist, wir für Mithelung von Bildern und Begriffen ein allgemein verständliches Vehikel verlieren, dem wir kein Surrogat unterschieben können. Wer sonst Joseph und Potiphar's Frau nannte, ward in der ganzen Christenheit verstanden, was nicht gleichgültig ist, da die Potiphar's-Frauen wenigstens nicht aussterben dürften. Wollen wir den nähmlichen Begriff mit Nahmen aus unserm schönsten Gedichte ausdrücken, und Håon und Almanfavis sagen, wie Wenige werden uns verstehen? Ueber die Veredsamkeit in den Gerichtshöfen wird von Maury nur ganz kurz gesprochen.

Zwey gehaltene Lobreden auf den heil. Ludwig, und den heil. Augustin, folgen. Acc., der kein Freund von eigentlichen Lobreden längst Verstorbener ist, wohl aber den Ton Plutarch's in Biographien großer Männer außerordentlich liebt, hat den beiden Reden keinen rechten Geschmack abgewinnen können, wenn er sie gleich den geschriebenen, bey der Académie Française eingereichten, Eloges vorzieht, und sich die großen Eigenschaften des heil. Ludwig's gern ins Gedächtniß zurückgerufen hat. Der nächste Auffatz ist ein nicht ganz uninteressanter, über die Predigten Bossuet's, die lange nach seinem Tode heraustraten. Das Eloge von Fénelon, welches das Accessit bey der Académie Française erhielt (La Harpe bekam den Preis), macht den Beschluß. Einige interessante Anekdoten sind

hier hergebracht. Fenelon, um einen in dem Spanischen Successions-Kriege geflüchteten, über den Verlust seiner Kuh ganz untröstlichen, Bauern aufzurichten, den selbst die Versicherung, daß er ihm eine andere Kuh schenken wolle, nicht aufzuheitern vermochte, ging zu Fuße Abends um 10 Uhr in das von dem Feinde besetzte Dorf, und kam mitten in der Nacht mit der rechten Kuh zurück. Das Interesse an dem Geiste und dem Charakter großer Männer wird sehr lebhaft, wenn man viel über Vossuet und Fenelon liest. Rec. gesteht, daß er eine größere Bewunderung für das Genie Vossuet's, als für das von Fenelon empfindet, wenn gleich letzterer den Weg zum Herzen besser zu finden weiß.

Berlin.

In dem vierten Bande der oben S. 255 angeführten neuen Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin beschreibt VIII. Hr. Dr. Lehmann den Niesenhay, von welchem hier auch ein Abriß erfolgt; was man dafür halte, begreife vermuthlich, da die Nachrichten von seiner Nahrung so verschieden sind, zwei Arten unter sich, so wie der Sägesisch, von welchem er eine aus Neu-Südwalles kennt, welche mitten auf der Säge zweien Bartsäden habe (sollten dergleichen Auszeichnungen immer beständig und bleibend für die ganze Art, können sie nicht zuweilen Zeichen des Geschlechts, des Alters, Folgen von Himmelsstrich, Nahrung, Krankheit und dergl. seyn?). IX. Hr. Graf v. Podewils, über den Ertrag der Zucker-, Kaffee- und Baumwollenpflanzungen in Surinam; sehr brauchbar für dortige Güterbesitzer, oder solche, die es werden wollen, für Pflanzer und Handelsleute. X. Hr. Prof. Bode, über die in den Jahren 1801 und

584 *B. g. A.* 59. *St.*, den 14. April 1804.

1802 gemachten neuen Entdeckungen im Planetensystem der Sonne; die ganze Geschichte der Entdeckung der Ceres und ihrer Bestätigung. XI. Hr. Hofr. Luch, über die chemische und electrische Wirkungsweite einer Voltaischen Säule; die chemische Wirkung einer Säule von 100 Schichten Silber-, Zink- und mit Salzwasser getränkter Zuchtscheiben auf 491 Zolle; lange Wassersäulen leiten nicht so gut, als der menschliche Leib. XII. Hr. Miss. Kotteler botanische Beschreibungen auf der Hin- und Herreise von Tranquebar nach Madras, mit belehrenden, auch wohl berichtigenden, Anmerkungen von Hrn. Prof. Willdenow; hier eine neue Art *Plectranthus*, *Gardenia*, *Poa* (von dieser vier), *Cissus*, *Euphorbia*, *Tonfella* (aus welcher Hr. K. eine neue Gattung macht), *Capparis*, *Jussiaea* (aus welcher Hr. W. mit Recht eine zwischen *Combretum* und *Sibusboea* mitten inne stehende Gattung macht), *Premna* (davon mehrere), *Eroton*, *Jasmin*, *Gnadenkraut*, *Panicum*, *Winde* und *Ipomoea* (von beiden zwei neue Arten), *Cedrela*, *Celofia*, *Caesalpinia*, *Uvaria*, *Vitex*, *Grewia*, *Agyneja*, *Ficus*, *Bryonia* (3 neue Arten), *Tamarix*, *Hedyotis*, *Crotalaria* (welcher Hr. W. noch 3 Indische neue Arten beifügt), *Andropogon*, *Pommereullia*, *Glycine* (2 neue Arten), *Justicia*, *Diospyros*; auch einige neue, von dem Entdecker noch mit keinem Namen bezeichnete, Gattungen, als: aus der achten Classe und ersten Ordnung, aus der zwölften Classe und deren vierter Ordnung, aus der zwei und zwanzigsten Classe und deren zwölften Ordnung (zwei neue), aus der ein und zwanzigsten Classe und deren dritter Ordnung. (Die Fortsetzung nächstens.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 14. April 1804.

St. Petersburg.

Gedruckt in der kaiserlichen Druckerei, auf Kosten der Russischen Academie: *Rossijskaja Grammatika, soezinennaja Imperatorskoju Rossijskoju Akademijeju*, Russische Grammatik, verfaßt von der kaiserl. Russischen Akademie. 1802, groß Octav 355 Seiten. Eben die patriotische und thätige Gesellschaft, die die lange gehegten Wünsche der Nation durch ihren großen *Slovar'* befriedigte, beschenkt sie nun auch mit einer — nicht critischen, nicht mit andern cultivirten Slavonischen Mundarten verglichenen, sondern einzig und allein zum Gebrauch der inländischen Jugend eingerichteten — Sprachlehre. Der allererste, der eine eigentliche Russische Grammatik (eine Slavonische existirte schon längst) drucken ließ, war der Schwede Mich. Grönung, königlicher Translator: *Grundelig Lændledning til Ryska Språket ic.*, Stockholm, 1750, 308 Quartseiten. — Dann folgte *Lomonosov's Rossijskaja Grammatika*, St. Petersburg, 1755, 212 Octavseiten; die von Stadenhagen mit unnützer Weirläufigkeit Deutsch übersetzt wurde, St. Petersburg, 1764, 383 Seiten

D (3)

in Octav. — "Russische Sprachlehre, zum Besten der Deutschen Jugend eingerichtet", von Jac. Rodde, Secretär und Translateur des Magistrats in Riga, erschien in Riga bey Hartknoch, 1773, 243 S., sammt Gesprächen von Hausfachen, Sprichwörtern ic. auf 168 und 87 Seiten: Lomonosov liegt hier noch zum Grunde. — Lange nachher, 1789, folgte "Russische Sprachlehre für Deutsche" von Heym (dem Verfasser des oben St. 52, S. 515 ff. angezeigten vortrefflichen Wörterbuchs), Moskwa, 248 S., und noch 68 S. mit Wörtern und Gesprächen. Rodde wird darin häufig verbessert. Diese Grammatik fand so viel Beyfall, daß wenige Jahre nachher eine "Neue vermehrte und verbesserte Auflage" davon gemacht wurde, Riga bey Hartknoch, 1794, 464 Octavseiten, nebst einem Russischen Lesebuch (Chrestomachie) auf 248 Seiten. — Jetzt erscheint die oben genannte neue Grammatik, für deren Vorzüge vor allen bisherigen, schon dieses ein hohes günstiges Vorurtheil erregt, daß die ganze Russische Academie sie für ihr Gemeinwerk erklärt. Sie empfiehlt sich auch ausnehmend durch Bestimmtheit und Deutlichkeit. Zum ersten Male werden hier 4 Conjugationen (vorhin allgemein nur 2) nach den verschiedenen Endungen des *Ини ииѣ* angesetzt; und die Gründe zu dieser Neuuerung sind in der Vorrede und S. 159 angegeben. Daß *Е* manchemal wie *О* und *Ю* ausgesprochen werde, ist S. 7 bemerkt. Rec. erwartete hier das Urtheil der Academie über das *О*, welches nach der Moskauer Pronunciation, so oft kein Accent auf demselben liegt, wie *о* ausgesprochen wird, *Московскѣ Грамматика* von Lomonosov S. 47, S. 96. (Das alte Moskau scheint mit Recht da, wo von Reinheit der Sprache und Feinheit der Aussprache die Rede ist, den Ton angeben zu dürfen, und sich, aus gleichen Gründen,

zu dem neuen Petersburg (*colluvie gentium*) zu verhalten, wie Orleans zu Paris.) — Das große Ter ist hier S. 13—18 stark in Schutz genommen, und durch eine Menge willkürlicher Regeln dem Kleinen Ter, einem wahren, wirklichen Buchstaben, entgegen gesetzt: ob sich gleich selbst viele Russische Gelehrte, wie Hr. Zeym in der neuen Ausgabe seiner Sprachlehre meldet, gegen das Nihil empören. — Da eine der Hauptschwierigkeiten der Russischen Sprache darin liegt, daß ihre Regeln so viele, und so vielerley Ausnahmen haben, die sich selten wieder unter allgemeine Regeln fassen lassen: so ist nichts anders zu thun, als diese Anomalien einzeln zu enumeriren; und dieß ist durchs ganze Buch methodisch geschehen. Die unglaublich eigensinnige Russische Prosodie nimmt hier am Ende 41 Seiten ein.

Wahrscheinlich wird diese Sprachlehre die Autorität einer grammatischen Gesetzgebung im Reiche gewinnen. — Daß eine Uebersetzung derselben für das Ausland wünschenswerth sey, braucht wohl nicht erinnert zu werden.

Modena.

Fn.

Auch mit den *Memorie di matematica e fisica della Societa italiana* (s. Gött. Anz. 1795 S. 1409, 1545 und 1598), welche jetzt daselbst herauskommen, sind wir im Rückstande, und unsern Lesern von den in den Jahren 1799, 1802 und 1803 erschienenen achten, neunten und zehnten Bände, in welchen das Bild ihres vereinigten StifTERS, des Ritters Lorgna, voran steht, und Lobreden sowohl auf ihn, als auf andere verstorbene Mitglieder der Gesellschaft, del Bene, Coaldo, L. Bramieri, Laz. Spallanzani, Giord. Riccati, J. B. di S. Martino, Jos. Olivi, Nachrichten von ihren Verände-

rungen, Gesezen, Verhandlungen, enthalten sind, Bericht schuldig.

Zur Scheidekunst, Zergliederungskunde, Naturgeschichte, Krankheitslehre, Heilkunde, Arzneymittellehre, Vieharzneykunst und Gewerbekunde. B. VIII. Th. I. J. B. da S. Martino über den Ursprung des Kohlenstoffs, der in die Pflanzen kommt: die Grundlage der Lebensluft und des entzündbaren Gas in den Pflanzen leitet auch der Verf. aus der Zersetzung des Wassers ab; auch den Kohlenstoff führt ihnen dieses zum Theil, einen andern Theil der Luftkreis, das meiste der Boden zu; wirklich hatten sich in den Versuchen des V. die Damm-erde und die kohlen-saure Kalkerde im Boden vermindert, und was jene verlor, war bloßer Kohlenstoff; ein Boden ohne allen Kohlenstoff taugt nichts zur Ernährung von Pflanzen. Jac. Penada über einen Menschen mit zwey vollkommenen Zungen, und den Bau der innern Theile derselbigen, mit Zeichnungen: beide Zungen hingen in der Mitte durch ein Bändchen zusammen. L. Palsani vom Morgenländ. Natron, von welchem er sich durch Vergleichen und eigene Versuche überzeugt hat, es sey unser Natron. P. Rossi von der Paarung eines Warzentäfers (anth. melanur.) mit einem Springkäfer, und führt noch andere Beispiele einer solchen Begattung unterschiedener Arten an. Vinc. Malacarne Fragen aus der Zergliederungskunde, Physiologie und Wundarzneykunde: Auf die erste Frage, ob es im Gehirne mehr als vier Höhlen (ventri ubi) gebe, antwortet Hr. M., es seyen ihrer neun, die er dann ausführlicher beschreibt; in der Antwort auf die zwote Frage bestimmt er die fünf neuen Höhlen; in der Antwort auf die dritte zeigt er, wie man diese finden kann; in der Antwort auf die vierte, wie man die verschiedenen Theile des kleinen Gehirns finden und unterscheiden kann; in der

Antwort auf die fünfte, wie man mehreren Theilen des thierischen Leibes passendere Nahmen geben kann; in der Antwort auf die sechste sucht er den Nutzen der Milch, der Brustdrüse und der Nebennieren zu bestimmen; zuletzt beantwortet Hr. M. die Frage, ob nicht hängende und an ihrer Grundfläche schmälere Balggeschwülste, bey welchen das gewöhnliche Abbinden nicht glückt, und der Kranke das Messer scheut, auf eine andere Weise abgebunden werden können. Eben ders. von der 13jährigen Krankheit des Sophisten Aelius Aristides Adrianus: mit vieler Gelehrsamkeit erzählt er die Geschichte dieses Schwärmers, der unter Marc Aurel lebte, und zeigt, daß viele der Uebel, an welchen er litt, unter seinen Befehlen standen; er vergleicht ihn mit Cardan.

Th. 2. S. 319—758. Karl Amoretti über den Trapp des Berges Simmolo bey Verbano, und die daraus geschmolzenen Gläser: er gab mit Quarz- u. Feldspatsand, Asche, gestoßenem Marmor und Kalk, in dem rechten Verhältniß zusammengeschmolzen, ein glänzendes, hartes Boureillenglas, wie das beste Burgundische, wie es auch jetzt im Großen daraus geblasen wird; er kommt in der ganzen Gegend gangweise und auch als Geschiebe vor; doch stehe dieser Trapp benahe am Fuße des Berges in Lagern an, die nur einige Schuhe, höchstens einige Lachter mächtig seyen; auch die Bestandtheile und ihr Verhältniß zu einander sey verschieden; daß Werner (S. 427) dem Trapp einen vulcanischen Ursprung zugeschrieben haben sollte, erinnern wir uns doch nicht: den schwarzen Trapp sah der V. bey anhaltender Schmelzhige zu blauem oder grünem Glase, jenes mit goldenen Sternchen, dieses mit weißen Blümchen, fließen, wie er sie hier auch dargestellt hat; sie seyen ihm in Erzeugnissen feuerstehender Berge nie vorgekommen. L. M. A. Calsani Rnthmäsungen über die Ursachen der mancher-

len Farben der Africaner und anderer Völker, und über den ersten Ursprung derselbigen: der W. findet sie in der männlichen Samenfeuchtigkeit und in der verschiedenen Verbreitung der Hautgefäße; einige mit Farben erleuchtete Abbildungen von Gesichtern vermischter Menschenstämme begleiten den Aufsatz. Stor. Caldani neue Beobachtungen über die Ursachen der mancherley Farben bey den Thieren: die Farben des so genannten Malpighischen Netzes an der Zunge verschiedentlich gefärbter Stücke Horn: und Wollvieh: an einem weißen Kalbe war es schwarz, was schon Vitruvius an weißen Widhern wahrgenommen und zugleich angemerkt hatte, daß diese auch leicht eine schwarze Zucht haben; der W. leitet den ganzen Unterschied von der Vertheilung der Gefäße ab, und führt alle andere Meinungen dahin zurück. Gaet. Savi über die Aufstellung einiger neuen Pflanzengattungen: der W. stellt (unter dem Nahmen *Tozzertia*) Linne's *Phalaris utriculata*, und (unter dem Nahmen *Sentia*) dessen *Alopecurus monspeliensis* als eigene Gattungen auf, und thut Wünsche und Vorschläge, den ewigen Nahmenwechsel zu vermeiden. P. Mascagni über Homberg's Sedativsalz oder die Borarsäure, die man in den Lagoni del Volterrano und Senese findet, und verschiedene ihrer Verbindungen, wie man sie da antrifft; zuerst eine Beschreibung der Lagoni: sie halten, außer Borarsäure und borarsaurem flüchtigem Laugensalze, Gips, Eisenvitriol, Alaun, schwefelsaures flüchtiges Laugensalz, selten Bittersalz, welche lange nach dem Regen ausschlagen; aber auch Schwefel, der sich oft in schönen Octaedern findet, und nicht alle, und auch diejenigen, die sie in sich haben, nicht allenthalben, Borarsäure, sondern nur da, wo die aufsteigenden elastischen Flüssigkeiten mehr Geräusch machen; dann folgt die chemische Untersuchung des Wassers aus mehreren Stellen dieser Sümpfe: Von der festen Bo-

rarsäure: sie findet sich an feuchten Stellen, welche im Sommer austrocknen, meist mit unvollkommenem schwefelsaurem und borarsaurem flüchtigem Laugesalze, diesem oft in Ecksäulen, gemengt; fasericht findet man es, wenn es lange nicht geregnet hat, zuweilen in centnerschweren Klumpen; selbst aus dem Schlamm dieser Gewässer könnte viele Borarsäure gezogen werden: Von dem Verfahren, aus dem Wasser Borarsäure zu ziehen, Borax daraus, und ihn zur Handelsware zu machen, was schon seit 1799 im Werke war, aber noch nicht ausgeführt ist; der W. gibt Anleitung, wie es mit Vortheil und geringem Aufwande geschehen kann; er schlägt Portoferrajo dazu vor. Job. Verardo Deviani beschreibt ein Mädchen mit Einem Kopfe u. zwey Gesichtern, die in der Mitte zusammenstossen: es blieb nur 2 Tage lang am Leben; mehrere Beispiele von Thieren mit doppelten Theilen; der W. selbst sah zwey vollkommene Kinder mit dem Brustknochen zusammengewachsen, mit einem gedoppelten mißgestalteten Herzen. P. Kubini über die Wirkung der Fiebrinde auf die Harnwege: Hr. K. zeigt sie zuerst mit großer Belesenheit aus den Erfahrungen Anderer, dann aus 14 eigenen Beobachtungen; Versuche, in welchen der W. aus dem Harn gesunder und kranker Menschen kohlensaures Gas erhalten hat (da er von den letzten nur obenhin Nachricht gibt, so enthalten wir uns, mit ihm daraus zu folgern, daß die Fiebrinde, ohne das Verhältniß seiner übrigen Bestandtheile zu ändern, die Menge der Kohlenensäure im Harn vermehrt habe, von welcher er die harnreibende Kraft der Rinde ableitet).

B. IX. S. 712. Den Anfang macht Jos. Ant. Marini über den Gesichtsschmerz und seine Ähnlichkeit mit der Pedionaszie: er vergleicht diese ganz nach Weisse's u. Keil's Beschreibung mit jenem; in einem von ihm bemerkten Falle habe sich der Gesichtsschmerz

mit dem Krebse zugleich geoffenbart, und die Mittel gegen diesen jenen nicht gehoben; Mohnsaft habe ihm immer noch das Meiste geleistet; aber auch dieser, mit Speichel in die Fußsohlen eingerieben, habe ihm eben so wenig, als andere topische Mittel, geholfen. **V.** Malacarne von menschl. Mißgeburten, den Grundcharakteren, nach welchen sie eingetheilt werden könnten, und den Anzeigen bey ihrer Geburt: Nach einigen Sätzen über die Zeugung überhaupt theilt er zuerst die Mißgeburten in solche ein, denen Etwas fehlt, und in solche, welche zu viel haben, und beide wieder nach den Theilen, welche fehlen oder zu viel sind; in Zeit von zween Monathen seyen in Piemont zwey Kinder, und um dieselbige Zeit im Bezirke von Pavia ein drittes mit einem Auge auf der Stirn zur Welt gekommen; Beschreibung und Abbildung einer zeitigen Geburt, welcher die geraden und alle Vordertheile der übrigen Muskeln des Unterleibes fehlten: der Verf. nimmt 16 Abtheilungen an: 1. Microsomia, 2. Micromelia. 3. Macrotomia, 4. Macromelia, 5. Polyoschia, 6. Eschomalialia, 7. Atelia, 8. Metathesia, 9. Polytomia, 10. Polymelia, 11. Androgynia, 12. Diandria, 13. Digynia, 14. Andralogomelia, 15. Alogandromalia. und 16. Aloghermaphroditia; zuletzt noch von den Grausamkeiten, deren sich manche Geburtshelfer bey der Entbindung von solchen Mißgeburten schuldig gemacht haben; der V. würde sich nie dazu entschließen, ohne das Kind vorher getauft, und die Zerschneidung der Schamknochen versucht zu haben. Eben ders. von einer Frau mit doppelter Scheide und doppelter Gebärmutter (Dimetria — Dihysteria), von einem Mann, dem der Hodensack fehlte (Pseudhermaphroditia — Pseudoschia), und der anscheinenden Verwandlung der Frau in Mann (Genometabole); der V. erzählt davon einen selbst beobachteten Fall, und vergleicht den

ersten mit vielen von Andern bemerkten. **Erneng.** Pini geologische Reise durch unterschiedene mittägige Strecken Italiens, in neun Briefen, die sich auch auf Witterungs- und Alterthumskunde erstrecken: Bufon sey nichts weniger als Geolog gewesen; nur bis zu gewissen Grenzen könne das Eis zunehmen; wenn hier Berge abnehmen, erhöhen sich dort andere: Auf dem Wege von Modena nach Florenz lauter Kalkberge; bey Fiesole der bekannte Macigno, der auch nach Bosco Lungo hin die Hauptgebirgsart ausmacht, mit glimmerichem Mergelschiefer untermengt; der Schlamm auswerfende Pieve Pelago; der Cimone, dessen Spitze 6548 $\frac{1}{2}$ Schuhe hoch über der Meeresfläche steht; die Toscanischen Berge ohne Bäume: Impruneta; was der sel. Ferber Granitone nannte, sey es nicht, denn es fehle der Bergart, welche er dafür hielt, an Quarz; ihm scheinere der Serpentinsteine mit Granit gleichzeitig; Ferber habe eine Abänderung des Galestro für Macigno angesehen, denn dieser sey ein wahrer Sandstein mit weniger Kalkerde und dünn eingeprengtem Glimmer: Der Aufenthalt im Kloster Vall-Ombrosa; der Berg, worauf das Kloster Vermia steht, 3914 Schuhe hoch über der Wasserfläche des Meers, meist Kalkberg; auch im Kirchenstaate herrscht fast durchaus Kalkerde; vulcanische Stoffe, wohin Hr. P. auch die Leuciten zählt, auf dem alten Wege von Rom nach E. Castellana. Die von Livius so oft erwähnten Steinregen schreibt er dem damahls Feuer spendenden Berge Albano zu; die Höhe des Vesuvs über der Meeresfläche gibt Hr. P. nach barometrischer Messung nur zu 413 Schuhen an. Vorschläge zum weitem Nachgraben im Herculaneum, ohne Gefahr. Salern: auf dem Wege von da nach Calabrien wurde Hr. P. von einem heftigen Fieber ergriffen, wo er in 13 Tagen nichts als Eis genoß, und zuletzt durch Hülfe der Sieberrinde genas; am Calabrischen Gestade nichts

als Kalkstein, hier und da mit Eöchern, die von Bohrmuscheln kommen könnten; von Otricoli bis Neapel, und von da bis Castell' Amar, vulcanischer Luff; in Ronciglione selbst ein tiefes Thal, von vulcanischen Hügeln umschlossen; nur von einem kleinen Theile Italiens lasse sich sagen, sein Boden sey vulcanisch; er sey etwa 112 (Welsche) Meilen lang, und höchstens 24 breit; ein anderer in Neapel hat höchstens 50 Meilen in die Länge, und 20 in die Breite; ein dritter dergleichen Strich im Vicentinischen und Veronesischen sey etwa 25 Meilen lang, und 10 breit; noch kommen die Euganeischen Gebirge hinzu; die ganze Quadratfläche Italiens, auf welcher sich vulcanische Erzeugnisse finden, belaufe sich höchstens auf 4200 Quadratmeilen, also nur $\frac{1}{3}$ des ganzen Italiens. Tabelle von Witterungsbeobachtungen, an verschiedenen Orten der bereiseten Gegenden ange stellt. Die Trümmern eines Serapis-Tempels bey Pozzoli, dessen Schicksale und gegenwärtige Beschaffenheit der Verf. beschreibet, so wie die Trümmern selbst abgebildet darstellt; seine übrig gebliebenen Säulen von der Bohrmuschel (und zwar *Mytilus lithophagus*) stark angegriffen, die sich übrigens nicht an Kieselarten macht; sie halten sich auch in der Tiefe des Meeres auf, und scheinen dem Verf. mit ausgetretenem Meerwasser an diese Säulen gekommen zu seyn. Seviani über zween Wassersüchtige, welche durch einen Fall von der Höhe glücklich geheilt worden zu seyn schienen; dem einen, einem Jungen von 12 Jahren, der andern, einer Frau, welche über 40 Jahr alt war; der Verf. stellt noch mehrere ähnliche Fälle aus andern Schriften zusammen; Schwierigkeiten bey der Heilung der Wassersucht; die Sackwassersucht lasse keine heftige Mittel, überhaupt keine mit Erfolge, zu; schlimme Zufälle auf den Gebrauch der Meerzwie-

bel in etwas zu starkem Gewichte. **Joh. Mairo-**
 ni de Ponte über eine im Gebiete von Bergamo
 entdeckte vulcanische Erde (die Lavezzara von Vall-
 alta): der Verf. beschreibt die ganze Gegend, ins-
 besondere die jene Erde begleitenden Fossilien, mit
 Beziehung auf Wallerius und Cronstedt; sie gleicht
 der Pozzolane, und kann, wie diese, gebraucht wer-
 den; der Berg Tinello im anstößenden Thale Ca-
 vallina, ein Kalkberg (Gyps würden wir doch nicht
 für einerley mit Calce vitriolata ossia pietra pre-
 gna di solfato di ferro halten). **Gaer. Savi**
 über einige neue (hier auch abgebildete) Pflanzen-
 arten: eine Art Eisenkraut (*Verbena prostrata*)
 aus der zwothen Abtheilung, doch in Blättern und
 Blumenähren von der *Verb. nodiflora* verschieden,
 zwo Arten *Poa* (*nana* und *ramosa*), und eine Art
 Hauhechel (*Ononis mollis*) von der zwothen Ab-
 theilung. **Leop. M. A. Caldani** Untersuchung ein-
 iger Geschichten von trächtigen Maulthieren: er
 zeigt, wie viel denen von Bonnet davon aufgestell-
 ten Beispielen noch an Wahrscheinlichkeit abgehe.
Jos. Baronio Nachforschungen über einige Wieder-
 erzeugungen bey kaltblütigen Thieren: die erste
 Reihe von Versuchen an Polypen und andern klei-
 nern Thieren süßer Wasser; nur sehr langsam wach-
 sen Fischen ausgeschnittene Stellen am Schwanz
 und an den Flossen wieder nach: Anatomische Be-
 merkungen über den Kopf der Schnecken, um den
 wahren von dem anscheinenden zu unterscheiden;
 jener faßt das Gehirn in sich, dieser ist nur eine
 Verlängerung des Halses, in welcher die Werk-
 zeuge des Kauens und des Fühlens liegen. Von
 dem Abschneiden dieses anscheinenden Kopfes: die-
 ser wachse wieder nach, wenn er auch ganz abge-
 schnitten wird; von einer noch so gering scheinenden
 Verletzung des wahren gehet die Schnecke dar-

auf; bey einer Wärme unter 13° nach Redumire glücken diese Versuche nicht, auch gelingen sie weit nicht mit allen Schnecken, wohl mit denen Arten, welche Linne' mit den Nahmen *Hel. Pomaria, itala, zonaria, nemoralis, lucorum*, bezeichnet hat, nicht wohl mit alten; am Ende von zween Monaten ist der abgeschnittene Kopf gemeiniglich nachgewachsen. Vom Abschneiden der Fühlhörner und ihrem Nachwachsen insbesondere: die nachwachsenden sind in der ersten Zeit blaßweiß. Von der Wiederzeugung der äußersten organischen Theile bey Wassermolchen, und der Veränderung ihres Oberhäutchens.

B. X. S. 807, mit einem Eingang von S. XXXIV, worin die Gesetze und die Nahmen der Mitglieder der Gesellschaft enthalten sind. V. Malacarne über den Schlund, die Gedärme und einige Klappen in denselben, mit Zeichnungen: zuerst von einer brandigen Entzündung des Schlundes und der Luftröhre, welche der Verf. bey einem Frauenzimmer zu Padua wahrgenommen, und ohne chirurgische Hülfe geheilt hat; dann von einer brandigen Entzündung der (ausgefallenen) Gedärme, die durch die Gegenwart eines fremden Körpers (eines hinunter geschluckten Pfirschensteins) wieder herbegeführt wurde; auch der Knabe, der damit behaftet war, wurde ohne Messer geheilt: anatomische Bemerkungen über die Muskelhaut des Schlundes und der Gedärme bey Menschen und andern Thieren, z. B. Mardern, Affen, vornehmlich so genannten Meerfagen, Robben; die Entzündung stelle die muskulösen Querfasern der Gedärme deutlich dar, zeige aber nichts von solchen, die der Länge nach laufen: Viele Thiere haben an beiden Mündungen des Magens Klappen; der ganze Speisecanal ist nach dem Verf. ein hohler, aus concentrischen La-

gen nehförmig in einander verwebter Fasern bestehender Muskel. Jac. Penada über eine vorübergehende Blindheit eines Auges, auch mit einer Zeichnung (von Necker entlehnt): ein zwanzigjähriges Dienstmädchen hatte sich an der Ecke einer Thüre in die Schläfe gestoßen, und den andern Tag das Gesicht an der Seite, an welche es sich gestoßen hatte, verloren, es kam aber nach zwey Monaten wieder; der Verf. erzählt ähnliche Beispiele aus andern Schriften, und bezeichnet nachher die Nerven, welche Antheil an diesem Zufalle gehabt haben könnten. Joach. Carradori Versuche und Beobachtungen über die Richtung des Federchens und Würzelchens bey keimenden Samen: sie zeigen, daß diese Richtung weder von der Luft, noch vom Lichte, noch von der Erde abhängen. P. Moscati Muthmaßungen über die Wirkungen des laufenden Quecksilbers im Volvulus, und über die Beschaffenheit des Magensaftes: jenes, womit der Verf. zwey Kranke wieder herstellte, wirkte, indem es sich verkalkte, denn er sah es als grauen Staub wieder abgehen, und das dadurch entbundene Hydrogene äußere nun auf den Krampf seine betäubende Kraft; wirklich erging es auch dem Quecksilber in dem Magen eines frisch geschlachteten Kalbes eben so; Ornges sey im Magensaft in Ueberfluß; Einspritzen von Lebensluft durch den After hat bey ihm immer Bauchflüsse verschlimmert; Beyspiel einer Kreisenden, in deren Gebärmutter sich Gas entband. Carl L. Morozzo über die in der Nähe von Rom ausgegrabenen (hier abgebildeten) Zähne von Elephanten, mit einer Zerlegung von Dr. Morechini, der vermittelst der Mineralsäuren, außer Phosphor- und Kohlensäure und Kalkerde, Flußspatgas daraus erhalten zu haben versichert. Alb. Fortis über die angeblich in

Rieselerde verwandelten thierischen Knochen des Montperdu in den hohen Pyrenäen; Lapeirouse habe nicht erwiesen, daß diese (auch hier abgebildeten) Steine wirklich ursprünglich Knochen, und zwar von Säug- und Landthieren, seyen; der Verf. wüßt daher sehr gegründete Bedenklichkeiten gegen diesen Ursprung auf, und versichert, daß auch Cuvier nichts weniger, als davon überzeugt ist; ebenmochten es Stücke versteineter Sternkorallen seyn, L. 17. A. Caldani über das angebliche Daseyn der so genannten Jumars: Paarungen von Etieren mit Stuten, Maulthieren oder Eselinnen, oder von Pferden, Mauleseln oder Eseln mit Kühen, haben nie von selbst Statt gehabt, Paarungen von Pferden mit Maulthieren, oder von Mauleseln mit Stuten oder Eselinnen, höchst selten, und dann ohne Erfolg; die angegebenen Unterscheidungszeichen der Jumars seyn bloß zufällig; was man so uenne, seyn aus der Begattung des Pferdes mit der Eselinn entsprossen. G. V. Zeviani glückliche Heilung eines von einem wirklich tollen Hunde gebissenen Menschen (durch äußerlichen und innerlichen Gebrauch von Quecksilberarzneien); von dem Bisse des gleichen Hundes war sein Herr an der Wasserscheue gestorben. Eben dets. über die Pestungeziefer (*Vermi pestilenziali*) des Hornviehes: der Verf. gehet einige Ungezieferarten durch, die man der Mittheilung und Verbreitung der Viehseuche beschuldigt hat; Plinius Buprestis, wahrscheinlich unsere Spanische Fliege, habe keinen Theil daran, auch finden sich im Blute angestochter Thiere keine besondere Würmchen. aber in der Leber solcher Viehes, fand der Verf. Würmer mit weißem Kopfe, sonst von der Farbe, Größe und Gestalt einer gerösteten Kaffeebohne (ob sie eine Art Egel sind, läßt sich aus der Beschreibung des Verf. nicht mit Zuver-

sicht errathen); der Verf. glaubt, sie kommen mit dem Dung, den das Hornvieh gern beriecht, in seinen Leib; von 14 angesteckten Stücken wurden doch noch 10 gerettet; Beschreibung der Seuche, welche ganz ausschließlich nur Hornvieh ergriff. Verwahrung vor derselben: Heilung, bey welcher der Verf. den Gebrauch der Fiebrinde für unnütz, sogar für schädlich erklärt: von 38 Stücken Hornvieh, welche reichlich mit Wein und Pfeffer behandelt wurden, seyen bey nahe alle darauf gegangen; das Todtschlagen alles angesteckten Viehes, von welchem doch noch manches Stück gerettet werden könnte, sey grausam. Joh. Sabbroni Untersuchungen über die Fiebrinde: der Verf. stellt 4 Sorten, die weisse, röhrichte, gelbe und rothe, auf; die letzte habe Uebelkeit, Erbrechen, Kalten, erregt; nur von der gelben lasse sich sagen, daß sie Fieber vertriebe; je feiner sie zerstoßen werde, desto schwächer wirke sie; aus allen Schweißlöchern der menschlichen Haut quelle gekohltes entzündendes Gas (die uns darüber bekannten Thatsachen geben ein anderes Gas an) hervor: alle stärkende Mittel, z. B. Eisen, Wein, stärken, indem sie die Grundlage der Lebensluft einsaugen; so auch die Fiebrinde, unter deren Sorten die gelbe sie am stärksten anzieht; sie halte vielen Gärbestoff in sich, der doch am Ende nichts anders sey, als der bittere Stoff, mit einem Ferment, mit Extractivstoff und Oehl verbunden; auch der Verf. hält es für das Beste, die Rinde in Substanz zu gebrauchen, wo es nur möglich ist; schon im Magen erleide sie vom Magensaft Veränderungen. J. A. Grobert chemisch-öconomische Untersuchungen über die Seide: Baume's Vorschlag, sie zu bleichen, ziehe einen beträchtlichen Verlust an Gewicht nach sich, die Seide werde dabei steif, und ungleich; am besten gelang es Hrn. G. durch abwechselndes und oft wiederholtes Ein-

600 G. g. A. 60. St., den 14. April 1804.

weichen der Seide in überfaurer Kochsalz- und unvollkommener Schwefelsäure, welche aber beide sehr stark mit Wasser verdünnt waren, der Kleber, der ihr anhängt, löset sich, wenn er einmahl geschieden ist, sehr leicht, auch in kaltem Wasser, auf. Karl Amoretti Beobachtungen über die Aale: sie kommen nicht aus dem Meere, und wandern nicht in gewissen Zeitläuften, sondern bey stürmischer Witterung.

Ammon Neubrandenburg.

Ben Wolzendahl: Ueber den sichtbaren Ausdruck der unsichtbaren Seelenwürde. Eine Confirmationsrede am Palmsonntage 1804, als am Tage der Einsegnung des Fräuleins Auguste von Dewig, gehalten von Phil. Conrad Maria Heinecke, Dr. der Philosophie. 53 S. in Octav. 1804. Nicht in unedlem Stolze und frechem Uebermuth, auch nicht in einer erkünstelten und übertriebenen Verfeinerung der Sitten und des Anstandes, und am wenigsten in einem auf Kosten der Wahrheit und Tugend erborgten Schimmer der Schönheit und des Geschmacks; sondern in der schönen Darstellung der reinsten Menschheit in uns, deren äußeres Erscheinen einfach und natürlich, rein und lauter, anmuthig und liebenswürdig sey, bestehe der Ausdruck der wahren Seelenwürde. Man könnte fragen, ob der Verf. bey der negativen Ansicht seines Thema's nicht zu lange verweilt, und dafür den Hauptbegriff der reinsten Menschheit zu kurz berührt habe? Aber ausserdem zieht die ganze Rede durch reine Begriffe und eine blühende Sprache an, und rechtfertigt die Hoffnung vollkommen, die wir schon ohnehin von den Kenntnissen und den Kanzel-Talenten des Hrn. Doctors gefaßt haben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 16. April 1804.

Göttingen.

mayer

Hr. Prof. van Beeck Calcoen in Leyden hat der hiesigen Societät der Wissenschaften einen geschriebenen Aufsatz zugesandt, "*de viribus motus*", worin er die aus den sonst bekannten Grundformeln der Mechanik abgeleiteten Sätze der gleichförmigen, gleichförmig oder ungleichförmig beschleunigten Bewegung bloß nach der Functionenlehre zu behandeln sucht. Zuerst einige allgemeine Betrachtungen über die Bewegung überhaupt. Die Idee von Bewegung sey ursprünglich bloß aus Erfahrung geschöpft. Denn in dem Begriffe von Raum und Zeit liege nichts, woraus der Begriff von Bewegung a priori abgeleitet werden könne. Daraus folge jedoch nicht, daß die ganze Bewegungslehre auf empirischen Sätzen beruhe. Daher habe der Mathematiker bekanntlich eine reine Bewegungslehre, die so gut, wie die Geometrie, auf Constructionen beruhe, und was daher von der gleichförmigen, gleichförmig beschleunigten Bewegung und andern Constructionen von Bewegungen in der Mathematik gelehrt werde, das befriedige den Geist eben so sehr, als ein Lehrsatz

¶ (3)

der Geometrie. So sey denn auch in der reinen Bewegungslehre dieß ein Grundsatz, daß jede Bewegung und Aenderung von Bewegung eine wirkende Ursache, eine Kraft, erfordere u. s. w. Durch Raum und Zeit werde jede Bewegung construirt, und auf so viel verschiedene Arten Raum und Zeit combinirt werden könnten, so viel verschiedene Gattungen von Bewegungen sänden Statt. (Aber freylich kommen diese Bewegungen nicht allemahl in der Natur vor.) Raum und Zeit könnten nun zwar, als ungleichartige Größen, unter sich selbst nicht verglichen werden, aber doch sey der Raum eine Function de Zeit, und umgekehrt, und wenn daher x den Raum bezeichne, der in der Zeit t von einem Körper beschrieben werde, so sey $x = \text{funct.}(t)$. (In so fern man nähmlich Geschwindigkeit, Kraft u. dergl. auch als Functionen der Zeit betrachtet, welches zwar von dem Verf. nicht ausdrücklich erwähnt wird, aber stillschweigend bey seinen Untersuchungen zum Grunde liegt.) Die ganze Bewegungslehre beruhe demnach auf der Lehre von den Functionen. Wenn sich daher die Zeit t um Δ ändere, so müsse sich der Raum x um $\Delta x = s$ ändern, und s durch eine Gleichung von folgender Form

$$s = \Delta f'(t) + \frac{\Delta^2 f''(t)}{1.2} + \frac{\Delta^3 f'''(t)}{1.2.3} \text{ u. aus-}$$

drücken lassen, worin $f'(t)$; $f''(t)$; u. s. w. nach dem Derivationscalcul, wie bekannt, die erste, zweyte u. s. abgeleitete Function von $f(t)$ bezeichnen. (Bekanntlich werden diese derivirten Functionen durch fortgesetzte Differentiation der primitiven Function $f(t)$ gefunden, so daß $f'(t) = \frac{df(t)}{dt}$; $f''(t) = \frac{d^2 f(t)}{dt^2}$ u. s. w. Setzt man alsdann in diese Werthe von $f'(t)$; $f''(t)$ u. s. $t = 0$ so er-

hält man für jede endliche Zeit \mathcal{T} vom Anfange der Bewegung, den durchlaufenen Raum Δx oder s nach obiger Formel.) Der Verf. zeigt nun, wie aus jener Reihe die bekannten Gesetze der gleichförmigen, gleichförmig und ungleichförmig beschleunigten Bewegung sehr leicht abgeleitet werden können. Für die gleichförmige Bewegung ist z. B. während der ganzen Bewegung die Größe $v'(t)$ constant, und daher $v''(t); v'''(t);$ ic. $= 0$ folglich bloß $x = \mathcal{T} v'(t)$, wo denn $v'(t)$ die für jede Zeit unveränderliche Geschwindigkeit der Bewegung bezeichnet. Da diese Geschwindigkeit von der Kraft abhängt, wodurch die Bewegung hervorgebracht wurde, so betrachtet der Verf. diese Größe $v'(t)$ zugleich als das Maas der Kraft, und in der Folge überhaupt bey andern Bewegungen die Werthe von $v''(t); v'''(t)$ ic. als derivirte Functionen der primitiven Kraft. (Der Rec. hat sich diese nicht ganz deutlichen Sätze des Hrn. Verf. auf folgende Art erläutert. Man weiß nach den bekannten Grundformeln der Mechanik, daß wenn p die beschleunigende Kraft, c die Geschwindigkeit, dt das Element der Zeit, und dx das Element des Raums bezeichnet, $dx = c dt$ und $dc = p dt$ seyn müsse. Ist demnach c oder auch p als eine Function von t gegeben, so ist auch x eine Function von t , oder

$$x = f(t). \quad \text{Also } \frac{dx}{dt} = v'(t) = c; \text{ demnach}$$

$$\text{ferner } \frac{dc}{dt} = v''(t); \quad \frac{d^2c}{dt^2} = v'''(t) \text{ u. s. w.}$$

demnach für den in der Zeit \mathcal{T} durchlaufenen Raum Δx oder s nach obiger Reihe

$$s = \mathcal{T}c + \frac{\mathcal{T}^2}{1.2} \left(\frac{dc}{dt} \right) + \frac{\mathcal{T}^3}{1.2.3} \left(\frac{d^2c}{dt^2} \right) \text{ ic.}$$

$$= \mathcal{T} \int p dt + \frac{\mathcal{T}^2}{1.2} \cdot p + \frac{\mathcal{T}^3}{1.2.3} \left(\frac{dp}{dt} \right) \text{ ic.}$$

Aus welchen Ausdrückungen demnach erhellet, daß, wie auch die Geschwindigkeit c oder Kraft p von der Zeit abhängen mag, jene Formeln sogleich den in einer gewissen endlichen Zeit \mathcal{T} zurückgelegten Raum darstellen. So ist z. B. für die gleichförmige Bewegung c oder $\int p dt$ eine constante, von der Zeit selbst nicht abhängige, Größe, demnach $\frac{dc}{dt}$; $\frac{ddc}{dt^2}$ u. s. w. $= 0$, und folglich bloß $s = \mathcal{T} \cdot c$ das Product aus Geschwindigkeit in Zeit, wie bekannt. Für die gleichförmig beschleunigte Kraft ist dagegen p oder $\frac{dc}{dt}$ (nach dem Hrn. Verf. $f''(t)$) eine constante Größe $= \alpha$; mithin $\frac{ddc}{dt^2}$ oder $f'''(t)$ und alle folgenden Glieder $= 0$. Also bloß $s = \mathcal{T} \alpha t + \frac{\mathcal{T}^2}{1 \cdot 2} \cdot \alpha$; folglich vom Anfang der Bewegung, d. h. für $t = 0$, nach Verfluß einer jeden Zeit \mathcal{T} der durchlaufene Raum $s = \frac{\mathcal{T}^2}{1 \cdot 2} \alpha$, d. h. im Verhältniß des Quadrats der Zeit, wie bekannt.) Bey den ungleichförmig beschleunigten Bewegungen kommen nun auch die folgenden Glieder jener Reihe in Betrachtung, welches hier weiter auszuführen der Raum nicht gestattet. Auf diese Weise ist die von dem Verf. aufgestellte Reihe gleichsam ein Schema aller möglichen Arten von Bewegungen, so bald nämlich bekannt ist, wie Geschwindigkeit oder Kraft von der Zeit selbst abhängen. Der Rec. will hier nicht entscheiden, was jene von dem Verf. angegebene Reihe vor den gewöhnlichen Differential-Formeln, woben integrirt werden muß, gerade für besondere Vorzüge habe, doch glaubt er, daß es sich aller-

dings der Mühe verlohnt hatte, einen Gegenstand aus einem Gesichtspuncte darzustellen, der sonst zu allerley wichtigen Folgerungen nützlich seyn kann. Andere gelegentliche Betrachtungen des Hrn. Verf., z. B. über das Maaß der Kräfte, über die veränderliche beschleunigende Kraft der Schwere, müssen wir übergehen, da sie zur Hauptsache selbst nicht gehören, und aus den gegebenen Formeln leicht abgeleitet werden können.

Riga.

W. H. S.

Abhandlungen der liefländischen gemeinnützigen ökonomischen Societät. Hauptsächlich die Landwirtschaft in Liefland betreffend. Erster Theil. Mit 5 Kupfern. 1802. Bey E. F. G. Hartmann. 399 Seiten in Octav.

Die Liefländische gemeinnützige ökonomische Societät hat zwar zunächst nur das Wohl des Staats, in dem sie sich constituirt hat, vor Augen; es ist also die Vervollkommnung der ökonomischen Wissenschaften selbst eigentlich nicht Zweck ihrer Bemühungen, und ihre Schriften scheinen daher auch nach der Bestimmung dieser Blätter, welche nur auf die Bekanntmachung der Fortschritte in den Wissenschaften gerichtet ist, hier übergangen werden zu können. Aber so, wie die Societät die ökonomischen Gegenstände in Liefland zu behandeln angefangen hat, kann es nicht fehlen, daß sie nicht manche ganz neue Wahrheit ausfinden, oder manche alte in ein besseres Licht stellen, oder mehr bestätigen sollte. Ihre Schriften erlangen dadurch also auch auffer Liefland Interesse, und deswegen glauben wir unsern Lesern gleichfalls davon Nachricht geben zu müssen, wenn sie dieselbe auch nicht schon als Geschichte des Fortgangs der Aufklärung in einem nicht unbeträchtlichen Lande fordern könnten.

Das oben genannte Buch enthält den Bericht der Societät von ihrem Fortgange und von ihren Arbeiten von den Jahren 1797 und 1798, und dann 13 vollständige Abhandlungen. Was die Societät ihren Fortgang nennt, sind ihre innern Veränderungen und Einrichtungen. Unter den Arbeiten versteht sie aber die Bemühungen, ihren Zweck zu erreichen; und dazu zählt sie nicht nur die von ihren Mitgliedern, sondern auch die von Fremden, wenn sie sie ihrer Prüfung unterzogen, und damit in gewisser Maße sich angeeignet hat.

Von dem Fortgange der Societät erwähnen wir hier nichts, da es zu local wäre. Was die Arbeiten betrifft, können wir aber nicht unterlassen, die Gegenstände wenigstens zu nennen, welche die Societät beschäftigt haben. Sie sind: Die Mittel, die inländische Industrie zu befördern; die Verbesserung des Viefländischen Fuhrwerks, der Kiegenöfen, der Stubenöfen; die Verfertigung einer recht zweckmäßigen Häckerlungsmühle und Dreschmaschine; die Verfertigung und Einführung von Holzschuhen; der Pise-Bau; die Verbreitung der Kenntniß der Rettungsmittel bey plötzlichen Lebensgefahren; die richtigste Bestimmung der inländischen Maße; die Gärberer mit Moornasser; die Erfindung eines Grabenpflugs, eines Knaulwicklers; die Seiden- und Zucker-Surrogate; Versuche über die Fruchtbarkeit der Erde etc. Unter den Preisaufgaben finden wir zwey, die gewiß eine höchst gemeinnützige Tendenz haben, - die eine nämlich ist die Ausarbeitung einer recht brauchbaren inländischen Flora, und die zweyte eben eine solche Beschreibung des Zustandes des Viehes in Viefland. Neue Wirthschaftseinrichtungen, welche die Societät selbst bewährt befunden hat, empfiehlt sie auch bestimmt, um ihnen bey dem Landmann Zutrauen zu verschaf-

fen. Wovon sie glaubt, daß es der Mühe werth sey, die Nützlichkeit für die Localität durch Versuche ausfindig zu machen, das schlägt sie mit sachdienlichen Belehrungen zu Versuchen vor.

Von den 13 Abhandlungen dieses ersten Theils führen wir nun noch die Ueberschriften an, damit unsere Leser wenigstens wissen mögen, was sie hier zu suchen haben. Sie sind: 1) Parrot über die Reinigung des Wassers durch Filtration. 2) Schmidt von zwen in Viefland anzubauenden Kornarten (dem Zürtschen Hafer und der Himmelsgerste). 3) Ueber den Bau von Pise' für Landgebäude. 4) Parrot über die Feuersprizen. 5) Noth- und Hülfstafel bey plözllichen Lebensgefahren. 6) Ueber allerley nützliche landwirthschaftliche Sachen (eine Angabe allerley kleiner Erwerbe, wovon sich der Landmann Nebenverdienst verschaffen kann). 7) Beschreibung eines neuen Strohschneiders. 8) Beschreibung eines Knautwicklers. (In Viefland muß dem Weber alles Garn in Knäule gewickelt gegeben werden. Dieses Wickeln ist zeitber mit der Hand geschehen, und hat unglaublich viele Hände erfordert. Diese denkt Hr. Parrot durch die Angabe der Maschine für die Zukunft größten Theils zu ersparen.) 9) Nachricht von Versuchen mit einem Stubenofen. 10) Versuche mit glasureten und unglasureten Kacheln beym Heizen. 11) Ueber Essigausdünstungen in Krantenhäusern in Absicht auf die Reinigung der Luft. 12) Erfahrungen über die Wirksamkeit der Düngerarten nach der Verschiedenheit des Bodens und der Früchte. 13) Versuche über die Verbesserung der Wiesen.

Zürth.

Gm

Balneotechnik oder Anleitung, Kunstbäder zu bereiten und anzuwenden, von Dr. Chrn.

608 G. g. A. 61. St., den 16. April 1804.

H. Theod. Schreger. Im Bureau für Litteratur. 1803. Erster Theil. S. 227. Zwevter Theil. S. 164 in Octav, mit Register und Zusätzen von S. 1.V. Der Verf. hat mit großem Fleiße zusammengetragen, was von Aerzten und Empirikern von Bädern aller Art gesagt, empfohlen und gebraucht worden ist. Daß er den Sinn dieses Wortes etwas weiter, als gewöhnlich, nimmt, auch bloß den Gebrauch luftförmiger Stoffe und Dämpfe, welche nur durch Einathmen an die Lungen gebracht werden sollen, den äußern Gebrauch trockener Pulver, denjenigen von Flüssigkeiten, die bloß eingerieben werden, Bähungen, Klystiere, Einspritzungen u. dergl. jede Reinigung des Luftkreises dahin rechnet, möchte wohl den Meisten übertrieben scheinen, aber wie Salpeter (S. 41), auf Kohlen gestreut, brennbares Gas liefern soll, sieht Rec. weder nach theoretischen Gründen, noch nach darüber vorhandenen Erfahrungen ein. Von electricischen und Galvanischen Bädern; von Dampfbädern, feuchten und trockenen; von einfachen kalten und warmen, Sturz-, Schwung-, Stein-, Wannen-, Regen-, Schwamm-, Tropf- und Spritzbädern; von See- (eigentlich Meer-) Bädern; von künstlich zusammengesetzten, auch dergleichen Mineral- und Sumpfbädern; vom Baden in thierischen Feuchtigkeiten und solchen aus dem Gewächsreiche; von Ameisenbädern und trockenen Bädern aus dem Laube von mancherley Gewächsen, Stroh, Heu, Lohe, Senf, Fiebrinde, Campher, Malz, Kleien, Baumwolle, Asche, zuletzt aus Sand, Torf, anderer Erde, Ocher, Salz und an der Sonne. Von feuchten Bädern aus Gartenschnecken, Rühr- und Pferdemist, Trebern, Weinstrestern, Schlamm, Schnee und Eis.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 19. April 1804.

Göttingen.

Runde

Nachrichtliche Ausführung der Ansprüche des hochfürstlichen Gesamthauses Wied auf die von dem Grafen Ernst im Jahre 1664 nachgelassenen, zu der Grafschaft Nieder-Isenburg gehörenden, Lande; von Carl Wilhelm Zoppenstedt, der Rechte Doctor und außerordentlichen Beystiger der Juristen-Facultät zu Göttingen (nun Regierungsrath zu Gotha). Gedruckt bey Dieterich. III S. und 13 S. Beylagen; Folio. — Zu den Entschädigungen, welche an das fürstliche Haus Nassau-Weilburg durch den Reichsschluß des vorigen Jahres gekommen sind, gehört bekanntlich der Rest des Churfürstenthums Erier, so viel davon diesseit des Rheins liegt. Unter demselben befindet sich auch der größere Theil der Grafschaft Nieder-Isenburg, namentlich die Alt-Grenzauischen Lande, die Herrschaft Ahrenfels, die Herrschaft Hersbach, und gewisse Gefälle und Zehnten im Kirchspiele Heimbach. Diese Herrschaften und Güter sind bis zu dem im Jahre 1664 erfolgten Ableben des Grafen Ernst aus der jün-

Q (3)

geren Grenzauischen Linie des Wiedischen Gesamthauses mehrere Jahrhunderte hindurch für Lehen und Stammgüter desselben gehalten, und nach Geblütsrecht und Verträgen von einer Linie auf die andere, auch durch Töchter, vererbt worden. Als mit gedachtem Grafen Ernst der Mannsstamm seiner Linie ausging, nahm zwar Graf Friedrich, von dem die jetzt noch blühenden beiden Linien des Wiedischen Gesamthauses Wied-Kunfel und Neuwied abstammen, Besitz von jenen Herrschaften, war aber nicht im Stande, sich in denselben zu erhalten. Das Erzstift Trier stellte nämlich damals die unerwartete Behauptung auf, daß alle von dem verstorbenen Grafen Ernst besessenen Herrschaften und Gefälle mit dessen unbeerbtem Abgange ihm als Lehenherrn eröffnet wären; und wußte sich dem gemäß auch durch gewaltsame Entsetzungen des Grafen Friedrich einen ausschließlichen Besitz zu verschaffen. Da alle vielfältigen Bemühungen des letztern zur gutlichen Beilegung dieser Differenzen fehlschlügen: so sah sich derselbe genöthigt, den Weg Rechtens zu betreten. Er wandte sich zu dem Ende im Jahre 1679 an den Reichshofrath, und legte zur Colorirung seiner possessorisches Klage die Gründe seines Anspruches auf die Verlassenschaft des Grafen Ernst im Allgemeinen kurz vor, bescheinigte auch seine Besitzergreifung, so wie die gewaltsamer Weise erfolgte Entsetzung; und bat um Erkennung einer Commission zur Vermittelung, in deren Entstehung aber zur Untersuchung der Streitfrage. Nach vielen Umzügen wurde endlich 1682 die Commission auf den Pfalzgrafen am Rhein, und den Landgrafen von Hessen-Cassel erkannt, welche sich dem Auftrage unterzogen, die Stadt Eölln zur Wahlstadt, und den 17. August 1682 zur Eröffnung des Geschäftes

anfechten, wozu beide ihre Subdelegirten ernannt hatten, unter denen sich auch der Marburgische berühmte Rechtsgelehrte Hermann Vultejus befand. Zum gütlichen Vergleich waren beide Theile nicht sehr, und am wenigsten Churtrier, geneigt; und da auch beide über manche factische Umstände nicht einverstanden waren, so wurde das rechtliche Verfahren mit dem Vorbehalte eröffnet, daß man demnächst, wenn durch die weiteren Verhandlungen die factischen Dunkelheiten mehr aufgeklärt wären, einen neuen Versuch der Güte anstellen wolle. Im rechtlichen Verfahren wurde hierauf bis zur Duplik gehandelt. Die eintretenden Kriegsunruhen und manche andere Umstände veranlaßten aber, daß die Sache damahls nicht fortgesetzt wurde. Es sind indessen doch von Zeit zu Zeit wegen Fortsetzung oder Beylegung derselben sowohl beym Reichshofrathe, als auch bey dem Erzstifts-Trier Anregungen geschehen; überdem ist der Rechtsstreit durch Verträge, welche Wied-Runkel 1774, und Neuwied 1787 mit Churtrier geschlossen haben, dergestalt salbirt, daß alle Einrede eines durch Verjährung erloschenen Rechtsstreites wegfallen muß.

Um indessen den Rechtsstreit auch für das Petitorium gehörig zu instruiren, wurde schon im Jahre 1775 zu Mannheim das — Geschlechtsregister der uralten Deutschen reichsständischen Häuser Hienburg, Wied und Runkel sammt einer Nachricht von deren theils ehehin besessenen, theils noch bestehenden Landen und der darin von den ältesten bis in die neuesten Zeiten hergebrachten Erbfolge-Ordnung aus archivalischen Urkunden und glaubwürdigen Geschichtschreibern — in einem starken Foliohände dem Drucke übergeben. Diese, wegen der

trefflichen dabey befindlichen Urkundensammlung und gründlich historischen Untersuchung ihres Inhalts von Publicisten sehr geschätzte, Arbeit, bey der sich auch eine Karte von den Wiedischen und Nieder-Isenburgischen Landen findet, welche zugleich die streitigen Districte genau bezeichnet, ist von dem vormahligen gräflich Wetterauischen Reichstagsgesandten von Nischer ausgearbeitet. Der darin historisch bearbeitete Stoff sammt dem Inhalte der erwähnten, von dem Reichshofrathe und der kaiserlichen Commission über die Streitsache verhandelten, Acten bedurfte nun einer ausführlichen rechtlichen Darstellung zu Begründung der Ansprüche des Wiedischen Gesamthauses jetzt um so dringender, da der erwähnte Reichsschluß des vorigen Jahres festsetzt, daß alle Ansprüche, welche an die Entschädigungslande gemacht werden könnten, innerhalb eines Jahres vorgebracht, widrigenfalls aber als vernichtet betrachtet werden sollen. Man sieht hieraus schon die Veranlassung und Absicht der Ausführung des Hrn. Regierungsraths Hoppenstedt. Die Beylagen enthalten noch acht merkwürdige Urkunden, welche bey dem Geschlechtsregister nicht befindlich sind. Eine genauere Anführung des Inhalts dieser, in vieler Hinsicht merkwürdigen, Deduction paßt nicht in den Plan dieser Anzeigen. Nur auf Einen Punct müssen wir bey derselben das juristische Publicum aufmerksam machen; daß sie nämlich einen neuen Beweis gibt, wie unsicher die Ideen von so genannten Todtheilungen sind, welche Ester und einige andere Rechtsgelehrte nach ihm überall finden, und zum Entscheidungsgrunde bey Erbfolgestreitigkeiten haben machen wollen. Auch bey Gelegenheit des Baierschen Erbfolgestreites bezogen sich einige Schriftstel-

ter auf die Beispiele von Theilungen im Wiedischen Hause, als solche schon ganz ausgemachte Todtheilungen; von denen sich doch in der vorausgesetzten Idee gar kein vernünftiger Grund angeben läßt. Die jetzige genaue Untersuchung zeigt aber, daß in diesem Hause nicht einmahl wirkliche Todtheilungen — *divisiones totales* — zu Aufhebung der Stammgutseigenschaft; geschweige die vermeintlichen Todtheilungen — in denen eine Entfagung alles Erbrechtes liegen soll, vorgefallen sind; und daß die Theilnehmer vielmehr in dem Wiedischen Hause, eben so, wie in dem Wittelsbachischen, alle mögliche Vorsorge angewendet haben, ihr künftiges Erbrecht in den gegenseitigen Gütern auf künftige Fälle zu sichern.

Paris.

Brandes

Cours de Morale et Opuscules en Vers et en Prose, par C. A. Demoustier, Auteur des *Lettres à Emilie sur la Mythologie*, und

Théâtre de C. A. Demoustier, Auteur des *Lettres à Emilie etc.* 1804. Zwen Bände in Octav S. 408, 426.

Die Speculation, den beiden Bänden keinen gemeinsamen Titel zu geben, mag nicht übel seyn, denn kein Theil hat einen so entscheidenden Werth, daß er den andern mit verkaufen könnte. Demoustier's (geb. 1760, gest. 1301) Briefe an Emilien sind zur Schande des guten Geschmacks auch in Deutschland in der eleganten Welt ziemlich häufig durchblättert worden. Es ist ein süßliches, galantes, complimentöses Geschwätz, Erzählungen aus der Göttergeschichte, nach Französischer Manier ausstaffirt, mit häufig eingestreuten langen und kurzen Verschen. Wenn Damen von der Mytho-

logie Etwas wissen wollen, warum gibt man ihnen nicht Vanier's Uebersetzung der Metamorphosen in die Hände, die von Mehreren mit Vergnügen gelesen ist, und in welcher doch Vieles von dem Geiste des Originals, dem Geiste eines, vorzüglich dem andern Geschlechte, gefallenden Dichters, hervorleuchtet.

Der Cours de Morale, der den größten Theil des ersten Bandes einnimmt, enthält Vorlesungen, die der Verf. einer Gesellschaft von Damen über die Philosophie und Geschichte von neun alten Philosophen, von Thales bis auf Epikur, gehalten hat. Ton und Einrichtung ist ganz, wie in den Briefen an Emilien, auch mit Versen ist alles durchwebr. Daß dieser Ton über Gegenstände der abstracten oder der Moralphilosophie noch widerlicher, als in der Mythologie seyn muß, bedarf nicht des Anführens, so wenig, als das, was ein solcher Kopf und ein solcher Vortrag, wie der des Verf., aus dem System der alten Philosophen macht. Ein denkender Kopf kann das Buch nicht auslesen, und die Zuhörerinnen müßten nicht wenig Langeweile bey den Vorlesungen empfunden haben, wenn nicht die vielen Complimente, die ihr Geschlecht erhält, sie schadlos hielten. In der Vorrede heißt es: Demouffier sey wegen der Reinheit seiner Sitten und der Anhänglichkeit an das andere Geschlecht gleich bekannt gewesen. Das Uebrige in Prose und in Versen in dem eigentlichen ersten Bande verdient keine Anzeige.

Das Theater enthält sechs Stücke, drey große, Le Conciliateur ou l'Homme aimable. von 1791, Les Femmes, von 1793, und Alceste à la Campagne ou le Misantrophe corrigé, von 1790, und

drey kleine, le Divorce, la Toilette de Julie, und l'Amour filial, sämmtlich Lustspiele in Versen, mit Ausnahme des letzten, einer Operette. Die Theaterstücke Demoustier's verdienen in zwey Rücksichten Erwähnung: einmahl sind sie merkwürdig in Beziehung auf die Geschichte der Zeit, in welcher sie erschienen. Es ist merkwürdig, daß in den ersten Jahren der Revolution, wo die Bluthunde so früh in Paris ihr Haupt empor hoben, und vorzüglich in den Theatern haufeten, die Comödien, die zum ersten Mahle vorgestellt wurden, einen bis zur Kraftlosigkeit gehenden Charakter von sanften oder feinen Empfindungen an sich tragen. Wenn nicht alle Lustspiele so waren, so waren es doch die meisten derer, die auf dem Théâtre François gegeben wurden, was freylich auch nicht dafür galt in dem Sinne der Revolution zu seyn, wenn gleich einige seiner Schauspieler bedeutende Rollen als Bluthunde spielten. Demoustier's Comödien sind von der angegebenen feinen, etwas empfindsamen, Gattung. Das Haupttheater hat also im Komischen nicht dahin gewirkt, den wilden gefeglosen Sinn der Nation in den unglücklichen Zeiten zu bestärken, aber das Haupttheater zeigt auch durch die Producte aus diesen Zeiten den Mangel an Energie, der in den höheren oder gebildeteren Ständen herrschte, ohne welche nicht so viele Stücke der süßlich feinen Gattung hervor gebracht wären, Beyfall erhalten hätten: den Mangel an Energie, durch welchen es allein erklärlich wird, daß die kleine Zahl der Bluthunde die große Masse unterjochen konnte. Von der Feinheit der Sentimentalität in den Theaterstücken auf wahre Sentimentalität bey ihren Wer-

faffern schließen zu wollen, geht bekanntlich auch nicht. Vom Ami des hommes herab, dem ältern Mirabeau, der der schlechteste Gatte, der schlechteste Vater war, bis auf das Ungeheuer Robespierre herunter, in dessen Preischrift und einigen Reden die größte Sanftheit athmet, ist es ein höchst unsicherer Maaßstab, nach den süßen Worten des Schriftstellers den Mann als Menschen zu beurtheilen; und Rec. gesteht, daß er vielmehr verleitet wird, da, wo er viele hochtönende Worte und Phrasen von Humanität und Sentimentalität findet, auf die Abwesenheit der wahren Empfindung zu schließen. Zweitens haben die bessern von Demoustier's Theaterstücken das Verdienst einer gefälligen Versification, wenn er zwar unter den neuern Theaterdichtern auch von der Seite hinter Collin d'Harleville steht. Das Lustspiel les Femmes ist übrigens das einzige von Demoustier's Lustspielen, was aufbewahrt zu werden verdient. Es enthält einige fein komische Züge, und eine bestimmte Andeutung einiger nicht ganz gewöhnlichen Comödien-Charaktere. Auffallend bleibt es immer, daß diejenige Nation, die den ersten Komiker — Moliere — hervorbrachte, sie, die an Witz und Leichtigkeit so viele andere Völker weit hinter sich zurückläßt, im Ganzen arm an Theaterdichtern ist, die wahre vis comica besitzen. Die Engländer sind gewiß reicher darin. Die vormahlige hohe Ausbildung des geselligen Tones in Frankreich mag einen großen Antheil an der bey ihren neuern Theaterdichtern immer seltener werdenden vis comica haben.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 21. April 1804.

Venedig.

H

Differtazione intorno ad alcuni Viaggiatori eruditi Veneziani poco noti: pubblicata nelle faustissime Nozze de nobile Uomo il S^{re} Conte Leonardo Manino con la Donna S^{ra} Contessa Foscarina Giovanelli: da Don Jacopo Morelli, Regio Configliere di Sua M^a I. R. A. 1803. Quart 90 Seiten, ansehnlich gedruckt. In Italien erhält sich also noch die Sitte, feyerliche Glückwünsche an Personen von Stande mit einer gelehrten Abhandlung zu begleiten; wegen einer guten Aufnahme war Hr. M. gesichert, da der Graf Manino Glied einer Familie ist, die durch Liebe der gelehrten Kenntnisse, und durch Bücher-, Antiken- und Gemäldesammlungen sich ausgezeichnet hat. Die Venezianer haben bekannter Maßen große Verdienste um die Erdkunde, zumahl in den frühern Zeiten ihres ausgebreiteten Handels, und mehrere der frühern Reisebeschreiber sind Venezianer. Ein historisches Verzeichniß von diesen Dreyen hatte der gelehrte Doge, Marco Foscarini, für die Fortsetzung seiner Letteratura Veneziana aufbehalten,

R (3)

ist aber nicht dazu gelangt. Hr. R. Math und Bibliothekar Morelli führt ein Duzend Venezianer auf, welche gelehrte Reisen gemacht haben, und bereichert damit einen weniger bearbeiteten Theil der Literär-Geschichte. Paolo Trevisano: er durchreiste die Länder, die wir die Levante nennen, gegen Ende des 15. Jahrhunderts, einer Nachricht zufolge, welche in einer Zueignungsschrift des Alessandro Benedetti (es ist der Aler. Benedictus, dem wir eine der vorzüglichern Ausgaben von Plinius Naturgeschichte verdanken) an ihn, enthalten ist, welche einem Buche eines andern von 1505, Annotationes Jo. Ant. Panthei, Veronensis — de thermis Caldarianis quae sunt in agro Veronensi, vorgelegt ist. Trevisano hatte auch vom Ursprunge und Anwuchs des Nils geschrieben. Giovanni Bembo: welcher alte Steinschriften gesammelt hat, die sich, mit seinen Reisenachrichten, noch in Handschrift zu Bologna erhalten haben; dagegen liefert Hr. M. aus einem handschriftlichen Schreiben desselben, 1536, Auszüge von einer Seereise (um 1506) längs der Küste von Africa, mit andern Lebensnachrichten, in welchen viele der berühmten Nahmen jener Zeit vorkommen, und von der Reise einige merkwürdige Umstände. S. 20. In Syracus sah er noch einen Tempel der Sonne. Die Wasserleitung nach Carthago erstreckte sich damahls noch auf 40,000 Schritte. Die Insel Narus versorgte damahls noch die Schiffe mit Wein. Pellegrino Brocardi: that 1557 eine Reise nach Aegypten, welche in der S. Marcus-Bibliothek in Handschrift noch vorhanden, und hier S. 33—48 eingedruckt ist; Die Fahrt ging von Ragusa aus über Corfu, Zante, Candia. Zu Zante sah er die bekannte Urne mit Cicero's Asche; der grobe Betrug, mit dem man ihn täuschte, leuchtet aus sei-

ner eigenen Erzählung hervor. Zur Vergleichung der damaligen Aussicht des Landes bietet diese, zwar kurze, Reisenachricht manchen Stoff dar; zu Alexandria hatte sich damals noch Mehreres erhalten; so daß der Gedanke erweckt wird, wenn die Stadt in die Hände eines cultivirten Volks käme, es müßte sich noch die ganze alte Eintheilung in Quartiere, Plätze und Straßen, und also die ganze alte Gestalt, gewisser Maßen wieder herstellen lassen. Von Alt-Cairo aus besuchte er die Pyramiden; von Memphis, sagt er, ist nichts übrig, als *monticelli di scaglie minutissime*; doch sah er noch daselbst zwey Sphinge von rothem Marmor, und zwey Giganten, wie er sie nennt. S. 40. In einer Anmerkung führt er noch zwey gelehrte reisende Venezianer an, welche die Pyramiden gemessen haben: *Filippo Pigafetta* 1576, von welchem noch eine Reise nach Aegypten und Berg Sinai in Handschrift vorhanden, der Anfang auch bereits in *Giornale novo enciclopedico d' Italia* a. X. gedruckt ist, und *Jacopo Pilarino*, Arzt aus Cefalonia, welcher die Einimpfung der Pocken von Constantinopel schon 1715 nach Venedig brachte, und in einer Schrift bekannt machte. *Ambrogio Bembo*, *Nobile Veneziano*: von diesem hatte Hr. M. eine handschriftliche Reisebeschreibung in Asten 1671, mit Zeichnungen, in Händen; aus welcher er beträchtliche Auszüge eingeschaltet hat, deren Inhalt wir anzeigen wollen: die Vergleichung mit dem, was aus andern Reisenachrichten bekannt ist, wird derjenige anstellen, dem daran gelegen ist: S. 53 von den verschiedenen Arten von Tauben, welche Bottschaften überbringen, S. 54 von den Ruinen von Persepolis. S. 64 die Alterthümer von Bese tun oder Bisutun im Kurdistan, die wir aus Otter und Andern, und neu-

lich noch genauer aus Hrn. Silvestre de Sacy Mem. sur les Antiqu. de la Perse kennen; Bembo beschreibt zwey solche Berge, mit Sculpturen, einen den Bisutun; hier fand er oben über den Figuren noch Spuren einer Griechischen Inschrift von vier Linien, worin die Worte Gotarzes und Mithras noch kenntlich sind; den andern, nicht weit davon, näher bey Kumanschah, welcher eben der ist, welchen Beauchamp (der erste bey Sacy S. 226), aber Bembo weit vollständiger und ausführlicher beschrieben hat; er hat auch sechs Zeichnungen von beiden nehmen lassen: welche schon allein verdienen, der Welt mitgetheilt zu werden; Hr. Silvestre de Sacy wird seinen Erläuterungen daher neues Licht verschaffen. Die Zeichnungen der Handschrift sind von dem bekannten Grelot, von welchem wir eine Relation de Cple haben, 1680; von diesem erhalten wir hier einige unerwartete Nachrichten; zu Japahan traf Bembo den bekann- ten Reisebeschreiber Chardin an, welcher einen jungen Mahler bey sich hatte, eben den genannten Grelot; dieser sah sich von jenem tyrannisiert; was hier erzählt wird, vermindert unsere Hochachtung, die wir für Chardin hatten, sehr; und Grelot sah es für ein Glück an, mit Bembo nach Europa zurück zu kommen. Wie man sieht, sind also auch die Zeichnungen der Kupfer in Chardin das Werk von Grelot. Giannantonio Soderini: ein unter den Numismatiken geschätzter Name; Spon und Wheler leuten ihn als Gouverneur von Java (in Dalmatien) kennen, und rühmen seine Humanität nicht weniger, als seine Münzsammlung, der auch Vaillant und Mezzabarba so viel verdanken; als Reisenden macht Hr. M. ihn bekannt aus Cornelio Magui Reisebeschreibung, der ihn 1673 zu Constantinopel antraf; damahls kam

er von seinen Reisen durch Aegypten, Palästina, Syrien, Natolien, zurück, und hatte das Unglück gehabt, daß das Schiff, auf welchem er von Alexandrien aus die bis dahin gesammelten Münzen und andere Seltenheiten nach Venedig geschickt hatte, von Seeräubern aus Tripoli war erbeutet worden. Das Münzstudium hat überhaupt in Venedig große Gönner gehabt, daß man wohl fragen möchte: wo sind diese zahlreichen Sammlungen alle geblieben?

Zu diesen fünf sind auf dem letzten Blatt noch sieben andere Venezianer angeführt, von welchen, als Reisenden, Hr. M. nur allgemeine Nachrichten zu geben wußte: Benedetto Dandolo, um 1433, der in Syrien und weiter gereiset war, und Münzen gesammelt hatte; Buonajero Albani, welchen Albuquerque, Vizekönig von Indien, 1505 von Cananor aus mit sich nach Quiloa genommen hatte; Tommaso Gradonico, der mit dem Mahler Niccolò Brancaloneo 1520 in Abissinien war; Antonio Priuli, den P. Gilles in der Mitte des 16. Jahrhunderts zu Constantinopel kannte; Carlo Maggi der 1570 durch die Levante, Syrien, Aegypten, reisete, und überall Zeichnungen verfertigte, bey seiner Rückkunft nach Venedig 1578 aber die Zeichnungen durch die berühmtesten Künstler in Miniatur mahlen ließ; ein Werk, das seitdem in die Bibliothek des Herzogs de la Valiere kam, von da aus es 1784 um 2000 Livres verkauft ward, wohin, ist nicht bekannt; Cechino Martineo, welcher als Botaniker Palästina, Aegypten, Indien, bereisete, und 1604 von Malacca aus die Staude Amomum, und den Calamus oder Juncus aromaticus nach Venedig brachte. Man sieht, wie fruchtbar diese Art literarischer Forschungen werden kann; und Hr.

Math Morelli ist mehr als Jemand in der Lage und im Stande, das Publicum damit beschenken zu können.

S. m.

Leipzig.

Lebr. Friedr. Benj. Lentin Beyträge zur ausübenden Arzneywissenschaft. Dritter Band. 1804. Bey Crusius. 236 S. in Octav, nebst einem Register über alle 3 Bände. Ein erfreuliches Geschenk von einem Veteranen unserer Kunst, das keiner Empfehlung bedarf. Um unsere Leser jedoch nicht ganz leer ausgehen zu lassen, heben wir einige Bemerkungen der Reihe nach aus. I. Epidemien. Die Jahre 1799 bis zum Frühjahr 1802 waren ganz ungewöhnlich gesund. Das Scharlachfieber war gallicht, mit Neigung des Bluts zur Auflösung. Bestätigung der Lehren unsers Brendel's. Heilsam war die Beförderung der Ausdünstung des Nachts, und der Harnabsonderung des Tages. Von einer Krankengeschichte wird das genaue Tagebuch mitgetheilt. Das Ansteckungsvermögen des Scharlachfiebers sey noch sehr zweifelhaft. Die Nasern verliefen leicht. Jede Stichhusten-Epidemie fordere ihre eigene Behandlung. Bey sehr reizbaren Kindern bemerkte er in der nervösen Periode dieses Hustens einen Anstrich von Weiranz. Mumps. Der Sitz dieser Krankheit sey doch nicht in der Speicheldrüse am Ohr, sondern in dem sie umgebenden Zellstoff. Eine Metastase nach der Brust tödtete schnell. Im J. 1802 hatte Hr. L. nur drey Lungenstüchtige, dagegen zehn Wasserstüchtige zu behandeln. II. Sporadische Krankheiten. 1) Krankheiten der Harnblase bey Alten. Wenige solcher Krankheiten habe er nur lindern können. Der Verf. erzählt sehr interessante Fälle. In den Fällen, wo Hr. L. wahres Blutharnen sah, konnte er keine andere Ursache finden, als Auflösung des

Blutes. 2) Von der Wirkung der Digitalis purpurea in der Bauchwassersucht. Treffende Schilderung, und vier genau erzählte Geschichten. Er gibt unter andern ein neues, wie es uns scheint, sehr rationelles, Zeichen zur Entdeckung der Bauchwassersucht an. 3) Heilart verstopfter Drüsen und Sarrhen in der weiblichen Brust. Belladonna und Brechmittel halfen doch einige Mahl. 4) Fortsetzung der Beobachtungen über den Gesichtschmerz. Er sehe nun die ganze Beschaffenheit desselben von einer ganz andern Seite an. Die wahrscheinlich per consensum wirkende Ursache desselben befinde sich im Unterleibe. Niemand habe dieses Uebel richtiger geschildert, als Selle, daher der Verf. ihm auch ganz beppflichtet. 5) Von der habituellen Epilepsie. Hr. V. wünscht noch mehr Genauigkeit in dem Beobachten dieser Krankheit, weil in dem zu wenig allerwahrscheinlichst oft der Grund ihrer Unheilbarkeit liegt. Epileptische Anfälle hätten mehrentheils eine Ausleerung (Excretion) zur Folge, die man als eben so mancherley Crisen ansehen könnte. (Vielleicht ist durch Diätophilus sehr genaues Tagebuch ein Theil des Wunsches des Hrn. Verf. erfüllt.) Wie sehr gesunde Luft zur Heilung der Fallsucht beytrage, beweiset Hr. V. durch ein auffallendes Beispiel, wo ein Knabe bloß durch Ortsveränderung geheilt ward. 6) Nachricht über die Bestandtheile und die bisher beobachtete Wirkung der Rehburger Gesundbrunnen und Bäder. 7) Fortsetzung der Bemerkungen über den Croup. Die Frequenz dieser Krankheit in den vier letzten Lustris komme von der leidigen Mode, die Knaben bey jeder Jahreszeit mit bloßem Halse gehen zu lassen. (Wir getraueten uns doch, diese Mode als ganz unschuldig in Schutz zu nehmen: denn hiervon kommt zuverlässig das Unheil nicht: 1. da ja diese

6:4 G. g. A. 63. St., den 27. April 1804.

Krankheit nicht bloß oder hauptsächlich den Kehlkopf betrifft; 2. da ja nicht das Aeußere, sondern nur das Innere der Luftröhre entzündet wird, von dem durch alle nur erdenkliche äußere Bedeckung die Kälte der Luft doch wahrlich nicht abgehalten werden kann; 3. da alle die Kinder, aus deren Leichnamen Rec. die Specimina vor sich hat, nur zu sehr am Halse verwahrt waren, als sie von der Krankheit angefallen wurden; 4) da es sich vielleicht nicht unwahrscheinlich machen ließe, daß eher das jetzt modige Haarstutzen die Ursache davon seyn könne; wenigstens sah Rec. bis jetzt noch kein Kind an dieser traurigen Krankheit leiden, dem man das Haar unverstümmelt wachsen ließ.) 8) Bestätigung der heilsamen Wirkungen des Wiesbader Brunnens bey Hämorrhoiden und Hämorrhoidal-Anomalien. 9) Kurz dauernder Wahnsinn: kam von Würmern. 10) Einige besondere Krankheiten der Speiseröhre (des Schlundes). Hr. L. schildert dreyerley Fehler desselben. 11) Widernatürliche Blutungen aus der Mutter. Polypen habe er erst seit zehn Jahren öfter, als vordem, als Ursache von Blutungen gefunden. Er sah ein Mädchen, eine Braut, 20 bis 24 Molas von der Größe eines Hühnerenes von sich geben. 12) Uebersicht des Wechsels allgemeiner Gesundheits-Constitution von 1750 bis 1803. Der siebenjährige Krieg hatte Abspannung und Neigung zur Fäulniß zur Folge, weil er physisch und moralisch das Volk geschwächt hatte. Im Jahr 1770 mißrieth die Ernte und das Obst; der faulichte, mit Abspannung aller Kräfte verbundene, Charakter aller Fieber währte bis 1784, als das letzte dieser Constitution. Vor 1785 an zeigten sich Krankheiten, die einen Ueberfluß von Schleim und nervösen Zustand mit Schwäche zum Grunde hatten.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 21. April 1804.

Paris.

J. J. J. J.

Relation historique et chirurgicale de l'Expedition de l'Armée d'Orient en Egypte et en Syrie, par D. J. Larrey, Dr. en Méd. Chirurgien en Chef de l'Armée de l'Orient etc. Mit dem traurigen Motto aus Kap. 21. der Apostel-Geschichte: Afflictiones me manent. 1803. 480 S. in Octav. Vorrede. Durch ein eigenes Arrêté mußte erst der Verf. Erlaubniß erhalten, seine Bemerkungen besonders drucken zu lassen. 1. Abschnitt. Der Verf. ward nach Toulon beschieden, um chirurgische Einrichtungen für die Flotte zu treffen, ohne zu erfahren, wohin es gehen sollte. Das Schiff, worauf sich die Werkzeuge befanden, ward unterwegs von den Engländern genommen, et nous mit en Egypte, dans la plus grande pénurie de toute espèce de secours pour les hôpitaux. In Malthe richtete er für die Garnison das Spital ein. Die bey Alexandrien Verwundeten genasen zum Erstaunen schnell durch den Einfluß des Clima's. Scorpionstiche schreckten mehr, als sie belästigten. Mit Desgenettes organisirte er zu Alexandrien ein Spital. Auf dem

S (2)

Marsche nach Damanhour starben manche starke Soldaten bloß vor Ermattung, *cette mort me parut douce et calme*. Eine ziemlich große Anzahl belebte er durch Weingeist und Hoffmannsche Tropfen wieder. So bald die Armee den Nil erreichte, wo sie sich baden konnte, ging es besser. Einem Soldaten klemmte sich ein Bruch ein, und raubte ihm in 2 Stunden das Leben. Bis Gizéh litt die Armee nur an Ermüdung, Diarrhöe und Ruhr von den kalten Nächten, nicht vom Nilwasser, welches keinem Menschen schadete. Zu Kairo fanden sie alles voll auf zur Einrichtung von Spitälern. Die meisten Verwundungen waren Säbelhiebe; Mehreren war das Glied ganz weggehauen. Zu Kairo organisirte der W. une école de chirurgie-pratique pour l'instruction des jeunes chirurgiens *sur l'Ophthalmie endémique en Egypte*. Seiner Meinung nach kömmt diese heftige und hartnäckige Entzündung, die eine große Anzahl Soldaten ums Gesicht brachte, von dem brennenden Sonnenlichte bey zurückgeschlagener Hautausdünstung. Sie war mit Fieber und Delirium begleitet, machte Straphylome, und Auslaufen des Augapfels. Selten gäbs ein Hypopium. Diese inflammatorische Augenentzündung zertheilte sich nicht ohne Kunst, dahingegen die wässerige sich durch Schweiß, Thränen und besonders Diarrhöe endigte. Mehrentheils traf die Entzündung das rechte Auge, daher auch fast alle, die einäugig wurden, das rechte Auge verloren: vielleicht komme dieß von der Gewohnheit der meisten Menschen, auf der rechten Seite zu schlafen, welche daher auch zuerst von der feuchten Erde angegriffen ward. Wird sie nach der Kunst behandelt, so hat sie keine schlimme Folgen. Wie arg die armen Soldaten daran litten, kann man aus den Worten S. 30 schließen: *"l'Ophthalmie a épargné peu de personnes pendant les derniers mois de l'an 6 et les pre-*

miers de l'an 7"; sie konnten sich vor der kalten Feuchtigkeit der Nacht gar nicht schützen, faute de capots et de couvertures, weil Bedeckung das einzige Mittel war, um dieser Krankheit zu entgehen. Im J. 9 befanden sich in 2½ Monathen über 3000 deshalb im Spital; doch hatten die Aerzte sie unterdeß so gut zu behandeln gelernt, daß nicht ein einziger davon das Gesicht verlor: Les Anglois — ont conservé la vue a tous leurs malades. weil sie die Französ. Methode, meint der Verf., befolgten. Mehrere, die der Augenkrankheit entgangen waren, verloren noch presque tout-à-coup das Gesicht, als sie nach Frankreich zurückkamen, wahrscheinlich durch den schnellen Uebergang aus dem heißen Clima von Aegypten in das von Frankreich. Zum Schluß dieses Kap. erzählt der W. noch einige an den Augen verrichtete Operationen, z. B. Lösung des Augendeckels, der mit der Hornhaut verwachsen war, Auslassung einer halben Unze verdorbenen Blutes aus dem Augapfel. 2. Abschn. Vom Aufstande gegen die Franzosen zu Kairo. Der W. wäre beynähe selbst, so wie zwey seiner Collegen, dabey massacrirt worden. Von den Blessirten starben einige am Kinnbackenkrampf. In den Tempeln zu Theben, Lentyra u. s. f. sehe man Basreliefs von abgeschnittenen Gliedern nebst Instrumenten, die den dormaligen zur Amputation sehr analog seyen, woraus er schließt, daß die Chirurgie in jenen alten Zeiten bey den Aegyptiern sehr vollkommen gewesen seyn müsse. *Du crans traité qu.* Einem Kranken legte er neun Mal das glühende Eisen an (*neuf cauterés assez larges et candescens*), welches die Schmerzen und Zuckungen augenblicklich vermehrte, dann folgte Ruhe, und 2 Stunden darauf tödtliche Zuckungen. *L'humidite et enorgement subit de temperature* seyen die Ursache davon. Einige wurden noch durch die Amputation vom Tode, den der Le-

tanus drohte, gerettet. Kommt der Tetanus vom reflux de mat cres p rulentos, so helfen noch Blasenflester, so nahe als möglich an die Wunde gelegt. Opium gummosum mit Campher und Salpeter in einer Mandelmilch ist eines der besten Mittel. 2) L'amputation faite a propos, est le moyen le plus certain pour arrêter et détruire les effets du tétanos, der von Verwundung einer Gliedmaße abhängt. Auf dem Marsche nach Suez, wohin der ganze Weg durch die Wüste ununterbrochen mit Menschen- und Thierknochen besäet war, machte man Feuer mit diesen Knochen, um sich in den sehr kalten Nächten zu erwärmen. Bey der Rückkunft nach Kairo zeigte sich die Pest. 3. Abschn. Zug nach Syrien. Zu El Arisch wurden die Verwundeten auf Palmblätter gelegt, und mit Suppen von Kameel-, u. d. bald darauf von Pferdefleisch, erquickt. Auch hier, so wie zu Jassa, war die Pest; auch auf dem Marsche nach Jean d'Acce starben Einige an der Pest. Die 11 Stürme auf Jean d'Acce gaben über 2000 Bleistriche, worunter merkwürdige Fälle, z. B. einem Officier wurde die Carotis zerschossen, er aber doch gerettet. Précis de la maladie qui a régné dans l'armée d'Egypte, pendant son expedition en Syrie. Zu Jassa starben täglich an der Pest 6 bis 15; sie verließ die Armee gar nicht, sondern wüthete am heftigsten bey der Belagerung von Jean d'Acce. Die Pestbeulen griffen nie das Gewebe der Drüsen an, sondern zeigten sich nur in ihrer Nähe. Der B. sah sie in 6 Stunden todt, doch war sie bey den Meisten nicht so heftig. Junge erwachsene oder fette Leute wurden häufiger, als alte und magere, ergriffen. Das Pestgift werfe sich vorzüglich auf Hirn und Nerven; auch sah er viele Beispiele vom Wiederkommen der Pest. Genesene oder recidiv gewordene Pesttrante stecken nicht mehr an. Der Verf. zerstückelte mehrere an der Pest Gestorbene. Sie komme

von den unflätigen Wohnungen, Unreinlichkeit der Einwohner und den häufigen Aesern auf den Straßen. Die Franzosen verloren zu El Arisch von 300 70. In Jaffa hatten die Einwohner die Pest seit 30 Jahren nicht so arg wüthen sehen. Fängt die Pest mit Fieber und Verstandesverrückung an, so erfolgt die Genesung selten. Meist abortiren davon Schwangere. Selten griff sie Verwundete an, so lange die Wunden in voller Eiterung standen; bey den Einwohnern, die Fontanellen tragen, ist das der gleiche Fall. Anfangs starben von vier Pestkranken zwey, oft auch drey, in der Folge wurden durch Desgenette's Eifer und Muth zwey Drittel gerettet. — Die erste Indication war, durch Brechweinstein ein Brechen zu bewirken; die zweyte, die Kräfte aufrecht zu erhalten. Die so hoch gepriesenen Schleimreibungen halfen gar nichts. Es sey rathsam, die Deulen vor der Reise zu öffnen. Auch der Verf. zeigt das Uebertriebene in den Gerüchten von der Ansteckungskraft der Pest. Ist sie leicht und in der ersten Periode, so stecke sie nicht an; auch brauche man sich nicht zu fürchten, dem Pestkranken den Puls zu fühlen, seine Deulen zu öffnen, zu verbinden, ihn und seine Kleider zu berasten, falls nur die Oberfläche nicht zu groß ist, und man sich nicht zu lange in den Krankensälen aufhält. Ein Kranker blieb durch die Pest drey Monate lang auf der ganzen rechten Seite gelähmt, blind, taub, ohne Geruch, Geschmack und Bewegung. Er habe im Allgemeinen bemerkt, daß, wo der Zellstoff kurz und straff ist, sich Carbunkeln, wo er lang und schlaff ist, Deulen erzeugen. Selbst der General Menou ging bey seiner Rückreise nach Frankreich pestkrant zu Schiffe. Die Einimpfung der Pest sey gefährlich. Außer Reinlichkeit und den bekannten Mitteln sey es rath-

kam, beständig ein paar Gran Brechweinstein bey
 sich zu haben, in Ländern, wo die Pest einheimisch
 ist. Bey der Flucht aus Syrien mußten die Sol-
 daten die Bleesirten tragen. Die Zerstörungen,
 die die Franzosen zu Jassa angerichtet hatten, muß-
 ten sie bey ihrem Rückzuge schmerzlich büßen. Ja-
 mai je n'ai vu un tableau plus déchirant. Auf
 dem Rückmarsche nach Kairo kamen sie an Brun-
 nen, in denen sich Blutigel befanden, die, wenn sie
 verschluckt wurden, schlimme Zufälle erregten, beson-
 ders da mitunter die Ursache nicht erkannt wurde.
 4. Abschn. Fortsetzung der Geschichte bis nach dem
 Tractat von El Arisch. Bey der Belagerung von
 Kairo zeigte sich ein *fièvre jaune* als Complication
 zu Schußwunden; 260 von 600 Bleesirten star-
 ben daran. Die Ursachen waren die Ueberhäufung
 in den ohnehin feuchten Spitalern, und die faulen
 Ausdünstungen des Nils, der schnelle Witterungs-
 wechsel, *les fatigues excessives du soldat, la*
pénurie de bons alimens, le manque de capots.
 Vorsichtiges Blutlassen im Anfange des Fiebers
 that gut, und gleich darauf stärkende antiseptische
 Arzneyen. Blutigel waren höchst schädlich. 5. Ab-
 schnitt. Nach der Schlacht bey Heliopolis und bey
 Damiette zeigte sich die Hepatitis, von der dieser
 Abschnitt handelt. Sie kam von der Hitze und
 dem Liqueur Trinken, und dem unmäßigen Gebrauch
 der Quecksilbereinreibungen gegen die Lustseuche.
 Das schicklichste Verfahren war, die Leber-Abcesse
 mit dem Messer zu öffnen, doch öffnete sich bis-
 weilen der Absceß in den Dickdarm. Daß der Ab-
 sceß wirklich in der Leber war, bewiesen die Leichen-
 öffnungen, und die Stücke, die man noch zu Paris
 aufbewahrt. *De l'atrophie des testicules.* Einer
 oder beide Hoden wurden so klein, als eine Bohne;
 der Mensch magerte ab, ward verrückt und invalide.

Dies kommt von den Beschwerlichkeiten des Krieges, kümmerlicher Nahrung, und besonders vom Weingeist aus Datteln, den man in Aegypten mit Capsicum scharft. Il est possible que les solanums portent indirectement leur effet stupéfiant sur les testicules. Der Verf. habe mehrere Beispiele gesehen, wo die Belladonna im Augenblick das Gesicht's Organ lähmte. Ist die Atrophie der Hoden complète, so hilft nichts mehr. 6. Abschn. Von der zweyten Belagerung von Kairo bekamen mehrere Soldaten, die sich auf Matrazen von Leprosen gelagert hatten, die Lepra. De la Lèpre. et de l'Elephantiasis. Diese Krankheiten seyen ganz von einander verschieden. Von der Lepra erzählt der Verf. auch eine Leichenöffnung. Venerisches Uebel und Flechten disponiren zur Lepra, so auch der Genuß von gesalzenem Fleische, gesalzenen Fischen, Zwiebeln und Schweinefleisch. Reiche, sauber sich haltende, Leute leiden nicht von der Lepra, auch starb nur Einer an derselben. Quecksilber schadet; hitztere Sachen, Peruvische Rinde, Mohnsaft, Sassafer und andere stärkende Arzneyen nutzen. Der Verf. unterscheidet vier Stadien (état) der Lepra, und gibt umständlich die Verfahrungsart an, durch welche es ihm endlich gelang, die Lepra vollkommen zu besiegen. L'Elephantiasis paraît tenir du caractère des maladies lymphatiques. Sie habe den Nahmen von dem Dick- und Plumpwerden der Füße. Die Reisarbeiter und Bewohner sumpfiger Gegenden sind der Elephantiasis am meisten ausgesetzt; in trockenen, lustigen Gegenden trifft man dagegen die Lepra an. Der Verf. schildert drey Zustände der Elephantiasis. Kein Soldat litt daran, weil sie nicht ansteckt. Man behandelt sie wie die Lepra, doch nutzen hier noch mehr die örtlichen Mittel. Die so genannten Stachelschwein-Menschen,

die Gebrüder Lambert, die der Verf. zu Paris genau besichtigte, hatten nichts Aehnliches von diesen beiden Krankheiten. 7. Abchn. Ermordung des würdigen Generals Kleber, dessen Herz der Verf. einbalsamirte, und die Hinrichtung seines Mörders, dessen Skelet der Verf. besitzt. Der Unglückliche ließ sich die rechte Hand bis auf die Knochen verbrennen, und sich speien, woben ihm das Kreuzbein und zwey Lendenwirbel zerbrochen, die Eingeweide des Unterleibes zerrissen wurden, sans (si fabula vera) faire entendre une seule plainte. (Wilson in seiner vortreflichen History of the Expedition in Egypt erzählt die Sache freylich anders.) Nach dem Menou das Commando übernahm, l'armée se trouvait dans un état de bien être et de tranquillité qu'elle n'avait pas encore éprouvé — le soldat ne manquant de rien n'était plus tourmenté du besoin de retourner dans sa patrie. Nun riß dafür die Luffseuche ein, die jedoch in Aegypten von keinen schweren Zufällen begleitet, und leicht zu heilen war; die Soldaten aber, die diese Krankheit nach Frankreich mit zurückbrachten, waren sehr schwer zu heilen. Quecksilber innerlich, und stärkende Mittel, waren noch das Beste. Quecksilbereinreibungen zeigten sich höchst nachtheilig, machten z. B. Verrücktheit, Zuckungen und schwer zu stillenden Speichelfluß. Die Einimpfung des Trippers habe er gegen viele verlarvete venereische Krankheiten in Aegypten vortreflich gefunden. D. Sarcocèle. Diese Krankheit sey in Aegypten sehr gemein, und zeigte sich auch bey mehreren Französischen Soldaten. Er versehe unter Sarcocèle mit den Alten eine Ausdehnung der Bedeckungen des Hodens, nicht sowohl eine Krankheit des Hodens selbst, welche die Neuern

damit verwechselten. Das einzige Mittel dagegen ist das Wegschneiden. Der Verf. bildet einen Fall ab, wo die Masse 75 Pfund wog, und bis über die Mitte des Schambeins herunterhing. In einem andern Falle wog sie gar 100 Pfunde. Auch an den weiblichen Geschlechtstheilen, nämlich den Schamleszen, sah der Verf. eine ähnliche krankhafte Veränderung, die er auch abbildet, zwey Geschwulsten nämlich von der Größe eines Kindeskopfes. 8. Abschn. Chirurgie. Fast alle Knochenbrüche von den Schußwunden in Syrien bildeten ein falsches Gelenke, weil die armen Verwundeten keine Ruhe, und schlechte Nahrung genossen, und die Atmosphäre in Syrien mit Morastausdünstungen angefüllt ist. Sehr leichte Verwundungen an der Schulter, ohne Verletzung des Knochens, hatten Lähmung der obern Gliedmaßen zur Folge, woran vielleicht die schlechte Luft Schuld war. Verschiedene wurden noch durch die Moya und die reine Europäische Luft gebessert. Als die Luft in Aegypten rein war, heilten Amputationswunden in 30, und Steinschnitte in 15 Tagen. Der Verf. bohrte (trepanirte) die Stirnhöhlen mit gutem Erfolge an. Er trepanirte die Arteria spinosa meningea media, und stillte die Blutung mit dem glühenden Eisen. *Nous avons vu des coups de feu a la face avec destruction de deux machoires presque en totalite, se guerir sans que les individus aient été privés de l'usage de la parole et de la faculté d'avaler et même de mâcher.* Einem Soldaten blieb ein zolllanges Stück von einem Bajonet im Rachen sitzen, sogleich als es herausgezogen war, konnte er wieder sprechen. Einem wurde der Kehldetel abgeschossen, so daß er ihn ausspie, und mittelst eines in den Schlund ge-

brachten Rohres ernährt werden mußte, und doch vermochte er sechs Wochen darauf wieder zu schlucken u. s. f. nur leidet noch immer die Sprache. Die rupture der Arteria Carotis ward durch Compression geheilt. Ein ganz entsetzlicher Hieb vom Hinterkopfe an bis auf den sechsten Halswirbel herunter, dessen Dornfortsatz abgehauen ward, wurde vollkommen geheilt. Da der Verf. eine große Anzahl Soldaten an Verblutung nach Brustwunden sterben sah, so rettete er dreye, indem er, gegen die alten Französischen Regeln, die Brustwunde, mit Verletzung der Lunge, durch Heftpflaster und Binden aufs glücklichste zusammenheilte. Er gibt auch sehr gute Gründe für dieß Verfahren an. Auch machte derselbe mehrere Male die Operatio empyematis mit dem besten Erfolge. Ein Soldat verlor zu Zeiten Blut durch den Nabel, wie er meint, durch die noch offene Nabelvene. Auch Verletzungen der Därme und der Harnblase heilten vollkommen. Der Verf. beschreibt die Methode, durch die er zehn Mal den Kopf des angeschossenen Oberarmbeins glücklich wegnahm. Er habe drey Mal die Amputation des Schenkels im Hüftgelenke gemacht, und sucht die Möglichkeit eines glücklichen Erfolges dieser Operation, und die Nothwendigkeit, sie in einigen Fällen zu verrichten, zu beweisen. (Aumonier habe ja einen scirrhösen Eierstock von ansehnlicher Größe glücklich exstirpirt.) Der erste von ihm Operirte starb wenige Stunden nach der Operation, weil sie auf der Flucht der Armee geschah; der zweite starb an der Pest in der sechsten Woche, weil das Spital zu eingeschränkt war; der dritte starb, weil die Operation ebenfalls auf der Flucht gemacht wurde. Alle solche schwere Verwundungen

schmerzen ganz entseztlich, daher die Operation selbst ein Beruhigungsmittel wird. Fünf bis sechs Mahl machte der Verf. glücklich die Amputation des Unterschenkels unter dem Knie, schligte die Bedeckungen auf, und nahm das beschädigte Stück des Wadenbeins heraus. Man habe also nicht immer nöthig, über dem Knie zu amputiren, wenn der Kopf des Wadenbeins beschädigt ist. Mémoire sur les amputations des membres à la suite des coups de feu, (trayé de plusieurs observations. Dies ist des Verf. ehemalige Doctor-Disputation, vermehrt und verbessert. Auch er hält, wie natürlich, die so genannten Luftstreißhüfte für Irrthum. Faure's irrige Meinung, daß man nicht auf der Stelle amputiren solle, widerlegt der Verf. Sehr wahr ist es, was auch aus dieser Dissertation sattsam erhellet: "C'est au talent et au génie du chirurgien qu'il appartient de saisir les circonstances favorables et de les mettre à profit. Ohne einen gebildeten Verstand läßt sich durch alle Vorschriften nichts Besonderes ausrichten. Und so wäre denn auch dieses Werk ein neuer erfreulicher Beweis, daß man endlich auch in Frankreich die Wundärzte zu Grundsätzen gelangen sieht, welche längst in England, und selbst in Deutschland, angenommen und angewendet wurden. Denn nach dem, was wir in dem letzten Kriege sahen, müssen wir dem Verf. bestimmen, wenn er sagt: Je ne doute pas que les moyens qu'on mettrait en usage ne contribuassent pas beaucoup à aggraver les accidens que la lésion des parties pouvait déterminer. — Je n'ai fait que renouveler la saine pratique des peres de la médecine. Dann folgt noch ein Aufsatz: Plaies des armes. Tur-

ques ou Arabes. Die ohnehin größern und härkerigen Türkschen und Arabischen Bleifugeln haben noch einen 1 Zoll langen und 2 Linien dicken eisernen Stiel, der auch wohl zwey Kugeln verbiadet, folglich die Theile, die er trifft, fürchterlich zerreißt, auch das Herausbringen gewaltig erschwert. Daher machen die Türkschen Kugeln häufig Blutungen, welches unsere Kugeln nicht so leicht thun.

Sect. IX. De la constitution physique des Egyptiens, de leurs principales habitudes, et de la nature de leur climat. Die Kopten hält der Verf. für die echten Nachkömmlinge der eigentlichen Aegyptier, die Herodot schildert, und die sich auf den Statuen, besonders dem Sphinx, zeigen, aber nicht mit Volney für eine Neger-Rasse aus dem Innern von Africa. Er benutzte die Gelegenheit, wo ihre Todtenhöfe bey Verschanzungen demolirt wurden, um sich eine hinreichende Menge von Kopten-Schedeln zu verschaffen, die er dann mit Schedeln von Aethiopischen Negern in Abissinien verglich, und sich völlig gleich fand. Die Pyramiden und die Brunnen von Sacarra méritent à portée de dépouiller un assez grand nombre de momies, und auch diese Schedel hätten die nämliche Gestalt. Sie stammten also von den Abissiniern oder Aethiopiern.

De la médecine des Egyptiens. Die heutigen Aegyptischen Aerzte geben sich bloß mit äußerlichen Krankheiten ab. Die Araber lassen auf den Schußwunden Schießpulver abbrennen. Das gemeine Volk in Aegypten heilt sich selbst. In der Pest überlassen sie sich lediglich der Natur. Die Wasserscheu scheint man in Aegypten gar nicht zu kennen. Die Hunde sind zwar sehr häufig, werden aber nicht getödtet, und werden auch nicht toll.

Hingegen werden die Kamele zur Brurftzeit zuweilen toll, scheinen an Wasserscheu zu leiden, und verfolgen Menschen und andere Thiere, um sie zu beißen; einige von Kamelen gebissene Soldaten wurden, aller angewandten Mühe ungeachtet, verstümmelt. Die Verstümmelung oder so genannte Beschneidung der männlichen und weiblichen Geschlechtscheile sey un acte de cruauté et de barbarie. Der Verf. hatte eben angefangen, einige Hebammen zu unterrichten, weil es in diesem Stück dort übel bestellt ist, als er von den Engländern verjagt wurde. Er bewundert die Kunst der Einwickelungen an den Muntien, die er sorgfältig untersucht habe, und unterscheidet drey Arten. Die erste Jahreszeit in Aegypten, von vier Monathen, nenne er die nasse (mouide), wenn der Nil austritt, und gleichsam den Winter verursacht. In selbiger zeigen sich die Augenentzündungen, Frieselfieber, Diarrhöen und Catarrhe. Die zweyte nenne er Saison fécondante: die schönste, gleichsam der Frühling. Die dritte, la Saison morbide, vom März bis zu Ende Mayes, die Jahreszeit der Pest. Die vierte Jahreszeit, érelienne, vom Junius bis zum Anwachsen des Nils. 10. Abschn. Ankunft und Siege der Engländer. Schilderung des Scorbutis und des unbeschreiblichen Elendes, den die Französische Armee bey der Belagerung in Alexandrien ausstand, und endlich die Rückkehr des Restes der Armee nach Frankreich. Z. B. sie hatte an 3000 an Augenentzündungen Leidende, 3500 Scorbutische, von denen täglich 4 bis 5 starben, 133 Blessirte, ohne die Invaliden, daher zuletzt zwanzig Spitäler nicht mehr zur Aufnahme hinreichten. — Der Verf. hatte wohl Recht, auf dem Titel anzustim-

men: Afflictiones me manent. Denn es ist wahrlich schauderhaft zu lesen, welchen Jammer, Noth und Elend die anfangs von Allem entblößten Französischen Soldaten auszustehen hatten, und wie erbärmlich sie in der Folge durch Hieb- und Schußwunden, durch Blindheit, Pest, Scorbut, Hunger, Durst, Kälte, Hitze und Abgeneigtheit der Einwohner zugerichtet wurden. Z. B. eilf Mal mußten sie nach S. 112 Jean d'Acree mit großem Verluste vergeblich stürmen. Das Schmerzlichste für die übrig Gebliebenen war wohl, daß alles ihr ausgestandenes Ungemach, so wie der Tod und die Verstümmelungen von so vielen Tausenden ihrer Waffenbrüder, dem Vaterlande am Ende zu gar nichts gebruchtet hatten.

H.

Leipzig.

Verlegt von Schwickert: *Τεχνή ηηροπικη*. quae vulgo integra Dionysio Halicarnassensi tribuitur, emendata, nova versione latina et commentario illustrata, auctore *Henrico Augusto Schott*. Artt. liberall. Mag. et Philos. Doctor. Academ. Lips. et Societatis philol. Lips. Collega. 1804. gr. Octav 374 Seiten. Hätte der Verleger durch Lettern, Druck und Papier nur ein wenig zu Statten kommen wollen: so würde es dieser Ausgabe, die sich durch vielen innern Werth empfiehlt, an Nachfrage im In- und Auslande nicht fehlen können. Der Herausgeber hatte schon vorhin durch einzelne Aufsätze über die Dionysische Schrift Zutrauen erweckt; und dieses hat er durch die Ausgabe des Werks selbst nicht getauscht. Die Behandlungsart gibt er selbst voraus mit richtiger Einsicht an; in den Anmerkungen ist so viele Gelehrsamkeit, Fleiß, und gründ-

liche Sprach- und Sachkunde verbreitet, und so viel Genauigkeit angewendet, daß sowohl der Geübtere, da wo er anstößt, Aufschluß, als auch der des Griechischen sonst kundige, aber mit dieser Classe Schriftsteller weniger vertraute, Leser Anleitung, sie leichter zu verstehen, erhält: letztere Rücksicht entschuldigt, wenn er vielleicht zu weit zu weit geht. Mehrmahlen ist in diesen Blättern bemerkt worden, daß bey allem Eifer, den unser Zeitalter auf Ausgaben und Erläuterungen der Classiker verwendet hat, die Redner noch so sehr vernachlässiget seyen. Für die Rhetoriker war von dem verstorbenen Prof. Ernesti die Bahn gebrochen, und es ließ sich von ihm viel erwarten. Hr. M. Schett scheint das ausführen zu wollen, was jener eingeleitet hat; und gegenwärtiger Anfang berechtigt zu keinen gemeinen Erwartungen; er verspricht auch, die übrigen rhetorischen Schriften des Dionys herauszugeben. Die Verbindung der Critik mit der Erklärung des Wissenschaftlichen selbst, wird Niemand als die richtige Behandlungsart verkennen; Die große Verdorbenheit des Textes hat ihn zu vielen Verbesserungen, selbst gleich in dem Texte, berechtigt, da sie den bekannten critischen Regeln gemäß sind. Die Vergleichung anderer rhetorischen Schriften, insonderheit des Hermogenes, erleichtert Vieles, und ersetzt zu großem Theil den Mangel von Handschriften und Hülfsmitteln, über welchen er selbst klagt. Die Lateinische Uebersetzung gehörte zu einer Schrift dieser Art auf eine eigenthümliche Weise, wegen der Griechischen Kunstwörter, die man nicht immer in den Gedanken gegenwärtig hat; und die auf diesen Theil der Arbeit verwandte Mühe wird man dem Hrn.

640 G. g. A. 64. St., den 21. April 1804.

S. danken. Mehrere dieser Kunstwörter erklärt er auf eine treffliche Art; wie die verschiedenen Bestimmungen von *Χύτρα*, und von *ἴδιον*, sind. Dazu kommt noch die glückliche Bemühung, in den Sinn der Ahetoren selbst einzudringen, indem er zugleich das Einseitige, Unbestimmte, oder Unnütz Subtile und Künstelnde der Rhetore erkennt und darlegt. Mit Vergnügen sahen wir ihn die Beurtheilung der Echtheit oder Unechtheit der Schrift, ob sie wirklich von Dionys sey, anstellen, um die wahrscheinliche Behauptung zu gründen, daß diese *ἱεραρχία* ein zusammengesetztes Canto, vielleicht von vier verschiedenen Schriften, ist.

Simm. Straßburg.

Bey Silbermann: *De Pulmonis structura, Specimen inaugurale, consensu scholae medicae Argentoratensis proponit Franc. Dan. Reissers*, Argentoratensis. 1803. 44 Seiten in gr. Quart, mit einem ungemein saubern Kupfer. Eine sehr sorgfältig, und, wie sich durchaus zeigt, nach eigenen Untersuchungen in der Natur abgefaßte gründliche Profschrift. S. 11 beschreibt der Hr. Dr. Muskelfasern, die er vom Schlunde gegen die Luftröhre bis zu ihrer Vertheilung in Aeste hinabstreichen sah, de quibus nulla in scriptoribus quos evoivi mentio fit. Hin und wieder werden Stellen in den Elem. Physiol. unsers Herrn von Haller berichtigt. Die von Ruysch und Wohlfahrt beschriebene Bronchial-Vene konnte er nicht finden, dahin gegen es ihm immer gelang, die Venen der Luftröhrenäste durch die Lungen-Venen anzufüllen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 23. April 1804.

Milano.

Sperienze ed Osservazioni sul Glutine animale ^{form.} come rimedio nelle febbri intermittenti, di Giuseppe Gautieri, Dott. in Filos. e Med. etc. etc. 1803. 104 Seiten in Octav. "Una ragionata induzione fondata, per così dire, su base matematica abilità quindi Seguin a conjetturare che la colla forte ossia glutine o gelatina animale le dovette avere l'egual effetto della china". Seguin brauchte nämlich zuerst den thierischen Leim an seinen eigenen Söhnen bey einem hartnäckigen Wechselfieber mit dem besten Erfolge. Der Verfasser selbst und eine Menge Aerzte, die er namentlich anführt, fanden ein gleiches im einfachen dreytägigen Wechselfieber. Mit einer mäßigen Dosis heilte er ein doppeltes Tertian-Fieber. Auch im Quartan-Fieber übertraf der thierische Leim die Peruvische Rinde, so auch in der Quotidiana; auch febres subcontinuae und continuae remittentes wurden dadurch geheilt. Auch die einfache Gelatina di vitello aromatizzata mit einem hal-

℥ (3)

ben Scrupel Zimmt zeigte antifebrilische Kräfte, desgleichen das Arabische Gummi, und selbst Fischleim. Somit habe man also eine Arznei in einem Nahrungsmittel. Der Verf. zeigt bey dieser Gelegenheit viel Belesenheit, sogar in Deutschen Schriften, spricht von der Ursache der Wechselfieber, von Hrn. Reich's Fiebermittel. Der thierische Leim muß kurz vor dem Paroxysmus, nicht zu sehr mit Wasser verdünnt (nur $2\frac{1}{2}$ Unze Wasser auf $1\frac{1}{2}$ Unze Leim), genommen werden. Der Staat würde dabey große Summen, die für die Peruvische Rinde aus dem Lande gehen, sparen; die Italiänische Republik allein würde bis zwey Mahl hundert und funfzig tausend Lire dabey jährlich sparen, und gerade der bedürftigsten Menschenclasse würde dieß Geld gespart werden. Der noch größere Profit aber dabey ist, daß die Fieber schneller gehoben werden, und seltener Rückfälle eintreten; auch ist bey diesem Arzneymittel der Preis nicht so veränderlich, und das Medicament selbst keiner Verfälschung unterworfen. Kinder haben gegen dieses Mittel keinen solchen Widerwillen, als gegen die Peruvische Rinde. Die Regierung könnte bey allgemeinem Gebrauche des Tischlerleims gegen das Fieber verhindern, daß andere, als treffliche Peruvische Rinde eingebracht würde. "Minore lara la necessita di dover arricchire de' Paesi, li quali minacciano già di piombarsi sul capo, e vendicare gli antichi oltraggi". Die Recidive der Wechselfieber nach dem Gebrauche des Leims werden sehr leicht durch die Peruvische Rinde und den Mohnsaft völlig getilgt. Man sollte den Tischlerleim unter Aufsicht fabriciren lassen, weil schon der Deutsche Leim den Italiänischen an Güte übertriffe. Nutzen dieses Mittels für die Spiräler.

Auch in andern periodischen Krankheiten sey der Leim sehr nützlich. Er heilte la tolle alinina, der dem Mohnsaft und der China widerstand, Harnbrennen, Stuhlzwang, Hautwassersucht, Wasserbruch, Gelbsucht, Cardialgie, Diarrhöe, Ruhr, Asthma, Colik. Wahrscheinlich würde der Leim auch im idiopathischen Erbrechen und selbst in der Schwindsucht helfen. Widerlegung der gegen den Leim gemachten Einwürfe, z. B. daß er Erbrechen erzeuge, schwer im Magen liege, blähe, durstig mache, den Leib verstopfe, oder gegenseitig Durchfall erzeuge, daß er Verminderung der Eflust, Neigung zum Schläfe, und Mattigkeit veranlasse, ferner daß er Unwirksamkeit bey Hypochondristen, und Verwandlung des kalten in ein hitziges Fieber zeige. Daß letzterer Entwurf ungegründet sey, lehre die Betrachtung, daß Leim ja nicht so reizend, als China, seyn könne. Sowohl die China, als der Leim, heißt es S. 82, distruggono e neutralizzano quello stimulo (verosimilmente il sago gastrico piu ossigenato) il quale o direttamente od indirettamente cagiona il freddo febbrile. Der Verf., nebst neun andern, von ihm genannten, Aerzten, konnten sich kaum von der Möglichkeit einer so großen Wirkung des Leims eher überzeugen, bis sie seine Effecte sahen. Er vergleicht in dieser Hinsicht mehrere Male diese wichtige Entdeckung mit der der Schutzblattern. Seine Ueberzeugung von der großen Heilfrucht des Medicaments, das er, wie billig, nach allen Prädicamenten erhebt, sey also die Folge der Erfahrung, und eine Wirkung des Verstandes. Sequin habe sich durch diese Erfindung un giusto titolo all' immortalità erworben. Die Gegner derselben verdienten, so wie die Gegner der Schutzblattern, Verachtung von

ihren Collegen, und Abndung von der Obrigkeit. — Dieses treffliche Werkchen verdiente ganz vorzüglich eine Uebersetzung und allgemeyne Verbreitung, da die Sache, wenn sie sich bestätigt, eine wirklich den Schugblättern an die Seite zu stellende Erfindung wäre. (Rec., in dessen Gegend dormalen die Wechselfieber zu den Seltenheiten gehören, fand freulich nur erst nach ein paar angestellten Proben des Verf. Behauptungen nicht unrichtig.)

P. V. H.

Meiningen.

Beiträge zur Geschichte der Desorganisation der S. Koburg-Saalfeldischen Lande. Zu seiner Vertheidigung aus den landschaftlichen Akten gezogen von C. N. von König, Herzogl. S. Koburg-Meiningischem geheimen Rath, S. Koburgischem Landschaftsdirector, und N. Orts Baunachischem Rittersrath. 1804. 214 S. in Octav.

Wenn Rec. in der Anzeige der merkwürdigen Schrift des Ministers von Kreschmann über die Organisation der Koburg-Saalfeldischen Lande (St. 10. S. 94) die Vermuthung äusserte, daß auch von seinen Gegnern wohl ein Wort an das Publicum zu erwarten sey, so war ihm nicht bekannt, daß damahls, ausser einem Schriftchen unter dem Titel: Wahrheit und Unwahrheit (jetzt abgedruckt in Häberlin's Staats-Archiv Heft 42. Nr. 3.), welches die Vertheidigung der Landschaft übernommen hatte, noch eine eigene: Rechtfertigung der Koburger Bürgerschaft gegen die Beschuldigung einer Rebellion, 1803, 76 S., bereits im Buchhandel erschienen sey. Jetzt hat Rec. beide Schriften vor sich liegen. Bedeutender aber, als diese ungenannten Gegner des Ministers, ist der, welcher ihm in den vorliegenden

Verträgen mit offenem Wiser entgegen tritt. Die Veranlassung hierzu ist folgende. Gleich nach den bekannten Vorfällen, welche die Einrückung einer Kreishülfe in Koburg herbeiführten, excitirte die Koburger Regierung gegen den geh. Rath v. Bg. den Fiscal wegen „Hochverraths und Verbrechens der beleidigten Majestät“; eine ausführliche Instruction zur fiscalischen Anklage wurde aufgesetzt, und, wie unsere Leser sich vielleicht aus der ersten Anzeige in diesen Blättern noch erinnern, diese Instruction hat Hr. von Bretschmann in ihrer ganzen Ausführlichkeit seiner Schrift als Anhang einverleibt. So war die Sache vor den Richterstuhl des Publicums gebracht; Hr. geh. Rath von König hielt sich verpflichtet, vor demselben Richter redend aufzutreten. Dieß nun geschieht in der vorliegenden, mit Würde und Besonnenheit abgefaßten, Schrift; ihr Zweck ist, das Unwahre und Unrechtliche jener harten Beschuldigungen klar zu machen, und zugleich die Gründe aufzudecken, welche den Minister zu dem doppelt harten Schritte, eine solche Instruction zu veranlassen, und sie zur allgemeinen Notiz des Publicums zu bringen, bewogen haben dürften.

Die Anklage des Hochverraths beruht hauptsächlich auf den beiden Behauptungen, daß der geh. Rath von König sich mit den Feinden der öffentlichen Ruhe in Verbindung eingelassen, und die entstandenen Unruhen durch allerley Insinuationen zu unterhalten gesucht habe. Dagegen setzt nun Hr. v. Bg., als erwiesen, als landes- und reichskundig, voraus, daß solche Unruhen, solche revolutionnäre Bewegungen, wie die Regierung zu erblicken glaubte, durchaus nie in Koburg existirt

haben, daß also eine Leitung und Unterhaltung solcher Bewegungen gar nicht habe Statt finden können; und aus den von Hrn. v. Bretschmann selbst mitgetheilten Urkunden deducirt er weiter, daß er freylich die ihm vorgebrachten Beschwerden der Koburger Bürger angehört, und diesen die Rathschläge, um welche sie ihn als Landschafts-Director angingen, allerdings ertheilt habe — nämlich dahin, sich ruhig zu verhalten, und nur reichsgesetzlicher Mittel gegen die vermeintlichen Anmaßungen der Regierung sich zu bedienen. Was aber das angeschuldigte Verbrechen der beleidigten Majestät betrifft, so soll dieses von Hrn. v. Bg. dadurch begangen seyn, daß er theils Eingriffe in die Rechte der Staatsgewalt selbst, theils injurirende Aeußerungen über die Regentenhandlungen des Fürsten sich erlaubt habe. Die Vertheidigung des Hrn. v. Bg. ist hiergegen: seine Opposition gegen mehrere Regierungsmaßregeln rechtfertigt er durch die Befugnisse und Verpflichtungen seines Amtes, und in den, zum Theil in der geheimsten Vertraulichkeit geschehenen, auf eine ganz eigene Weise zu den Acten gebrachten, Aeußerungen über die Regierung wird schwerlich ein Unbefangener etwas Anderes, als einen freymüthigen, nicht auf Revolution, sondern auf Erhaltung des als recht- und verfassungsmäßig Erkannten, gerichteten Tadel erblicken — einen Tadel, wie er durch die Gesetze Keinem verboten ist. So stehen sich im Allgemeinen Anklage und Vertheidigung gegen über. Es ist nicht unsers Amtes, ein Resultat zu ziehen; manches Factische liegt auch dazu noch nicht in gebührender Klarheit vor Augen. Doch muß Rec. gern bekennen, daß, wenn diese Klage, nur auf diese

Thatsachen, auf diese Weise sich stützend, ihm als Richter vorgelegt würde, er gar kein Bedenken tragen könnte, seine Stimme auf Abweisung derselben zu geben.

Was aber die geheimern Motive anlangt, welche, wie Hr. von König meint, den Minister zu diesen harten Maßregeln veranlaßt haben mögen, so glaubt er sie in der Erbitterung zu entdecken, welche durch seinen energischen Widerstand gegen das Verfahren desselben bey ihm wohl entstanden sey. Die Auseinandersetzung dieses delicates Punctes führt natürlich zu einer umständlichen Darstellung der Verhandlungen, in denen ihre beiderseitigen Ansichten und Bestrebungen sich durchkreuzten; und so wird durch die Schrift, obwohl sie zunächst nur auf des Hrn. von König Rechtfertigung Igerichtet ist, zugleich vieles Licht über den allgemeinen Stand der merkwürdigen Sache verbreitet. Wie interessant sie hierdurch für Jeden werde, den diese Angelegenheiten näher und persönlich angehen, ist begreiflich; allein wenn Rec., der in durchaus keiner Verührung weder mit den beiden Gegnern, noch mit dem Lande überhaupt steht, von sich auf Andere schließen darf, so gewährt die Vergleichung der verschiedenen, nun erschienenen, Schriften ein viel allgemeineres Interesse. Der verständige Leser wird sie nicht aus der Hand legen, ohne daß gar manche Regel der Geschäfts-Politik sich ihm bey der Betrachtung dieser individuellen Verhältnisse recht verdeutlicht, recht anschaulich gemacht hat. Daß eine Reform der Landes-Administration durchaus nothwendig sey, darin, wird er finden, stimmen alle Parteyen überein; und daß Hr. von Bretsch-

mann durch Geist, Kraft, Erfahrung, zu Einleitung einer solchen Reform vorzüglich geeignet sey, auch dieß wird, wie es scheint, im Allgemeinen eingestanden. Nur daß er mit mehr Milde, mit mehr Schonung theils des wirklich Verfassungsmäßigen, theils auch des durch uralten Bestand' einmahl Angewohnten, verfahren möge, daß er nicht mit einem Mahle Alles umwerfen, Alles neu aufbauen, sondern lieber durch leise Reformen im Einzelnen, wo die heilsamen Folgen etwa bald erscheinen möchten, die Gemüther, auch der Kurzsichtigen, zu allen weiter greifenden Umwandlungen vorbereiten wolle, und endlich, daß er nicht Einrichtungen, welche in einem großen, künstlich organisirten, Staate vortreflich seyn mögen, in einem so kleinen Lande, das mehr hausväterlich verwaltet, als herrisch regiert seyn will, nachahmend zu begründen sich bestrebt — dieß vorzüglich ist es, was seine Gegner wünschen, und vermiffen. Möge nur auch diese Hypothese, indem sie dem Falschen sich entgegen zu stemmen bemüht ist, nicht zugleich das Wahre und Gute widerstrebend verhindern; möge der edle Fürst, über dessen reine Absichten nur Eine Stimme ist, durch den ärgerlichen Anblick eines solchen Kampfes den festen und sicheren Fortgang in seinen schönen Bestrebungen sich nicht verletzten lassen; und mögen bald alle Parteyen, ihrer persönlichen Neigungen, Plane, Wünsche, vergessend, mit patriotischer Redlichkeit in einem offenen Bund für das zusammentreten, was sie alle als das gemeinsame Ziel ihrer Arbeiten erkennen — für das wahre Wohl des Vaterlandes!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 26. April 1804.

Göttingen.

Hm.

Beschreibung der Eisenbergwerke und Eisenhütten am Harz, zum Gebrauch für Reisende, und zur Durchsicht für nichtreisende Freunde des Berg- und Hüttenwesens, von J. G. Stünkel. Bey Dietzrich. 1803. Octav S. 392. Um sich von diesem Gewerbe, das nur am Harze 7740 Menschen nährt, und 700,000 Thaler in Umlauf bringt, einige Kenntniß zu verschaffen, können wir diese Schrift empfehlen, wenn wir auch die äussere Beschreibung der dabey vorkommenden Fossilien bestimmter, auch wohl ausführlicher, wünschen möchten. Die Einleitung verbreitet sich über die Beschaffenheit und den mannigfaltigen Gehalt der Eisensteine; die magnetischen Eisensteine schmelzen im Hohofen gewöhnlich roh, geben dickgrelles Roh- und schlechtes, besonders aber rothbrüchiges, Stabeisen; weit nicht aller Kalkstein mache, als Zuschlag gebraucht, das Eisen spröde; die Nachtheile des eingeprengten Schwerspats (die offenbar von seiner Säure abhängen, wenn sie nicht durch andere Theile des Erzes oder der Beschickung von der Verbin-

U (2)

dung mit dem Eisen abgehalten wird; daß Braunstein die Lebensluft in sehr fester Verbindung hält, möchten wir doch nicht von dem ganzen Vorrath, den er davon in sich hat, behaupten); die Unterschiede des grollen, halbirten und gahren Roheisens, auch, je nachdem es Braunstein mit sich führt oder nicht (im ersten Falle ist es auch gar immer heller, und wird leichter im Blausen gewonnen); Roheisen, das rothbrüchiges Stabeisen gibt, taugt, wenn es auch nur einiger Maßen gahr ist, zu Gußware sehr wohl. Je dünner der Fluß der Eisensteine an sich oder durch Zuschläge ist, desto gahrer geht das Schmelzen. Noch sey die Frage nicht entschieden, ob ein runder oder ein viereckiger Schacht am Hohofen besser sey (der viereckige ründet sich bey dem Gebrauche inwendig bald aus). Zum Frischen des Eisens ist am Harze die Deutsche Warmschmiede durchgängig üblich. Schmiedeeisen sey reines Metall, mit keinem Kohlenstoff verbunden (hat Hr. St. je solches gefunden? Lavoisier glückte es nicht). Von Braunstein haltendem Roheisen schlucke der Braunstein die Lebensluft ein, und lasse den Kohlenstoff dem Eisen; deswegen gehe dieses leichter in Stahl über. Geschichte des Eisenschmelzens, vornehmlich am Harze; Blausen nur noch am Mägdesprung und zu Neuwert. Die Communon-Hütte zu Gurelde, die in einem runden, 24 Schuhe hohen, Hohofen aus einem geringhaltigen Eisensteine wöchentlich 150 Centner Roheisen ausbringt, 200 Centner nicht gerechnet, welche sie jährlich aus der Schlacke wäscht; der wöchentliche Ertrag an Stabeisen geht nicht über 30 Centner, aber es ist außerordentlich hart, und sehr zähe; bey dieser Hütte liegen 2 Kanonen von Stabeisen. Die Lehrbacher Hütte, die erst 1789 erbauet wurde; die Schlacke greift den Ofen so an, daß er alle 2 Jahre

wieder neu zugestellt werden muß. Die Altenauer Hütte, auch erst vor 10 Jahren angelegt, liefert lauter Eisengranalien, deren die Hannoverschen Silberhütten 22,000 (sonst 30,000) Centner jährlich bedürfen, und zwar wöchentlich im Durchschnitt 220; das Gestell aus reinem, gepochtem, mit thonichem Wasser befeuchtem und fest zusammengestampftem Quarze; hier wird das Granulirwasser zum Baden genützt. Die Königshütte; die Unart des Knollen von fein eingesprengtem Schwespat, die vielleicht am besten durch Braunstein gedämpft werden könnte; einer der Hohöfen gibt, wenn die Beschickung 24—27 Pfunde Eisen in 100 hält, mit einem Aufwande von 70—90 Karren Kohlen, wovon nur $\frac{1}{3}$ Laubholzkohlen sind, wöchentlich 180—220 Centner Roheisen; jährlich werden hier 9000—12,000 Centner gewonnen, und von 5000—7000 derselbigen in 5 Frischfeuern Stabeisen gemacht; auch aus der Frischschlacke im Herrenfeuer wieder Eisen dargestellt, jährlich etwa 600 Centner. Verzeichniß der mancherley Gußwaren, welche auf der Königshütte zu haben sind; jährlich erzielt man aus 18,600 Centnern Roheisen, von welchen die Hütte 12,600 vort andern bekommt, 13,520 Centner Stabeisen; an Drathseileisen fördert sie jährlich etwa 400 Centner; und eben so viel an Platmen zu Gewehrläufen u. d.; 700—800 Centner theils raffinirten, theils Rohestahl, und aus den Schlacken noch 600 E. Wascheisen. Die Steinrenner Hütte; der Hohofen bringt wöchentlich 200—230 Centner Roheisen; die Proben im Kleinen entsprechen dem im Großen ausgebrachten Eisen in seiner Beschaffenheit nicht, weil man dabei anders zu Werke gehe. Die rothe Hütte; die Gruben, aus welchen sie ihre Erze holt (so wie bey den übrigen Hütten, genau angegeben), leiden an der Beschwerlichkeit, einige an der Unmöglichkeit,

der Wasserlösung; diese werden hier meistens durch Bohren und Schießen gewonnen; 2 der dortigen Hohöfen sind 30, einer 28 Schuhe hoch; jeder derselbigen liefert wöchentlich im Durchschnitte 260 Centner Roheisen, und alle zusammen jährlich 38,480, von welchen 13,500 in 4 Frischfeuern zu 9800 Centnern Stabeisen gemacht werden; in Einem Frischfeuer werden wöchentlich 50 — 60 Centner Stabeisen gewonnen. Die Mandelholzer Hütte liefert Blech, welches dem Subler Blech wenig nachahbe, und werde bald durch Walzen Englisches Weißblech liefern. Die Elender Hütte; sie verfertigt wegen der vorzüglichen Härte ihres Roheisens für die Preuss. Blechhämmer zu Sorge und Thale die Ambose. Nun die herzogl. Braunschweigischen Hütten: zuerst diejenigen zu Wiede, Sorge und Ilefeld, von welchen die letzte unter Hannover. Hoheit steht, und die beiden andern aus dem Eisenhütten-Magazin näher bekannt sind; die Ofen sind 27—29 Schuhe hoch, und liefern jeder wöchentlich im Durchschnitte 200 Centner Roheisen, aus welchem in 7 Frischfeuern jährlich zusammen 10500 Centner Stabeisen kommen. Die (Blankenburgischen) Eisenhütten zu Tonne, Räbeland, Neuwert und Altenbrak; die königl. Preussischen zu Sorge und Thale; in derjenigen zu Sorge geht der Ofen nicht beständig, liefert aber in der Woche oft über 300 Centner Roheisen. Die fürstl. Anhalt-Bernburgischen Eisenhütten zu Magdesprung, die außer dem Blaufen, welcher wöchentlich 150—180 Centner Roheisen gibt, noch einen Hohofen, 4 Frisch- und 2 Stahlhämmer, einen Schwarzblechhammer und eine Drathzieheren haben; jedes Frischfeuer liefert wöchentlich 40—45 Centner Roheisen, jeder Stahlhammer 16—18 Centner Stahl. Die gräf. Stollbergischen Eisenhütten zu Schierke und Ilsenburg; der Hohofen zu Ilsenburg liefert wö-

wöchentlich 180 — 200 Centner Roheisen, und jedes der beiden Frischfeuer 45 — 55 Centner Stabeisen. Allgemeine Bemerkungen über die Art, wie die Eisengruben gebauet werden; über die Unterstüzung der Arbeiter, Fuhrleute, Köhler, bey eintretender Theuerung, vornehmlich im Hannöverischen, das allein 250 — 320 Eisensteins-Veraleute hat; 1799 betrug die Zulage bey den sämtlichen Hannöverischen Eisenhütten 33,000 Thaler; diese erzeugen jetzt jährlich auf 9 Hohöfen 105,740 Centner Roheisen, an Gußware 12,000, an Granulireisen 22,000, auf 12 Frischheerden an Stabeisen 31,320 Centner, an Blech 6900 Centner, an Drath 5200 Ringe (zu $9\frac{1}{2}$ Pfunden), an starkem Drath zu Treibseilen 400, an Stahl 300 Centner; die übrigen Hütten auf 13 Hohöfen ungefähr jährlich 112,000 Centner Roheisen, auf 23 Frischfeuern 47,800 C. Stabeisen, auf 8 — 10 Zainhämmer 14,600 C. Kraus- u. d. Eisen, auf 6 Blechhämmer 6500 C. Schwarz- und Weißblech, auf 41 Drathzieherwerkstellen 2100 C. Drath, und auf einem Stahlhammer 400 C. Stahl; das ganze jährliche Erzeugniß von Roheisen am Harze beläuft sich also auf 217,740 Centner, und der Aufwand von Holz auf 25,842,480 Würfelschuhe. Zuletzt noch etwas von Niedersächsischen Eisenhütten, welche nicht am Harze liegen: der 26 Schuhe hohe Ofen bey Us- lar gibt in der Woche nicht mehr als 110 — 140 Centner zu Gußware vorzüglich tauglichen Eisens, jedes Frischfeuer mit Abgang von $\frac{1}{4}$, im Durchschnitte 50 Centner Stabeisen; jeder Frischhammer zu Holzwinden jährlich nicht über 1600 Centner Stabeisen; die Karlschütte (so wie die Wilhelmschütte) wöchentlich 140 — 170 Centner Roheisen, und jeder der zween Frischhämmer auf jener etwa 50 Centner Stabeisen.

Langer Mainz.

Beim Präfectur-Buchdrucker Zaber 1804: Notice du premier monument typographique en caractères mobiles avec date connu jusqu' à ce jour; découvert dans les archives de Mayence et déposé à la Bibliothèque nationale de Paris, par G. Fischer. 8 Quartseiten, mit einer Kupfertafel.

Ein für die Geschichte der Buchdruckerey gar nicht unerheblicher Fund! Denn sollte die in öffentlichen Blättern vor kurzem erst wiederholte Versicherung unbestätigt bleiben, daß es wirklich Indulgenz-Briefe von 1454 und 55 gebe, wo die letzte Ziffer nicht mit der Feder supplirt, sondern völlig ausgedruckt steht, so wird der von Hrn. Bibliothekar F. unlängst aufgespürte Calendar vom Jahr 1457 nunmehr allerdings für das älteste bis jetzt bekannte und mit sicherer Jahrzahl versehene Druckstück gelten müssen. Zwar erschien um die Mitte desselben Jahres (vigilia Assumptionis) das so berühmte Pfalterium; von einem Calendar aber ist doch zu erwarten, daß man vor eingetretenem Jahreswechsel ihn schon zum Verkauf werde fertig gehalten, mithin im Jahre 1456 daran bereits gedruckt haben. Seine Authenticität hat gleichfalls keinen Widerspruch zu befürchten. Eben untersuchte Hr. F. allerhand Papierforten aus dem 14. und 15. Sätulo, die man in den Mainzer Archiven ausgeschossen gehabt, als er auf ein Bündel Rechnungen der Jahre 1420 bis 60 stieß, dem dieses in ablangem Folioformat gedruckte Calendarblatt zum Umschlage diente. Die Missal Fractur feiner Typen fiel sogleich ins Auge, und daß man, um es dem Rechnungs-pact anzupassen, unten etwas beschnitten, mindert den Werth des Uebrigen um so weniger, da die Angabe des Druckjahrs, als worauf es hauptsächlich

ankam, glücklicher Weise sich oben noch unverletzt finden ließ.

Hier nämlich gibt es vollständig zu lesen: *Cōiunctioēs & opposicoēs solis & lune ac miu-
coēs electiē nec non dies p̄ medicis laxatiuis
sumendis In anno āni MCCCClvi. Cuius b̄ lra
ānicalis XIII aureus nūs &c.* Daß also auch
kein Druckfehler in der Zeitangabe Statt haben
könne, erhellet aus den andern, der Jahreszahl
begefügten, Calendar-Daten; wie denn ein Jo-
hann Keß, damahls Vicar der St. Gangolfs-
kirche zu Mainz, ebenfalls auf diesem zum Umschlage
gebrauchten Blatte handschriftlich das Jahr 1457
schon als dasjenige angibt, in dessen Laufe ein
Theil besagter Rechnungen geführt worden. Daß
der übrigens nur auf einer Seite bedruckte Calen-
der bloß für den Bedarf Aderlaßstüger sich be-
rechnet findet, und also eine Art so genannter
Practica ist, thut nichts zur Hauptsache.

Was die gewählten Typen betrifft, so sind sol-
che zwar noch sehr ungleich und holperig gesetzt,
werden von Hrn. F. aber doch schon für gegos-
sen und denjenigen ähnlich (*semblables*) erklärt,
womit das von ihm anderwärts beschriebene und
mit Numer I. bezeichnete Donat-Fragment gedruckt
worden. Zur Anschauung verhilft er dem Leser
durch eine genaue, selbst gefertigte, und von der
schon rühmlich bekannten Hand der Frau Schalk
gestochene, Nachzeichnung der Ueberschrift sowohl,
als der drey ersten Monathe; alles in der Größe
des Originals; weshalb der Liebhaber denn, wie
natürlich, auf das Kupfer zu verweisen ist. Da
es um diese Zeit höchst wahrscheinlich nur erst
zwey Officinen in Mainz gab, die Just- und Schöf-

656 G. g. A. 66. St., den 26. April 1804.

fersche nämlich, und Gutenberg's; aus jener aber Impressen mit dergleichen Lettern noch nicht bekannt sind, trug Hr. F. kein Bedenken, auch den Kalenderdruck der Presse des von ihm so warm in Schutz genommenen Gutenberg zuzuschreiben. Mit dem Umstande, daß fliegende Blätter dieser Art sich selten über ihren Geburtsort hinaus ver-
lören, hat es freylich eine schon unsicherere Bewand-
niß. Noch werden am Schlusse der Abhandlung 6
andere, zwischen 1460 und 1496 zu Mainz und
anderwärts zum Vorschein gekommene, Kalender
nahmhaf gemacht. Den von 1483, vermuthlich
von Peter Drach zu Speier gedruckt, hat Hr. F.
bereits in der dritten Lieferung seiner typographi-
schen Seltenheiten beschrieben; mit 4 andern ist
daselbe von ihm geschehen, in der sechsten Liefe-
rung nämlich, die aber, als er besagte Liste nie-
derschrieb, noch unter der Presse schwebte. — Seit-
dem auf Breitkopf's typographisch-historischen Nach-
laß, wie es scheint, nicht weiter zu rechnen ist, hat
bekanntlich unlängst erst Hr. J. S. Unger in Berlin,
selbst ein sinnreicher Buchdrucker, Holzschneider und
Schriftgießer, sich mit Entstehungsgeschichte der Druck-
kery befaßen zu wollen angekündigt; da nun der
Franzöf. National-Archivar, Hr. Camus, seit meh-
reren Jahren schon gleichfalls damit emsig beschäftigt
ist, auch bereits dem Publico beyfallwürdige Proben
seiner Arbeit vorgelegt hat, so bleibt mit Recht zu hof-
fen, daß der von technischer sowohl, als historischer
Seite durch Saumseligkeit unserer Vorfahren dunkel
gebliebene, durch Hypothesensucht der Nachkommen
aber noch verwickelter gewordene, Gegenstand bey
den Forschungen so sachtundiger Männer endlich
Licht gewinnen, und das Unstatthafte für immer
daraus verschwinden werde!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 28. April 1804.

Göttingen.

Ammon

Bey Köber: Geschichte der praktischen Theologie, oder der Homiletik, Katechetik, Liturgik und Pastoral, seit der Wiederherstellung der Wissenschaften; von Dr. C. S. Ammon. Als eilfte Abtheilung der Geschichte der Künste und Wissenschaften, auch unter dem Titel: Geschichte der Homiletik. Erste Periode, von Huz bis auf Luther. Erster Theil. 24 $\frac{1}{2}$ Bogen. 1804. Der Verf. bearbeitet von den ihm zugefallenen Theilen der practischen Theologie hier zuerst die Geschichte der Homiletik, und zwar so, daß er die historischen Resultate über die Fortschritte und Veränderungen der Kanzelberedsamkeit mit den nöthigen Literar-Notizen in Verbindung setzt, und jene aus den charakteristischen Stellen der aufgeführten Religionslehrer selbst hervorgehen läßt. Nach einer Einleitung in die Geschichte des öffentlichen Religionsvortrages von der Entstehung des Christenthums bis auf den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts (S. 1—48), theilt sich die Geschichte der Homiletik selbst in vier Perioden, von Huz bis auf Luther, von Luther bis auf Arndt, von Arndt bis zu Spener's

K (3)

Tode, und von diesem bis auf die neuesten Zeiten. Der vorliegende erste Theil umfaßt den ersten Zeitraum (J. 1401 — 1517), und handelt in neun und zwanzig Kapiteln von Hussineß, Hieronymus von Prag, Gerson, Vincentius Ferrarius, Bernhardin von Senis, Johann Gritsch, L. Walla, Leonhard von Utino, und Thomas Hämmerlein, Dionysius Leewis, Hilarion Kamariota, Gennadius, G. Varese, G. Viel, Bernhardin von Rusti, R. Caraccio, Io, Mayrel von Mailand, und H. Savonarola, dessen Grundsätze und Predigtmanner ausführlich charakterisirt werden. Es folgen Marsilius Ficinus, Johann Trittenheim, J. Picus, und J. Geiler von Kaisersberg, dessen zahlreiche und reichhaltige, aber nun großen Theils seltene, Schriften man hier ausführlich zergliedert und beurtheilt findet. Zum Beschlusse eine Uebersicht der theologischen Verdienste Meuchlin's, ein Blick auf Ulrich von Hutten, Predigten von Lochmaier und Wann, Reden von Wives und Pelbart, aus dessen Sternenkronen der Verf. eine kurze Schilderung der heil. Jungfrau als Grundzüge des Ideals einer Tochter Gottes entwirft, welches die Phantasie dem Bilde eines göttlichen Sohnes so gern an die Seite setzt. Kürzer werden sich die folgenden, zum Theil bereits fleißiger bearbeiteten, Perioden dieser Geschichte abhandeln lassen; aber wenn man sich schon aus dieser, überall aus den Quellen geschöpften, Darstellung überzeugen kann, daß viele unserer jetzigen Religionsvorträge sich in Rücksicht auf Gründlichkeit mit den Reden der scholastischen Prediger keinesweges messen dürfen, so wird man auch nach der Erinnerung an die ungemein fruchtbaren und freymüthigen Vorträge Geiler's von dem Verurtheile zurückkommen, als ob man erst seit der Reformation die Kunst, zu predigen, wieder gelernt habe.

Halle.

Amn

Bey Hendel: Theologische Symmicta, von
 Theodor Friedrich Stange, Prof. der Theologie,
 und Ephorus des reformirten Gymnasiums zu Halle.
 Erster, zweyter Theil. 417 Seiten in Octav. 1802.
 Der Verf. will es sich, der Vorrede nach, nicht ver-
 driessen lassen, wenn man den Titel seines Buches
 durch literarisches Handgemenge, oder auch theolo-
 gische Scharmügel erklärt; und in der That scheint
 er auch durch diesen Nahmen seine Schrift vollkommen
 charakterisirt zu haben, da es nirgends auf ein ei-
 gentliches Treffen, sondern überall nur auf lärmende
 Worpstengefechte abgesehen ist. Zwar kann man
 dem Hrn. Ephorus Gelehrsamkeit und gründliche
 grammatische Kenntnisse keinesweges absprechen; und
 bey diesen Eigenschaften würde er sich zuverlässig nicht
 nur das Publicum, sondern auch die gelehrten Män-
 ner selbst verbunden haben, gegen die er in diesen
 Abhandlungen auftritt, wenn er ihnen mit der Ach-
 tung hätte begegnen wollen, die er ihren Verdiensten
 und seinem eigenen Verufe schuldig war. Aber das
 Bestreben, Fehler aufzusuchen, und die gefundenen
 oder gefundenen anmaßend zur Schau zu tragen, ist
 durchaus so sichtbar, und erregt bey jedem Unbefan-
 genen so unangenehme Empfindungen, daß es einige
 Ueberwindung kostet, gegen den Verf. gerechter zu
 seyn, als er selbst gegen Andere ist, und ihm seine
 mannigfachen Sünden nicht hoher anzurechnen, als
 es die Wahrheit und Unparteylichkeit fordert. Es
 enthält aber der erste Theil neun Abhandlungen, de-
 ren erste gegen Hrn. Hofr. Eichhorn gerichtet ist,
 und den Nahmen Semitische Sprachen in Anspruch
 nimmt (S. 1—39). Die zweyte (S. 39—47) ver-
 theidigt den Nahmen Christen gegen Kant, der sie
 in seinem Streite der Facultäten Christianer genannt

wissen wollte, und zieht die erste Benennung auf das Salben durch den göttlichen Geist (1. Joh. 2, 20 ff.). Die bekannten Stellen 1. Petr. 4, 14. Justin der M. (Apol. 1. Ἰ Χριστός, ἀφ' οὗ καὶ τὸ Χριστιανὸν ἐπονομαζέσθαι ἐπέχρησαν) beweisen hinlänglich, wie richtig Bant hier geurtheilt hatte, und wie wenig Aufmerksamkeit das unrichtig gütige σύμμιχτον oder ἐξέμιχτον des Hrn. Mänge verdient. Scharfsinnig ist hingegen der Hauptgedanke der dritten Abhandlung über die Namensveränderung der Sarai in Sarah (1. Mos. 17, 15.): שרר, femina princeps, sey in die hebräische Form שררה verwandelt, und bezeichne im transitiven Sinne eine Mutter vieler Fürsten, שררה. Die Stelle Hebr. 11, 6. soll nach der vierten Observation so zu fassen seyn: "wer zu Gott kommen will, muß das Vertrauen haben, daß er ist": weil es sich von selbst versteht, daß derjenige, der Gott gefallen wolle, seine Wirklichkeit glauben müsse. Aber nicht zu gedenken, daß das Vertrauen zu Jemanden seine Existenz schon voraussetzt, so darf die gewöhnliche Bedeutung von πειθεῖσθαι auch deswegen nicht verändert werden, weil es in dem ganzen Kapitel die Bedeutung des Glaubens hat, und der Verfasser der Epistel offenbar nur den Grundgedanken bemerklich machen will, daß der Glaube an Gott die Basis aller Reliösität sey. Viel Schönes und Gründliches enthält die fünfte Abhandlung über Salomo's Sprüchwoörter (S. 60 — 156) gegen Michaeles und Ziegler, von welchen der Hr. Ephorus glaubt, daß sie in dem Falle seyen, "von den Hebräischen Patrioten ausgepiffen zu werden" (S. 75). Doch von Menschlichkeiten ist der Verf. bey aller grammatischen Weisheit nicht frey. So bemerkt er (S. 94), שרר in der Stelle Sprüchw. 6, 11. könne das Particium in Hiphil von שרר, textit, seyn, und Einen be-

deuten, der sich bedeckt hat, einen belarvten Käu-
ber". Aber איש מִיָּגוֹן würde dann ein Beschützer,
und kein Verlarvter seyn. Der Targum hat גְּבֵרָא
כַּשְׂרָא, vir rectus (*expeditus*, parallel dem vorher-
gehenden מַהֲלֵךְ): las er vielleicht מִיָּגוֹן für מִיָּבִין
oder יָבִין, rectitudo? Kap. 24, 14. soll רֵעָא der
Constructus von רָעָה seyn, wie עֵלָה von עָלָה;
warum nicht lieber von רָעָה oder רָעָה, welches
dem bekannten רָעָה weit näher ist, als das selbst-
gebildete רֵעָה! Wie kann Hr. St. die neuen For-
men bey Andern tadeln, wenn er sie sich selbst er-
laubt? Daß das Beyspiel von עלה hierher nicht
passe, mußte ihm doch einleuchten. In der sechs-
ten Abhandlung über einige Benennungen theo-
logischer Wissenschaften (S. 156—169 findet sich
manche richtige Bemerkung über die Beybehaltung
des Wortes Dogmatik; dann eine Vertheidigung
der Elenctik, die der Verf. "der allgemein gepriesen-
nen, aber ganz leeren und mageren, historia dog-
matum" weit vorzieht; verbunden mit einer Rüge
der Schreibart elenctica, die sich aber auch in *F.*
Turretini compend. theol. didactico - elencticae
ed. Riissenii, Leiden 1731, in 4. findet. Daß sich
dieser Gelehrte († 1687) Turretin schrieb, leidet
keinen Zweifel; aber es ist eben so bekannt, daß sich
seine Familie in der Folge Turretin unterzeichnete.
Hr. Dr. Nösselt verdient daher den Tadel keineswe-
ges, mit dem der Verf. auch ihn nicht verschonen kann.
Den Hauptsatz der siebenten Abhandlung, daß die
alten Dogmatiker nicht ganz zu verachten seyen,
unterschreiben wir mit voller Ueberzeugung; aber
wenn der Verf. hier die Lehre von der scientia Dei
media anregt, und nicht einmahl weiß, daß man
dem höchsten Wesen bey seinem intuitiven Verstande,
durch den es sich vor allen geschaffenen Geistern aus-

zeichnet, eine Kenntniß des Möglichen ohne den größten Anthropomorphismus nicht zuschreiben kann, so verdient er eben so sehr Mitleid, als wenn er in dem Worte יְהוָה die Trinität findet. Gleich uninteressant ist die achte Diatribe gegen Gellert, es sey kein Beweis der göttlichen Güte, daß der Mensch seine künftigen Schicksale nicht weiß, da Hr. St. nicht einmahl ahndet, daß die moralische Freyheit durch diese Voraussetzung gänzlich untergraben werden würde. Am Schlusse des ersten Theiles erfahren wir noch, daß es dem Verf. nicht einleuchten wollte, warum man am ersten Jenner 1801 eine Jubelfeyer angestellt habe?

Der zweite Theil beginnt mit dem חֲקוּן סַרְרִים , Habak. I, 12., wo נַמְרָר als das Participium in Niphal für mortalis stehen soll. Der Syrer habe die Stelle nicht verstanden, und daher נַמְרָר nach der Jüdischen Aussprache in נַמְרָר übergetragen. Wir wollen es nicht rügen, daß der Verf. נַמְרָר in נַמְרָר , und נַמְרָר in נַמְרָר verwandelt; aber die Bedeutung ist unerwiesen. Ein Etwas über die Erbsünde, gegen Celler, enthält die Sätze: "homo pravus *naj'iw*, non sit: das böse und verkehrte Herz entwickelt sich bey jedem Menschen, nachdem ihm die Eltern mehr oder weniger Böses übergetragen haben; wäre Gott jetzt noch Schöpfer der Menschen, so müßten diese freylich an Leib und Seele ganz anders gebildet seyn". Warum wird die Bibel ein Testament genannt? Die Stelle I. Mos. 49, 10. aus dem Parallelismus erklärt: וְיִשָׁי soll für וְיִשָׁי , filius ejus, stehen, und sich auf Salomo beziehen. Ueber einige biblische Beweisstellen der christlichen Moral. Die biblischen Interpreten und Critiker unserer Zeit übersehen oft die leich-

resten Sachen. Ueber die Geschichte der Zellenischen Sprache des N. T., wider Pland. Etwas über die Geschichte des Dogma vom heil. Abendmahl, wider G. E. Lessing und J. A. Ernesti. Hat S. Münster die Neuheit der Hebr. Puncte mit dem Elias Levita geglaubt? wider W. S. Hezel. Einige theol. Anfragen: Anmerkungen über eine Eichhornsche Recension. Daß der Hr. Ephorus *εὐαγγελοφάνα* (Vorr. S. XIV). *δεύτεραις φρονήσεσι* (S. 142), *ἐπισημησέων* (S. 9), *πεποιδωσ* (S. 99), Wettstein (S. 273), Jenner (S. 182), Kleinlicht, schreibt, sind Kleinigkeiten, über die sich, selbst in der Schrift eines Schulmannes, nur ein critischer Mikromegas ereifern wird. Aber dieser ganz unverdienten Nachsicht ungeachtet, können wir ihm die wohlgemeinte *ἄντι* nicht vorenthalten, daß man sich hüten müsse, gegen Andere im Kleinen den Schein des Großen anzunehmen, wenn man selbst im Großen klein ist.

London.

A.

Ein literarisches Werk von dem mühsamsten gelehrten Fleiß des Hrn. J. Planta, ersten Bibliothekar des Brit. Museums, kam uns erst kürzlich in die Hände: *A Catalogue of the Manuscripts in the Cottonian Library deposited in the British Museum: printed by Command of his Majesty George III. &c. &c. &c. in Pursuance of an Address of the House of Commons of Great Britain. 1802. gr. Folio 618 S. und noch der starke Index.* Noch im Jul. 1800 war vom Könige auf Ansuchen des Hauses eine Commission verordnet worden, daß für die bessere Aufbewahrung, Ordnung und Brauchbarkeit der Urkunden (Records) des Königreichs möge gesorgt werden; von derselben ward dem Hrn. Planta, jegigem Principal Librarian of the British Museum, aufgetragen, den Catalog der Cottonschen Bibliothek zum Druck

664 G. g. A. 67. St., den 28. April 1804.

zu befördern; Hr. Pl. hatte bereits vorhin als Aufseher (Keeper) 1793 den Auftrag gehabt, einen neuen genauern Catalog derselben zu verfertigen; denn der bereits vorhin vorhandene und gedruckte von D. Thomas Smith ward bey weitem nicht als hinlänglich befunden. Diese für die Geschichte, Statistik, Verfassung und Verwaltung, öffentlichen und Privat-Eigenthums Englands so wichtige Urfundensammlung ist nun im Einzelnen, was in jedem Coder oder Band enthalten ist, sorgfältig verzeichnet, und damit alles aufgefunden werden kann, mit einem genauen Index versehen; das Verzeichniß von 26,000 Numern ist nach der Aufstellung in Schränken (presses) eingerichtet; es sind deren vierzehn, welche durch Büsten der ersten zwölf Römischen Kaiser, nebst Cleopatra und Faustina, bezeichnet sind. Die Cottonsche Sammlung kam bey der Errichtung des Britischen Museums 1753 durch Ankauf der Naturalien- und Kunstsammlung des Ritters Hans Sloane, in daselbe; da es vorher an verschiedenen Orten in Privat-Gebäuden aufbehalten war, und auf verschiedene Weise, insonderheit durch einen Brand 1731, sehr gelitten hatte. Ueberhaupt sind die Schicksale dieser Sammlung und ihres Stifters, Sir Robert Cotton, merkwürdig genug; da demselben statt gebührenden Dankes nichts als Verdruß und Kummer, und zuletzt der Tod (1631) durch die Sammlung zugezogen ward. Unter den verläumderrischen Angriffen auf ihn war auch dieser (1629), daß eine Handschrift: A project how a prince may make himself an absolute tyrant, aus seiner Sammlung in Abschriften bekannt geworden war; die im Verzeichniß einen Titel hatte, der keinen Verdacht erweckte: Propositions for his Majesty's service to bridle the impertinency of Parliaments.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 28. April 1804.

Breslau.

Brand

Briefwechsel zwischen Christian Garve und Georg Joachim Zollikofer, nebst einigen Briefen des ersten an andere Freunde. Octav S. 466.

Garvens Briefe an Weiße sind von uns zu der Zeit, wie sie heraustraten, angezeigt. Die Herausgeber des vorliegenden Briefwechsels, die Herren Manso und Schneider, erhielten Garvens Briefe an Zollikofer abgekürzt, wie sie erscheinen sollten, von dem Hrn. Dr. Kapp in Leipzig. Ein Theil der Zollikoferischen Antworten fand sich in dem Garveschen Nachlasse; der übrige Theil war nicht mehr vorhanden. Einige Briefe von Garve an den Hrn. v. Thümmel, und zwey an Lavater, sind beygefügt; diese zwey sind als eine zusammenhängende Entwicklung von Gedanken die interessantesten Briefe der Sammlung.

Wir zweifeln nicht, daß Garvens Briefe an Weiße den meisten Lesern viel interessanter, als der vorliegende Briefwechsel seyn werden. Garve scheint seine besten Augenblicke Weiße'n gewidmet zu haben. Es ist nicht allein weit mehr Stoff, es sind nicht allein weit mehrere Gedanken in den Briefen an W., son-

P (3)

dern auch den Menschen Garve, sein Bestreben, sich zu vervollkommen, seine Gutmüthigkeit, seine Kränklichkeit, seine Eitelkeit, lernt man viel anschaulicher aus den Briefen an W. kennen. Freulich kommen auch in dem Briefwechsel mit Z. manche Stellen vor, die G. schildern, allein man lernt nichts Neues: es sind Wiederholungen von einer peinigenden Art. Man sieht den leidenden Mann so oft. G. Charakter ist überdem von einer einfachen Gattung; es bedarf keiner neuen Züge, um ihn näher zu kennen, wenn man ihn einmahl recht gefaßt hat, und G. Lebensgeschichte ist, wie die der meisten Gelehrten, arm an merkwürdigen Begebenheiten. Zollikofer's Briefe waren die ersten von ihm, die Rec. las. Z. war ein achtungswerther Mensch, gerade, ruhig-kalt, erwiderte hypochonder. Wer ihn nur Einmahl gesehen, und vielleicht Eine Predigt von ihm gelesen hat, gebrauchte der Briefe nicht, um sich ein Bild von diesem einfachen, rechtschaffenen Mann zu entwerfen. Von Seiten des Geistes ragt Garve über seinen Freund hervor. Da beide Männer kein Genie des Geistes noch des Charakters besaßen, so stößt man auf keine Stelle in dem Briefwechsel, durch welche man sich lebhaft angezogen fühlte. Dagegen findet man auch nicht das Mindeste, was beleidigen könnte; dardie Begriffe, die aus der vorliegenden Sammlung von Freundschaft hervorgehen, sind, wenn sie auch die gewöhnlichen unter dem bessern Theile der Gelehrten sehn mögen, nicht sehr hoch gestimmt. Es herrscht Vertrauen, Achtung, Wohlwollen, unter den beiden Freunden; aber es ist nicht die innige Verbindung, die Mittheilung der geheimsten Herzensangelegenheiten, die eigentlich allein mit dem Nahmen Freundschaft belegt werden sollte. Wenn der eine Freund sich wieder verheirathen will, so sagt er es auch mündlich dem andern nicht, bis die Sache richtig ist. Auch

von durchreisenden Gelehrten, die man ein paar Tage sieht, die man achten, für die man Wohlwollen fühlen kann, wird wie von Freunden gesprochen. Wer sich die Geschichte der Zeit erinnert (die Briefe an Z. gehen von 1772 bis 1787), wird auf mehrere Urtheile, die ihn interessiren, stoßen. Z. sah nach seinem Geiste und Temperamente den damaligen neuen Wendungen in der Theologie mit Beyfall zu. Er klagt, daß es noch so viele Prediger gebe, die nur auf die Empfindung, nicht auf den Verstand, wirken wollten; aber ein Mann, wie Z., der so innig an dem Glauben an eine specielle Vorsehung hing, würde manchen spätern Veränderungen in der Denkart nicht mit Beyfall zusehen haben. Ueber ein paar einzelne Urtheile wollen wir doch unsere Meinung sagen. Z. entwirft eine gute Schilderung von Diderot. Es ist bekannt, daß dieser große Gauckler theils aus Uebersetzung, theils aus Wizwuth, theils aus Eitelkeit, um Aufsehen zu erregen, auch mündlich allenthalben den materialistischen Atheismus wie ein Bessener predigte. Wie schädlich solche Predigten in Frankreich wirkten, haben wir gesehen. In Deutschland hätten sie nicht den Effect hervorgebracht, schon darum nicht, weil unsere Nation große Lebhaftigkeit in der Darstellung, auch für das Wahre und Gute, so leicht für Uebertreibung nimmt, sich gegen Receptibilität des Feuers sträubt. Ob aber nicht ein aus dem Efficacismus hervorgegangener verschleierter oder unverschleierter dogmatischer Atheismus von einer andern Art, nicht einzelnen grübelnden Denkern in einer gelehrten, sondern in der Volkssprache vorgefragt, zum Modestudium einer bedeutenden Anzahl von den so genannten gebildeten Köpfen gemacht, von denen zwar die wenigsten nur die Sätze recht fassen, kaum die Worte verstehen, aber dennoch das Resultat aufgegriffen haben, ob nicht ein solcher Atheis-

mus, auf eine, bey uns Deutschen so leicht einwirkende, Art systematisch-trocken vorgetragen, auf unsere Nation noch schädlicher wirken kann, als der declamatorische Materialismus in Frankreich, indem er bey uns alle lebendige Wärme, an welcher wir ohnehin keinen Ueberfluß besitzen, erstarren macht, das wird die angehende Generation zeigen. Der Gauckler Diderot sprach doch eben so beredt von der Tugend, wie vom Materialismus, wirklich von der ersten herzergreifend, was ohne wahre Beredsamkeit, zumahl bey dem Vortrage einer Schul-Philosophie, die eine höchst schwerfällige, dunkle Sprache angenommen hat, nicht wohl möglich ist, wenn sie auch die erhabensten moralischen Grundsätze aufstellt.

Da die Bafedowschen Veränderungen in der Erziehung in die ersten Jahre des Briefwechsels fallen, so wird ihrer nicht selten gedacht, und natürlich von Männern, die die Beförderung alles Guten wollten, mit Theilnahme, besonders von Z. Jetzt, da wir über 30 Jahre weiter sind, mehr nachgedacht, Erfahrungen gesammelt haben, den Baum an den Früchten erkennen können, sollten wir doch so weit seyn, einzusehen, daß es keine eigentliche Erziehungskunst oder Erziehungswissenschaft gibt, wenn man nicht sehr eigentlich gewisse Regeln, die sich der gute aufmerksame Beobachter, der Mann von reifer Urtheilskraft und Festigkeit des Charakters, zu Handlungs-Maximen bey der Erziehung macht, so nennen will. Wenn man auch immer nach neuen Methoden in der Erziehung hascht, so sollte man doch aufhören, von ihnen eine Umbildung oder große Veredlung der menschlichen Natur zu erwarten, und selbst in dem Unterrichte, dessen Ausübung eher eine Kunst genannt werden darf, nur Experimente ganz im Kleinen, im Großen aber allein das reif Geprüfte, Bewährte, anwenden. Von Garve'n kommt eine sehr gute Stelle vor, wo

er die Gelehrten tadelt, wenn sie verächtlich von republikanischen Staatsformen reden, wo Krämer, Pez rückenmacher, Einfluß haben, indem, und das ist eigentlich das Richtige in G's. Urtheil, die höheren Stände gar leicht die Gelehrten in ihrem Herzen so ziemlich in Eine Classe mit den Handwerkern setzen. Die Gelehrten sollten bey dem Sage stehen bleiben: natürliche Anlagen und Bildung machen den Menschen. Nun ist freylich Bildung, politische Ansicht der Dinge im Großen, der Regel nach gar nicht bey mechanischen Handarbeitern zu erwarten, aus welchem Grunde Rec. auch keine Neigung hegt, in einem Staate zu leben, unter dessen Regenten sich mechanische Handarbeiter befinden; aber vergessen dürfen wir auch nicht, daß bloße Gelehrsamkeit an sich weder Bildung des Geistes, noch des Charakters gewährt, und daß der so genannte Aristocrat Burke schon in einer seiner meisterhaften Reden gesagt hat: I have seen Ministers with the conceptions of Hawkers and Pedlars, and Hawkers and Pedlars with the conceptions of Ministers. Eine Probe, wie wenig Garve die Großen der Erde gekannt hat, kommt vor. Er sagt: einer von den Gründen, warum er nicht zum Mitgliede der Academie der Wissenschaften in Berlin dem Könige vorgeschlagen seyn wolte, sey dieser, weil ihn der große König kenne, und wenn er ihn haben wolte, also wohl selbst auf ihn fallen würde. Als wenn selbst die größten Monarchen unaufgefordert sich immer deher zur rechten Zeit erinnern; die sie einmahl gesprochen haben! (Bey dieser Gelegenheit kommt in G's. Briefe ein Irrthum vor, den wir hier, weil wir die Sache noch aus der Zeit selbst genau wissen, verbessern wollen. Er sagt, Hr. Kehltopf in Hannover sey dem Könige zum Mitgliede der Academie der Wiss. in Berlin vorgeschlagen. Hier ist der selbige Hr. Ober-Licentinsp. Kehlberg gemeint, der we-

gen seiner Abhandlung über das Verhältniß der Metaphysik ic., aber früher, 1779, an Sulzer's Stelle zum wirklichen Mitgliede dem Könige proponirt wurde: dieser wollte aber einen Franzosen haben, und so ward Prevot ernannt.) Nicht häufig, aber doch ein paar Mal im Anfange der Correspondenz, hatte Nec. das unangenehme Gefühl, in Garvens Briefen von dem Auffuchen eines Verlegers Etwas zu lesen. Freylich empfängt auch allenthalben der erste Minister für den Aufwand seiner Geisteskräfte Belohnung, Gehalt, und thöricht wäre es, von irgend einem Schriftsteller zu fordern, daß er die Arbeiten seines Geistes umsonst weggeben sollte; Garve war nun gar in dem Fall, von diesen Arbeiten zum Theil leben zu müssen: allein die Literatur zeigt sich doch nicht von der schönsten Seite, wenn von dem Auffuchen eines Verlegers die Rede ist. Ueber das Ganze des Briefwechsels würden wir das Urtheil fällen, daß er dem Inhalte nach nur interessant für Personen, die an den beiden Freunden, oder an der Literärgeschichte der Zeit, Theil nehmen, seyn kann, der Einkleidung nach aber gar nicht anziehend ist. Briefe zweyer Freunde sind nicht für das Publicum bestimmt; sie brauchen also auch gar nicht schön geschrieben zu seyn; aber wenn Garve nicht gerade über einzelne Bücher urtheilt, oder zusammenhängende Abhandlungen über bestimmte Gegenstände schreibt, so bemerkt man, leider! in einigen Briefen der vorliegenden Sammlung, vorzüglich in denen an den Hrn. v. Thümmel, daß er hat schon schreiben wollen, und hier zeigt er sich nicht von der anziehendsten Seite.

Mayer

Modena.

Memorie di matematica e fisica della Società Italiana. Tom. VIII. Parte I. 1799.

Zur Mathematik und Physik. Gius. Toaldo Beobachtungen über die Veränderungen des Barometers bey Gewittern. Unter 75 hier angeführten Gewittern waren nur 10, welche das Barometer entweder gar nicht änderten, oder es nur um ein Geringes zum Sinken brachten. Man könne also als Thatsache annehmen, daß während eines Gewitters das Barometer gewöhnlich etwas steige. Wenn jedoch die Luft mehrere Tage gewitterhaft ist, so finde sich leicht eine Ausnahme von der Regel. Muthmaßungen über das Steigen des Barometers. Hr. T. bescheidet sich gern, die Ursache davon nicht mit Gewisheit angeben zu können. Gius. Slop de Cadenzberg beobachtete Oppositionen des Uranus in den Jahren 1790, 91 und 92. Vergleichung mit den Tafeln. Franc. Soave a Carlo Amoretti Beschreibung eines neuen Instrumentes zu Abtheilung gerader Linien. Eine Art von Parallel-Linial, welches auf dem einen Schenkel eines Winkels gleiche Theile abschneidet, wenn es an gleiche Theile des andern Schenkels geschoben wird. Der Winkel selbst macht einen Theil des Werkzeuges aus, das uns eben von keinem besondern Werthe zu seyn scheint. Paolo de Länges neue Betrachtungen über den Druck eines Körpers auf drey oder mehrere Punkte, in denen er auf einer Horizontalfläche aufliegt. Euler habe sich bey dieser Aufgabe (Nov. Comm. Acad. Petropol. Tom. XVII.) einer Hypothese bedient, die ganz überflüssig sey. Es scheine diese Aufgabe vielmehr mit der umgekehrte Fall derjenigen zu seyn, welche, wenn Verticalkräfte auf gegebene Punkte einer Horizontalfläche wirken, ihren gemeinschaftl. Schwerpunkt zu finden lehre. Wie nach dieser Theorie zu rechnen ist, wird in gegenwärtigem Aufsaze weiter ausgeführt. Gius. Mar. Sironne vergleichende Beobachtungen des Ganges der atmosphärischen Elec-

tricität und der Barometer-Veränderungen. Er glaubt durch seine hier angeführten Beobachtungen bewiesen zu haben, daß mehr freye Electricität sich in der Atmosphäre befinde, wenn das Barometer sinkt, oder sich zum Sinken neigt, als hingegen wenn es steigt, oder eine Neigung zum Steigen hat, Da diese Regel nur zufällige Ausnahmen erleide, so dürfe man die Hauptursache der Barometer-Veränderungen wohl in einer gewissen electricischen Ebbe und Fluth suchen, die ihren täglichen, monatlichen und jährlichen periodischen Gang habe. **Greg. Fontana** Einige Bemerkungen über die Schwerkraft, Derselbe über den Druck einer Thüre auf ihre Angeln. Ders. über die Buffonischen Brennspiegel, und über die Menge des Lichtes, welches von einem kreisrunden ebenen Spiegel, auf den die Sonnenstrahlen senkrecht auffallen, auf eine kreisrunde Fläche zurückgeworfen wird, wenn deren Mittelpunct mit jenem des Spiegels und der Sonne in eine gerade Linie fällt, die auf dem Spiegel senkrecht steht. **Courvoisier** habe in den Mém. de l'Ac. de Paris 1747 von dieser Aufgabe eine sehr schwere und unverständliche Auflösung gegeben, die denn der Verf. hier deutlicher darzustellen sucht. **Priestley** habe von dieser Aufgabe eine sehr unrichtige Anwendung auf die Wirkung der sphärischen Brennspiegel gemacht. Ders. über die von **Jrifi** in seiner Algebra aufgeworfene Frage, ob $o\sqrt{-1} = o$ gesetzt werden dürfe. Ders. daß in der Gleichung $\sin x \cos x = a \cos x + b \sin x$ jede zusammengehörige vier Werthe von x zusammen allemahl ein ungerades Vielfache von 180° geben. Anwendung davon auf das **Alhazenische** Problem. (Der **Rec.** hat einen Beweis dieses Satzes, der ganz mit dem **Fontana'schen** übereinkömmt, schon vor vielen Jahren dem sel. **Kästner** bey Gelegenheit des **Alhazenischen**

Problems, und dem Hrn. Prof. Langsdorf mitgeteilt (man s. des letztern Ausführung der Erläut. über die Kästnerische Anal. des Unendlichen, nebst Anmerk. zu Huben's Abhandl. von den Kegelschnitten. Gießen 1781. In der Vorrede S. VII.) Derselbe einige Bemerkungen über die ersten Grundformeln der Hydraulik. Ant. Cagnoli über die Bestimmung der Rotation der Sonne und des Mondes aus beobachteten Flecken. Ders. über Lorgna's Berechnungsart der Aenderungen trigonometrischer Functionen für endliche Differenzen, an welchem Verfahren der Verf. Verschiedenes zu tadeln findet. Franc. Picci über die Berechnung der Zeitgleichung. Theodor Bonari über die Wurzeln der Gleichungen vom 5ten und 6ten Grad, nebst einem neuen Verfahren, die Wurzeln der Gleichungen überhaupt durch Näherung zu finden. Aus Betrachtungen über krumme Linien abgeleitet. Seb. Canterzani über die Integration der Gleichung $X = y + \frac{P dy}{dx} + \frac{Q ddy}{dx^2}$ u. s. w. wo X, P, Q, Functionen von x bedenten.

Tomo VIII. Parte II. Franc. Malfatti, ebenfalls über den Druck eines Körpers auf gegebene Unterlagen. Wenn man das Dreieck ausnehme, so gebe das statische Gesetz der Momente, vermöge dessen allemahl die Summe der Momente aller einzelnen Pressungen dem Momente des ganzen Drucks gleichgesetzt werde, um welchen Unterstützungspunct man sich auch den Körper drehend gedanke, doch nicht Gleichungen genug, um daraus bestimmt den Druck auf jede einzelne Unterlage ableiten zu können. Der Verf. zeigt dieß zuerst für einen einfachen Fall, wenn z. B. die Unterstützungspuncte A, B, C, ein Trapezium bilden, worin die Seiten EF und AC einander parallel sind, AE und CF

aber einerley Neigung gegen E F und A C haben, und die Last des Körpers in einer geraden Linie angenommen wird, welche die parallelen Seiten halbirzt. Hier gebe das Gesetz der Momente, auf die erwähnte Weise angewandt, zwar die Summe beider Pressungen auf A und C, so wie auf E und F, aber nicht jeden einzelnen Druck. Man begreife indes dessen aus dem Princip des zureichenden Grundes, daß weil die Last in gedachter Halbierungslinie angebracht sey, der Druck auf A von dem auf C nicht verschieden seyn könne, so wie auch der Druck auf E dem auf F gleich seyn müsse, daß demnach durch Hinzufügung dieses Princips erst die Aufgabe vollkommen bestimmt werde. (Dieses Princip ist ganz unnöthig, wenn die Bedingung, daß die Last in jener Halbierungslinie angebracht ist, sogleich auch mit in Rechnung gebracht wird.) Den Druck eines Körpers auf so viel Unterstüzungspuncte, als man will, zu finden, hat der Verf. auf eine ganz eigene Art das bloße Gesetz des Hebels angewandt, was aber hier keinen Auszug verstatet. Die ganze Abhandlung ist nur etwas weitläufig gerathen. Eben dergl. erläutert den weitem Gebrauch und Nutzen eines schon im J. 1744 von ihm angegebenen Strommessers, und lehrt damit die Geschwindigkeit des Wassers in jeder Tiefe unter der Oberfläche zu bestimmen. Vincenzo Chimineo neue Methode, Grenzen auf einem Grundrisse dergestalt festzulegen, daß wenn sie verloren gehen sollten, sie auf dem Felde leicht wieder aufgefunden werden können. Ant. Mar. Vassalli Beschreibung eines neuen Barometrographis und Thermometrographis. Der Stift, welcher den Barometerstand beschreibt, ist an dem einen Ende eines Hebels angebracht, und an dem andern Ende desselben befindet sich das Gewicht, welches, wie gewöhnlich, auf der untern Quecksilber-

fläche des Barometers schwimmt. Vermittelt eines Uhrwerks dreht sich deun zugleich ein Cylinder um seine Ase, auf dessen Oberfläche jener Stift den Barometerstand verzeichnet. Der Thermometrograph ist von einer ähnlichen Einrichtung, und besteht in einer Glasflasche mit engem Halse, welche 6 Pfund Quecksilber enthält, auf dessen Oberfläche das Gewicht schwimmt. Pietro Zulimi erinnert Einiges gegen Lorgna's Theor. fisico-matemat. intorno al moto dei liquidi uscenti dai fori etc. in Tom. IV. dieser Mem.: meist zum Vortheil der gewöhnlichen Theorie. Pietro Paoli über die Integration von Gleichungen, welche mit partiellen Differenzen dreyer und mehrerer veränderlichen Größen, so weit man will, fortlaufen. Ant. Cagnoli von einer genauen Construction der Landkarten, so daß bey einer nicht allzu großen Ausdehnung der Karte sich die Distanzen der Oerter auf ihr bennähe wie auf der Kugelfläche selbst verhalten. Das Netz dieser Entwerfungsart weicht von dem Bonneschen nicht viel ab. Giambatista Venturi physische Untersuchungen über die Farben. Das Wichtigste in diesem Aufsatze sind die Versuche des Verf. über den Durchgang des farbigen Lichtes durch verschiedene flüssige Materien, nach Verhältniß ihrer verschiedenen Dicke oder Tiefe, in der man das Licht durch sie hindurchgehen läßt. Dann untersucht er, auf was für verschiedene Weise die Farben der Körper durch die bekannten Modificationen des Lichts hervorgebracht werden. Wenn die Verbindung des Orygens mit manchen Körpern eine Farbenänderung bewirke, so sey nicht nöthig, deswegen allemahl anzunehmen, die Verwandtschaft des Körpers gegen die verschiedenen farbigen Bestandtheile des Sonnenlichtes sey dadurch geändert worden, wie er durch mehrere Beyspiele erläutert, in deren Erklärung

wir jedoch dem Verf. nicht gern beistimmen möchten. Vinenzo Chiminello Beobachtung des Vorüberganges des Mercuri vor der Sonnenscheibe den 15. October 1799, und Gius. Casella beobachtete Fixsternbedeckungen zu Neapel in den Jahren 1793, 94, 98.

Leipzig.

Xenophontis Atheniensis scripta in usum lectorum graecis litteris tinctorum commentariis ad rerum ac verborum intelligentiam illustrata a Benjamin Wiske. AA. M. Scholae Portenf. Conr. Volumen sextum. reliqua Xenophontis continens s. w. Ven Caspar Fritsch 1804. Octavo XXX und 510 Seiten. Dieß ist der letzte Band einer Ausgabe, deren Verfasser nicht bloß an Wort-Critik hängen blieb, sondern auf Sachen und Gedanken, und auf ihre Erläuterung, ausging; vollen Beyfall aber auch nur von denen erwarten kann, welche die Alten nicht bloß der Sprache wegen lesen. Wie es bey Werken von mehreren Bänden natürlich ist, daß in dem Fortgange der Arbeit Einsicht, Gewandtheit mit Festigkeit, immer mehr wächst, so sieht man auch an dieser Ausgabe, daß Hr. W., je weiter er vorwärts ging, desto vollkommener Meister seiner Arbeit ward. Die in diesem Bande enthaltenen Stücke kann man sich nach den bisher angezeigten (zuletzt 1802 S. 1327) leicht berechnen; sie sind alle mit schätzbaren Abhandlungen versehen, deren Inhalt wir angeben wollen: Vom Spartanischen Staat: Man hat bezweifelt, daß Xenophon Verfasser dieses Aufsatzes sey; wie es in allen Fällen dieser Art Critik zu gehen pflegt, es finden sich gegen vorgebrachte Gründe wiederum Gegenstände; individuelle Ansicht, Gefühl oder auch wohl zuweilen Widerspruch und Streben, sich aus-

zuzeichnen, geben dann den Ausschlag; das Beste bleibt immer, nicht zu entscheiden, wo sich nicht entscheiden läßt, sondern Gründe für und wider anzuführen, mit dem Vorbehalt, daß man sich geneigter für das Eine, als für das Andere, erklärt. So verfährt auch Hr. W. Von zugegebenen gerechten Erinnerungen gegen die Schrift, ist er doch geneigter, sie dem Xenophon vorzubehalten, fügt aber die Vermuthung bei, daß wir keine vollständige Abschrift von dem Werkchen haben, sondern ein Excerpt, das sich irgend ein Staatsmann machte, dem es bloß um einige merkwürdige Spartanische Einrichtungen zu thun war: daher fehle es an Verbindungen; daher so viel Härten s. w. Hr. W. wäre geneigt, diese Vermuthung auch auf die übrigen Xenophonischen Schriften auszu dehnen; doch wohl nur auf einige? Daß die kleinern Aufsätze nur flüchtige, von Xenophon hingeworfene, Gedanken enthalten, gibt doch Hr. W. an andern Orten selbst zu. Und Xenophon ist überhaupt kein Freund von einem künstlich gefeiltten Stil. Eine andere sehr und richtige Bemerkung ist in einem Excurs beigefügt, daß das vierzehnte Kapitel von einer fremden Hand und am unrechten Orte eingeschaltet ist; Ein alter Grieche schrieb am Ende seiner Handschrift bei, daß sich seit jenen Zeiten, da Xenophon dieses schrieb, in der Verfassung Sparta's alles gar sehr verändert habe. Vom Athemischen Staate. Daß die Schrift mehr nicht, als ein Memoire, ein Privat-Aufsatz, über den Staat und die Mängel der damaligen Verfassung ist, drängt sich beim Lesen gleich auf. Hr. W. hat dieß sehr wohl gefaßt, und in der vorangeetzten Abhandlung vom Zweck und Form der Schrift sehr gut, und, so viel wir wissen, zuerst, gezeigt, daß hier an keine Beschreibung der Verfassung des Athemischen Staates zu denken

ist) er gehet weiter, und sieht es als eine Satyre auf die Verfassung Athens an, als Ausbruch seines Unwillens, vielleicht in der ersten Zeit seines Erils. Daß die Schrift keine sorgfältige Ausarbeitung verräth, schein mehr den Abschreibern zur Last zu legen. Wahr ist es übrigens, das Widersinnige und Abscheuliche einer democratischen Verfassung ist in der Schrift mit den lebhaftesten Farben dargestellt. Von den Einkünften: ein politischer Aufsatz, und Project, wie die Staatseinkünfte der Athener vermehrt werden könnten; da die Sache nur im Frieden ausführbar sey, räth der Verfasser am Ende zu sorgfältiger Beybehaltung des Friedens. Das letztere möchte Hr. W. lieber zum Hauptzwecke der Schrift machen. Ueber die Zeit, wenn dieser Aufsatz geschrieben ist, stellt Hr. W. eine genaue Prüfung an, und bleibt bey der wahrscheinlichsten Meinung stehen, daß er in die erste Hälfte des Peloponnesischen Krieges zu setzen sey, und zwar nach dem ersten Frieden, im zehnten Jahre Olymp. 89, 3. Xenophon war damals drey und zwanzig Jahr alt. Noch ist ein Aufsatz vorgelegt über die Stelle Kap. 3, 9., wo die Interessen von einem vorgeschossenen Capital zu Erbauung mehrerer Gebäude für fremde Schiffer und Kaufleute auf eine neue Weise berechnet werden, so daß ἐπίπρωτον so viel ist, als ἐπὶ τὸ πρῶτον μέρος, ungefähr, fast, gegen, ein Fünftheil des Capitals — περὶ ἵππων. In der Einleitung wird der ganze Inhalt ausgezogen, und gezeigt, daß Xenophon nicht von der Reitkunst, noch von der Reiteren, sondern von dem Kriegsdienst eines Reiters handelt, und Unterricht gibt, wie ein Cavalierist sein Pferd zureiten und halten muß. Ἰππαρχικός. de officio magistri equitum, läßt sich als ein Entwurf oder Instruction betrach-

ten, wie ein Cavallerie-Officier ein tüchtiges Corps errichten, zusetzen und einrichten, halten und anführen soll. Noch einen Excurs fügt Hr. W. bey über I. 2., wo von einer gesetzlichen Anzahl der Reiteren gesprochen wird. Ein Gegenstand aus dem Kriegswesen der Athener, über welchen wir, so wie über so manchen andern, im Dunkeln sind. Hr. W. macht wahrscheinlich, daß damahls die Cavallerie nicht stärker, als 240 Mann war; er findet auch des Camerarius Meinung wahrscheinlich, daß der Aufsatz an den Sohn Grullus gerichtet war. Von der Jagd: wo sich Xenophon mehr als einen wissenschaftlichen Jäger, denn als einen Philosophen zeigt; insonderheit im Lobe der Jagd. Hr. W. macht in der Vorrede dazu auf den naturhistorischen Theil der Schrift aufmerksam; allerdings erwartet sie auch noch einen Gelehrten, der als Naturgeschichtlicher sie studirt, erläutert und mit unsern jetzigen Naturkenntnissen der Thiere vergleicht. Der Schluß der Schrift, von Kap. 13. an, von dem Sophisten, scheint für die Literatur unserer Zeit geschrieben zu seyn. Anhängt sind die dem Xenophon beigelegten Briefe, mit vorausgeschickter Bestätigung ihrer Echtheit.

So weit haben wir die Verdienste des Hrn. W. an die kleinen Xenophontischen Schriften ihrem Inhalte nach angezeigt. Nicht geringer ist sein Verdienst um den Text und die Verbesserung desselben; wir würden einzelne Beispiele auszeichnen, wenn nicht eine solche Arbeit so ganz ohne Nutzen wäre; sein Verdienst ist um desto bedeutender; da in diesen kleinen Schriften weniger vorhin, als an den übrigen K. Schriften, geleistet war; denn nicht in der äußerlichen Lage war, daß er mehr leisten konnte, es auch der Hülfsmittel weniger gibt.

680 G. g. A. 68. St., den 28. April 1804.

von denen Hr. W. selbst in der Vorrede die Anzeigemacht. Beym Hipparch u. *περι ιππικης* u. von der von der Jagd hatte Hr. Weiske Gail, und bey dem erstern Lesarten aus einer Augsburger Handschrift. Auch Sachkundige hat er über Verschiedenes zu Rathe gezogen. Angedruckt sind nun von S. 319 an die bereits im vorigen Bande angekündigten *Notae ineditae* Henr. Valesii in Xenophontis Opera. welche Hr. d'Auffe de Villoison eigenhändig abgeschrieben, und von Hr. Weiske verlangt hatte, daß sie ja so beyammen abgedruckt werden möchten. Weiter: Lesarten aus verschiedenen Handschriften, am Rande einer Junta bengeschrieben, welche Hr. de Villoison gleichfalls mitgetheilt hatte. Die der seltenen Lateinischen Uebersetzung des Gabrielle von der Cyropädie angehängten *Emendationes ex vet. exempl. collectae*: Hr. W. gibt genauere Nachricht davon in der Vorrede. Für den bengeführten Sachen- und Personen-Index wird man dem Herausgeber gewiß verbunden seyn; der Wörter-Index aber bezieht sich fast allein auf die Anmerkungen.

Si m Erlangen.

Von Palm: *De oculo organisque lacrymalibus ratione aetatis, sexus, et variorum animalium, auctore Jo. Lud. Angely, D. M. 1803. 110 S. in Octav.* Eine sehr verdienstliche Arbeit, indem man hier kurz und bündig, und, so viel wir bey der Durchsicht wahrnahmen, auch vollständig, das zusammengetragen und gut geordnet beyammen findet, was die besten Schriftsteller über dieses Organ bisher entdeckt haben. Und da überall genau die Quellen angegeben werden, so verdient diese Schrift, als ein sehr brauchbares Handbuch empfohlen zu werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 30. April 1804.

Hannover.

Bey den Gebrüdern Hahn: Magazin für Reli-
gions-, Moral- und Kirchengeschichte. Herausge-
geben von D. Carl Friedrich Stäudlin. Dritter
Band. Erstes Stück. Octav 264 Seiten. 1804.

Wir haben hier, wie gewöhnlich, nur den In-
halt dieses Stücks des Magazins anzugeben: I. Von
der Religion der Cingalesen, nach Percival's
kürzlich herausgekommener Nachricht von der Insel
Ceylon. II. Pragmatische Ansicht der ersten
Geschichte des Islamismus. III. Ueber die
Religion und den sittlichen Zustand der Irel-
mänen auf Kamtschatka. IV. Critik der wich-
tigsten Werke über die Indische Religion. Wird
fortgesetzt. V. Ueber Schiiten und Sunniten
im Islamismus. VI. Ueber die Missionen in
Südafrika. VII. Ueber die Moral der Bras-
minen. VIII. Vierte Uebersicht der zerstreuten
Beiträge zur Religionsgeschichte in verschie-
denen neuern Schriften: 1) Beiträge zur all-
gemeinen Religionsgeschichte; 2) zur besondern,
und zwar der Hebräer, Griechen, Römer,

3 (3)

Skandinavier, Slaven, Celten, Germanen, Christianer, Araber und Muhammedaner. IX. Philosophisch-historische Uneruchung über die stufenweise Entwicklung des wohlwollenden Triebes. X. Allgemeine Materialien zu einer Geschichte der Lehre von Gottes Vorsehung. XI. Literatur der Religions-, Moral- und Kirchengeschichte von Michaelis 1802 bis Ostern 1804.

Paris und Homburg.

Ben Heinrichs und Compagnie: Valérie, ou Lettres de Gustave de Linar à Ernest de G... T. I. et II. 1804. Octav S. 193, 213.

Für die Verfasserinn des vorliegenden, viel gelesenen, und darum von uns anzuzeigenden Romans wird allgemein die Baronesse von Krüdener, geborne von Bieringhof, Enkelinn des berühmten Feldmarschalls Münnich, angenommen. Der Roman enthält die Darstellung einer hoffnungslosen unerwiederten, ja nicht einmahl bestimmt entdeckten, heftigen Leidenschaft eines jungen vornehmen Schweden, Gustav's, für die Frau, Valerie, seines väterlichen Freundes, eines Grafen: eine Leidenschaft, die sich auf einer Reise, die Gustav mit dem Ehepaare nach Italien macht, anzündet, und dort, nach dem heftigsten Kampfe des Liebhabers, die Leidenschaft zu überwinden, mit seinem Tode an einem heftigen Fieber endiget.

Nicht allein in Beziehung auf die allgemeine Idee dieses Buchs wird der Leser an Werther's Leiden erinnert, sondern es kommen auch einzelne Stellen vor, die offenbar von Reminiscenzen aus dem Werther zeugen, und solche erwecken. So wenig man sich dieser Erinnerungen erwehren kann, so wäre es dennoch ungerecht, den neuen Roman

darum ganz heruntersetzen zu wollen, weil er gar keine Vergleichung mit Werther aushält. Es kann ein Maler ein gutes Bild von der Verklärung liefern, wenn man gleich an Raphael dabei nicht denken darf. Valerie ist fast ganz entblößt von Episoden. Das Buch enthält nur die Darstellung einer Leidenschaft. Das wäre nun gar nicht zu tadeln, aber dann müßte diese Leidenschaft auch von einer Meisterhand, wie die von Göthe, gezeichnet seyn. Lang ist der Roman an sich nicht, aber doch viel zu lang für die Einfachheit, mit welcher er angelegt ist, für die Schwäche des Pinsels. Besonders lang sind die Scenen von Gustav's letzter Krankheit beschrieben. Rousseau's Julie stirbt auch langsam, und spricht sehr viel, aber man muß Rousseau's unerreichte Beredsamkeit, oder Richardson's Kunst in Darstellung der Details besichtigen, wenn man die Scenen auf dem Todtbette schildern will. Den weiblichen Schriftstellern ist sonst wohl mit Recht vorgeworfen, daß sie männliche Leidenschaften nicht darzustellen vermöchten. Von dieser Seite gebührt der Verfasserinn vor andern ihrer Mitschwestern viel Lob. Wie die Leidenschaft sich bey Gustav entwickelt, sich seiner bemächtigt, zu der Höhe steigt, läßt sich begreifen, nachempfinden. Daß die Hauptpersonen aus den höhern Ständen sind, bietet einige Schwierigkeiten dar. Gustav und Valerie sind zwar nicht in der großen Welt erzogen. Sie sehen selbige erst auf Reisen, aber gewöhnlich sucht man heftige Leidenschaft, wo die Sinnlichkeit fortdauernd bekämpft wird, nicht die Oberhand gewinnt, in den höhern Ständen nicht. Es muß sich allein aus dem Charakter des Liebenden erklären, daß die Lebensweise der großen Welt, die Zerstreuungen, bey einem jungen Gemüthe die Stärke der Leidenschaft nicht schwächen.

Aus Gustav's Charakter wird dieses erklärt. Er ist ein junger, in der Einsamkeit, im Genusse der Natur erzogener, Mensch, von melancholischem Temperamente und dickem Blute. Von dem stürmischen Studentenmäßigen, das Werther's Charakter die höchste individuelle Wahrheit gibt, aber den Sinn für das Edle nicht allemahl befriedigt, findet sich bey Gustav keine Spur. Die Charaktere der wenigen übrigen vorkommenden Personen sind fast alle so schwach angedeutet, daß sich von ihnen wenig oder nichts sagen läßt. Valerie ist noch weit mehr im Hintergrunde gehalten, als Lotte. Wie sie austritt, ist sie 16 Jahr alt, Gustav 20; der Roman spielt 2 Jahre. Hier kann Rec. die oft gemachte Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Romanenschreiber nur zu häufig die Wahrscheinlichkeit beleidigen, indem sie Helden und Heldinnen mit den Reizen der ersten Jugend eine gewisse Reife der spätern Jahre ertheilen. Auf Valerie, die im Allgemeinen als ein sehr gutes einfaches Wesen erscheint, findet diese Bemerkung nur in Einer Stelle Anwendung, wo die Verfasserin sie die Attitüden der Lady Hamilton meisterhaft spielen läßt. Wir wissen zwar wohl, daß es in dem Genus dieses Decemvi ist, die Töchter aus den ersten Häusern zugleich sitzlich, und doch dabey in den Künsten der Bajaderen geübt erziehen zu wollen, und welche Verunstaltungen aus diesen Widersprüchen entstehen: aber die 17jährige, nicht verdrehte, Valerie muß keine Attitüden darstellen. Sie hat gewiß die heftigsten Leidenschaften schlecht gespielt. Sie ist keine Künstlerin, und darum, hat den Rec. dieser unpassende Zug beleidigt. Ob Valerie für Gustav mehr, als zärtliche Freundschaft empfindet, bleibt im Ganzen im Dunkeln. Daß die Hauptheldin in einem von einer Dame verfaßten Ro-

man nicht als schön dargestellt wird, gibt zu eigenen Vermuthungen Anlaß. Mit dem Grafen, Valeriens Gemahl, ist man am schlechtesten zufrieden. Es wird stets von ihm als von einem erfahrenen Weltmann gesprochen, und doch merkt er nichts von der Leidenschaft seines jungen Freundes. In den Romanen, in welchen lauter gute Menschen vorkommen, wird man gewöhnlich den guten Menschen sehr böse, weil sie fast nie zur rechten Zeit sehen, oder gerade heraus reden. Dieser Vorwurf trifft nicht Gustav, aber der erste den Grafen, der zweite Gustav's Freund, Ernest, der viel früher, um seinen Freund zu retten, dem Grafen von der verzehrenden Leidenschaft Gustav's hätte Nachricht ertheilen müssen. Die freylich sparsam vorkommenden Briefe von Ernest sind sehr langweilig. Es sind Wassertropfen, zur Unzeit zum Abfühlen des Lesers in der Schilderung einer heftigen Leidenschaft angebracht. Wie meisterhaft hat nicht Göthe verfahren, der uns Wilhelm's Briefe im Werther nicht mittheilt! Bruchstücke aus dem Tagebuche von Gustav's Mutter kommen auch sehr zur Unzeit, bey Gustav's Sterbelager, vor. Beobachtungen aus dem geselligen Leben findet man äußerst selten in diesem Roman. Ein paar sind gut ausgedrückt: *Le grand monde, sagt Gustav, me paroît une arène hérissée de lances, où à chaque pas on craint d'être blessé; la défiance, l'égoïsme et l'amour propre, ces ennemis — nés de tout ce qui est grand et beau, veillent sans cesse l'entrée de cette arène et y donnent des lois — Cette foule de vices qui nous blessent sans cesse dans le grand monde est produite par l'indifférence pour le bien, la plus dangereuse des immoralités.* Von den Manieren

der nicht zur guten Gesellschaft gehörigen Personen, welche die Aufmerksamkeit in großen Gesellschaften gern auf sich ziehen wollen, heißt es sehr wahr: ces inquiéudes, pour paroître quelque chose; ces éclats de rire forcés; ces chuchoteries, qui sont la coquetterie de ces sortes de gens, qui parlà croient se rapprocher du bon ton. Es wird immer zu einer Seltenheit gehören, daß eine Auländerinn in einer fremden Sprache so gut schreiben kann, wenn gleich der Styl in diesen Briefen oft eine gewisse schwerfällige Monotonie hat.

F. v. H. Paris.
An XI. (1803): Peintures de la Sala Borgia au Vatican, de l'invention de Raphael, recueillies par les Piran si et dessinées par Thomas Piroli. 6 Blätter Umrisse in Folio, und ein Blatt Text.

Der Text dieses Werkes enthält auf einem Blatte eine sehr kurze Erläuterung der zwölf abgebildeten Gegenstände. Vielleicht wird es unsern Lesern nicht unangenehm seyn, zu erfahren, daß jener Saal ehemals unter dem Nahmen Sala de' Martiri, wegen einiger alten, in den Zeiten des Giotto gefertigten, Bilder bekannt war, darauf aber Sala dei pontefici, und endlich Sala dell' appartamento Borgia genannt wurde. Die Malereien, welche sich an der Decke dieses Saales befinden, wurden unter der Regierung Leo X. nach den Zeichnungen von Raphael, von Pietro Buonaccorsi, genannt Pierino del Vaga, und Giovanni Nanni, genannt Giovanni da Udine, angefangen, allein erst unter Clemens VII. völlig beendigt. Die sechs Blätter, welche wir vor

Augen haben, stellen nur die sieben Planeten, die zwölf Zeichen des Thierkreises, und einige Arabesken dar. Von den sieben Göttern sind einige stehend, andere im Wagen sitzend, abgebildet: so hat Apollo vor seinem Wagen vier Pferde, Diana zwei Nymphen, Jupiter zwei Adler, Venus vier Tauben, Mars zwei Pferde (nicht, wie Catani sagt, zwei Wölfe), Mercur zwei Hähne, und endlich Saturn zwei geflügelte Schlangen. Nun folgen sieben Stücke des Festes, oder Arabesken, von auserwähltem Geschmacke, und zuletzt das Zeichen des Wassermanns; der Wage, der Zwillinge unter dem befremdenden Nahmen des Cephalus, und der Flora (?), und der Jungfrau. Die übrigen acht Zeichen, der Widder, der Stier, der Krebs, der Löwe, der Scorpion, der Schütze, der Steinbock, und die Fische, sind wie gewöhnlich dargestellt. Aber außerdem sieht man noch mancherley himmlische Zeichen an dem Gewölbe, unter andern in der Mitte die dreifache Mütze, und die päpstlichen Schlüssel, welche von vier Siegesgöttinnen emporgetragen werden, aber hier nicht abgebildet sind. Die Umriffe sind untadelhaft gezeichnet, und meisterlich ausgeführt.

Eben daselbst.

Fidello

Peintures de la Villa Lante, à Rome, de l'invention de Jules Romain, recueillies par les Piranesi et dessinées par Thomas Piroli. An. XI. (1803.) 8 Blätter Umriffe in Folio, und ein Blatt Text.

Auch hier finden wir nur mit ein paar Worten den Inhalt der sechszehn Bilder angegeben. Baldassare Turini von Pescia ließ nach dem

688 G. g. A. 69. St., den 30. April 1804.

Entwürfe seines Freundes, Giulio Pippi, genannt Giulio Romano, einen kleinen Pallast, oder eine Bigne, auf dem Janiculum, wo er eine herrliche Aussicht genießen konnte, erbauen, und von demselben mit verschiedenen Malereyen ausschmücken, welche hier alle in Kupfer gestochen sind. Dieser Pallast kam hierauf in den Besitz des Herzogs Lante. Die Malereyen enthalten nur Genien, oder andere Gottheiten, sitzend oder auf ihren Wagen stehend. Nr. 1. Amor als Sieger. Sein Wagen ist mit den Symbolen des Jupiter, Vulcan, Hercules, und Neptun geziert, und wird von einem Greif und dem Cerberus gezogen. Nr. 2. Der Genius der Myserien (?), mit zwey Sphixen vor dem Wagen, einem männlichen und einem weiblichen. Nr. 3. Genius des Mars, mit zwey Pferden. Nr. 4. Genius des Apollo, mit zwey Greifen. Nr. 5. Genius des Bacchus, mit zwey Pardern. Nr. 6. Genius des Pans, mit zwey Böcken. Nr. 7. Cybele, mit zwey Löwen. Nr. 8. Diana, mit zwey Hirschen. Nr. 9. Venus, mit zwey Genien, von denen jeder zwey Fackeln hält. Nr. 10. Ceres, mit zwey Schlangen. Nr. 11. Genius des Silen. Ein junger Satyr leitet einen niederfallenden Esel, während ein anderer Satyr den jungen Genius des Silen unterstützt. Nr. 12. Genius des Bacchus, mit zwey jungen Satyren vor dem Wagen. Nr. 13. Der Raub der Europa. Nr. 14. Amphitrite, mit zwey Delphinen, welche von zwey Genien regiert werden; Neptun, mit zwey Seeungeheuern, und endlich Pluto, mit zwey Drachen. Auch diese Sammlung ist nett und vortreflich gestochen.
